Die

Zeiten

oder

Archiv

für die

neueſte Staatengeſchichte

und

Politik.

Herausgegeben

von

Chriſtian Daniel Voß,
Profeſſor zu Halle.

Neunter Band.

Halle,
auf Koſten des Herausgebers
1807.

199. D.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Zeiten.

Erstes Stück. Januar 1807.

I.

Der Herausgeber, an die Leser dieser Zeitschrift.

Arduum videtur, res gestas scribere: primum quod factis dicta sunt exaequanda; de hinc quia plerique quae reprehenderis, malevolentia et invidia dicta putant. — —

Salustius Praef. Belli Catil.

Hatte Sallust, zu seiner Zeit, Ursach, diese Klage zu führen; so mag sie einem Geschichtschreiber, unserer Tage, um so mehr gestattet werden. Wahrheit zu erforschen, und Wahrheit zu sagen, sind die ersten und wichtigsten Pflichten dessen, der sich diesem Berufe weiht, und beides ist, in unsern Zeiten, schwieriger — undankbarer, als in den Tagen, jenes Historikers. In wiefern man auch die Publicität und Liberalität, unseres Zeitalters, zu rühmen Ur-

Digitized by Google

sach haben mag, — dem Geschichtschreiber, unserer Zeiten, kommen sie eben nicht sehr zu statten. Die Publicität kann auch die Entstellung der Wahrheit befördern, und die Liberalität der Staatsraison unterliegen.

Man gebe sich nur die Mühe, ein großes offnes Faktum, das Tausende von Zeugen hatte — eine Schlacht bei Austerlitz, — genau zu untersuchen, und die Wahrheit, aus den gegenseitigen Angaben zu erforschen, um sie mit Sicherheit in die Annalen der Geschichte aufzuzeichnen; und man wird erkennen, wie schwierig dieß sey. Vollends nun die Enthüllung der Politik der Kabinette und der Absichten, Zwecke und Verhältnisse, die hier obwalten! — Es gehört eine Einweihung, in die großen Geheimnisse dazu, um sie zu durchdringen. Und die Weihe legt Stillschweigen auf, und würde daher, wenn sie dem Schriftsteller zu theil worden wäre, oder werden könnte, doch ihm, bei seinem Geschäfte, wenig zu statten, und dem Publikum wenig zu Nutze kommen.

Wer nicht ganz ohne Erfahrung ist, weiß, wie sehr Ostentation und Einseitigkeit, in manchen — ja wohl den meisten — Kabinetten die Feder führen. Es ist der Geist der Zeit, der auch hier nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Nirgends ist die Kunst der Darstellung — die, wie man weiß, nicht selten die Kunst der Verstellung, oder Entstellung ist — wichtiger und wirksamer, als in diesen Verhandlungen. Man kann sagen, sie ist Alles in denselben; und der hat das Recht und die Wahrheit auf seiner Seite, der sie am meisten in seiner Gewalt hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Die Zeit streift die Hülle, — auch die am künstlichsten umwundene — endlich ab, und erleichtert dem Geschichtschreiber, späterer Jahrhunderte, sein Werk. Dieser Hülfe entbehrt der Erzähler und Beurtheiler der Zeitgeschichte. Sonderbar charakteristisch ist es, für die Geschichtschreibung, daß Ferne hier aufhellt und deutlicher sehn läßt; Nähe aber *blendet*, oder verdunkelt, oder enthüllt. Wenn diese Eigenthümlichkeit *unsern* Zeiten nicht ausschließlich angehört, so wird sie doch, in den unsrigen, mehr als jemahls wirksam; aus Gründen, die dem aufmerksamen und kundigen Beobachter nicht erst aufgezählt werden dürfen.

Aber möge es dem Geschichtschreiber seiner Zeit, — unserer Zeit — auch gelingen, die Wahrheit zu erforschen; wird es ihm stets verstattet seyn, sie zu sagen? Bei den, sich durchkreuzenden, Interessen und Ansichten, wird er es nur selten können, ohne einem Theile zu mißfallen. Der furchtbare Grundsatz: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! wird da, wo er geltend gemacht wird, auch vorausgesetzt, und man kann nicht in Abrede seyn, daß eine gewisse Klasse, von Zeitschriftstellern, zu dieser Voraussetzung berechtigt hat.

Einseitigkeit und Partheisucht hat sich auch hier wirksam gemacht. Nur zu oft waren und sind die politischen Schriftsteller und Herausgeber, periodischer Zeitblätter, die Wetterhähne der Macht und politischen Verhältnisse, Die, wenn der Wind hieher weht, den Speichel lecken, speien, wenn er von der andern Seite kommt, ins Angesicht — oder doch

Digitized by Google

hinter her; und kein feileres Geschlecht ist, in der Regel, als das, der Afterpolitiker und Journalfabrikanten; die sich das Ansehn geben, auf die öffentliche Meinung zu wirken, und eine Stimme mit, in den großen Angelegenheiten der Kabinette, zu haben.

Es mag den Mächtigen der Erde daher nicht verdacht werden, wenn sie mit Verachtung, auf dasselbe herabsehn, und es auch wohl für gefährlich halten. Aber die Mächtigen, die auch groß sind, werden die Huldigung der Wahrheit, von dem Blasphemien des Partheigeistes zu unterscheiden wissen. Irrig ist offenbar die Meinung derer, die da behaupten wollen: Macht dulde keine Wahrheit. Man meine es nur redlich, und verfahre nur verständig, mit der letztern, und man wird auch erfahren, daß sie von der erstern geachtet wird. Die größesten Regenten waren, zu allen Zeiten, die größesten Schätzer, wie die rastlosesten Erforscher der Wahrheit. Unterdrückung und Verfolgung derselben bezeichnete, von jeher, die Kleinheit der Macht, wie die Kleinheit des Geistes. Das Beispiel des größesten und mächtigsten Mannes, seiner Zeit, Friedrichs des Zweiten wird das Aufstellen, von Hunderten, ersparen. Der größeste und mächtigste Mann, unserer Zeit, Napoleon der Erste, hat ähnliche Grundsätze proklamirt. Von ihm, ist, in dem Senate des französischen Reichs, eine Commission, für die Preßfreiheit errichtet. Nach öffentlichen Nachrichten, erklärte sein Ministerium, der auswärtigen Angelegenheiten, einem beschwerdeführenden Gesandten: das Privaturtheil, über politische Gegenstände, müsse frei seyn, und man

könne insbesondere die Journalisten nicht hindern, ihre Privatansicht dem Publikum vor Augen zu legen; ein Grundsatz, von dessen praktischer Anwendung die angesehensten französischen Zeitblätter die offenkundigsten und auffallendsten Beweise liefern.

Friedrich der Zweite war, wie jeder große Mann und ausgezeichnete Regent, persönlichen Angriffen, anonimischer Flugschriften und selbst Pasquillen ausgesetzt. Es war Grundsatz bei ihm, davon nie Notiz zu nehmen. Andere große Männer und Regenten haben hierin andere Grundsätze befolgt. Es ziemt uns nicht, und ist nicht nöthig, hier zu entscheiden, welche am richtigsten und würdigsten verfuhren. Es wird angemessener seyn und hinreichen, zu bemerken, daß und in wiefern persönliche Angriffe und Huldigung der Wahrheit, verschieden beurtheilt und behandelt werden dürften.

Persönlichkeiten publik zu machen, ist überall zwecklos. Persönlichkeiten eines Regenten zu rügen, kann noch weniger zu etwas frommen, wenn es sich auch gebührte. Oeffentliche Handlungen, Staatssachen, Verfügungen, politische Maximen und Systeme — betrachtet man, in der kultivirten Welt, als Gegenstände öffentlicher Beobachtung; und es war, seit Friedrichs des Zweiten Zeiten, besonders in unserm Staate, öffentlich autorisirter Grundsatz — der auch nach und nach, von den Regenten, die seine Regierung, als Muster, anerkannten, adoptirt worden ist: — daß über Gegenstände, dieser Art, selbst im Inlande, bescheiden und freimüthig geurtheilt werden dürfe.

Digitized by Google

Daß und in wiefern, über Gegenstände, des Auslandes, besonders zu gewissen Zeiten, und unter gewissen Umständen, öffentlich geurtheilt werden könne, ist in den neuern Zeiten, wie bereits oben bemerkt, besonders durch Frankreich, als Staatsmaxime aufgestellt und praktisch bewährt worden. Was nicht officiell vorgetragen wird, ist — obiger Ansicht zufolge, und ohne Zweifel sehr richtig — als Privatmeinung zu betrachten, und, als solche, kein Gegenstand öffentlicher Notiznehmung.

Der historische Schriftsteller, der seinen Beruf ehrt und die Wahrheit sucht, wird sich bemühen, die Gegenstände, in dem Lichte darzustellen, welches er für das richtige erkennt. So können einzelne politische Maßregeln und Thatsachen, so ganze politische Systeme ihm und in seiner Darstellung, in einem nicht günstigen Lichte erscheinen, ohne daß man ihn anders, als mit Uebereilung und Ungerechtigkeit, deshalb für einen Gegner des Staats, oder der Regierung halten würde, denen diese Maßregeln, oder dies System angehört. Urtheil und Absicht, Wille und Meinung mit einander zu verwechseln, oder eines dem andern unterzulegen, ist zwar etwas sehr Gewöhnliches, aber auch etwas sehr Gemeines, und nie ohne Beleidigung, bei Regierungen und Behörden vorauszusetzen, die Anspruch haben, oder machen, über das Gemeine, in einem hohen Grade erhaben zu seyn.

Immer wird freilich, wenn auch die Wahrheitsliebe, von dem Einflusse des Willens sich rein erhält, sie deshalb noch nicht frei, von heterogener Einmischung seyn. Der Zeitgeschichtschreiber, der

einer Nation angehört, und den Werth seiner Regierung empfindet, wird nicht immer verhüten können, daß dies Gefühl, in seine Ansichten und Darstellungen einwirke. Wer einem Staate, einer Regierung treu ergeben ist, der wird, in Streitfällen, selbst unbewußt, geneigt seyn, das Recht auf Seiten derselben zu erkennen. Es wird ihm nicht gleichgültig seyn, im Kriege seinen Staat unterliegen zu sehn, und nur mit Widerstreben wird er der Uebermacht huldigen, deren Fortschritte er, als Patriot, vielleicht eben so wenig, für die Wirkung ihres Rechts zu erkennen vermag, wie er sie, als Bürger, gern sehn kann.

Dies wird und muß aber auch jede Nation — und zwar um so bereitwilliger — anerkennen, je mehr Werth sie darauf legt, eine Nation zu seyn; es wird und muß diesem jede Regierung, um so gewisser, ihren Beifall schenken, je mehr sie die Liebe und Anhänglichkeit der ihr Angehörigen zu schätzen weiß. Auch der Mächtige, der Sieger — kann und wird nicht vergessen, daß das Große anerkannt, das Kühne und Außerordentliche bewundert werden kann, ohne, in seinen, selbst empfundenen, Wirkungen zu erfreuen.

Dem Sieger, dem Helden, der ein großer Mann ist, kann nichts widriger seyn, als Kriecherei und Schmeichelei derer, die er sich unterworfen hat. Welchen Werth könnte er darauf legen, der Ueberwinder, einer Nation von Niederträchtigen zu seyn! Die Stimme eines Schriftstellers aber, der sich, durch ähnliches Verhalten, auch als gleichartig bezeigt, muß ihm noch unendlich

werthloser, als die Stimme jenes Volks, erscheinen. Was dort nur Wirkung wetterwendischer Gemüthsart ist, spricht sich hier, als Heuchelei, oder eine feile Denkungsart aus; welche unedle Zwecke, durch Mittel, zu erreichen strebt, die eine Herabwürdigung desjenigen enthalten, den man damit, zur Begünstigung dieser Zwecke, zu bewegen gedenkt.

Nichts destoweniger wird der Geschichtschreiber, dessen erstes Gesetz und Bestreben ist, wahr und gerecht zu seyn, durch jene phsichologische Beobachtung, sich zu einer noch sorgfältigern Selbstbewachung und größern Behutsamkeit aufgefordert finden. Jemehr er sich, als Theilnehmer, interessirt fühlt, um so mehr wird er, als Erzähler und Urtheiler, auf seiner Hut seyn, seine individuelle Ansicht nicht in seine Darstellung zu mischen. Es ist dieß eine Schwierigkeit, die kein verständiger Schriftsteller, zu keiner Zeit, unbeachtet ließ, und die der Herausgeber der Zeiten, indem er eine neue Epoche derselben beginnt, ganz besonders empfindet.

Abgesehn noch, von dem Kriege und dem Schicksale des Staats, dem er angehört, und von ganzem Herzen zugethan zu seyn, freudig bekennet, — so dünkt ihn die ganze Lage Europens, in dem Zeitpunkte, in welchem er sein Werk aufs neue beginnt, von der Art zu seyn, daß er ihre Darstellung und weitere Entwickelung nur mit schwerem Herzen unternimmt. Große, gewaltsame Erschütterungen sind geschehen; noch größere, gewaltsamere zu befürchten. Furchtbare Kräfte sind gegen einander

Digitized by Google

aufgeregt; schreckliche Explosionen stehen bevor; verderbende Wirkungen können — müssen fast unvermeidlich dadurch hervorgebracht werden. Schwere Verhängnisse hängen, an den Momenten der Zeit. Es ist möglich, daß eine wohlthätige, erquickende, neubelebende Ruhe — und zwar in kurzem schon — darauf folge, durch sie hervorgebracht werde; aber es ist nicht nur auch möglich, sondern — wer mag es sich verbergen — es ist wahrscheinlich, daß zuvor noch eine lange Reihe großer Erschütterungen eintreten, und Umwälzungen, durch dieselben, veranlaßt werden dürften, welche, erst nach völliger Erschöpfung, eine Ruhe zur Wirkung haben, die mehr noch, als diese Zerstörungen, betrauert werden möchte.

Eine gefährlichere, entscheidendere Krisis hat es wol nie gegeben. In einem solchen Zeitpunkte unbefangen zu bleiben, erfordert eine stärkere Seele, als denen, die nicht Hallers Weisen gleichen, zu Theil worden ist. Schon unter Schwerdtern die Thaten der Schwerdter beschreiben, erfordert eine nicht gemeine Gemüthsruhe. Aber welch ein Gleichmuth gehörte dazu, wo Staaten über einander zu stürzen drohn, unerschüttert zu bleiben, und, ohne Theilnehmung, wie die Bildsäule der Geschichte, ihre Schicksale zu verzeichnen! Die Forderung an den Geschichtschreiber, kein Vaterland zu haben, keinem Staate anzugehören, keinen Menschen mit Vorliebe zu umfassen, durch keine Person und keine Begebenheit sein Gefühl erregen zu lassen, dürfte, genau geprüft, ziemlich nach Barbarei schmecken. Wir gestehen, uns zu diesem Grade des

historischen Heroismus nicht emporschwingen zu können. —

Was aber kann uns den Muth geben, in diesen verhängnißvollen Tagen der Aufzeichnung der Zeitgeschichte uns ferner zu unterziehen, und ein Geschäft fortzusetzen, dessen Schwierigkeit und Unerfreulichkeit eben so klar von uns eingesehn, als lebhaft empfunden wird? Es ist, was zu allem den Muth gibt, wozu Muth erforderlich ist — es ist die Hoffnung. Ein Mann — wir mögen es uns nicht verhehlen — hält die Wage des Geschicks, in welcher Erhaltung und Zerstörung, — Seegen und Verderben — Frieden und Krieg abgewogen wird, in seiner kräftigen Hand. Wie er selbst oft geäußert hat, ist sein Wille und Zweck nicht Erschütterung und Umsturz, sondern Aufbauen und Befestigung. Nicht am Kriege, am Frieden hängt seine Neigung. Jedem seiner Kriege ging die Verkündigung voran, daß er den Krieg nur führe, um den Frieden zu erringen, und den, neu errungenen, Frieden, endlich allgemein und für immer zu befestigen. „Er ist ein Mensch," sagt der Minister Talleyrand, in seiner Correspondenz, mit H. Fox, zur Einleitung der letztern Friedensunterhandlungen, zwischen England und Frankreich, von diesem Manne. „Nach so vielen Mühseligkeiten, möchte er auch der Ruhe genießen. Er ist Vater seiner Unterthanen, und wünschte, in sofern es sich, mit der Ehre und der Garantie, in der Zukunft, verträgt, denselben die Annehmlichkeiten und Vortheile des Friedens zu verschaffen." Wir wagen es hinzuzusetzen: er ist ein großer, tief eindringender Geist, er wird also auch

das Mittel nicht verkennen, welches die Erfahrung, aller Zeiten, als das Einzige bewährt hat, das in den Stand setzt, die goldenen Früchte des Sieges einzusammlen und zu erhalten.

Friedrich der Zweite, dessen Schätzer und Geistesverwandter Napoleon ist, verlangte, nach dreimal erneuerten, eilfjährigen Kriegen, nach allen Anstrengungen, allen Großthaten, allen Siegen — nichts weiter, als den ruhigen Besitz seiner Staaten, und die Sicherung der Lage von Europa. Die Wirkung, dieser Mäßigung, war, — was die Wirkung großer Eroberungen, oder Veränderungen schwerlich gewesen seyn dürfte, — ein fester, dauernder Friede und die allgemeine Verehrung und Segnung Europens.

Auch Napoleon kennt den großen Grundsatz der Mäßigung und Resignation, und hat ihn ausgeübt. Bei der Festigkeit und Consequenz seines Charakters, dürfen — müssen wir annehmen, daß er ihm treu bleiben wird. Sonach würden wir bald einen, aller Theile würdigen, Frieden erhalten, und seine Wohlthaten empfinden. — Und wer möchte der Freude entbehren, unter den schönsten Großthaten, in den Jahrbüchern der Zeitgeschichte, diese — bei weitem die würdigste und schönste — aufzuzeichnen.

Stünde aber auch ein Anderes bereits, in dem Buche des Schicksals geschrieben, und sollte die Verwickelung der Verhältnisse und Ereignisse einen Grad erreichen, oder schon erreicht haben, daß eine län-

gere Dauer des Krieges unvermeidlich wäre, so darf man doch erwarten, eine Reihe, von außerordentlichen Begebenheiten sich entwickeln zu sehn. Jeder Tag, der nahen Zukunft, geht mit Thaten schwanger, die unerhörte Kühnheit, Energie und Beharrlichkeit erzeugten. Ein stärkeres Interesse, als die Lage der Dinge, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, einflößt, möchte kaum denkbar seyn, und muß den Schriftsteller, wie den Leser ergreifen. Wenn es schwer ist, jetzt die Feder zu führen, so ist es doch noch schwerer, sie niederzulegen. Es mögen schreckliche Ereignisse erfolgen; aber es werden auch große Thaten zu verkünden seyn. Und was auch, auf den Trümmern der Zerstörung sich wieder erheben wird, es muß einen großen, einen erhabenen Anblick gewähren; selbst — wenn es nichts weiter als Trümmern der Zerstörung seyn sollte.

Nicht mögen wir jedoch zweifeln, daß ein Zeitpunkt, großer Regeneration, eingetreten sey. Daure der Krieg noch fort, oder trete der Friede ein; es wird ganz anders werden, als es bisher gewesen ist. Es wird ein höheres Interesse in die Staatsgeschichte kommen; wie eine erhöhte Thätigkeit, in die Staatswirksamkeit kommen wird.

Frankreich hat hierin ein großes Beispiel aufgestellt, es hat dies Beispiel allen übrigen Staaten sehr fühlbar gemacht. Die gewaltsame Erschütterung, welche jetzt der preußische Staatskörper erfährt, muß, für ihn — wenn er, wie wir nicht zweifeln, gerettet wird, — von den wohlthätigsten Folgen seyn. Die alten, veralteten Formen, der todte Buchstabe, das Maschinenwesen, die Erschlaf-

fung — werden vernichtet werden; Geist, Thätigkeit und Energie wird, in demselben, wieder neu hervorgehn; ein erneuetes und erhöhetes Leben, wird seine ganze Wirksamkeit durchdringen. Preußens alte Kraft, und mit ihr, Preußens altes Ansehn werden zurückkehren, und für Europa, wie für Preußen, — wie in den Tagen Friedrichs des Zweiten — wohlthätig und wirksam werden.

Auch für Rußland und England — für die meisten andern europäischen Staaten, die an dem Kriege Theil nehmen, oder dessen Wirkung empfinden, dürften ähnliche große Vortheile hervorgehn; wie sie Oestreich, im Stillen, schon jetzt zu entwickeln und zu benutzen sucht. Und welches Schicksal auch über die wüsten und verwüsteten Fruchtgefilde des ottomannischen Reichs verhängt seyn mag; — es werden auch diese, an Merkwürdigkeit und wohl ohnstreitig auch, an innerer Kraftentwickelung gewinnen.

So sey demnach — bei der Aufmunterung, welche die Theilnahme eines so achtbaren und beträchtlichen Theils, des gebildetsten Publikums, dem Herausgeber gewährt — auch ferner, mit neuem Muthe und erhöhetem Eifer, sein Bemühn diesem Unternehmen gewidmet. Die Belohnung, welche er, in seinem Beifall und Vertrauen erhält, wird ihm die Schwierigkeiten überwinden helfen. — — Er wird ferner, wie bisher, sich der reinsten Absichten bewußt, sein Bemühn der Wahrheit weihn. Doch, da es nicht immer frommt, zu reden, auch nicht immer Noth thut; — wird er sich dann, um so

mehr, bemühen, die Thatsachen, durch sich selbst, reden zu lassen.

So viel es thunlich war, geschah es, wie man weiß, schon bisher, daß die großen Weltbegebenheiten blos aktenmäßig dargestellt wurden. Man wird diese Weise, auch in Zukunft, wo möglich mit noch größerer Gewissenhaftigkeit, beobachten. Man wird sich's ferner zum Gesetze und zur Pflicht machen, — wie es bisher geschah, und in sofern es möglich ist — nicht Parthei zu nehmen, nicht Persönlichkeit, in die Ansicht der Sache, zu mischen, wissentlich sich nicht von seiner Individualität fortreißen zu lassen, und seinen Gefühlen nicht die Bestimmung seiner Verstandesurtheile zu gestatten.

Nach diesem Bekenntnisse und Versprechungen wünscht der Herausgeber gerichtet zu werden. Menschlichkeiten mögen auch ihm begegnet seyn, und ferner begegnen; aber sie stehen, mit seinem Willen, in keiner Verbindnng. Er fühlt sich geehrt, ein Diener des preußischen Staats, ein preußischer Unterthan, ein preußischer Patriot, ein Sohn und Freund seines deutschen Vaterlandes zu seyn; aber er macht es sich hier zum Ziele, die Pflichten eines kosmopolitischen Beobachters zu erfüllen. — Es sey ihm vergönnt, noch einmal zu wiederholen, daß politischer Partheigeist das ist, wofür er sich, nächst dem Irrthume, am meisten zu hüten sucht. Die Principien des Rechts und der Politik sind es allein, welche seinen Standpunkt bestimmen. Alle Staaten und Regierungen sind ihm Objekte, die nur in sofern ein näheres, oder entfernteres Interesse für ihn haben,

den, als sie mehr oder weniger historische, oder politische Merkwürdigkeiten darbieten; also auch, in dieser Hinsicht, den Leser zu interessiren vermögen.

Ein treues Bild der Zeiten darzustellen, war, vom Anfange an, die Bestimmung dieser Zeitschrift. Der Herausgeber wird ihr getreu bleiben, wenn auch die Arbeit weniger noch, als bisher, durch sich selbst, belohnend und aufmunternd seyn sollte.

So denken auch diejenigen, die ihn bisher, bei diesem Geschäfte, durch ihre Beiträge, unterstützten, und — er freuet sich, es hier sagen zu können — auch für die Zukunft, zu unterstützen versprochen haben. Er wünscht und hofft, mit dem Anfange des künftigen Jahres, ankündigen zu können, daß sich noch mehrere Männer von Einsicht und Freunde des Vaterlandes und der Wissenschaft, in diesem Institute, mit ihm, zu diesem Zwecke vereinigten, und er benutzt diese Gelegenheit, seine angelegentliche Aufforderung, an sie, nah' und fern, dazu ergehen zu lassen.

Es ist übrig, dem Leser, von einigen, mit dieser Zeitschrift vorgenommenen, außerwesentlichen Veränderungen Rechenschaft abzulegen. Alle sind auf die Befriedigung der Theilnehmer und die Vervollkommnung des Instituts berechnet.

Den deutschen Druck zog man vor, weil man bemerkt zu haben glaubt, daß er den meisten Lesern der angenehmere ist.

Die Kupfer, Karten u. s. w. die dem Herausgeber viele Kosten und Mühe verursachen, und dem soliden Leser wenig Befriedigung gewähren dürften, werden weggelassen. Dagegen aber wird man die Käufer, durch eine Vermehrung der Bogenzahl entschädigen. Ueberall fühlte es der Herausgeber, daß es ihm an Raum fehlte. Viele Gegenstände mußten deshalb, von der Ausführung, ausgeschlossen bleiben, die in den Plan aufgenommen waren, und die der Begriff der neuesten Staatengeschichte umfaßt. Es blieb der Zweck der Vollständigkeit unerreicht, den sich doch der Herausgeber ganz eigentlich und zu einem Hauptzwecke vorgesteckt hatte.

Künftig wird nun jedes Stück, das bisher acht, bis neun Bogen stark war, zehn, bis zwölf Bogen enthalten. Der Herausgeber wird sich dadurch in den Stand gesetzt sehn, besonders mehr noch, als bisher geschehen konnte, auf die innere Staatengeschichte Rücksicht zu nehmen. Es werden nun die, in der Ankündigung versprochenen, Uebersichten, der Staatskräfte und der Staatsverfassungen mitgetheilt werden können, für die sich bisher noch immer nicht Raum finden wollte. Man wird die Regenten- und die Regierungswirksamkeit, zum Wohle des Staats, vollständiger darzustellen im Stande seyn, und zunächst, mit dem Staate den Anfang machen, in welchem, in der letztern Zeit, auch in dieser Hinsicht, die regste Wirksamkeit statt fand —

mit Frankreich; dessen vielfache und merkwürdige neueste Verfügungen man fortfahren wird, in den nächsten Heften, nach und nach, unter eine conzentrirte, vollständige und zweckmäßige Uebersicht zu stellen, so wie damit bereits in dem vorigen Jahrgange der Anfang gemacht ist.

Ebenfalls um den Zweck der Vollständigkeit zu erreichen, wird man dem Urkundenbuche auch, in Zukunft, eine größere Anzahl von Bogen widmen und, um demselben noch einen höhern Grad von Zweckmäßigkeit zu geben, die Urkunden, so viel als thunlich ist, in der Originalsprache, darin abdrucken lassen. Die Uebersichten, im Texte, werden dann, zu Vergleichungen, Gelegenheit geben; die für das gründlichere Studium der Zeitgenossen eben so nothwendig sind, als sie den Forschungen späterer Geschichtsfreunde beförderlich werden müssen. Wir haben die Absicht, in dieser Hinsicht, unsere Zeitschrift zu einem Repertorium zu machen, wodurch alle andere Sammlungen dieser Art, von jetzt an, entbehrlich werden können.

Noch bleibt uns ein anderes Bedürfniß zu befriedigen: das der Anzeige und Beurtheilung solcher Schriften, die auf die neueste Staatengeschichte nähere Beziehung haben. Auch diesem werden wir, in Zukunft, in einem anzufügenden politisch-literarischen Anzeiger, von Zeit zu Zeit, einige Blätter weihen; aber nur auf das Vorzügliche, oder besonders Merkwürdige dabei Rücksicht nehmen.

Endlich werden nun auch Biographien der merkwürdigsten Regenten, Staatsmänner und Feld-

herren mitgetheilt, und wird mit einem Nekrologe, des Jahres 1806, in diesem oder dem nächsten Stücke und zwar, in demselben, mit der biographischen Skitze eines Mannes der Anfang gemacht werden, der alle drei Qualitäten in sich vereinigt, also, in dieser dreifachen Rücksicht, merkwürdig genannt zu werden verdient, und für den wohl das allgemeinste Interesse unserer Leser vorausgesetzt werden kann.

II.

Rückblick, über die politischen Hauptereignisse des Jahres 1806.

Das Jahr 1805 endete, unter großen, außerordentlichen Begebenheiten. Mit dem Ende desselben, schien ein Ruhepunkt einzutreten, der die Hoffnung der, durch den Krieg erschöpften, und geängstigten Völker, auf eine allgemeine Beruhigung und Herstellung des Friedens hinrichtete, an die freilich der forschende Beobachter nicht so leicht glauben konnte.

Der Krieg, zwischen Oesterreich und Frankreich, war zwar beendet. Die Verbindung, zwischen Oesterreich und Rußland, schien aufgelöst. Das Heer der Russen trat den Rückzug nach seinem Vaterlande an. Der Kaiser der Franzosen kehrte in sein Reich, der Kaiser von Oesterreich in seine Hauptstadt zurück. Die französischen Heere verließen, nach und nach, die österreichischen Staaten. Auch die preußische Neutralitätsarmee kehrete, dem größesten Theile nach, in ihre Standquartiere zurück. Die Veränderungen, die der Presburger Friede und der Wiener Traktat, zwischen Preußen und Frankreich, bestimmt hatten, wurden ins Werk gerichtet.

Alles blieb ruhig. Nur ein, an sich wenig bedeutender, Umstand, schien die völlige Beendigung dieser großen Angelegenheit einige Zeit zu verzögern. Die Russen verweigerten die Uebergabe der Buchten und Festen, von Cattaro die in dem Presburger Frieden, mit Dalmatien und Venedig, bekanntlich, an das Königreich Italien abgetreten waren.

Und dieser eine Umstand vereitelte alle Hoffnungen, nach Ruhe, und wurde die — entfernte, aber bestimmt wirksame, — Veranlassung, zu einem neuen Kriege, der die preußische Monarchie, in diesem Jahre, wie in dem vorigen, die österreichische, in einem Feldzuge, von wenig Wochen, in ihren Grundfesten, erschütterte, jetzt das nördliche, wie damahls das südliche Deutschland ins Unglück stürzte, und, nach einem Feldzuge, von wenig Monathen, an den Grenzen Rußlands, selbst diese unermeßliche Monarchie bedrohete.

Während dieses ganzen Jahres, wüthete in Neapel der Bürgerkrieg, in Dalmatien dauerte ein innerer und äußerer Krieg fort. England blieb im Kriegsstande gegen Frankreich, trat in Kriegsstand gegen Preußen. Schweden gegen Preußen und Frankreich.

Gegen das Ende des Jahres, mit dem Ausbruche des Krieges, zwischen Frankreich und Preußen, häuften sich die Blutscenen. Es war die entscheidendste, furchtbarste Krisis, die es vielleicht jemahls gegeben hat, durch sie herbeigeführt, als sich das vollendete Jahr, in den Ocean der Ewigkeit hinabsenkte.

Welch ein Zeitpunkt! Welch ein Jahr! Welch eine Summe von Begebenheiten und Thaten, von Veränderungen, und Verwickelungen, die diesen kurzen Zeitraum umfaßt, und die es manchem Jahrhunderte, an Inhalt und Wichtigkeit, an die Seite setzt! Welch eine Summe von Wirkungen wird, für Europa, für den Erdkreis, für die Menschheit daraus hervorgehn! —

Frankreich gab Oesterreich den Frieden, und bestimmte zugleich, für andere Staaten, Veränderungen, die mit diesem Frieden in keiner nähern Verbindung standen. Es entstanden zwei neue Königreiche, mehrere neue Souverain-Staaten. Die alte Dynestie in Neapel wurde gestürzt, verjagt — und eine neue an die Stelle eingesetzt, die Neapel, mit dem französischen Reiche, für immer, in die engste Verbindung brachte.

Durch die neuen Königreiche und Souverain-Staaten in Deutschland, und ihre Verhältnisse zu Frankreich, wurde die völlige Auflösung des deutschen Reichsverbandes vorbereitet. Man sah — was noch wenige Jahre vorher, für unmöglich geachtet wäre — dem Kaiser dazu seine Zustimmung geben, und Preußen dazu — schweigen.

Diese Macht, die in ihrer vollen Kraft, dastand, und die einzige ungeschwächte damahls genannt werden konnte, bequemte sich zu Aufopferungen, von Theilen ihres Landeigenthums, die von Wichtigkeit waren, und ihr besonders werth seyn mußten. Sie bequemte sich, zur Besitznahme eines Reichslandes, und zu Schritten, gegen England, —

eine ihm befreundete Macht, durch welche sie, gegen diese — wenn auch mehr nur dem Scheine nach — eine feindliche Stellung annehmen, mit derselben in einen Krieg verwickelt werden konnte, verwickelt werden mußte, — um den Frieden zu erhalten.

Dieselbe Besitznahme hatte ein ähnliches feindliches Verhältniß gegen Schweden zur Folge, das zwar — Dank sey es der Mäßigung Preußens! — nicht in einen wirklichen und thätigen Krieg überging, aber doch kriegerische Stellungen und Maßregeln veranlaßte, durch welche Kräfte getrennt, und gegen einander gerichtet wurden, die — ihren natürlichen Verhältnissen und einer richtigen Politik nach — stets innig verbunden seyn sollten.

Durch diese Kriege, ohne Kriegsthaten, schwächten sich nichts desto weniger die Kräfte Preußens. Seine Verhältnisse wurden verwickelt; seine Lage mißlich, gefährlich. Sein Neutralitätssystem erfuhr eine Erschütterung, die eine nahe Umstürzung verkündete.

Frankreich stand, gegen England, Schweden, Rußland im Kriege. Preußen war ein Freund Frankreichs, ein Verbündeter Rußlands; es war im Stande der Unfreundschaft gegen England und Schweden, die Verbündete Rußlands, und Feinde Frankreichs waren. Frankreich suchte den Krieg gegen England und Schweden, durch Preußen, indirekt fortzusetzen; den es direkt, gegen diese Mächte, in seiner dermaligen Lage, nicht mit hinlänglicher Wirksamkeit zu führen vermochte. Preußen mußte, Rußlands wegen, Schweden, seines

eigenen Vortheils wegen, England schonen. So bereitete sich, in dem offnen Kriegsstande, ein geheimer Freundschaftsstand vor, der Frankreichs Absichten zuwider war, und sein Vertrauen, gegen Preußen, nothwendig schwächen mußte.

Preußen mußte das Unbequeme, Unnatürliche Gefährliche seiner Lage empfinden; zwischen Frankreich und Preußen eine Kälte und Spannung eintreten, die eine gegenseitige Reitzung, eine Entfernung zur unvermeidlichen Folge haben mußte.

Um diese Zeit entspannen sich Friedensunterhandlungen, zwischen Frankreich und Rußland. Der Krieg war, zwischen beiden Mächten, nur bei und wegen Cattaro fortgesetzt; dadurch aber eine neue und bedenkliche Verwickelung, zwischen Oesterreich, Rußland und Frankreich, bewirkt worden.

Darf man nach offenen Maßregeln und öffentlichen Erklärungen urtheilen, so hatte der französische Kaiser den Entschluß gefaßt, durch Oesterreich Rußland zu zwingen, seine feindliche Stellung, und seine Vortheile gegen Frankreich, in jenen Gegenden, aufzugeben. Das französische Heer, was Oesterreich besiegt hatte, und, in Folge des Friedensschlusses, in die Heimath zurückzukehren in Begriff war, erhielt, in dem südlichen Deutschland, eine bleibende Stellung. Baiern, Schwaben, ein Theil von Franken, selbst ein Theil von Oesterreich blieben dadurch in der Gewalt der Franzosen. Es wurde angekündigt, diese Maßregel würde bis nach der Uebergabe Cattaros, von den Russen an die Oesterreicher, keine Veränderung erfahren. So-

bald aber diese erfolgt seyn würde, sollte die ganze Armee Oesterreich und Deutschland völlig räumen, und zur Feier eines angekündigten, großen Siegesfestes, nach Frankreich zurückkehren.

Diese Maßregel schien bald die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht zu haben. Es wurde officiell angezeigt: der Kaiser von Rußland habe den Befehl, zur Räumung von Cattaro, gegeben und eben so officiell wurde verkündet, daß nun auch der Befehl, zur Rückkehr der Armee, ertheilt sey.

Allein die eine, wie die andere Ankündigung blieb unerfüllt. Die Buchten von Cattaro wurden von den Russen und Montenegrinern nicht übergeben. Braunau blieb von den französischen Kriegern besetzt, welche Anstalten trafen, die die Absicht, sich zu behaupten, zu verrathen schienen. Das ganze südliche Deutschland blieb in der Gewalt der Franzosen.

Preußen hatte, gleich nach dem Abschlusse des Presburger Friedens und seines Traktats mit Frankreich, seine große, zur Behauptung der Neutralität zusammengezogene, Armee, auseinander gehn lassen. Ein kleiner Theil stand gegen Schweden, zur Beobachtung dieser Macht, ein anderer, in Hannover, zur Besitznahme dieses Landes, auf dem Kriegsfuße. Ein anderer Theil war mobil, zur Unterstützung dieser; die ganze übrige Armee, in seine Friedensgarnisonen vertheilt.

Bald nach der Auflösung der preußischen Armee, rückten französische Truppen in Ansbach und Wesel, zur Okkupation, für die neuen Besitzer dieser

Länder ein. Ansbach, erhielt Baiern, Cleve, ein französischer Prinz, für den auf dem rechten Rheinufer ein Erbland gebildet wurde; wozu auch das Herzogthum Berg kam, für dessen Abtretung Baiern, das Ansbachische erhielt.

In Holland ereignete sich eine abermalige Revolution. Die batavische Republik wurde in ein Königreich Holland verwandelt, und auch hier ein französischer Prinz, zum Erbregenten, eingesetzt.

Eine neue große Idee des Kaisers der Franzosen, enthüllte sich nun immer mehr. Durch ihn wurde ein Föderationssystem gebildet, vermittelst welches Italien, Neapel, Holland, die erneuerten Herzogthümer Berg und Cleve — unter einander, und mit dem französischen Reiche auf das engste verbunden wurden.

Die veränderten Verhältnisse Baierns, Wirtembergs und Badens zu Kaiser und Reich, hatten auch für diese schon eine nähere Verbindung, mit Frankreich nothwendig gemacht; enge Verwandtschaftsbande, wie es schien, diese nähere Verbindung schon völlig geknüpft. Für das Reich hatte sich ein neues Band, durch die Coadjutorwahl des Kur-Erzkanzlers, angeknüpft, die auf den Onkel des Kaisers Napoleon, den Kardinal Fesch gefallen, von diesem angenommen war, und von dem Kaiser die Bestätigung erhalten hatte.

Preußens Verhältnisse mußten, auch hiedurch, eine Verwickelung mehr erhalten; seine Lage, zu Frankreich, zum deutschen Reiche besonders kritisch

werden. Die neuen Verhältnisse, der neuen Souverainstaaten, im südlichen Deutschlande, diese Coadjutorwahl, die Verhältnisse Preußens zum Reiche, zu den Ständen des nördlichen Deutschlandes und zu Rußland, ließen nicht zweifeln, daß eine Trennung des alten Reichsverbandes, eine Sonderung des südlichen, von dem nördlichen Deutschlande eintreten werde.

Sie erfolgte, durch die rheinische Conföderation, die Frankreich errichtete und der Reichsversammlung ankündigte, und denen Baiern, Wirtemberg, Baden, der Kurerzkanzler und andere Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlandes, laut einer ähnlichen Erklärung bei dem Reichstage, beitraten.

Durch diese Rheinföderation, erklärte der Kaiser der Franzosen, als Protektor des Rheinbundes, die deutsche Reichsverbindung für aufgelöst. Der Kaiser von Deutschland erklärte unmittelbar darauf ein Gleiches, indem er seine reichsoberhauptliche Würde niederlegte. Ganz neue Staatseinrichtungen, neue Ländervertheilungen, waren mit dieser neuen Verfügung verbunden. Eine beträchtliche Anzahl, bisheriger Stände des Reichs, verloren ihre reichsständische Existenz, durch diese neuen Einrichtungen, indem sie angewiesen wurden, die Mitglieder des Rheinbundes für ihre Souveraine anzuerkennen. Die Reichsversammlung wurde aufgelöst; die Glieder dieses Bundes riefen ihre Gesandten zurück, und die übrigen entfernten sich nach und nach.

In dem nördlichen Deutschlande, und in einem Theile des westlichen, blieben die Verhältnisse übrigens, wie sie gewesen waren. Indessen war einzusehn, daß es lange so nicht Bestand haben konnte. Nach den Reichsgesetzen, konnten die hier noch bestehenden Stände das Reich als keineswegs aufgelöst betrachten, und die hier noch bestehenden Kurfürsten einen neuen Kaiser wählen. Allein, nach der Erklärung Frankreichs, würde dieß ein Demantie für diese Macht gewesen seyn, und folglich Veranlassung zu Mißhelligkeiten gegeben haben. Das Gerücht sprach, von einem nordischen Bunde, dem Preußen zum Haupte dienen, und den Rußland unter seine Garantie nehmen würde. Durch einen solchen wurde indessen die Verwickelung kaum besser gelöst, als durch eine neue Kaiserwahl. Die Lage Preußens und des nördlichen Deutschlandes, war in der That mißlich. Ein nordischer Bund, wie er angedeutet wurde, konnte Frankreichs Beifall schwerlich erhalten; dagegen mußte ihm die Erweitung des rheinischen Bundes sehr wohlgefällig seyn. Dadurch mußte, bei mehreren deutschen Fürsten, eine Verlegenheit verursacht werden. Die Häuser Sachsen, Hessen, Braunschweig, Meklenburg — waren in langen und engen Verbindungen mit Preußen, zum Theil auch mit Rußland; und beide konnten ihren Zutritt zu der Rheinföderation unmöglich gern sehn.

Ein Gegengewicht Rußlands, in der Wage Deutschlands, mußte für Frankreich viel Unangenehmes haben; sein Kriegsstand, zu Rußland, ihm auch in dieser Hinsicht, lästig fallen. Nicht minder

mochte dies der Fall seyn, in Hinsicht auf seine Zwecke, in Betreff Englands, und Europens.

Die Schritte, zu einer Herstellung der vorigen freundschaftlichen Verbindung, geschahen jedoch, soviel darüber bekannt geworden ist, zuerst von Seiten des Kabinetts zu St. Petersburg. Ein russischer Abgeordneter erschien in Paris. Nach einer kurzen und geheimen Unterhandlung, wurde hier der Friede, zwischen Frankreich und Rußland, abgeschlossen, und von lezterer Macht sogleich auch ratificirt. Französischerseits, wurde, zugleich mit der Ankündigung, auch die Execution desselben, durch die Einstellung der Feindseligkeiten, auf dem Meere, begonnen. Der Rückzug der französischen Armee, aus Deutschland, sollte, Inhalts des Friedensschlusses, binnen drei Monathen, nachdem Cattaro von den Russen übergeben seyn würde, ohnfehlbar erfolgen.

Damahls war nicht klar — was späterhin freilich ins Licht gestellt wurde, — ob dieser Friede, mit Kenntniß und Einverständniß Englands verabredet, und abgeschlossen sey. England unterhandelte ebenfalls, seit einiger Zeit, mit Frankreich, und der Abschluß des Friedens mit Rußland wurde, als Vorbote des Abschlusses des Friedens mit Großbritanien, gedeutet.

Diese Macht hatte nur geringe und wenig thätig-wirksame Anstrengungen gemacht, um durch den Krieg, dem Kriege ein Ende zu machen. Sah man ihr Verfahren, so konnte man nicht umhin, sich der

Aeußerungen zu erinnern, die ehemals, selbst von Staatsmännern, in der Versammlung der Staatsrepräsentation, gemacht war: — daß sie im Kriege ihr Heil suche, und in der Fortdauer des Kriegsstandes auch nur zu finden vermöge.

Nach Pitts Tode, war ein neues Ministerium eingerichtet, in welchem die, längst gehegte und geäußerte Idee, die besten Köpfe und kräftigsten Menschen, aus allen Parteien, in der Administration zu vereinigen, ausgeführt werden sollte, auch gewissermaßen ausgeführt wurde. Die eifrigsten Freunde des Kriegs, waren, mit den entschiedensten Freunden des Friedens, in demselben vereinigt. Bei dem Gegenstreben, der Willen und Kräfte, das hieraus entstehen mußte, kann es nicht wundern, wenn weder für jenen, noch für diesen etwas wirksames und Entscheidendes geschah. Während die französische Regierung, mit eben so vieler Konsequenz als Kraft, ihre Plane verfolgte, erschien der Gang der englischen, schwankend, unsicher und ohne Anstrengung.

Als Neapel von den Franzosen besetzt wurde, erwartete ganz Europa, daß England alles aufbieten würde, um ihnen dieß, für seine Zwecke, so wichtige Land, wieder zu entreißen. — Was geschah, war eben so unbedeutend, als unzulänglich, und gab Frankreich nur Gelegenheit, ihm den Vorwurf zu machen, daß es nichts wolle und thue, als Meutereien zu unterhalten, und einen Zustand der Zerrüttung, über das schönste Land Europens zu verbreiten.

Zu der Behauptung Siciliens, woran England alles liegen mußte, geschah eben so wenig etwas Angemessenes und Entscheidendes. Ueber die Schritte Preußens wurde ein heftiger Lärm erregt; aber auch hier nur eine Maßregel ergriffen, die einer Räuberei ähnlicher sah, als einem Kriege.

Aus dem, was sonst geschah, erkannte man, die Tendenz der Kräfte und der Absichten, die fortwährend auf das Meer und nach Indien gerichtet war; wo auch, in dem Fortlaufe des Krieges, einige, doch nicht angemessene wichtige Fortschritte gemacht wurden.

Aber selbst, was hier geschah, konnte wohl einige Vortheile gewähren, jedoch keinesweges zu dem Ziele des Krieges führen; selbst in sofern es, durch das Uebergewicht der Freunde des Friedens im Ministerium, auch ein baldiger, fester und dauerhafter Friede war.

Die Freunde des Friedens, besonders Fox, der an ihrer Spitze stand, und dieß erkennen mochte, suchten daher den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen; von denen jedoch, bei der Verwickelung der Verhältnisse und dem Widerstreite der Absichten, wohl um so weniger ein günstiger Erfolg erwartet werden mochte, da sich Fox seinem Ende nahete, und durch dieses, die ganze Gewalt in die Hände der Freunde des Kriegs fallen mußte.

Fox starb, und unmittelbar darauf erfolgte die Zurückberufung des englischen Gesandten. Man erwartete nun, neue und große Anstrengungen zu sehn, aber — sie erfolgten auch jetzt nicht.

Preu-

Preußens Lage näherte sich, um diese Zeit einer großen und furchtbaren Krisis. Mit England zeigte sich ein Anschein, zur Versöhnung; doch blieb noch eine Art von halben Kriegszustande. — Ein sonderbares Verhältniß, was nothwendig die erwähnte Annäherung, für beide, in Wesentlichen, unwirksam machen mußte.

Nach langen Unterhandlungen erfolgte, soviel man jetzt weiß, und nach den Umständen zu schließen vermag, unter russischer Vermittelung, zwischen Schweden und Preußen, ebenfalls eine Art von Aussöhnung; die aber auch keine völlige Vereinigung zur Wirkung hatte. Wenn es Regel ist, nichts halb zu thun, und zu seyn, so darf man wohl behaupten, daß Preußen einen großen Fehler beging, diese Mittelzustände, in diesen Verhältnissen, zumahl in einer unsichern Lage, gegen Frankreich, bestehen zu lassen.

Wie diese Lage eigentlich war, wußte man im Publikum damahls nicht, ist auch bis jetzt noch nicht hinlänglich aufgeklärt worden. Französische Zeitschriften sprachen wiederholt, von dem vollkommnen guten Vernehmen, und der engen freundschaftlichen Verbindung zwischen diesen beiden Mächten. Sie verkündigten die Anerkennung der Könige von Neapel und Holland, und der Rheinföderation, von Seiten Preußens.

Indessen kamen Gerüchte, von neuen projektirten Ländervertheilungen und Abtretungen, in Umlauf, und es entstand die Sage, daß in den Unterhand-

lungen Frankreich sich bereit bezeigt habe, Hannover wieder an England zu überlassen.

In diesem Lande wurden längst schon Einrichtungen getroffen, welche die ernste Absicht Preußens verkündigten, es zu behalten. In mehreren Theilen, der preußischen Monarchie, wurden Rüstungen vorgenommen, die auf große Zwecke deuteten. Tiefes Geheimniß ruhete indessen, auf den Absichten und Verhandlungen seines Kabinetts.

Um so gespannter waren aller Augen auf diese Macht und dieses Kabinett gerichtet. Eine fast allgemeine kriegerische Stimmung erhob sich, in fast allen Theilen des preußischen Staats, durch alle Stände. Ohne zu wissen, was zwischen Frankreich und Preußen eigentlich obwaltete, war man fast allgemein der Meinung, Preußens Sicherheit werde von Frankreich gefährdet, sie erforderte einen Krieg, mit dieser Macht.

In dem Heere herrschte eine Kampflust, wie sie wohl kaum je in dem preußischen — in irgend einem Heere statt gefunden hat. Im vorigen Jahre war es sehr mißvergnügt zurückgekehrt, da die Friedensliebe und Weisheit des Königs den Ausbruch eines Krieges verhütet hatte. Dies Jahr erklärte es seinen Wunsch, nach Krieg, fast mit Ungestüm. Es gab eine große Anzahl friedlicher Hausväter, die fast eben so redeten, als die Krieger. Man fürchtete ordentlich die Erhaltung des Friedens; ohnstreitig wohl, weil man fürchtete, daß es dann um die Sicherheit und Würde Preußens und mit diesen, um seine Wohlfahrt gethan seyn möchte.

Allmählig setzten sich die Kriegsschaaren in Bewegung. Es wurde von einer engen Verbindung Preußens, Sachsens, Hessens, Rußlands und Schwedens gesprochen. Allein der König von Schweden, nachdem er die Genugthuung erhalten hatte, Lauenburg wieder zu besetzen — ging nach Schweden zurück, und ließ weiter nichts von sich hören. Von Bewegungen russischer Truppen wurde im Publikum wenigstens nichts bestimmtes in Erfahrung gebracht; und es ist wahrscheinlich, daß damahls noch keine bestimmte Verabredung getroffen war. Auch in Sachsen und Hessen waren noch keine kriegerische Anstalten, für einen großen Zweck, wahrzunehmen. Mit desto größerer Thätigkeit wurden die Rüstungen in Preußen betrieben. Doch schien es mehr noch auf die Vertheidigung, gegen einen zu fürchtenden Angriff, als auf einen Angriffskrieg berechnet zu seyn.

Die französische Regierung hielt sich, dem Anscheine nach, völlig ruhig. Nur in Holland wurden schwache Rüstungen wahrgenommen. Bei der französischen Armee in Deutschland bemerkte man einige Bewegung; die jedoch, der Angabe nach, nur den Zweck der Erleichterung einiger bedrückten Gegenden hatte. In Westphalen, Thüringen und Sachsen zogen sich preußische Heere zusammen. Sachsen rüstete sich nun auch und vereinigte seine Truppen mit den Preußen. Der König begab sich zur Armee, seine Gemahlin begleitete ihn.

Nunmehr wurden auch die französischen Truppenbewegungen lebhafter. Der Kaiser verließ seine Residenz, um sich zu dem Heere nach Deutschland

zu begeben. Der französische Botschafter zu Berlin forderte und erhielt seine Reisepässe. An dem Ausbruche des Krieges konnte kaum mehr gezweifelt werden. Auch ging die allgemeine Stimme in Preußen fortwährend dahin, daß er unvermeidlich sey.

Indem die Masse sich einer sorgenlosen Zuversicht und freudigen Erwartung überließ, konnte der ruhige Beobachter sich nicht verbergen, daß dieser Staat sich einem wichtigen, höchst gefahrvollen Zeitpunkte nahe. Wer nicht verblendet war, mußte bekennen, daß Frankreich eine furchtbare Macht sey, und ein Kampf mit ihr, jetzt mehr noch ein gefahrvolles Wagestück genannt zu werden verdiene, als im vorigen Jahre. Was die französischen Journale hierüber — freilich zum Theil mit etwas stark aufgetragenem Nationalgefühle — vortrugen, konnte man sich nicht erwehren — wenigstens im Stillen — als, der Hauptsache nach, wahr anzuerkennen.

Wer, wie der Verfasser dieses Aufsatzes, stets der Ueberzeugung gelebt hatte, daß eine feste Haltung, und kraftvolle Neutralität das einzige mit Sicherheit wirksame Mittel sey, unter schwierigen Umständen und gegen eine noch so schnell wachsende Uebermacht, seine Selbstständigkeit und Integrität zu behaupten, konnte, zu dem Kriege, seine Bürgerstimme nur für den Fall geben, daß er durchaus und im eigentlichsten Verstande unvermeidlich war. Bei einer noch so großen Vorstellung, von der Tapferkeit und dem Kriegsgeiste des preußischen Heeres, mochte er doch nicht ohne Besorgniß, auf ihren dießmaligen Kriegszug hinblicken. Er

konnte sich nicht verhehlen, daß es den Anführern größtentheils an Kriegserfahrenheit, an Kriegsübung fehle, und daß nicht nur hierin die meisten französischen Generale und Officiere den meisten preußischen, sondern auch das ganze französische Heer dem ganzen preußischen, als Massen betrachtet, weit überlegen sey.

Das preußische Heer hatte, nach einem langen Frieden, eine Kriegsschule nöthig, um wieder kriegerisch zu werden. Diese, in einem Kriege, mit Napoleon zu machen, mußte, bei ruhiger Ueberlegung, als höchst mißlich erkannt und empfunden werden. Das Heer hatte noch einige erfahrene und berühmte Helden an seiner Spitze; aber sie waren Greise. Der Herzog von Braunschweig, den man das Oberkommando übernehmen sah, hatte wohl eben so wenig noch das Vertrauen des Heeres, wie Kraft und Energie des Geistes, in dem Maße, als er bei der, in einem Kriege, gegen den Besieger, aller übrigen europäischen Truppen, bedurfte.

Das Heer hatte einen König an seiner Spitze, dem es vertrauete, den es, wie die Nation, verehrte, liebte; der, wie Jedermann sich überzeugt hielt, alle Feldherrentalente besaß. Aber auch dieser hatte noch kein Heer auf den Kampfplatz geführt, und seine Bescheidenheit erlaubte ihm nicht, den Oberbefehl selbst und allein zu übernehmen.

Als Friedrich der Zweite seine Feldherrn-Laufbahn eröffnete, wie verschieden war seine Lage, von der seines Nachfolgers und Zöglings! Als er Schlesien eroberte, welch einen Feind fand

er da vor sich! Die beiden schlesischen Kriege, und ein großer Theil des siebenjährigen wurden ihm zu einer Kriegsschule. Nie hatte er es mit einem Feldherrn und einem Heere zu thun, welche einem Napoleon und dem jetzigen Französischen an die Seite gesetzt werden könnte. Und dieser erste Gegner unsers Königs, gegen den er gleichsam sein Probestück ablegen sollte, war gewohnt, gleich eben so kühne, als höchst überlegte, entscheidende Unternehmungen zu wagen; ein Umstand, den man wohl eben so wenig, als die oben erwähnten, hinlänglich beachtet und erwogen haben mochte, so nahe sie auch lagen, und so groß ihre Wichtigkeit war.

Wer ruhig überlegte, mußte daher allerdings fürchten, die Preußen würden, wenn es zum Kriege kommen sollte, anfangs die Ueberlegenheit ihrer Gegner empfinden, und ein — vielleicht sehr schweres — Lehrgeld bezahlen müssen. Allein, wenn man Preußens Feldherren und Kriegern, dem größeren Theile nach, auch nicht genugsame Uebung zutrauen konnte, so hatte man doch keinen Grund an ihrem Muthe, und ihrer Entschlossenheit, ihrem Ehrgefühle und ihrer Redlichkeit zu zweifeln. Man glaubte also, die Preußen würden ein — vielleicht mehrere Male geschlagen werden, sie würden aber auch wieder schlagen, sie würden selbst dem überlegenen Feinde, doch wenigstens jeden Fußbreit streitig machen, und das anfangs Verlorne, in der Folge auch wieder gewinnen.

Wie man nun die Weisheit und Mäßigung des Königs, seine entschiedene Abneigung, gegen den Krieg, seine Erhabenheit, über eitle Ruhm- und

Eroberungssucht, die Festigkeit seiner Entschlüsse und seine Liebe, zu seinem Lande und seinen Unterthanen kannte, so hielt man sich auch überzeugt, daß, wenn er sich zum Kriege entschlösse, der Krieg nicht habe vermieden werden können, und vereinigte sich, mit der ganzen Volksmasse, für König und Vaterland, und jede Aufopferung zu wagen, entschlossenen Muths, den Ausgang zu erwarten, den die Unternehmung, dieses furchtbaren Wagestücks, mit sich bringen würde.

Daß der Kurfürst von Hessen die Neutralität verlangte, und sie ihm, auch von Preußen, zugestanden würde, mußte einiges Bedenken erregen, so wie das langsame Fortschreiten des Heeres, zu einer Zeit, wo man voraussetzen konnte, daß über Krieg und Frieden längst entschieden sey. Das einfache Verstandesurtheil erkannte, daß, wenn über Frankreich Vortheile erlangt werden könnten, dies nur durch rasches, überraschendes, kühnes Zuvorkommen, durch ein kräftiges, und zwar stets in großen Massen geübtes offensives Verfahren möglich sey.

Nach und nach wurden große Mängel, in dem Verpflegungswesen, merkbar. Die Grundsätze einer bornirten, formalen, veralteten Staatswirthschaft, die leidige Plusmacherei, welche in manchen Zweigen der Kameraladministration im Preußischen gangbar und eine Folge der dürftigen handwerksmäßigen Bildung, der — leider muß man sagen — großen Mehrzahl, selbst der obersten Staatsdiener, in diesem Fache sind, wurde gleich

anfangs erkannt, und ließen sehr übele Folgen, theils schon wahrnehmen, theils ahnen.

So legten sich auch schon manche veraltete Formen, manche tief eingewurzelte, sehr nachtheilige Mißbräuche, und der ganze todte Mechanismus, in der Organisation des preußischen Militärwesens zu Tage. Diese Hinderniſſe mußte die Tapferkeit, zugleich mit dem Feinde, überwinden, wenn sie den Sieg erringen, oder das Feld behaupten sollte. Kühner, jugendlicher, voreilender Muth, unkluge Geringschätzung des Feindes, zu großes Selbstvertrauen waren mit geistlosen Formenwesen, gedankenlosen Mechanismus, Unwissenheit, Pedanterei, Kleinheitsgeist, Habsucht, Vernachlässigung, Trägheit — auf die sonderbarste Weise, in diesem Heere gemischt.

Wenn Hoffnung und Vertrauen nun dennoch unerschütterlich fest standen, so mußte man — wie freilich fast allgemein geschah — die Augen, über diese doch allgemein gekannten Mängel — man möchte sagen absichtlich — völlig verschließen, oder man mußte, auf den Muth, den das Heer belebte, mehr rechnen, als, billiger und vernünftiger Weise, gerechnet werden konnte.

Leider! wurde dieser Verblendung, nur gar zu bald, ein völliges — schreckliches Ende gemacht. Die erste Wirkung des Krieges war die Vernichtung des Heeres, auf das man ein so unerschütterliches Vertrauen setzte. Die zweite, die Okkupation aller Provinzen des preußischen Staats, von der Saale an, bis an die Oder.

Da man so völlig sicher war, man würde siegen, so hatte man zur Sicherung der Landesgrenzen wohl nicht genugsame Maßregeln genommen. Man hatte das Heer, was man für unüberwindlich hielt, auch für die sicherste Vertheidigungsanstalt erachtet. Wie man es für unmöglich hielt, daß es zurückweichen könnte, hatte man auch keine Vorkehrungen getroffen, ihm den Rückzug zu decken. Wie man es für eine Blasphemie achtete, nur zu denken, daß es zerstreut werden könne, war auch unterlassen, Sammelplätze zu ordnen. So richtete die Unordnung, nach der Schlacht bei Jena, mehr Uebel an, als die Schlacht selbst.

So scheint es wenigstens, aus dem Erfolge hervor zu gehen, wenn es berechtigt ist, von diesem auf die Ursachen zurückzuschließen. Wäre man darauf gefaßt gewesen, daß das preußische Heer geschlagen werden könne, so — dieß ist wenigstens jetzt die allgemeine Stimme des Publikums — hätte auch das geschlagene preußische Heer, und mit ihm die Möglichkeit gerettet werden können, einst wieder zu schlagen. So zerstreuete sich das Heer und mit ihm Schrecken, Bestürzung, Muthlosigkeit.

Während der Ueberrest des zersprengten großen Heeres, von dem Schlachtfelde, von Jena und in gänzlicher Auflösung, auf mehreren Wegen, von dem Könige und einigen entschlossenen Feldherren geführt, Magdeburg zu erreichen suchte, drang die siegreiche französische Armee, von Thüringen nach Halle vor, wo Unverstand, oder Verrath, ihnen ein hier versammeltes kleines Reservechor, trefflicher Krieger, zwecklos zum Opfer brachte.

Wenige Tage darauf, war die Hauptstadt in dem Besitze des Feindes. Zwanzig Tage, nach Eröffnung des Feldzuges, hielt Napoleon, in Berlin, seinen Einzug. Die Festungen Magdeburg, Küstrin — einige, wieder gesammlete Korps, in seinem Rücken, hemmten seine weitere Fortschritte. Mit einer Niederträchtigkeit, die gewiß wenig ihres Gleichen hat, überlieferten die Kommandanten jene wichtigen, mit allen nöthigen Vertheidigungsmitteln versehenen Festungen, nach kaum begonnener Belagerung, in die Hände des Feindes. —

Die Schlacht bei Jena war mit großer Ehre verloren. Einzelne Feldherren, einzelne Corps, die Armee, im Ganzen, hatten darin Wunder der Tapferkeit gethan; der König seinen Heldenruhm, für die späteste Nachwelt begründet. Aber die Ueberlieferung jener Festungen, hat den preußischen Kriegernamen mit Schande bedeckt, die nie ausgetilgt werden wird. Generale, auf die der König ein besonderes Vertrauen setzte, verriethen ihre Pflicht, ihren König, ihr Vaterland! Sie sind es, die alles verloren gehn ließen; denn ohne ihre Niederträchtigkeit gewann der König Zeit, seine Kräfte wieder zu sammlen; fehlte es dem Sieger an Hülfsmitteln, seine Vortheile zu behaupten, zu verfolgen.

Fast auf ähnliche Weise, als diese Festungen überliefert wurden, ergab sich einer der ersten preußischen Feldherren, mit einem Corps, in dem Augenblicke, da es gerettet werden konnte, einer kleinen Schaar, ihn verfolgender Feinde. Dagegen stellte ein anderer ein großes, schauderhaftes Beispiel

preußischer Beharrlichkeit und Tapferkeit auf; ohne jedoch sein Truppencorps retten zu können.

So wurde, in wenig Wochen, ein Heer der völligen Vernichtung überliefert, was, bis zum Ausbruche dieses unglücklichen Krieges, für unüberwindlich gehalten war und, seinem äußern Ansehen nach, allerdings jetzt fähiger, als je zu seyn schien, diesen Ruhm zu rechtfertigen und zu behaupten.

Der Verlust des Heeres und der Festungen nöthigte den König, sich nach seinen nordöstlichen Staaten zurückzuziehen, um ein neues Heer zu sammlen, und sich, mit dem ihm zu Hülfe eilenden, Kaiser Alexander, seinem Alliirten, zu vereinigen. Die Verbündeten Frankreichs, in und an Deutschland, rüsteten eiligst ihre Kontingente. Einer derselben, Holland hatte bereits thätig an dem Kriege Theil genommen.

Indem der Kaiser der Franzosen, an der Spitze der großen französischen Armee, aus Sachsen in das Magdeburgische und die Mark eindrang, bemächtigte sich der König von Holland, der, von allen Vertheidigungsmitteln fast gänzlich entblößten, Westphälischen Provinzen. Die Braunschweigschen, die Hannöverschen Lande wurden, theils von Franzosen, theils von Holländern besetzt. Auch Hessen wurde — wie der Kurfürst hätte voraussehen können — von Frankreich in Besitz genommen. Der Herzog von Braunschweig starb, auf der Flucht. Der Kurfürst von Hessen lebte, um seine zweideutige Politik zu bereuen, und seinen übelgesicherten Egoismus zu büßen.

Auch die Herzoge von Meklenburg, und der Herzog von Oldenburg wurden ihrer Staaten für verlustig erklärt; die freien und neutralen Hansee-Städte, im Namen des Kaisers der Franzosen, in Besitz genommen.

Gleich, indem der französische Kaiser in das Kurfürstenthum Sachsen eindrang, erklärte er diesen einzigen eigentlichen, Verbündeten Preußens für eine neutrale Macht, und sagte ihm den Frieden zu, der ihm auch bald nachher, und mit ihm der Königstitel zu Theil wurde; wofür er, wie die übrigen, ihre Integrität erhaltenden, sächsischen Fürsten, der Rheinföderation, beitrat, dem man nun schon, mit unter die Benennung, „deutscher Bund" beilegte.

Indem dies geschah, war der Kaiser bereits nach Polen aufgebrochen, dem durch den General Dombrowsky die Wiederherstellung seiner Selbstständigkeit verheißen war, wenn die Nation, durch angemessene Anstrengungen zeigen würde, daß sie dieser Begünstigung noch nicht unwürdig geworden sey.

Dieser Schritt schien eine noch größere Ausdehnung, und längere Dauer des Krieges, in diesen rauhen Gegenden, anzukündigen, indem das Interesse aller dreien Mächte, die Theile von Polen besaßen, dadurch, auf gleiche Weise, gefährdet wurde. In dem letzten Theilungstraktate hatten sich alle drei ihre Erwerbungen garantirt, alle drei überdieß noch ausdrücklich verbindlich gemacht, einem, wegen oder

in demselben angegriffenen Theile, vereint, mit ihrer ganzen Macht beizustehen. Indessen hörte man nur, daß Rußland sich rüste; Oesterreich aber entschlossen sey, bei der Neutralität festzuhalten, die es, gleich bei dem Anfange dieses Krieges, feierlich angekündigt, und zu deren Behauptung es nicht unbedeutende Rüstungen gemacht hatte.

In ferner Dämmerung wurde eine neue Kriegsflamme signalisirt; die jedoch bis jetzt noch immer nicht deutlich erkannt werden konnte. Französische Berichte erzählten, Rußland habe der Pforte den Krieg erklärt; österreichische Nachrichten versicherten dagegen, Rußland habe mit der Pforte eine erneuerte und engere Verbindung abgeschlossen. Das Einrücken eines russischen Heeres in die Moldau, wurde von beiden bestätigt, und schien sich, durch dies Uebereinstimmen und wiederholte Angaben, als faktisch zu bewähren, ohne daß sich das Räthsel löste, oder lösen ließ, was diese Truppenbewegung und ihre Direktion enthielt.

Vollkommen enthüllte sich dagegen die Bestimmung, des großen russischen Heeres, was sich an den Grenzen von Gallizien zusammenzog, und, wie man vernahm, in drei Abtheilungen, den polnischen Besitzungen des Königs von Preußen näherte. Dieser sammlete, wie man vernahm, mit erhöhter Anstrengung, in seinen preußischen Provinzen, ein neues Heer, um den Krieg, in Verbindung mit den Russen beharrlich fortzusetzen; nachdem eine Friedens- und Waffenstillstandsunterhandlung den beabsichteten Erfolg nicht gehabt hatte.

Das französische Heer, das indessen in Südpreußen vorgedrungen war, nahm seine Richtung auf Warschau. Der Aufstand in dieser Provinz wurde förmlich autorisirt und organisirt. Warschau, das man Preußischer Seits nicht zu vertheidigen vermochte, und russischer Seits zu vertheidigen nicht für gut fand, wurde von den Franzosen besetzt; und, in der Mitte des Dezembers brach der Kaiser dahin selbst auf.

Während dies geschah, erklärte der König von Preußen, daß er mit dem Kaiser von Rußland auf das engste verbunden, und mit diesem zu stehen und zu fallen fest entschlossen sey. Von diesem wurden die höchsten Anstrengungen angekündigt und gemacht, um dem Vertrauen seines Alliirten zu entsprechen, und, was nun ebenfalls schon Nothwendigkeit wurde, seine eigenen Besitzungen zu vertheidigen. Schon trafen russische und französische Streifcorps auf einander. Die Hauptarmee der Russen schien sich nur langsam, oder gar nicht dem Feinde zu nähern An mehreren Orten ging dieser über die Weichsel, entschlossen, wie es schien, jedem Hindernisse zum Trotz, seinen Gegner aufzusuchen, und sich mit ihm zu messen.

Diesem furchtbaren, außerordentlichen Stande der Dinge, auf dem festen Lande, schien England in Ruhe zuzusehn, oder gar keine Kenntniß davon zu haben. Man sah es keine Schritte thun, um den Zeitpunkt zu benutzen, und den kämpfenden Mächten, auf dem festen Lande gegen Frankreich, durch eine Landung, eine wirksame Diversion zu machen. Wie gewöhnlich, wurde von mehrern großen Expedi-

tionen unabläſſig geſprochen, und irgend eine kleine endlich zu Stande gebracht.

Die Nation amüſirte man durch Kanonenſchüſſe vom Tower, welche die Beſitznahme von Buenos Ayres ankündigten; von welcher aber die Miniſter erklärten, daß ſie ohne ihr Zuthun und ihren Willen geſchehen ſey, und noch vor Beendigung des Jahres ankündigten, daß ſie wieder verloren worden.

Da der Lord Morphet, als außerordentlicher Geſandte Großbrittanniens, bei dem Könige von Preußen, Zeuge der Schlacht bei Jena geweſen, und von hier unmittelbar nach England geeilt war; ſo war nichts natürlicher, als die Erwartung einer erhöheten Thätigkeit, des Kabinetts zu St. James, um den Folgen dieſes Unglücks vorzukommen, oder ſie zu mindern. Allein ſie wurde durch nichts befriedigt, als — einige Kabinetts-Verſammlungen und einige Konferenzen, des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, mit dem Baron von Jakobi. Oeffentliche Blätter vertröſteten die Erwartung auf die Eröffnung des neu zuſammen berufenen Parlaments; wo ſie jedoch ebenfalls getäuſcht wurde. Es konnte nicht gezweifelt werden, das Napoleon alles thun würde, um ſeine erlangten Vortheile, für ſeinen großen Plan, England von dem feſten Lande, von Europa, ganz abzuſondern, zur möglichſten Ausführung zu bringen. Zur Verhütung ſolcher Maßregeln ſah man England auch nicht einen Schritt thun. Anſtatt eines Heeres, ſandte es einen General, ſeinen Verbündeten, gegen Frankreich zu Hülfe. In Holland, in Italien, in Frankreich wurden vergebens Landungsverſuche erwartet. Jetzt erſchien

das Edikt des Kaisers der Franzosen, durch welches ganz Großbritannien in den Blokkadezustand erklärt und alle Verbindung des festen Landes, so weit er es beherrschte, mit demselben völlig aufgehoben wurde.

Empfindlicher, demüthigender, aufreitzender konnte wohl nicht leicht ein Angriff gemacht werden; — und dennoch wurde das englische Ministerium, in seinem anscheinenden Gleichmuthe, seiner Thatlosigkeit nicht erschüttert. Die Rede des Königs, bei Eröffnung des Parlaments, spricht so umwunden, so in allgemeinen Ausdrücken, daß daraus auf keine höhere Thätigkeit zu schließen ist. Auch die projektirte Anleihe, von funfzehn Millionen, erregt, von seinem neu zu machenden Anstrengungen, keine besonders große Vorstellung.

Ist daraus auf eine Neigung, oder gar den Entschluß zu schließen, den Anforderungen des Königs von Preußen zu folgen, und in Verbindung, mit ihm und Rußland den Frieden zu unterhandeln? — Wir wünschen es, wir möchten es, weil wir es wünschen, und selbst aus manchen andern Gründen, wahrscheinlich finden; wenn sich nur, aus dieser Wahrscheinlichkeit, mit einiger Sicherheit, auf den Erfolg etwas schließen ließe.

Der Kaiser der Franzosen hat erklärt, die von ihm eroberten Länder nicht eher zu räumen, als wenn ein allgemeiner Friede auf sicheren Grundlagen zu Stande gebracht seyn würde. Er hat zugleich aber noch erklärt, diese Grundlagen würden seyn: die Zurückgabe der, von England eroberten Kolonien,

nien, freier Handel und Schifffahrt und die Integrität und Unabhängigkeit der Pforte. Ob und in wiefern diese Bedingungen, nach Rücksicht, auf Zeit und Umstände, Modifikationen unterliegen, darüber wagen wir nicht, eine Meinung zu haben. Wer mag in den Geist eindringen, der allein hierüber bestimmt und so gar nicht nach andern beurtheilt werden kann. Aber beklagen würden wir Preußen, wenn auf diese Weise sein Loos, von Englands Aufopferungen, abhängig seyn sollte.

Man möchte zwar glauben, es müsse England alles daran liegen, Preußen in seiner Integrität zu erhalten, sein Verhältniß, zu dem nördlichen Deutschlande und besonders den Hanseestädten, wieder herzustellen, und Rußland, gegen jede Gefahr, gesichert zu sehen. Allein, nach seinem bisherigen Verhalten, muß man schließen, daß ihm die Behauptung seines egoistischen Systems noch mehr am Herzen liege. Es scheint nicht, daß es größere Aufopferungen und Anstrengungen machen wolle, als Subsidien-Zahlungen; und was diese, für die Entscheidung, in solchen Kriegen, wirken, ist aus, nur zu vielen, frühern Beispielen bekannt genug.

Gleichwohl gilt der Kampf, der jetzt gekämpft wird, um die Herrschaft über Europa, — um die Herrschaft über die Welt; denn Europa beherrscht die übrigen Welttheile. Vermöchte England auch allein sich, in dem Zustande der Selbstständigkeit, zu erhalten, so würde es doch nicht verhindern können, daß es nicht in den Zustand, einer völligen Isolirung gesetzt würde. Und welcher Egoismus, welche Erschlaffung der Regierung und Nation, gehörte da-

zu, um dieß mit Gleichgültigkeit und Unthätigkeit anzusehen!

Schon ist, mit erneuerter, gräßlicher Kraft, die Flamme des Kriegs, an den Ufern der Weichsel, des Buchs und Narews wieder aufgelodert. Der entscheidende Kampf, mit den Russen, ist begonnen, und nach französischen Berichten, ist auch hier, nach fünftägigem Schlagen, das Resultat entscheidend, für Napoleon gewesen.

Allein, wenn die furchtbaren Kriegsschaaren Alexanders auch in Polen, bis an die Grenze seines Gebiets zurückwichen, so drangen sie, um so unaufgehaltener, in der Moldau und Wallachei vor, und bedrohen, von hier aus, sowohl das türkische Reich, als das Königreich Italien. Zugleich legte sich eine englische Kriegsflotte vor die Residenz des Großsultans, und eine russische Eskader durchkreuzte die benachbarten Meere, hielt den Hafen von Venedig, fortwährend geschlossen, und bemächtigte sich der Dalmatischen Inseln.

So war also der Kriegsstand mehr, oder weniger, über ganz Europa ausgebreitet; allein mit Ausnahme Dänemarks, Oesterreichs, Portugals und der Schweitz, die jedoch, bei der Fortdauer des Krieges, auch ihre Neutralität nicht ungestört behaupten dürften. Neapel muß noch immer gegen die Engländer und Aufrührer auf seiner Hut seyn, und ist im Kriege mit Sicilien. Das Königreich Italien rüstet sich gegen Rußland. In Dalmatien, in der Türkei, bereitet man sich zum Empfange der Heere, eben dieser Macht. Spanien ist, als Verbündeter Frankreichs, mit England fortwährend im

Kriege; Holland, in gleichem Verhältnisse, mit England und den nordischen Mächten. Die deutschen Fürsten nehmen entweder, als Verbündete Frankreichs thätigen, oder als Verbündete Preußens und Rußlands leidendlichen Antheil an dem Kriege. Der König von Preußen bereitet ein neues Heer, um in Verbindung mit seinem treuen Alliirten Rußland, seine verlornen Staaten wieder zu erobern. Polen ist im Aufstande; Rußland in dem Aufgebote, seiner ganzen Kraft, um seine Grenzen zu decken, und seinen Verbündeten und seinen Kriegsruhm zu retten. Schweden, der längste und beharrlichste Feind Frankreichs auf dem festen Lande, sieht seine deutschen Provinzen bedroht, und sich in der Gefahr, von dem Boden des deutschen Reichs, das er erhalten wissen und erhalten wollte, verdrängt zu sehen.

In einer ähnlichen Gefahr befindet sich England, in Betreff des ganzen Kontinents von Europa, durch die Maßregeln des Kaisers der Franzosen, die seine Isolirung und die Vernichtung seines Handels in Europa zum Gegenstande haben. Indem es, auf diese neue und gewiß sehr empfindliche Weise, daran erinnert wird, daß die Ueberwältigung des festen Landes, auch seinen Fall zur Folge haben könne, erhält es darin die kräftigste Aufforderung, zu Anstrengungen, die um so nöthiger zu seyn scheinen, da sie nichts sichert, wenn der Friede das Interesse des festen Landes von dem seinen trennen sollte, die lang gedrohete Landung von Napoleon, um nichts, was gewagt genannt werden kann, unversucht zu lassen und zur Vollendung seiner kühnen Kriegerlaufbahn, unternommen zu sehen.

Ueber diese Krisis senkte sich der Mittig der letzten Jahresnacht nieder; indem sie die Herzen der bedrängten Menschheit mit Empfindungen erfüllte, wie sie der peinigende Zustand, zwischen Furcht und Hoffnung, nicht leicht in einem so hohen Grade erregen mochte.

Dauert der Krieg fort, so wird auch gewiß die Existenz mehr als eines Staats noch durch ihn aufs Spiel gesetzt. Er mag sich vor oder rückwärts wälzen, er kann nur furchtbar verheerende Wirkungen hervorbringen. Endet er nicht in den nächsten Monathen, so wird er, — so muß er fast unvermeidlich Jahre lang noch fortdauern, und kann den Umsturz aller bürgerlichen Ordnung, aller Ruhe, alles Wohlstandes zur Folge haben.

Man bemerke die Gährungen, die in einigen Gegenden Deutschlands ausgebrochen waren, man blicke auf den Aufstand in Polen, den man absichtlich veranlaßt hat. Beide sind furchterregende Meteore; die auf Auflösung aller gesetzlichen und gesellschaftlichen Bande, auf Mord, Blutvergießen und Verheerung hindeuten.

Wer mag anders als mit Schrecken daran denken, daß sich der Aufstand in Hessen bis Polen hin hätte verbreiten können! denn wer kann anders, als mit Schaudern, die Folgen ermessen, die, es mochte enden wie es wolle, daraus hätten hervorgehen können, hervorgehen müssen! Volksaufstände sind die gefährlichsten Staatenerschütterungen, selbst unter den legalsten Namen und Formen. Dabei sind sie, wie die Erfahrung zur Genüge gelehrt hat, für einen legalen Zweck gewöhnlich wirkungslos. Was hat der Landsturm in Schlesien, den das Gerücht schon zu siebzig

Tauserd Mann ankündigte, für Wirkung gehabt? Ein kleiner Haufen Krieger hat ihn zerstreut, und das Land, obwohl jetzt dem Feinde Preis gegeben, kann vom Glücke sagen, daß er, ohne verderbliche Wirkungen zu hinterlassen, auseinander gesprengt ist.

Immer mögen wir daher, um so mehr, unsere Hoffnung, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, auf den Frieden richten. Noch kann der Krieg, für Preußen, für das nördliche Deutschland eine Wohlthat werden, wenn er einen Geist in den Regierungen wieder erweckt, den die lange Dauer des Friedens eingeschläfert, und einem todten Mechanismus, einer fast allgemeinen Erschlaffung untergeordnet hatte. Selbst die Uebel des Krieges können noch manche Uebel des Friedens heilen, von denen auch dieser, wie kein Zustand der Erdenwelt, völlig frei ist.

Trägheit, Weichlichkeit, Schlaffheit, Vergnügenssucht — haben einen großen Stoß erhalten. Luxus, Vertheurung aller Lebensbedürfnisse — müssen in vielen Gegenden ganz aufhören, oder doch sehr abnehmen. Häuslichkeit, Frugalität, Entsagung werden geläufige Tugenden werden. Eine höhere Energie und Kraftentwicklung wird in den Bürgerfleiß, wie in die Staatsverwaltungen kommen.

Aus dem Civil- und Militärwesen wird der alte Schlendrian, der Formenkram und der todte Mechanismus verbannt werden. Der Körper wird ein neues Leben, einen neuen regsamen thätigen Geist erhalten.

Ein neuer erhöhter Wetteifer wird sich in den Regierungen wirksam zeigen. Die Herrscher werden ihre Bestimmung, ihre Pflichten heller erkennen

und lebhafter empfinden, und sich von einem höhern Geiste der Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit neu und kräftiger belebt fühlen.

Auf diese Weise werden allerdings manche Staaten Napoleon ihr erneutes, oder erhöhetes Glück danken, und es wird das Ziel erreicht seyn, was von ihm, als Zweck dieses — wie jedes Kriegs, angekündigt worden ist. Die Völker werden ihn dann, nicht mit Geplärre der Lippen, und durch die Stimme der Schmeichelei, sondern im Herzen segnen, und es kann nur eine Stimme darüber seyn, daß dies ein beneidenswerthes Loos, und eines wahrhaft großen Mannes, auch vollkommen würdig ist.

Diese Wirkung kann indessen nur ein Friede haben, der ein Friede und kein Waffenstillstand ist, der den Staaten eine wahrhafte Unabhängigkeit, eine Ruhe ohne Unterjochung sichert, und ein festes System der Staatenverhältnisse begründet; ein Friede, der in der That ein solcher ist, wie ihn die französische Regierung nur schließen zu wollen ankündigt, und zu dessen Begründung sie auch, wie Niemand in Abrede seyn wird, die Mittel in ihrer Hand hat.

Möge uns das Glück zu Theil werden, bei einem Blicke auf die Lage Europens, am Ende des, unter solchen Befürchtungen und Erwartungen begonnenen Jahres, verkünden zu können, daß ein solcher Friede bald nach diesem Zeitpunkte geschlossen, und der oben bezeichnete bessere Zustand, als eine Folge desselben, auch wirklich schon eingetreten sey!

III.

Krieg zwischen Frankreich und Preußen.

I.

Einleitung.

„Alle Schwierigkeiten, welche in Deutschland statt gehabt hatten," hieß es (am 13 August) in der französischen officiellen Zeitung, in einem officiellen Artikel, „sind gehoben. Oesterreich hat die rheinische Conföderation anerkannt, und der Titel: Kaiser von Oesterreich, gibt diesem Hause Rechte, zur Gleichheit mit den übrigen Kaiserhäusern. Preußen hat die rheinische Conföderation, so wie die neuesten Einrichtungen in Deutschland anerkannt. Sr. Majestät der König von Preußen hat den Herrn von Humboldt zu seinem bevollmächtigten Minister in Neapel ernannt. Auch sind von ihm Minister, bei dem Könige von Holland und dem Großherzoge von Berg, ernannt worden. Der Kaiser von Oesterreich hat ebenfalls den König beider Sicilien anerkannt. Alle beim Generalstabe erlassene Befehle, bereiten die Rückkehr der großen Armee vor, und die Friedensfeierlichkeiten werden, am Ende des Septembers, statt haben, so wie sie angezeigt worden sind. Die Angelegenheiten des festen Landes sind jetzt auf eine solche Art ausgeglichen, daß man auf eine dauerhafte Ruhe rechnen kann." — —

Um eben die Zeit, da von Paris aus, diese zuversichtliche Versicherung gegeben wurde, verbreiteten sich, von Berlin aus, Nachrichten schleuniger und großer Kriegesrüstungen, deren Zweck und Bestimmung sehr geheim gehalten wurden. Dieß beförderte und vervielfältigte natürlich nur die Gerüchte und Vermuthungen darüber. Gegen Schweden, gegen England konnten sie, der Lage der Dinge nach, nicht wohl gerichtet seyn. Gegen Rußland noch weit weniger. So blieb nichts übrig, als eine Richtung derselben gegen Frankreich und eine Ursache dazu, in der Auflösung des deutschen Reichsverbandes, durch diese Macht, anzunehmen.

Indessen ging die Meinung im Ganzen dahin, daß diese Rüstungen nur eine devensive Bestimmung hätten. Sie wurden mit dem Projekte, eines neuen Bundes in Verbindung gesetzt, den die Staaten des nördlichen Deutschlandes, unter Protektion Preußens, schließen würden, und der auch allerdings der Lage der Dinge völlig angemessen, und nothwendig geworden zu seyn schien. Da der Protektor des rheinischen Bundes, ein mächtiges Heer, in dem Bundesbezirke stehen hatte, als er denselben proklamirte, so schien es natürlich, daß ein Gleiches, von dem Protektor des nordischen Bundes, bei gleicher Gelegenheit geschähe.

Diese Idee wurde selbst durch Aeußerungen, in französischen Zeitblättern, wo nicht in Umlauf gesetzt, doch gewissermaßen bestätigt. Indessen kamen auch Gerüchte, von neuen Abtretungen und Ländertauschen, in das Publikum, die von Frankreich gefordert, von Preußen aber verweigert worden wä-

ren. Die Schnelligkeit, womit die Rüstungen Preußens begonnen waren, gereichte diesen Angaben gewissermaßen zur Bestätigung. Es wurde von Anträgen geredet, die dem Kurfürsten von Hessen, auf Kosten Preußens, gemacht wären, um ihn, zum Beitritte zu der Rheinconföderation, zu bewegen. Es wurde von Bewilligungen geredet, die Frankreich, in seinen Friedensunterhandlungen mit England, diesem in Betreff der Zurückgabe der hannöverischen Lande, gemacht habe. Die Politiker erschöpften ihre Divinationsgabe, in Betreff des Wahren und Falschen, was an diesen Angaben und Vermuthungen seyn könnte. Die Kabinette beobachteten das tiefste Stillschweigen.

Einige französische Zeitschriften fingen um diese Zeit an, über die Rüstungen Preußens, deren Absichten und die mögliche Tendenz derselben, häufige Aeußerungen zu machen, die nicht nur, für das damahlige Verhältniß dieser Mächte deutungsreich waren, sondern auch durch die folgenden Ereignisse ein Interesse erhalten, was sie damahls nicht hatten; deren einige wir hier daher wieder in Erinnerung bringen wollen.

„Während die Rheinconföderation," so sagte ein Journal des linken Rheinufers, „unter dem Schutze Frankreichs ihrer Vollendung entgegen eilt, soll sich in Norden ein zweiter Bund bilden, um dem erstern in Süden, das Gleichgewicht zu halten. Ueberhaupt sprechen deutsche Schriftsteller gern vom Gleichgewichte; weil lange davon gesprochen wurde und diese Idee eine Lieblingsidee, aus den schönen Tagen Friedrichs des Einzigen ist. Die politischen

Schriftsteller des Nordens vergessen aber nur zu leicht, daß diese schönen Tage lange nicht mehr sind, und so bald nicht, vielleicht niemahls, wiederkehren dürften. Bildet sich eine nordische Conföderation, mit Preußens Einfluß, dann bildet sie sich auch, mit Frankreichs Bewilligung; denn man wird doch nicht zu glauben versucht seyn, Preußen und das nördliche Deutschland gewähre ein Gleichgewicht, gegen Frankreich und den rheinischen Bund.

„Im Norden kann, ohne Rußland, nichts bedeutendes mehr geschehen. Der magische Nebel, welcher, seit dem Tode des großen Friedrichs, die preußische Monarchie umhüllte, ist zerstreut. Journalisten und Schriftsteller aller Art, knüpften, seit Jahren, die Idee von Deutschlands Rettung an sie, und zeigten in ihr den Felsen, an dem sich der Strom von Frankreichs Uebermacht brechen müsse. Sie setzten die Erinnerungen einer langen Vergangenheit an die Stelle der sehr veränderten Gegenwart."

„Nur durch dieselbe optische Täuschung verführt, kann man jetzt noch, an einen Krieg zwischen Preußen und Frankreich glauben. Sollte Preußen, wie viele erzählen, in diesem Zeitpunkte, und unter diesen Umständen, einen Krieg mit Frankreich versuchen wollen, so verstünde es Preußen, in der That, sehr wenig, seine Zeit zu wählen." — —

Etwa acht Tage nachher hieß es, in eben dieser Zeitschrift: „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Dinge, hat man immer nur noch Sagen und Muthmaßungen. Der Beobachter steht, vor den Ereignissen des Tages, wie vor einer seltenen Natur-

erscheinung, er sieht, was geschieht, aber die Art und Mittel, mit denen es geschieht, erkennt er so wenig, als den Zweck des Geschehenen."

„Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß Preußen sich ernstlich rüste. Schweden gelten diese kriegerischen Vorkehrungen nicht; denn mit dieser Macht scheint es jetzt wieder in gutem Einverständnisse zu leben. Die, in Schwedisch-Pommern gestandenen Truppen, erhalten eine andere Bestimmung. Der nördliche Theil des Hannöverischen ist von ihnen geräumt, selbst Kuxhaven ist, bis auf eine kleine Besatzung, von funfzehn Mann, von den Preußen geräumt. Sie konzentriren sich, in der Mitte des Landes. In Bremen wurde der Durchmarsch, für ein preußisches Regiment, requirirt. Nienburg wurde immer mehr befestigt, und wie Hameln mit den nöthigen Kriegs- und Mundbedürfnissen versehen."

„Der Streit mit Schweden, der eben nicht viel Blut gekostet hat, wäre also beigelegt. Daraus will man nun schließen, ein gemeinschaftlicher Feind habe diese schnelle Versöhnung zu Stande gebracht. Auffallend ist, daß in dem Augenblicke, wo ein Theil des Nordens sich, zum kräftigen Widerstande, gegen einen gemeinschaftlichen Feind rüsten soll, der preußische Gesandte, aus einem Lande, eintrifft, das es doch auch, mit demselben gemeinschaftlichen Feinde zu thun hat. Dieses Räthsel wird auf folgende Art gelöst:"

„In den Unterhandlungen, mit Frankreich, bestand England, auf die Wiederherausgabe, von

Hannover, als auf einer Bedingung, ohne welche durchaus kein Friede möglich sey. Das französische Kabinett willigte, in die Herausgabe Hannovers, die aber Preußen verweigerte!! Auf diese Art wurde also Preußen, mit England und mit Frankreich, in einen Krieg verwickelt. — Das seltsamste ist, daß Schweden, welches so lange ein treuer Bundesgenosse von England war, nun auf die Seite des Feindes, dieses Staats, treten muß, um nicht der Bundesgenosse, von Frankreich zu werden. Denn, wenn es hier für England stünde, würde es auch für Frankreich stehen."

„Man sieht, daß diese Hypothese, die Lage der Dinge, in Europa aufzuklären, eben nicht die gelungenste ist, weil sie selbst weit mehrere Schwierigkeiten darbietet, als das Problem, das sie auflösen soll." — —

„In preußischen und in den meisten deutschen Blättern," las man wieder einige Zeit nachher in eben diesem Journale, „hört man nur das Geräusch, kriegerischer Rüstungen. Die Truppen sind in steter lebendiger Bewegung. Armeen bilden sich: Magazine strotzen, von reichem Vorrathe. Neue Bollwerke thürmen sich, vor den festen Plätzen auf, von denen das schwere Geschütz tausendfachen Tod drohend herabsieht. Auf den Heerstraßen hört man nur das Knarren der Achsen, und das Knallen der Peitschen der Fuhrknechte, welche Artillerie und Munition führen. Alles zeugt von kriegerischen Vorkehrungen. — Noch kennt man den Feind nicht, dem die Rüstungen Preußens gelten. Aber

man gibt doch unter der Hand zu verstehen, es sey auf nichts mehr und nichts weniger, als auf Frankreich angesehen."

„Um diesem neuen Kriege den gebührenden Nachdruck zu geben, versichert man, habe das St. Petersburger Kabinett, den von den Staatsrathe von Oubril mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag nicht ratificirt, und werde nun, im Bunde mit Preußen, gegen dieß Reich losschlagen. Schon haben öffentliche Blätter, die russische Armee zu diesem Behufe bis auf 600,000 Mann vermehrt, und 150,000 provisorisch an den Grenzen aufgestellt. Auch Kursachen und Kurhessen haben, wie diese Blätter sagen, mit dem preußischen Hofe, eine Uebereinkunft abgeschlossen."

„England zieht, nach den Ansichten, derselben Journalisten, die Unterhandlungen in die Länge, bis sich Rußland gegen Frankreich bestimmt erklärt hat. Dann bricht es auch ab, und wir sehen, noch einmahl, eine der furchtbarsten, durch Rußland, Preußen, England, Schweden, Kursachsen und Kurhessen gebildete Koalitionen, gegen Frankreich aufstehen."

„Es ist überflüssig, ähnliche Gerüchte einer ernsten Prüfung zu würdigen. Was sollte, was könnte das Resultat, einer solchen Unternehmung seyn? Haben die Ursachen, welche Frankreich seinen wiederholten, entscheidenden Siegen entgegen führte, zu wirken aufgehört? — Wäre es möglich, daß man in dem übrigen Europa, endlich das Geheimniß der Stärke dieses Riesenstaats und die

Quelle der zahllosen Umfälle, so vieler gedehmüthigten Völker und Regierungen erkannt habe?"

„Man darf zweifeln. Ein unwiderstehliches Verhängniß leitet das Schicksal der Nationen. Was geschah, ist so räthselhaft, als das, was geschehen kann und vielleicht auch geschehen soll. Ein mächtigwaltender Geist führt Europa der schnellen Auflösung des Knotens, einer lang vorbereiteten Katastrophe entgegen."

„Schon ist dieser Welttheil fast zur Hälfte nicht mehr, was er vor wenigen Jahren noch war. Italien, Holland, der schönste Theil von Deutschland und Frankreich selbst sind umgestaltet. Es gibt kein Deutschland mehr. Was für Anstrengungen, einer ganzen, gegen ihre Auflösung kämpfenden, Nation zu halten versucht werden konnte, sind nur Klagen einiger Menschen, an dem Grabe eines Volks, das sie überlebt haben." — —

„Deutschland ist nicht heute erst untergegangen. Selbst hat es seine Auflösung beschleunigt und seinem Daseyn, durch wiederholte, politische Bruder- und Selbstmorde ein Ende gemacht. Selbst nur vermochte es sich zu retten. Aber, was der Geschichte der Völker, den Völkern selbst Inhalt und Leben gibt, ist der Geist einiger großen eminenten Menschen, die durch sie wirken. Einen solchen Menschen hat Deutschland nicht." — —

Man muß gestehen, daß manche der hier gemachten Aeußerungen sehr deutungsreich sind, und in dem frühern und spätern Gange der Weltbegeben-

heiten eine ernste Bestätigung und eine gewichtvolle Wahrheit erhalten haben. Andere freilich verrathen die Nation, der sie angehören. Sie sprechen deutlich, die Unwahrscheinlichkeit eines Krieges zwischen Preußen und Frankreich aus, und zwar auf eine Weise, die jeder als national anerkennen wird.

Dieselbe Tendenz zeigte sich bei allen französischen Journalisten, die sich jetzt wetteifernd, über diesen Gegenstand ausließen. „Alles läßt vermuthen," heißt es, in einem andern öffentlichen Blatte, (unter dem 28 August) „daß die Regierung den Kontinentalfrieden, als völlig gesichert ansieht; und in Betreff eines neuen Bruchs gar keine Besorgnisse hege. Man hatte zwar, auch in Paris Kenntniß, von den preußischen Rüstungen; allein man wußte, wie im Publikum behauptet wird, nach officiellen Erklärungen des Marquis von Luccheſini, daß diese Rüstungen keine kriegerischen Maßregeln bezweckten, sondern nur defensive Absichten hatten. Die Unterhandlungen, zwischen beiden Mächten, dauerten unausgesetzt fort. Allein, wenn sie auch zu keinem Resultate, in Betreff der neuen Einrichtungen, in dem nördlichen Deuschlande führen sollten, so schmeichelte man sich doch, es würden die Sachen in statu quo bleiben, und es würde kein Krieg daraus erfolgen."

Ohngefähr um dieselbe Zeit, las man, in einem Pariser, für halb officiell gehaltenen Blatte (Gacette de France) einen Artikel, der noch bestimmter, jede Idee, von einer Mißhelligkeit zu entfernen, und die nördliche Conföderation als die einzige Ursach der Rüstungen Preußens darzustellen

suchte: „Preußen," hieß es darin, „scheint die unvermeidliche Nothwendigkeit, für sich einzusehen, die Bande des nördlichen Deutschlandes fester zusammenzuziehen. Wenn das preußische Kabinett die Absicht hat, seinen Einfluß auf die benachbarten Staaten, aufrecht zu erhalten, oder noch zu verstärken — wie alles darauf hindeutet — so ist es absolut nothwendig, seinen Maßregeln einen gewissen Nachdruck zu geben; denn dieser kann ihm allein den Erfolg sichern. Die Meinung derjenigen, welche die Anstalten, die in Preußen gemacht werden, mit der Stiftung einer nordischen Conföderation in Verbindung setzen, von welcher der König von Preußen das Haupt seyn will, ist sehr gegründet, und dürfte die einzige wahre seyn. Nichts ist aber lächerlicher, als — wie dieß von einigen englischgesinnten Politikern geschieht — vorauszusetzen, daß die jetzigen Rüstungen Preußens, gegen Frankreich gerichtet wären. Man weiß im Gegentheil ganz bestimmt, daß, zwischen beiden Mächten, das beste Einverständniß herrscht. Die Herzlichkeit, mit welcher das Fest, des heiligen Napoleons in Berlin, bei dem Herrn Laforest, von den vornehmsten preußischen Generalen und Ministern gefeiert worden, ist davon ein neuer Beweis."

Man sieht, dieß war so bestimmt gesprochen, daß auch, wo nicht ein Auftrag dazu, von hoher Hand, doch ein Unterricht darüber, aus sicherer Quelle, bei dem Verfasser dieses Artikels vorausgesetzt werden zu müssen schien. Die französische Regierung schien den Rüstungen des Königs von Preußen kaum noch eine Aufmerksamkeit zu widmen.

Nicht

Nicht nur wurden gar keine Gegenrüstungen wahrgenommen, sondern es erging auch (unter dem 25 August, im Moniteur vom 26) eine officielle Bekanntmachung, in Betreff des, von der großen Armee, in Deutschland, anzutretenden Rückmarsches und des längst schon beschlossenen und angekündigten großen militärischen Festes, wegen des Siegs bei Austerlitz.

„Sämmtliche französische Truppen, der großen Armee," dieß sind die eigenen Worte dieser Bekanntmachung, „haben ihre Marschrouten bekommen. Das Corps des Marschall Ney wird, über die Brücke von Neubreisach, den Rhein passiren. Die Corps der Marschälle Bernadotte und Augereau werden über die Brücke von Mainz; das Corps des Marschall Soult und die verschiedenen Kavalleriereserven, über die Brücke von Straßburg, und das Corps des Marschall Davoust, über die Brücke von Speier, zurückkehren. So werden, vor dem Ende des Septembers, die Corps der großen Armee Deutschland geräumt haben, und zu Ende dieses Monaths wird kein Franzose mehr darin seyn. Um Paris werden mehrere Lager formirt werden, worin sich die Armee, während der Feste versammlen soll."

Konnte es einen genugthuendern Beweis geben, daß man damahls in dem Kabinette der Tuillerien noch an ein feindseliges Verhältniß, mit Preußen, noch an keine Rüstungen dachte? Es kam dazu, daß, ebenfalls nach öffentlichen, obwohl nicht officiellen Berichten die Weseler Garnison, mit dem ersten

September, auf den Friedensfuß gesetzt werden sollte. Allein freilich wurde auch zu eben der Zeit, ein schon länger in den Ebenen von Meudon, unweit Paris, gebildetes Lager verstärkt, und ein Corps Franzosen, von der großen Armee, in Deutschland, näherte sich der sächsischen Grenze. Und weder von jenem Lager, noch von diesem Marsche wußte man die eigentliche Bestimmung anzugeben.

Die Rüstungen und Bewegungen der preußischen Armee, durch das Hannöverische und nach Sachsen zu, dauerten indessen nicht nur fort, sondern verstärkten sich fast täglich. Mit dem Ende Augusts und Anfange Septembers brach auch die Berliner Garnison auf. Es wurde in öffentlichen Blättern — jedoch ohne officielle Autorität, — als die Bestimmung aller Truppenmärsche, angegeben: daß an verschiedenen Punkten, in Westphalen und an der Grenze von Sachsen Truppencorps formirt werden, und alle diese eine große Observationsarmee bilden sollten.

Man fand nun, selbst in der französischen officiellen Zeitung, Artikel, die andeuteten, daß Hessen und Sachsen, von Preußen, zum Beitritte zu dem nordischen Bunde aufgefordert worden, dazu aber keine Geneigtheit bezeigt hätten. So las man, in andern öffentlichen Blättern, schon vom Aufschube der, auf das Ende des Septembers anberaumten, Festlichkeiten und des Rückmarsches der französischen Armee, aus Deutschland, bis zur völligen Ausgleichung der Angelegenheiten, im nördlichen Deutschlande, und der Einstellung der Rüstungen Preußens.

Aufmerksamkeit erregend war, unter diesen Umständen, die Zurückberufung des Marquis von Lucchesini, von seinem so lange bekleideten Gesandtschaftsposten, in Paris; von dem das Publikum die Idee hatte, daß er Frankreich sehr geneigt und am französischen Hofe wohl gelitten sey. Ehe er zurückkehrte, war ihm jedoch schon, in der Person des Generalmajors von Knobelsdorf, ein Nachfolger gegeben; der auch (am 7 September) zu Paris seine Antrittsaudienz hatte, von dem Kaiser sehr wohl empfangen wurde, und in dem Geschenke, eines schönen Postzugs, einen seltenen Beweis, persönlicher Auszeichnung erhielt.

Unter diesen Umständen, wurde es doppelt wichtig und bedeutend gefunden, daß, zwischen Preußen und Schweden, nicht nur eine Aussöhnung zu Stande gebracht, sondern, durch Nachgeben, auf Seiten Preußens, gleichsam erkauft worden war. Unter dem 3 September erschien in dem Hauptquartiere, des Königs von Schweden, eine officielle Anzeige: „daß, nachdem nunmehr, durch die friedliche Besitznehmung des Lauenburgischen, von den Königlich Schwedischen Truppen, die Administration dieses Herzogthums, im Namen Sr. großbrittannischen Majestät wieder übernommen sey, Sr. Majestät in Gnaden geruhet habe, zu befehlen, daß die Blokkade der preußischen Häfen, wie auch das Embargo, auf die preußischen Schiffe, die sich, in den schwedischen Häfen, beim Anfange der Mißhelligkeiten, befunden, ganz und gar aufgehoben werden sollte." Ein gleiches wurde, unter demselben Datum den Gesandten der verbündeten Mächte, Enge

land und Rußland, von diesem Hofe bekannt gemacht.

Im Publikum trug man sich schon, mit der Nachricht: ein ansehnliches schwedisches Truppencorps, unter Anführung des Königs selbst, werde sich nun, mit den Preußen, gegen Frankreich, vereinigen. Allein der König von Schweden, der gewöhnlich das Gegentheil von dem that, was im Publikum gesagt und erwartet wurde, kehrte nach Schweden zurück, und seine Truppen verhielten sich ruhig.

So war auch von drei russischen Heeren die Rede, die nach Berlin im Anzuge seyn sollten. Eins, wurde angegeben, gehe durch Südpreußen, das zweite durch Schlesien, und das dritte, durch Gallizien. Alle drei würden, gegen das Ende des Septembers, schon in den deutschen Staaten der preußischen Monarchie eintreffen.

Allein auch für diese Angaben, erschien keine nähere officielle Bestätigung, und der Erfolg hat gezeigt daß damahls über eine vereinigte Wirksamkeit, beider Mächte, noch nichts bestimmt war, geschweige denn, daß bereits solche Märsche stattgefunden hätten.

Aber die preußischen Truppenbewegungen dauerten indessen ununterbrochen fort; jedoch schien ihre Richtung noch nicht definitiv bestimmt, und über ihrem Zwecke ruhte fortwährend das tiefste Geheimniß.

Die öffentliche Meinung erneuerte sich, daß von Seiten Frankreichs, neue Vorschläge und

Forderungen, zu Abtretungen und Ländertauschen, im mittlern und nördlichen Deutschlande, gemacht wären, und die Gerüchte darüber beunruhigten besonders die Grenzprovinzen, in Franken, Sachsen und Westphalen. Der Hof fand für nöthig, (in den ersten Tagen des Septembers) durch die obersten Administrationsbehörden, zu Münster, Heiligenstädt und Baireuth, die officielle Versicherung zu ertheilen, „daß an die Abtretung dieser oder irgend einer anderen Provinz nie gedacht worden sey." In der Münsterer Publikation wurde noch hinzugesetzt: „daß Sr. Majestät nie ein Dorf davon abtreten würde." Und in der Deklaration der Kriegs- und Domainen-Kammer zu Heiligenstädt war die Aeußerung beigefügt: „das Präsidium eile, diese allerhöchste Zusicherung sämmtlichen Unterthanen bekannt zu machen, mit der gewissen Zuversicht, daß dieselbe den schon bethätigten Patriotismus noch mehr erhöhen, und zu jeder Aufopferung, welche die Umstände nöthig machen könnten, beleben werde."

Französischer Seits ergaben sich nun auch mehrere bedenkliche Anzeigen. Unter dem 15 September — also etwa drei Wochen, nachdem er die bestimmte officielle Anzeige der nahen Rückkehr mitgeten hatte, — enthielt der Moniteur einen officiellen Artikel, folgenden wesentlichen Inhalts: „Durch einige Umstände, die man keine Ursach gehabt habe, zu erwarten, sey eine Verzögerung der Rückkehr der großen Armee veranlaßt und folglich auch die Verschiebung der, für den Anfang des Oktobers angekündigten Feste, nothwendig gemacht." —

„Die Marschälle Davoust, Augereau und Ney hätten Erlaubniß erhalten, sich nach Paris zu begeben, und einige Tage daselbst zuzubringen. Sr. Majestät habe ihrem Hofstaate Befehle, wegen der Reise gegeben, welche sie in der Mitte des Herbstes nach Brüssel, und vielleicht auch nach Holland zu machen gedächten. Ein Theil ihres Marstalls und Abtheilungen der Garde, wären, auf Veranlassung dieser Reise, im Voraus aufgebrochen. Man glaube, daß Sr. Majestät, in wenig Tagen, sich nach Fontainebleau begeben werde."

Bald nachher zeigten sich auch unter den französischen Truppen, in Deutschland, Bewegungen; die auf eine Zusammenziehung und einen kriegerischen Zweck hindeuteten. Mehrere Truppenabtheilungen in Schwaben, setzten sich, gegen Franken zu, in Marsch. In dem Innern von Frankreich, zogen beträchtliche Truppenabtheilungen, gegen den Rhein zu, und auf diesem Flusse wurde eine große Anzahl Fahrzeuge in Requisition gesetzt, um dieselben nach Deutschland überzuschiffen.

Mehrere französische Zeitschriften nahmen nun einen ähnlich gereitzten und reitzenden bittern Ton auch gegen Preußen an, als sie, vor den Unterhandlungen und jetzt wieder, gegen England und Rußland zu führen pflegten. Andere sprachen gemäßigter; doch auch in einem Tone, den man weder ruhig, noch unparteiisch, oder von aller Animosität frei nennen konnte. Alle bewiesen mehr oder weniger, zur Genüge, daß die französische Regierung den, auch officiell geäußerten Grundsatz, den Privat-

äußerungen politischer Schriftsteller, keinen Zwang anzuthun, zur Ausübung bringe. Da die Blätter einiger, für halb officiell galten; so erhielten die Aeußerungen dieser auch eine größere Wichtigkeit und mehr Bedeutung. Alle bemüheten sich, mit mehr oder minderer Schärfe und Bitterkeit darzuthun, daß der Ausbruch, eines Kriegs, zwischen Preußen und Frankreich, theils, auf keine Weise wahrscheinlich sey, theils, besonders auf Seiten Preußens höchst unpolitisch und gefährlich seyn würde.

„Die ewigen Rüstungen Preußens," sagte ein mehr erwähntes Journal des linken Rheinufers, „dauern fort, ohne daß man darum ernstlich, an einen Krieg glauben darf. Man hat sich, seit Jahr und Tag, an lärmende Vorkehrungen, die keinen Erfolg hatten, gewöhnt, und selbst die öffentlichen Blätter, welche, im Geiste schon, den ganzen kombinirten Norden, mit seinem erdrückenden Gewichte, auf das südwestliche Europa, wie eine zerschmetternde Lawine fallen sehen, haben sich von ihrer ersten Ueberraschung erholt, und glauben nun an die Möglichkeit des Friedens."

„Aber noch der Ausbruch des Krieges ist möglich; und wenn eine vernünftige Politik, welche die Lehren der Vergangenheit, zur leitenden Richtschnur, für die Zukunft annimmt, und aus der gegenwärtigen Lage, von Europa, für jede Unternehmung, gegen Frankreich, eben nicht die günstigsten Vorbedeutungen zieht, für die Erhaltung des Friedens spricht, so können doch unbesonnene Leidenschaften und eigennütziges Interesse Europa noch einmahl dem Elende eines verheerenden Kriegs Preis geben."

„Europa," sagte ein anderes halb officielles Blatt (der Argus) „bietet ein Schauspiel dar, das mit jedem Tage dem Auge des Beobachters sonderbarer vorkommen muß. Man mag sich wenden, wohin man will, so findet man Widersprüche auszugleichen und Räthsel zu lösen. England scheint das Ende des Kriegs zu wünschen; es hat zu Paris einen Unterhändler, vom ersten Range; dennoch macht es Kriegsrüstungen, nach entfernten Gegenden. Rußland verweigert den Frieden, den es vorher begehret hat. Es sieht sich aber zur Unthätigkeit verurtheilt, so lange ihm ein Schlachtfeld fehlt, auf dem es die verlorne Uebermacht und den aufgeopferten Militärruhm wieder finden kann. Preußen befindet sich im Kriege, mit Schweden, ohne einen Schuß zu thun. Von der andern Seite rüstet es sich, als ob es nichts weniger, als einen Angriff, auf die erste Macht Europas beabsichtigte."

„Während auf diese Weise England, Rußland und Preußen, jedes über sein besonderes Interesse, mit Frankreich in Unterhandlungen stehen, haben sie den Anschein, sich verbinden zu wollen. Indessen ist jedes ungewiß und schwankend. Jedes fühlt, daß es mit einem Feinde zu thun hat, dessen Politik fest ist, und der in sich selbst, alle nöthigen Hülfsmittel findet, nicht um sich zu behaupten, sondern auch mit Erfolg anzugreifen."

„Ueber Rußland und England verwundern wir uns weniger. Aber wo trifft wohl das Interesse Preußens, mit dem Interesse dieser beiden Mächte zusammen. Hat es mit ihnen wohl mehr zu gewinnen, als mit einem Feinde zu verlieren, den es jetzt

herauszufordern scheint; durch dessen Bündniß es gleichwohl, seit funfzehn Jahren, gegen den Unwillen und den Haß, aller europäischen Staaten aufrecht erhalten wurde. Will es sie abermahls täuschen, oder fällt es in eine Schlinge, welche ihm von denjenigen gelegt wurde, die sich, über sein bisheriges Betragen, zu beschweren hatten."

„Bis der Schleier fällt, hat die öffentliche Meinung nur diese Alternative. Nach einer gesunden Politik, ist der scheinbare Entschluß Preußens, sich zum Vorposten eines Landkriegs zu machen, zu spät und gefährlich. Man weiß sehr wohl, daß seine bisher gespielte Rolle, weit weniger eine Wirkung, seiner Freundschaft, für Frankreich war, als seiner Begierde, die Früchte seiner habsüchtigen und zweideutigen Politik, einzuernten. Man zweifelt daher auch keinesweges, daß es nicht wieder so handeln würde, wenn es Gelegenheit dazu fände. Aber die Umstände haben sich geändert."

„Zwar war das preußische Kabinett, bis jetzt in seinen Spekulationen glücklich. Frankreich bezahlte seine Neutralität so, als wenn es sie für aufrichtig hielte. Aber dieß geschah nur, weil es dieß dem Interesse Europens angemessen fand. Es verfuhr, wie jener spartanische General, der bei dem Anblicke eines Haufens junger Krieger, die ihren Posten verlassen wollten, sich stellte, als wenn er es nicht merkte, und ihnen einen andern, wo sie beobachtet würden, anwies."

„Welches Kabinett konnte sich Preußen jetzt noch wohl zu hintergehen schmeicheln? — Gewiß

nicht das Kabinett von St. James, denn dieß hat nicht vergessen, daß Preußen, statt die Gefahren, des letzten Krieges zu theilen, — wo es an dem Entwurfe dazu Theil genommen hatte — nur nach dem Treffen, sich auf das Schlachtfeld warf, um mit dem Sieger, an der Beute Theil zu nehmen. Gewiß nicht den Kaiser Alexander, dem es erst ganz kürzlich, mitten in der Gefahr, die ihnen gemeinschaftlich seyn sollte, verließ, und der sich dessen ohne Zweifel noch erinnert." — —

„Was ist daraus zu schließen, als daß man noch nicht an die Absicht zum Kriege, auf Seiten Preußens glauben kann. Alles fordert Preußen auf, Frankreich zu schonen. Nur durch den Beistand dieser Macht, kann es, für sein Unrecht ungestraft bleiben, und ohne einen Kanonenschuß, die erworbenen Vortheile behaupten. Schlägt es einen andern Weg ein, so setzt es seine Existenz, und was ihm vom Ruhme übrig ist, aufs Spiel. Sein Fall, der in diesem ungleichen Kampfe unvermeidlich wäre, würden reiche Kompensationen darbieten, die zur Wiederherstellung des Friedens dienen, den Unwillen der getäuschten Mächte befriedigen, und dabei ein großes Beispiel aufstellen und beweisen würden, daß es in der Politik, wie in der Morak, Wahrheiten gibt, die man achten muß, und Pflichten, deren Verletzung die göttliche Gerechtigkeit, früh oder spät, ahndet."

In einem noch heftigern Tone redete ein ähnlicher Artikel, in einem andern Pariser Blatte (le Publiciste) über denselben Gegenstand. „Wenn der König von Schweden," heißt es da, „Mani-

feste gegen Frankreich erläßt, oder Kriegsrüstungen macht, so ist Europa ruhig und keine Stadt glaubt sich, von irgend einer Gefahr bedroht. Aber, wenn eine bedeutende Macht, ein bedachtsamer Hof, der sich, auf Kosten des Ruhms und der Redlichkeit, den Ruf einer außerordentlichen Vorsicht erworben hat, wenn Preußen sich rüstet und Frankreich herauszufordern scheint, dann ist man erstaunt und wegen des Gewitters in Sorgen, daß dadurch, über den Norden von Deutschland, zusammen gezogen wird." — —

„Welche Beschwerden hat Preußen? Welche Hoffnungen? Viel leichter ist es, die Beschwerden, welche die französische Regierung gegen diese Macht vorbringen könnte, und das Unrecht, das sie ihr verziehen hat, aufzufinden."

„Nach Herrn Pitts Tode, lasen die Minister, welche seine Kollegen waren, in dem englischen Parlamente, die Aktenstücke und Verträge vor, auf die sich eine große Coalition stützte, deren Sturz in drei Monathen vollendet wurde. Der König von Preußen figurirte, in allen diesen Unterhandlungen, als ein erklärter Feind Frankreichs, oder man ließ ihn so sprechen. Er machte, in denselben, Versprechungen, welche die alliirten Höfe, als förmliche Verpflichtungen ansahen. „„Haltet ein,"" riefen mehrere Parlamentsglieder, die darüber ungeduldig wurden, „„die Indiskretion ist zu stark!"" Nein, es war keine Indiskretion. Man enthüllte weder dem nördlichen Deutschlande, noch Frankreich, am allerwenigsten aber dem Kaiser der Franzosen, eine einzige, bisher unbekannt, oder dunkel gewesene

Thatsache. — — Was mußte, nach dem Schicksale, das die beiden Kaiser getroffen hatte, der König von Preußen nicht fürchten? Sein Großoheim Friedrich, war nicht so sehr gereitzt, als Napoleon, wie er Sachsen demüthigte und sagte: „„ich werde, in dem Pallaste des Kurfürsten den „Vertrag finden, der die Verbindung desselben ge„gen mich enthält."" Und er fand ihn dort wirklich."

„Napoleon war so gut, nicht nach Berlin zu gehen, um die dortigen Archive zu durchsuchen: und doch hätte er, durch eine Unternehmung, die damahls so leicht war, als sie es noch jetzt ist, die dem Rachgefühle zweier Höfe, die er überwunden hatte, eben so entsprachen, als den Wünschen, seiner Armee und ihrem Unwillen, über Treulosigkeit, dem herrschenden Gefühle aller Helden."

„Kaiser Napoleon rettete die Staaten, er rettete die Ehre des Königs von Preußen. Er wollte keine Treulosigkeit bei ihm erkennen. Er beklagte sich nur, über einen Minister; und Preußen büßte nicht, für die strafbare und künstliche Politik des Herrn von Hardenberg."

„Preußen hat eine Provinz, den Gegenstand seines Ehrgeitzes, erworben. Es hat einige Länder abgetreten, die mit seinem Erwerbe, in keinem Verhältnisse stehen. Indessen hat der Kaiser der Franzosen, auf Preußens Allianz keinen so hohen Preis gesetzt, und dürfte dem Ehrgeitze desselben keine Schlinge legen. Er bewilligt dem Machialwellism der Höfe keine Prämien; da er die Politik von Eu-

ropa reformirt; deren abscheuliche Grundsätze die englische Regierung zu erhalten und zu verbreiten bemüht gewesen ist. Er hebt die Belohnungen, für die Offenheit und Treue auf, und wenn diese nur Ansprüche darauf geben, so hat der preußische Hof wahrhäftig nicht viel zu erwarten."

„Das mag denn auch die Quelle seiner Beschwerden, gegen Frankreich seyn. Er kann zu Rußland und selbst zu Schweden sagen: „ich bin nicht genug dafür bezahlt, daß ich Euch, durch falsche Versprechungen, zu einem unglücklichen Kriege gereitzt, oder doch wenigstens aufgemuntert habe. Eure Sache ist es nun, mich zu rächen, und mir, auf Unkosten der Ruhe und der Stärke Eurer Staaten, den ganzen Lohn zu verschaffen, der mir gebührt." — —

Da in diesem Aufsatze, mit einer allerdings auffallenden Dreistigkeit, notorisch falsche Angaben, als allgemein bekannte Thatsachen, aufgestellt waren; so fand sich — berufen, oder unberufen, — ein Berichtiger und Zurechtweiser im Journale de l'empire, der jedoch unverkennbar, denselben Geist athmete und nur, auf eine feinere und verhüllte Weise, andeutete, was jener Aufsatz offen und anmaßend vor sich hertrug.

„Er habe," sagte dieser Berichtiger, „die Papiere, welche von dem englischen Ministerio dem Parlamente vorgelegt worden, auch gelesen, aber von einer Theilnahme Preußens, an der Verbindung, gegen Frankreich nichts darin gefunden. Aus diesem Stillschweigen des Londoner Kabinetts aber schlie-

ßen zu wollen, daß Preußen dennoch Theilnehmer gewesen, würde sehr inkonsequent verfahren heißen.

„Allerdings wären in Frankreich Rüstungen veranstaltet, und der Kaiser pflege nicht zwei bis drei Millionen umsonst auszugeben. Auch zu Berlin sähe man Rüstungen. Allein man sähe auch den Herrn von Knobelsdorf nach Paris kommen und sehr gut aufgenommen werden. Man wisse, daß, selbst im Augenblicke der Rüstungen zu Berlin, der Marschall von Möllendorf und mehrere preußische Minister, bei einem Mittagsmahle, in dem Hause, des Herrn Laforest; des Kaisers Gesundheit getrunken hätten. Noch sey nicht das mindeste Officielle, weder von Seiten des preußischen, noch des französischen Hofs, noch irgend sonst woher vorhanden, daß zum Glauben, an den Entschluß Preußens, zum Kampfe veranlassen könne Ehe ein Journalist, mit so weniger Schonung, von einer Macht spreche, die zwar zu Anfange der Revolution gegen Frankreich die Waffen ergriffen, sie nachher aber niedergelegt, und weder an der zweiten, noch an der dritten Koalition Antheil genommen habe, hätte er warten sollen, bis die Frage aufgestellt worden sey."

„Vielleicht werde er einwenden: die preußischen Zeitungsschreiber, namentlich der Baireuther, schrieben und deklamirten auf das heftigste, gegen Frankreich. Allein man wisse, daß die Baireuther Zeitung, — welche das Repertorium aller Anzüglichkeiten gegen Frankreich zu seyn scheine — seit einem Jahre, wo sie dieß Gewerbe treibe, dergestallt in Mißkredit gerathen sey, daß höchst wahrscheinlich der König von Preußen ihre Existenz ignorire."

„Aber was bedeuten denn also" ruft er aus, „diese preußischen Rüstungen? gegen wen sind sie gerichtet? Das wissen wir so wenig, als der Publicist. Aber wir sind vorsichtiger; wir beobachten und warten."

„Vielleicht berufe sich der Verfasser jenes Aufsatzes im Publicisten, auch auf ein Kriegeslied, das, wie man sage, auf dem Berliner Theater gesungen, und in der Hofzeitung abgedruckt worden sey. Dieß werde er, als eine Aufforderung gegen Frankreich betrachtet haben. Wirklich sähe auch der Verfasser diese Zurechtweisung dieser Thatsache, für etwas ernsthafteres an, und glaube auch, daß in Rücksicht auf diese, die französische Regierung die Artikel des Publicisten gegen Frankreich habe ignoriren wollen. Aber im Ganzen, was beweise auch diese Thatsache, so merkwürdig sie immer seyn möge? — Nichts, als daß dieselben Personen, welche dem Grafen von Haugwitz hatten die Fenster einwerfen lassen, als er das größte Unglück, für seinen Fürsten und sein Vaterland, vorausgesehen, welche sich öfter, durch ihren Haß, gegen Frankreich, den Unwillen des Königs zugezogen, in ihrer Denkungsart beharreten, und daß sie intriguirt hätten, um einen Zeitungstriumph davon zu tragen." — —

Eine gleiche Beschaffenheit habe es, mit einer — hier ebenfalls bloß angedeuteten — Aeußerung eines preußischen Generals, „der mehr gewohnt sey, den Husarensäbel, als die Feder der Politik zu führen, und der nicht zu denen gehören dürfte, die der Berliner Hof, in seine Kabinettsversammlungen berufe. Wolle man übrigens alle

Officiergespräche sammeln; so würde das Resultat von beiden Theilen gleich seyn, denn wenn es viele Preußen gäbe, welche die Franzosen nicht leiden möchten, so gäbe es auch Franzosen, welche die Preußen nicht liebten. Und zu was führten denn am Ende alle diese Händel, auf welche, in den Kombinationen der Kabinette doch wohl keine Rücksicht genommen würde? Gewisses wisse man nichts, als daß Preußen sich, seit einem Monathe, Frankreich, seit acht Tagen, rüste. Diese Thatsache falle in die Augen, alles übrige liege im Dunkeln, und nur von der Zeit lasse sich Licht erwarten."

„Wäre es übrigens eine gute Art," fährt er fort, „Europa zu beweisen, daß das Kabinett der Tuillerien, in diesem Streite — vorausgesetzt, daß ein Streit existire — das Recht auf seiner Seite habe, wenn man die Gründe dazu in der Vergangenheit, aufsuchen wollte? Mag Preußen (am 3 November 1805) eine Convention, wenn es sich zum Kriege, gegen Frankreich verpflichtete, unterzeichnet haben, oder nicht; mag es, (seit 1740) Frankreich mehr als einmahl, mag es sogar, alle Mächte wechselsweise hintergangen haben, alle diese Erinnerungen dienen zu nichts, als Haß zu erregen. Kein vernünftiger Mensch wird daraus, auf einen jetzt bestehenden Streit schließen."

„Gibt es denn, zwischen beiden Regierungen, einen Streit? Diese erste Frage ist noch nicht entschieden. Gesetzt es gäbe dergleichen; bewaffnet sich Preußen, weil Frankreich Bewilligungen von ihm verlangt, die es nicht eingehen kann? In diesem Falle würde es Recht haben. Bewaffnet es sich, um

Frankreich

Frankreich zu zwingen, eine Usurpation zu sanctioniren, die der Politik von Europa zuwider wäre? In diesem Falle hätte es Unrecht. Diese verschiedenen Muthmaßungen stützen sich auf keinen Grund; denn alles, was seit vier Jahren, zwischen Frankreich und Preußen vorgegangen ist, liegt noch im Dunkel der Kabinette verborgen. Wir sahen, vor einem Jahre, den Marschall Duroc in Berlin ankommen; und Preußen bewaffnete sich, gegen Rußland. Wir sahen russische Gesandte zu Berlin eintreffen, und Preußen bewaffnete sich gegen Frankreich. Wir sahen, wie in derselben Epoche, der Herr von Haugwitz, nach Wien, zu dem Kaiser von Oesterreich sich begab, und befriedigt nach Berlin zurückkehrte. Es war noch kein Monath verflossen, als wir ihn in Paris sahen, so daß alles das beste Vernehmen, zwischen beiden Mächten, bestätigte."

„Noch jetzt sahen wir den Herrn von Knobelsdorf hier, und den Herrn von Lucchesini, nach Berlin zurückgehen. Da die Triebfedern dieses abwechselnden Verkehrs, dieser Rüstungen, für und wider, nie genau aufgedeckt worden sind, so ist es, statt im Finstern umher zu tasten, schicklicher, sein Urtheil so lange zurück zu halten, bis man die Aktenstücke der verschiedenen Verhandlungen, welche das Resultat, dieser ganzen Verfahrungsweise gewesen seyn können, vor Augen haben wird." —

„Wehe, über diejenigen, die aus allen Kräften, den Krieg herbei rufen! Aber zu beklagen ist der edelmüthige Fürst, der, ein Opfer hinterlistiger und unbesonnener Leidenschaften, den Eingebungen seiner Feinde Gehör gibt. Ohne Zweifel zeigt alles,

was jetzt vorgeht, etwas Außerordentliches. Zahlreiche Truppencorps eilen durch Frankreich, an die Ufer des Rheins, die Bewegung der Kaiserlichen Garde, die in der größesten Schnelle sich zur Armee begibt, läßt auch nicht glauben, daß von einer bloßen Reise des Kaisers die Rede seyn könne. Es gehört nicht viel Feinheit dazu, diese Bemerkungen zu machen, und eben so wenig, zu begreifen, daß, wenn das Kabinett der Tullerien schweigt, es seine Ursachen haben müsse, nicht zu reden. Uns genügt, versichert zu seyn, daß man keine Lunte anzünden wird, bevor nicht die Bewegungsgründe des Kriegs, der Nation und dem übrigen Europa vorgelegt sind, und bevor sie nicht eine Publicität erlangt haben, daß sie, durch die Geschichte, auf die Nachwelt gebracht werden können."

In wiefern der Vorwurf, der, in dem eben mitgetheilten, Artikel, des Journal de l'empire der Baireuther Zeitung gemacht wird, gegründet war, lassen wir auf sich beruhen. Der den preußischen politischen Blättern überhaupt gemachte, war völlig ungegründet. Es beobachteten nämlich dieselben, im Allgemeinen, ein tiefes Stillschweigen, über alle diese Gegenstände; selbst über die Rüstungen Preußens, fanden sich keine nähere und detaillirte Angaben darin. Allein etwa der Freimüthige —, wie man weiß, seiner Bestimmung so wenig, als seinem Geiste nach, ein politisches Blatt, — enthielt zuweilen Aeußerungen, über politische Gegenstände, die freilich mit mehr Verstand und Mäßigung hätten abgefaßt, oder besser noch, ganz weggelassen werden können.

Uebrigens dringt sich die Bemerkung auf, daß, wenn die preußischen Zeitungen auch ein entgegengesetztes Verhalten beobachtet hätten, ihnen, — wie aus dem Angeführten erhellet, — durch die französischen, das Beispiel gegeben, von diesen also auch, eben dadurch ihre Rechtfertigung gemacht worden sey; ein Vorwurf deshalb, noch dazu von diesen selbst, sich als unbillig und unkräftig, durch sich selbst, darstellen müsse.

Die officielle französische Zeitung (der Moniteur) hatte, bis dahin, an diesem Politisiren keinen direkten Antheil genommen. Unter dem 23 September theilte sie indessen zwei Briefe, angeblich aus Cassel und Dresden, mit, welche das Verfahren und die Absichten Preußens, in Betreff dieser Höfe, und die Gesinnungen dieser Höfe, in Betreff Preußens und der angeschuldigten Absicht, dieser Macht, faktisch begründen sollten. Sie erhielten, theils hierdurch, theils durch den officiellen Charakter des Blattes, in welchem sie mitgetheilt wurden, eine bei weitem größere Wichtigkeit, als jene allgemeinen politischen Raisonnements, und liefern sehr wesentliche und charakteristische Züge, in diesem Gemälde.

„Es war," schrieb man hier aus Cassel (vom 13 September) „ein Vertrag zu Berlin, zwischen dem Freiherrn von Weitz und dem preußischen Minister, Grafen von Haugwitz geschlossen worden; dieser Vertrag ist, von unserm Souverain nicht ratificirt. Wer konnte erwarten, daß Preußen seine Pretensionen so weit treiben würde? Es wollte nichts Geringeres, als Hessen und Sachsen, unter seine Oberlehnsherrlichkeit ziehen. Es hieß, in jener

Uebereinkunft, daß zwei Kreise gebildet werden sollten, ein sächsischer und ein hessischer, und daß der König von Preußen darin die nämlichen Rechte haben würde, welche der deutsche Kaiser gehabt habe, das heißt, Oberlehnsherrlichkeit, Reichsgerichte ꝛc. Von diesem Augenblicke an, waren Sachsen und Hessen aus der Reihe der Mächte verschwunden. So wollte Preußen, mit einem Worte, zehn (?) Millionen Menschen mehr acquiriren. Die Rechte des deutschen Kaisers waren gemäßigt; durch die reelle Stärke der großen Zahl mächtiger Fürsten, woraus das deutsche Reich bestand und durch die Garantie der größesten Mächte Europens; dergestalt, daß im Wesentlichen die Oberherrschaft des Kaisers von keiner Bedeutung war. Die Oberherrschaft Preußens, über zwei unmittelbare Nachbaren, würde hingegen rechtlich und faktisch die Souverainität dieser beiden Staaten völlig vernichten."

Der Brief aus Dresden bestätigt, in Betreff der Absichten Preußens, was jener angibt und fügt, in Betreff Frankreichs, eine Angabe hinzu, die von einer Wichtigkeit und Bedeutsamkeit ist, die nicht erst bemerkbar gemacht werden darf.

„Unser Hof," sagt der Briefsteller, „ist in tiefsten Schmerz versunken. — Die Pläne des Berliner Hofs, sind auf nichts Geringeres gerichtet, als sich eine direkte und absolute Oberlehnsherrlichkeit, über Sachsen und Hessen anzumaßen. Unser Fürst hat sich geweigert, dem Willen Preußens beizutreten. Aber schon umgeben uns die preußischen Truppen, von allen Seiten, und schon rücken sie bei uns ein. Frankreich, seiner Seits, hat uns mit vielem Edel-

muthe und der Größe, die dem Kaiser Napoleon eigen ist, erklären lassen, daß es uns frei stehe, zu thun, was uns gut dünke. Wollten wir in die rheinische Conföderation eintreten? Die Drohung keiner Macht könnte uns hieran hindern. Wollten wir unabhängig bleiben, und alle Prinzen, des sächsischen Hauses, mit uns vereinigen, den Königstitel annehmen und uns unter die allgemeine Garantie Preußens, Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs setzen? Auch dieß stände in unserer Macht. Wollten wir endlich uns mit Preußen vereinigen, und es sey dieß das Resultat, unseres festen und besonnenen Willens; so konsentire der Kaiser der Franzosen darein. Allein, damit diese letzte Partie in der That, als das Resultat, unsers eigenen und freien Willens angesehen werden könne, so dürften, in unserm Lande, keine preußischen Truppen seyn."

„Man sagt, daß unser Kurfürst, als ihm diese Mittheilungen, von Seiten Frankreichs gemacht wurden, die Zeichen der tiefsten Rührung von sich gegeben habe. Was nutzen aber Deklarationen? Wir haben wenige französische Truppen, auf unserer Grenze, und sind schon in der Gewalt der Preußen. Wir wissen inzwischen, daß Kaiser Napoleon, gerade, weil er weniger schnell seine Bewegungen anfängt, nur um so thätiger und beharrlicher ist. Sachsen ist mächtiger, als Schweden. Es ist mächtiger als Dänemark, und hat mit Frankreich keinen Streit. Wir können unsere Neutralität behaupten, und das Gleichgewicht, zwischen Preußen und Oesterreich aufrecht halten. Das ist der Wunsch der Nation und unseres Regenten."

Wir überlassen es, dem denkenden und sachkundigen Leser, über diese angeblichen Schreiben die Betrachtungen anzustellen, wozu sie so vielfach reichlichen Stoff enthalten. Wir begnügen uns zu bemerken, daß sie auf eine Stimmung des Pariser Kabinetts hindeuteten, die wegen der Fortdauer des Friedens, mehr noch als die Rüstungen Besorgniß erregen mußten.

Einige Tage nachher (am 26.) berichtete eben diese Zeitung: der Kaiser sey von St. Cloud abgereist. Man glaube, er nehme seinen Weg nach Mainz.

Das nächstfolgende Stück publicirte einen Brief, des Kaisers, an den König von Baiern, der bereits am 21 August geschrieben, bis jetzt aber der öffentlichen Kunde vorenthalten war. Dieser sprach schon deutlicher aus, was jene Schreiben, aus Cassel und Dresden, andeuteten und errathen ließen. Er war folgenden wörtlichen Inhalts:

Mein Herr Bruder!

„Es ist über einen Monath, daß Preußen sich rüstet, und es ist der ganzen Welt bekannt, daß es gegen Frankreich und gegen die Rheinconföderation sich rüste. Wir suchen die Motive ohne sie ergründen zu können."

„Die Briefe, welche Sr. preußische Majestät uns schreibt, sind freundschaftlich. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat unsern außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Mini-

ſter bekannt gemacht, daß Sr. Majeſtät die Rheinconföderation anerkenne, und daß ſie, gegen die, im ſüdlichen Deutſchlande getroffenen Arrangements, nichts einzuwenden habe."

„Sind die Rüſtungen Preußens, das Reſultat einer Coalition mit Rußland? oder allein der Intriguen, der verſchiedenen Parteien, die zu Berlin exiſtiren, und der Irreflexion *) des Kabinetts? Haben ſie zum Gegenſtande, Sachſen, Heſſen und die Hanſeeſtädte zu zwingen, Verbindungen zu knüpfen, welche dieſe beiden letztern Mächte nicht eingehen zu wollen ſcheinen? Sollte Preußen uns ſelbſt nöthigen wollen, unſerer Erklärung untreu zu werden, die wir dahin gegeben haben, daß die Hanſeeſtädte keine Partikulär-Confödération eingehen könne? Einer Erklärung, die auf das Handelsintereſſe Frankreichs, des ſüdlichen Deutſchlandes, und auch darauf gegründet iſt, daß England uns hat zu erkennen geben laſſen, daß jede Veränderung, in der gegenwärtigen Lage, der Hanſeeſtädte, ein Hinderniß mehr, des allgemeinen Friedens, ſeyn werde."

„Wir haben ebenfalls erklärt, daß die Fürſten, des deutſchen Reichs, die in der Rheinconföderation nicht begriffen ſind, ihre eigenen Herren ſeyn müßten, um nur ihr Intereſſe und ihre Convenienz zu Rathe zu ziehen; daß ſie ſich, als vollkommen frei, betrachten müßten; daß wir nichts thun würden, ſie zum Beitritt der Rheinconföderation zu

*) Wir finden kein paßliches deutſches Wort, um dieß franzöſiſche auszudrücken; daher man uns erlauben wird, es in der Ueberſetzung beizubehalten. D. U.

bewegen; daß wir aber auch nicht leiden würden, daß Jemand, wer es auch seyn möge, sie zwänge, das zu thun, was ihrem Willen, ihrer Politik und dem Interesse ihrer Völker entgegen seyn würde."

„Diese, so gerechte, Erklärung, sollte die das Berliner Kabinett beleidigt haben, und sollte es uns nöthigen wollen, sie zurück zu nehmen? Welcher von allen diesen Motiven mag das eigentliche seyn? Wir vermögen es nicht zu errathen, und die Zukunft allein kann das Geheimniß eines Betragens enthüllen, das eben so seltsam, als unerwartet war."

„Wir haben einen Monath hingehen lassen, ohne Aufmerksamkeit darauf zu richten. Unsere Unthätigkeit hat nur die Unruhstifter (Brouillons), welche den Berliner Hof, in den unbesonnensten Kampf zu verwickeln suchen, nur noch dreister gemacht."

„Wie dem auch sey, so haben die Rüstungen Preußens den, im Traktat vom 12 Jul. im voraus bestimmten, Fall herbei geführt, und wir halten für nothwendig, daß alle Souverains, welche die Rheinconföderation ausmachen, sich rüsten, um das Interesse derselben zu vertheidigen, ihr Gebiet zu garantiren, und die Unverletzlichkeit desselben zu behaupten."

„Statt 200,000 Mann, welche Frankreich zu stellen verpflichtet ist, wird es deren 300,000 stellen; wir haben so eben befohlen, daß die zur Kompletirung dieser Zahl nöthigen Truppen schleunigst nach den Niederrhein transportirt werden sollen. Ew. Majestät Truppen, sind beständig auf dem Kriegesfuße geblieben. Wir laden Ew. Majestät ein, zu befehlen, daß sie, unvorzüglich, mit ihrer ganzen

Equipage in marschfertigen Stand gesetzt werden; um zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache mitzuwirken; deren Erfolg, wie wir zu glauben wagen, ihrer Gerechtigkeit entsprechen wird; dafern, wider unsere Wünsche und selbst wider unsere Hoffnungen, Preußen, uns in die Nothwendigkeit setzen sollte, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben."

Uebrigens bitten wir Gott, mein Bruder, daß er Sie in seine heilige und würdige Obhut nehme *).

Napoleon.

Mit der Bekanntmachung, dieses Schreibens wurde zugleich angezeigt, daß Briefe, ähnlichen Inhalts, an den König von Wirtemberg, die Großherzoge, von Berg, Baden und Darmstadt, den Fürsten Primas und die übrigen Glieder des Rheinbundes, abgegangen wären.

So waren denn nun Rüstungen, gegen Rüstungen. Man wußte auch nun, daß Frankreich und Preußen, sich gegen einander rüsteten. Französische, Pariser Zeitschriften belehrten nun auch das Publikum, über die nähern Umstände und Motive. Mit einer Bestimmtheit und einem Detail, das in Erstaunen setzte, erzählte man uns, daß am Berliner Hofe der Partheigeist herrsche und eine Kabale den König umgebe, die den Krieg zu bewirken suche. Im Publicisten, z. B. las man, ebenfalls (unter dem

*) Die uns zu Gesichte gekommnen deutschen Uebersetzungen sind theils unvollständig, theils stellenweise unrichtig angefertigt; welches man, bei einer Prüfung und Vergleichung leicht selbst wahrnehmen wird. D. U.

26 August) einen Artikel, angeblich aus dem Munde, eines von Berlin kommenden Reisenden, in welchem, nach einigen Lobsprüchen, auf den persönlichen Charakter des Königs, von ihm behauptet wird: er wünsche den Frieden, und mit ihm, der Graf von Haugwitz und der geheime Kabinettsrath Lombard; desgleichen die beiden Feldmarschälle, Herzog von Braunschweig und von Möllendorf, und mehrere der angesehensten Generale. Dagegen aber habe sich eine Partei gebildet, die den Krieg wolle. An der Spitze, dieser Partei stehe die Königin. Zu derselben gehörten alle Damen des Hofs, die Kaiser Alexander, bei seiner Anwesenheit, im vorigen Jahre, durch seine Liebenswürdigkeit bezaubert habe. Es gehörten ferner dazu, alle junge Militärs, die vom Kriege Glück und Beförderungen erwarteten. Trotz der Spannung mit Großbritanien, sey doch auch die englische Partei sehr mächtig am Hofe. — — —

Der Publicist begleitete diese angeblichen Thatsachen, mit Bemerkungen, in dem Geiste und der Manier, als die oben angeführten; und im Journale de l'empire erschien dießmahl kein Gegenartikel, um den Publicisten zurecht zu weisen.

Um diese Zeit kam ein Brief ins Publikum, den der König von Preußen (unter dem 31 August) von Charlottenburg aus, an den Kommandeur, des ersten Battaillons Garde, den General Hirschfeld geschrieben hatte, als diese von Potsdam ausmarschieren sollten. Er trug ihm darin auf: „den Truppen, in seinem Namen bekannt machen zu lassen, daß er Hohen und Niedrigen, viel Glück zum Aus-

marsche wünschen lasse." Er setzte dann, in seiner einfachen biedern Herzenssprache hinzu: „was ich von Ihnen, zu erwarten berechtigt bin, und der hohe Grad des Vertrauens, den ich in Sie setze, muß längst einem jeden bekannt seyn. Daher will ich es nicht wiederholen. Vorm Jahre hat die preußische Armee ihren Ruhm zu erhalten gewußt, sie wird ihn auch ferner nicht sinken lassen. Können wir, ohne Schwertstreich, unsern Zweck, das heißt, die erforderliche Sicherheit, unserer und der benachbarten Staaten erreichen; desto besser; und auf den Fall, wird, wie ich es erwarten muß, ein Jeder mehr an das allgemeine Wohl, als an die vereitelte, obwohl ehrenvolle Hoffnung, sich vor dem Feinde auszeichnen zu können, denken. Ich wünsche Ihnen eine dauerhafte Gesundheit und hoffe Sie alle zusammen bald wieder zu sehen."

Also auch hier eine Andeutung auf Krieg; auf Krieg, der kaum zu vermeiden seyn dürfte, aber vielleicht doch noch vermieden werden könne. So auch Andeutung, auf das Motiv zum Kriege und den Zweck desselben, wie er dem Könige selbst vor Augen schwebte; denn dieser Brief war — wie alle seine öftern Briefe, an den General Hirschfeld — von dem Könige selbst und eigenhändig geschrieben.

Die Märsche und Rüstungen hatten ihren Fortgang. Am 20 September ging der König selbst zur Armee ab, die indessen in Sachsen eingerückt war, und mit der sich ein Theil der sächsischen Truppen vereinigt hatte.

Der König von Preußen begab sich, über Magdeburg und Halle, nach Naumburg, wo er (am 23 September) sein Hauptquartier nahm, was, bei dem Vorrücken der Armee, von hieraus bald darauf nach Weimar und Erfurth verlegt wurde.

Das Herr der Franzosen rückte, durch Franken, ebenfalls nach Sachsen vor. Der Kaiser der Franzosen eilte, über Mainz, Frankfurth, Aschaffenburg und Bamberg, nach Würzburg; wo er am 2 Oktober eintraf.

Es wurde jetzt erklärt, was früher schon verlautet hatte, daß der Kurfürst von Hessen die Neutralität gewählt habe, und dieselbe ihm auch, von Frankreich und Preußen zugestanden sey. Es mußte befremden, daß dieß hatte statt haben können, und auf die Befürchtung führen, daß sowohl für Hessen, als die eine, oder die andere der streitenden Mächte, übele Folgen daraus hervor gehen dürften. Indessen zeigte sich noch immer ein wiewohl schwacher Strahl der Hoffnung, zur Erhaltung des Friedens. Dem Könige, war der Graf von Haugwitz, dem Kaiser, der Herr von Talleyrand, nebst den übrigen, zu beiden Kabinetten gehörigen Personen gefolgt. Die Gesandten beider Mächte, hatten ihre Posten noch nicht verlassen, auch hatten die Unterhandlungen, wie man vernahm, noch nicht aufgehört.

Indessen näherte sich der Moment der Entscheidung. Unter dem 3 Oktober erließ der Marschall Berthier, als Major-General, der großen französischen Armee, aus dem Hauptquartier, zu Würzburg, den ersten allgemeinen Tagesbefehl, welcher

militärische Anordnungen enthielt, die den nahen und gewissen Anfang, eines neuen Feldzuges voraus-zusetzen schienen.

Der französische Gesandte zu Berlin forderte seine Pässe und erhielt sie, aus dem Hauptquartiere des Königs zu Naumburg; worauf er seine Rückreise nach Paris antrat. Der preußische Gesandte zu Paris, General von Knobelsdorf, hatte nach der Abreise des Kaisers und Fürsten von Benevent, diese Stadt verlassen, und sich, nach Mainz begeben; wo er den Letztern noch vorfand, und ihm ein Ultimatum übergab, das über Krieg und Frieden entscheiden sollte.

Während dieß geschah, erließ der Kaiser der Franzosen (unter dem 6 Oktober) von Würzburg aus, eine Proklamation, an seine Soldaten, folgenden Inhalts *):

„Soldaten! Die Ordre zu eurer Rückkehr, nach Frankreich, war gegeben; ihr hattet euch auch mehrere Märsche demselben genähert. Triumphfeste erwarteten euch, und die Vorbereitungen, zu eurem Empfange, waren, in der Hauptstadt, bereits angefangen worden."

„Aber während wir uns dieser zu vertrauensvollen Sicherheit überließen, wurden neue Anschläge geschmiedet, unter der Maske der Freundschaft und

*) Wir müssen hier, die oben, bei dem Briefe des Kaisers gemachte Bemerkung, in Betreff der bekannten Uebersetzungen, wiederholen. Eine Vergleichung wird sie hier vielleicht noch kräftiger bewähren. D. U.

der Verbindung. Das Kriegesgeschrei hat sich zu Berlin hören lassen. Seit zwei Monathen sind wir alle Tage mehr herausgefordert."

„Eben die Faktion, eben der Schwindelgeist, der, unter Begünstigung unserer innern Streitigkeiten, vor vierzehn Jahren, die Preußen, in die Ebenen von Champagne führte, herrscht in ihren Conseils. Wenn sie nicht mehr Paris niederbrennen und bis auf den Grund verwüsten wollen, so rühmen sie sich jetzt, ihre Fahnen, in den Hauptstädten, unserer Verbündeten aufpflanzen zu wollen. So trachten sie danach, Sachsen, durch einen schimpflichen Vertrag, zur Entsagung seiner Unabhängigkeit zu verpflichten, um es zu ihren übrigen Provinzen zu zählen; so wollen sie endlich eure Lorbeeren von euren Stirnen reißen. Sie wollen, daß wir Deutschland räumen sollen; beim Anblicke ihrer Armee! Die Thoren!!! Sie sollen wissen, daß es tausendmahl leichter ist, die Hauptstadt zu zerstören, als den Kindern des großen Volkes und seinen Alliirten ihre Ehre zu rauben. Ihre Entwürfe wurden damahls vereitelt; sie fanden in den Ebenen der Champagne Niederlage, Tod und Schande. Aber die Lehren der Erfahrung verhallen, und es gibt Menschen, bei denen das Gefühl, des Hasses und der Eifersucht, nie stirbt."

„Soldaten! es ist keiner unter euch, der auf einem andern Wege, nach Frankreich zurückkehren möchte, als auf dem Wege der Ehre. Wir dürfen dort, nur unter Triumphbogen, unsern Einzug halten."

„Was! Hätten wir den Jahreszeiten, den Meeren, den Wüsten getrotzt; mehrmahls das, gegen uns verbundene Europa besiegt; unsern Ruhm, von Osten nach Westen, getragen, um heute als Flüchtlinge, in unser Vaterland, zurückzukehren, nachdem wir unsere Verbündete verlassen; und um sagen zu hören, daß der französische Adler, bei dem Anblick der preußischen Armee, erschrocken davon geflohen sey? — — Aber schon sind sie auf unsere Vorposten gestoßen." — —

„Vorwärts dann, da die Mäßigung sie, aus dieser erstaunlichen Trunkenheit nicht hat zu sich selbst bringen können. Es erfahre die preußische Armee dasselbe Schicksal, was sie, vor vierzehn Jahren erfahren hat. Mag sie lernen, daß es leicht ist, einen Zuwachs, an Besitzungen und Macht, durch die Freundschaft des großen Volkes, zu erlangen; seine Feindschaft aber, (die man nur provociren kann, wenn man von allem Verstande, aller Weisheit und Vernunft verlassen ist), schrecklicher ist, als die Stürme des Oceans."

Gegeben in unserm kaiserlichen Hauptquartiere, zu Bamberg, den 6 Oktober 1806. —

(Unterzeichnet) Napoleon. —

„Zur Ausfertigung:"

Der Major-Generale, Fürst von Neufchatell und Valengin.

(Unterzeichnet) Marschall Berthier.

Aus dieser Proklamation war zur Genüge zu ersehen, daß die, von dem Herrn von Knobels-

dorf, dem Fürsten von Benevent zu Mainz übergebene Note, den beabsichteten Erfolg nicht gehabt hatte. Sie bezeichnete den unvermeidlichen Ausbruch des Krieges, der durch den (am 8 Oktober) von den Franzosen gemachten Anfang der Feindseligkeiten zu einer traurigen Realität gebracht wurde.

Der König von Preußen erließ nun auch (unter dem 9 Oktober) aus seinem damahligen Hauptquartiere, zu Erfurth, an sein Heer, einen Aufruf, in welchem er es mit der Unvermeidlichkeit des Krieges mit den Erwartungen, die er von ihnen hegte, bekannt machte.

„Alle Bemühungen Sr. Majestät, des Königs, und Ihrer nächsten alliirten Staaten, den Frieden noch länger zu erhalten," hieß es darin, „sind fruchtlos gewesen, und wenn nicht das ganze nördliche Deutschland, ja vielleicht ganz Europa, der Willkühr eines nie ruhenden Feindes und seiner verheerenden Armeen überlassen werden soll, so ist der Krieg unvermeidlich. Sr. Majestät haben ihn beschlossen, da die Ehre und die Sicherheit des Staates in Gefahr ist. Glücklich würden Sie sich geschätzt haben, wenn Sie diese auf einem friedlichen Wege hätten erhalten können; dieß weiß die Armee; dieß weiß die Nation, ja, die Welt! Aber mit froher Zuversicht werden Sie jetzt Ihr Heer zum Kampf, für Vaterland und Nationalehre, führen; denn die gerechte Sache ist mit uns."

„Es ist Sr. Majestät nicht unbemerkt geblieben, daß die Armee längst den Krieg gewünscht, und wenn gleich Rücksichten, die allein aus Ihrem Staud-

Standpunkte richtig erwogen werden können, Sie abhielten, diesem Wunsche früher nachzugeben, so haben Sie ihn doch geehrt, da Sie sich überzeugt halten, daß er nur aus wahrer Ehre und Vaterlandsliebe, welche die Armee immer in so hohem Grade an den Tag gelegt, entsprossen ist. Auch die gesammte Nation hat schon bewiesen, welchen lebhaften Antheil sie an diesem Kriege nimmt, und es gereicht Sr. Majestät zu großer Beruhigung, daß das, was jetzt geschieht, nicht allein unvermeidlich, sondern auch der einstimmige Wunsch des ganzen Volkes ist."

„Sr. Majestät sind überzeugt, daß schon die Erhaltung der Nationalehre und des Ruhms, den Friedrichs Geist über seine Preußen verbreitete, die Armee zu der gewohnten Tapferkeit und zur willigen Ertragung, aller, im Kriege unvermeidlichen, Mühseligkeiten, hinlänglich aufmuntern würde. — Allein dieser Krieg hat noch mehrere, noch allgemeinere Zwecke. Wir haben es mit einem Feinde zu thun, der, rings um uns her, die zahlreichsten Armeen geschlagen, die mächtigsten Staaten gedemüthiget, die ehrwürdigsten Verfassungen vernichtet, mehr als eine Nation ihrer Unabhängigkeit und ihres Nahmens beraubt hat. Ein gleiches Schicksal war der preußischen Monarchie zugedacht. Schon bedroheten zahlreiche Heere, rings umher, ihre Grenzen, und vermehrten sich täglich. Auch sie sollte in kurzem hinabsinken, ja wohl gar einem fremden Gebieter dienen, und Uebermuth und Raubgier träumte schon die Theilung des nördlichen Deutschlandes. Wir fechten also für Unabhängig-

Bayerische Staatsbibliothek München

keit, für Haus und Heerd, ja für alles, was uns theuer ist; und wenn Gott unserer gerechten Sache, unsern Waffen und dem Muthe, der gewiß die Brust jedes Preußen belebt, den Sieg verleihet, so können wir die Retter tausend Bedrückter werden."

„Gewiß ist Niemand in der Armee, vom obersten Feldherrn bis zum Soldaten, dessen Herz kalt bei solchen Zwecken bleiben kann. Jeder Krieger, der in diesem Kampfe fällt, ist für eine heilige Sache der Menschheit gestorben; jeder Krieger, der ihn überlebt, hat außer einem unsterblichen Ruhme, auch seinen Antheil, an dem Danke, dem Jubel und den Freudenthränen des geretteten Vaterlandes."

„Wer unter uns könnte den Gedanken ertragen, dieses fremder Willkühr preiß gegeben zu sehen! Aber, indem wir für uns selbst kämpfen, indem wir die tiefste Erniedrigung, die eine Nation nur bedrohen kann, von uns selbst abwehren, sind wir zugleich die Retter und Befreier unserer deutschen Mitbrüder."

„Die Augen aller Völker sind auf uns, als die letzte Stütze aller Freiheit, aller Selbstständigkeit, und aller Ordnung in Europa gerichtet. Der Sieg, nach dem wir trachten, ist kein gemeiner Sieg. Groß sind die Zwecke desselben, und groß die Mittel des siegestrunkenen Feindes; groß, ausgezeichnet und entscheidend müssen also auch unsere Anstrengungen seyn."

„Sr. Majestät werden diese Anstrengungen, Gefahren und Mühseligkeiten, treulich mit Ihren Truppen theilen. Sie wissen, was Sie von Ihren

Mitstreitern zu erwarten haben. Sie wissen, daß unverdrossene Bereitwilligkeit, unermüdete Wachsamkeit, unbedingte Entschlossenheit, und ausdauernde Beharrlichkeit von Ihrer braven Armee keinen Augenblick weichen können, und daß sie, unter allen Umständen, ihrer großen Bestimmung eingedenk seyn wird."

„Die Schicksale der Völker und Heere stehen zwar in Gottes Hand; doch verleihet er meist nur anhaltenden Sieg und dauerhaftes Gedeihen der Gerechtigkeit. Sie ist mit uns, das Vertrauen der guten Sache ist mit uns; für uns ist die Stimme der Zeitgenossen. Der glücklichste Erfolg wird unsere Unternehmung krönen."

„Im Hauptquartier zu Erfurth, den 9 Oktober 1806."

An eben diesem Tage, erschien in demselben Hauptquartier des Königs, auch ein Manifest; in welchem alle Bewegungsgründe zu diesem Kriege, den übrigen europäischen Mächten und der Welt ausführlich vorgelegt wurden.

(Dieß Manifest, nebst den übrigen diplomatischen Aktenstücken folgen im nächsten Stücke.)

IV.

Polens Untergang und Palingeneſie.

I.

Einleitung.

Dieſes Land, welches ſeit dem Jahre 1795 aufgehört hatte, einen Staat zu bilden, war dadurch, ſeit jener Zeit, aus der Geſchichte verſchwunden. Jetzt iſt es plötzlich wieder, in derſelben aufgetreten und, in einem vorzüglichen Grade, ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der Regierungen und des Publikums, von ganz Europa, geworden.

Den öffentlichen Erklärungen des Generals Dombrowsky und den officiellen Bulletins, der großen franzöſiſchen Armee, zu Folge, ſoll der Staatenſchöpfer Napoleon, die Palingeneſie der polniſchen Republik, oder vielmehr wohl des polniſchen Staats beſchloſſen haben, und man erwartet mit jedem Tage die nähere Beſtätigung und Ausführung dieſes Beſchluſſes.

Von Berlin aus ſahe man die große franzöſiſche Armee ihre Richtung, nach dem vormahligen Groß-Polen nehmen, den Kaiſer ihr folgen. In Poſen ſah man, um ihn ſich eine Anzahl der polniſchen Großen verſammlen, und unter ſeinen Augen und Dombrowskys Leitung, eine förmliche Inſurrektion bilden. Man hörte dem Kaiſer die Erklä-

rung geben, daß er zu Warschau den wiederhergestellten polnischen Staat proklamiren wolle, und sah ihn, bald darauf, von einem Theile der insurgirenden Polen begleitet und empfangen, in dieser vormahligen Hauptstadt dieses ehemahligen Reichs seinen Einzug halten.

Die öffentliche Aufmerksamkeit, die sich an diesem außerordentlichen Manne und seine Unternehmung vorzüglich geheftet, ist ihm dahin gefolgt. Die Erwartung ist, in einem hohen Grade, gespannt. Die Politiker zerbrechen sich die Köpfe darüber: ob es dem Kaiser, mit der Wiederherstellung Polens, Ernst sey? und ob es ihm damit gelingen werde?

Wir, unsers Orts, tragen billig Bedenken, voreilig in diese epinöse Discussion einzugehen. So wenig wir es anständig und eines verständigen Beobachters würdig finden, vier Wochen nach der Eröffnung des Feldzugs, und nach einer, wenn auch noch so unglücklich verlorenen Schlacht, eine Standrede „am Grabe der preußischen Monarchie" zu halten; so wenig finden wir es angemessen, gleich nach den Ankündigungen, und dem — wenn auch glücklichen — Beginnen, einer Insurrektion Polens *), schon eine Hymne, auf die Auferstehung dieses Staats, anzustimmen.

So weit reicht keine menschliche Macht, daß Wollen und Beginnen zugleich Vollenden wäre. Die Vorsehung ist es, welche hierüber entscheidet; und

*) Dieser Aufsatz ist nämlich schon im December (1806) geschrieben.

auch die Gewaltigsten sind ein Werkzeug in ihrer Hand.

Daß ein Versuch zu einer Insurrektion, bei sich darbietender Veranlassung, noch einmahl gewagt werden würde, konnte vorausgesehen werden, und ist vorausgesehen worden. Schon vor zwölf Jahren prophezeihete dieß ein sehr verständiger und sachkundiger Urtheiler *). „Bei aller Unterwürfigkeit," sagt er, „bei allem Gehorsam, den die Polen ihren neuen Oberherren geschworen haben, sind sie doch jeden Augenblick bereit, ihre Fesseln abzuschütteln und ihre ehemalige Unabhängigkeit zu erfechten. Dieses ist eine ganz natürliche Folge, ihrer, mit der Muttermilch eingesogenen, Grundsätze, und so lange die allgemeine Gährung in Europa dauert, werden sie daher auch nicht aufhören, auf Mittel zu denken, sich wieder zu vereinigen, um einen besondern Staatskörper auszumachen. Wir dürfen also beständiger Unruhen, in Polen, gewärtig seyn; eines ewigens Kampfs, dieser Nation gegen ihre neuen Beherrscher. Und wer da weiß, wie leicht die Polen, zu Revolutionen, oder Conföderationen zu bewegen sind, wird an der Wahrscheinlichkeit, dieser Behauptung nicht im geringsten zweifeln."

„Vor der Hand," setzt er hinzu, „werden sie sich freilich noch einige Zeit ruhig verhalten; denn die Revolution, von 1794, hat das ganze Land zu sehr erschöpft, als daß sie sich, von einem neuen Aufstande, einen glücklichen Erfolg versprechen dürf-

*) Der Verfasser der Geschichte der polnischen Revolution, vom Jahre 1794. Th. II. Vorrede S. 13.

ten. Haben sie aber wieder neue Kräfte gesammlet, glauben sie eines erwünschten Ausganges gewiß zu seyn, und erhalten sie vielleicht auswärtige Unterstützung; dann brechen sie von neuem los." — —

„Der Zeitpunkt, dieses neuen Aufstandes, läßt sich nicht mit Gewißheit vorhersagen; jedoch kann man, mit einiger Zuverlässigkeit, vermuthen, daß er in die Epoche, wenn eine, oder mehrere, von den theilenden Mächten, in einen auswärtigen Krieg, an den Grenzen von Polen, oder unter einander selbst verwickelt seyn werden, fallen werde. Und daß dieser Fall sehr bald eintreten kann, ist außer Zweifel. Wenn das Feuer, das jetzt in Westen und Süden wüthet, verlöscht seyn wird, dann bricht vielleicht ein noch weit heftigeres, in Norden und Osten, aus. In jedem Kriege aber, der an den Grenzen Polens, oder in Polen selbst statt findet, wird diese Nation eine sehr bedeutende Rolle spielen." — —

„Sollte aber auch kein Krieg zwischen den drei verbündeten Mächten entstehen, so werden die Polen dennoch den Zeitpunkt wahrnehmen, sich von ihrer Unterwürfigkeit frei zu machen. Sie werden alsdann — vielleicht von Frankreich, oder den Türken unterstützt — die, so wie die nordischen Mächte, die Vernichtung Polens unmöglich dulden und gut heißen können — den Krieg, aus ihrem eigenen Lande, in die benachbarten Staaten zu spielen suchen." — —

„Die Polen wissen, daß sie sonst eine freie und unabhängige Nation ausmachten. — — Sucht man dieß Bewußtseyn in ihnen zu unterdrücken, sie von der Regierung zu entfernen, und mit neuen Fesseln zu belasten, dann macht man sie, nach der Wiederherstellung, ihrer vorigen Lage, immer begieriger, mit ihrem jetzigen Zustande immer unzufriedener; und hat es sich am Ende selbst zuzuschreiben, wenn sie ihre Fesseln zerbrechen." —

Man kann nicht in Abrede seyn, daß, in allen diesen Bemerkungen, sehr viel Wahres, durch den Erfolg Bestätigtes liegt, daß in dieser letzten die Gründe zum Theil angedeutet sind, warum eine solche Revolution, in dem preußischen Antheile von Polen, am ersten zu fürchten war, und am leichtesten, mit einigem Erfolge unternommen werden konnte.

Mit neuen Fesseln hat man hier freilich die Polen nicht belastet, vielmehr sind die Fesseln, mit denen der größeste Theil dieses Volkes, von seinen eigenen Landsleuten, den allein freien und herrschenden Edlen belastet waren, wo nicht zerbrochen, doch gelöst. Aber es sind Veränderungen vorgenommen, durch welche sich dieser herrschende und allein freie Theil der Nation, in seinen Rechten beeinträchtigt glaubte; und wohin diese Lösung der Fesseln vorzüglich mit gehört.

Im Ganzen hat das Land, die Nation unendlich gewonnen. Der Werth der Grundstücke ist gesichert, erhöhet. Der Erwerbsfleiß ist belebt, vervielfältigt, die Masse des baaren Geldes und der

Produkte vergrößert; die Gerechtigkeitspflege, wie die Kameralwirthschaft verbessert.

Aber, bei alle dem, man kann es nicht leugnen, ist nicht alles so gewesen, wie es wohl hätte seyn sollen; und manche Maßregeln und Einrichtungen, haben zu Beschwerden Veranlassung gegeben, die man wohl nicht durchaus ungerecht nennen kann.

In dem Systeme, was man in der Administration der neuerworbenen polnischen Provinzen, preußischer Seits, angenommen und befolgt hat, sind hauptsächlich zwei Dinge, welche die Glut des Revolutionsgeistes, wenn auch unter der Asche, doch stets angefacht erhalten mußten. Zuerst entfernte man die polnische Nation, das heißt, den Adel — denn nur diesen verstand man bekanntlich, in dem polnischen Staatsrechte, auch nach der Constitution vom Jahre 1791, unter dem Ausdrucke: Nation — von dem Antheile an der Regierung, oder Verwaltung. Wenigstens klagte man darüber, und diese Klagen scheinen allerdings faktisch ziemlich begründet zu seyn.

Wir wollen nicht untersuchen, ob es rathsam gewesen wäre, Polen, wie Schlesien, nach der Eroberung dieser Provinz, zu behandeln, ihm wenigstens, für das erste, so weit es nur immer möglich war, seine Verfassung zu lassen, und es unter eine besondere, immediate Administration zu setzen. Das aber getrauen wir uns zu behaupten, daß man die Polen, in allen ihren Zweigen, bis zu dem höchsten Posten hinauf, an der Administration dieser Provinzen hätte Theil nehmen lassen müssen. Es ist kein Zweifel, daß fähige Subjekte dazu sich gleich und

in genugsamer Anzahl hätten auffinden, oder doch im kurzen dazu vorbereiten lassen.

In dieser Theilnahme, an der Administration, hätte der Adel wenigstens einen Schatten, seiner vormaligen Herrschaft behalten; die Nation hätte erkannt und empfunden, daß man sie achte, ihr vertraue; da in der Uebergehung, oder Entfernung, von der Theilnahme, an der Administration ihres Landes, eine Zurücksetzung und ein Mißtrauen gefühlt werden mußte, was, wie alle Gefühle dieser Art — zumahl bei herrschsüchtigen, herrschgewohnten, stolzen Gemüthern — eine Kränkung und Reitzung enthielt, und — man kann es nicht leugnen — gerechte Ursache, zu Klagen gab, durch welche Unzufriedenheit genährt und verbreitet werden mußte.

Unserer Einsicht nach, hätten ein oder einige Mitglieder polnischer Nation, im Staatsrathe und in dem Generaldirektorium einen Platz erhalten; es hätten in den polnischen Kollegiis wenigstens eben so viele Polen, als Deutsche seyn, und keine Deutsche darin aufgenommen werden sollen, die nicht der polnischen Sprache völlig mächtig, und mit der polnischen Nation, ihrer alten Verfassung und ihren Sitten bekannt gewesen wären.

Ist der Charakter der polnischen Nation edel, so mußte sie durch diese Beweise von Vertrauen versöhnt; ist er unedel, so konnte sie durch das Interesse gewonnen werden; die besten — in der Regel auch die thätigsten — Köpfe, konnte man auf diese Weise beschäftigen, ihrer Thätigkeit eine zweckmä-

ßige Richtung geben, und sie von allem zurückhalten, wozu die Geschäftslosigkeit und der Unmuth darüber so leicht Veranlassung gibt. Eine große und wichtige Veranlassung, zur Unzufriedenheit, mit den neuen Verhältnissen wurde dadurch gewiß verhütet.

In Betreff der Deutschen, die man, in diesem Lande anstellen wollte, mußte die sorgfältigste Auswahl getroffen werden. Mehr, als in irgend einer neu erworbenen Provinz, mußte dieß hier der Fall seyn. Wie wenig dieß, im Allgemeinen, besonders in der erstern Zeit, wo es am wichtigsten war, der Fall gewesen sey, wissen und bezeugen, alle Unbefangene, die diese Provinzen genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, und es beweisen solches auch notorische Thatsachen.

Die Deutschen, die nach der Okkupation in Polen angestellt wurden, waren theils Subjekte, die man anderweitig für untauglich hielt, und los zu seyn wünschte, theils waren es solche, die ungern und fast gezwungen dahin gingen, und die Unlust, die sie mit dahin brachten, die Polen häufig sehr empfinden ließen. Auch mochte es wohl an solchen nicht ganz fehlen, die sich für die Aufopferung ihres Vaterlandes und anderer Stellen und Aussichten, dadurch zu entschädigen suchten, daß sie jedes Mittel ergriffen, sich, auf Kosten der Nation, zu bereichern.

Die Beweise von Abneigung und auch wohl Verachtung, welche ihnen die stolzen polnischen Edlen gaben, vergalten die deutschen Officianten dadurch, daß sie dieselben, besonders bei Dienstver-

anlassungen, empfinden ließen: die Herrschaft der Polen habe hier aufgehört, und die Herrschaft der Preußen dagegen ihren Anfang genommen. Notorisch genug sind die Erzählungen, welcher Behandlung, selbst Polen, aus der ersten und angesehensten Klasse, von subordinirten preußischen Bedienten nicht selten ausgesetzt waren, und welche Erpressungen, sich manche derselben — besonders freilich auch in der erstern Zeit — erlaubten.

Die Gerechtigkeitspflege und die Unbekanntschaft der deutschen Richter, mit der polnischen Sprache, und den alten polnischen Rechten und Verfassungen, gab nicht minder zu vielen und zwar größtentheils ebenfalls nicht ungerechten Beschwerden Veranlassung; dergleichen sich im russischen und selbst im österreichischen Polen nicht fanden.

Was ist einer Nation lieber, als ihre Sprache? Die polnische Sprache ist ausgebildet; die polnische Nation hat eine Litteratur, hatte Redner — vorzügliche Redner, in ihrer Sprache. Sie mußte ihr um so lieber seyn, da sie das einzige Nationalband blieb. Die Ahndung oder Erkennung der Absicht, sie derselben nach und nach zu berauben, mußte daher, bei Hohen und Niedern, das höchste Mißfallen erregen. Der Plan, dieß durch den Schulunterricht zu bewirken, konnte nur die Wirkung haben, daß man gegen die Reformen, im Unterrichte überhaupt mißtrauisch wurde, und sie unter die Gegenstände der Unzufriedenheit zählte.

Gleiche Beschaffenheit hatte es, mit manchen Vorschlägen und Verfügungen, in Betreff des Reli-

gionsunterrichts; die den bigotten und die Ketzerregierung haſſenden Pfaffen Gelegenheit gaben, die Befürchtung zu erregen und zu nähren, als ſey die Religion überhaupt in Gefahr.

Es iſt hier nicht der Ort, über dieſen wichtigen Gegenſtand, in eine nähere Diskuſſion einzugehen. Wir werden vielleicht eine andere Gelegenheit bald erhalten und ergreifen, das hier Angedeutete näher auszuführen, von dem wir wünſchen, daß es auch in dieſer Andeutung der Aufmerkſamkeit, ſachkundigen Patrioten, nicht ganz entgehen möge. Das hier Geſagte, wird, dünkt uns, hinreichen, zu dem, was der Zweck deſſelben iſt, darzuthun, daß und worin in dem preußiſchen Antheile von Polen des revolutionairen Stoffes, ſich ein Gutes mehr fand und finden mußte, als in den Antheilen der beiden übrigen Mächte.

Allein ſechs, oder acht Jahre früher, würde auch in den preußiſch-polniſchen Provinzen die Gährung weit ſtärker, allgemeiner und wirkſamer geweſen ſeyn. Manches Uebel empfundene, hatte jetzt, ſelbſt für den Adel, durch Gewöhnung, vieles von ſeinem Stachel erfahren. Manches Gute iſt ſchon, als wohlthätig — ſelbſt dem Privatintereſſe förderlich empfunden und erkannt worden.

Der Bauer hat durch die preußiſche Verfaſſung Vortheile erhalten, deren Genuß ihm, durch die oben erwähnten Inkonvenienzen der Verwaltung und die Unzufriedenheit des Adels überhaupt und mit dieſen Vortheilen, wohl zuweilen geſtört werden möchten, die ihm aber nichts deſto weniger fühlbar

genug geworden sind, um sie anzuerkennen und zu schätzen.

Die Bewohner der Hauptstadt haben, durch die Auflösung des polnischen Staats, auch sehr verloren, und so möchte auch hier vielleicht, bei einem großen Theile derselben, sich der Wunsch, nach der Wiederherstellung desselben regen; — zumahl wenn sich damit die chimärische Hoffnung und täuschende Vorspiegelung verband, man werde in dem zu erneuernden Staate dem Städtebesitzer, gleiche Rechte, mit dem Adel einräumen.

Dagegen sind viele der übrigen Städte, unter der preußischen Regierung, seit sechs, acht Jahren, nach eben dem Verhältnisse, empor gekommen, als die Hauptstadt verloren hat. Jene haben daher jetzt keinen Grund, eine Veränderung zu wünschen. Auch wird jene chimärische Hoffnung so leicht nicht bei ihnen eingreifen und wirksam werden. Gewisse bekannte Eigenthümlichkeiten, der preußischen Staatsverwaltung, die, wie man weiß, und auch natürlich ist, allen neu erworbenen Ausländern anfangs sehr mißfällig sind, dürften indessen auch hier ihre Wirkung nicht ganz verloren haben. Doch zweifeln wir, daß diese noch von bedeutender Erheblichkeit seyn dürfte.

Bei weitem der größeste und wichtigste Theil, der hier gemachten Bemerkungen, leidet, auf die übrigen Theile des vormahligen Polens, besonders auf dem jetzigen russischen, gar keine Anwendung. Es ist also schon deßhalb hier weniger Geneigtheit, zu Empörungen vorauszusetzen. Dazu kommt noch,

in dem russischen Antheile, die lange Gewöhnung, einer Abhängigkeit vom russischen Hofe und der Furcht, vor den russischen Kriegsheeren.

Furcht, behaupten Kenner dieser Nation, sey ein Motiv, was zu den wirksamsten, bei dem bei weitem größesten Theile derselben gehöre, wo es nicht das allerwirksamste sey. Denn bei aller, fast schwärmerischen angeblichen Liebe zur Freiheit, wären die Polen doch, im Allgemeinen, knechtischen Sinnes; — wie ihre Geschichte, und besonders die Geschichte, ihres Verhältnisses, zu Rußland, deutlich genug gezeigt habe. Der russische Kantschuh, sey ein furchtbarer Gegenstand, für die Polen, der höchsten, wie der niedrigsten Stände, männlichen und weiblichen Geschlechts, und das Andenken der Erstürmung von Praga, noch tief in den Seelen aller Polen eingewurzelt.

Mit der Gesinnung der Polen, in Beziehung auf die österreichische Herrschaft, sind wir weniger bekannt. An einen Einfluß Oesterreichs, auf den polnischen Staat, waren die Polen früher gewöhnt, als an einen Einfluß Rußlands; und wäre derselbe von Oesterreich nicht selbst vernachlässiget worden, so hätte ihn Rußland in dem Maße nie erlangen können, und Polen bestände vielleicht noch jetzt. Vieles ist, auch in diesem Theile des ehemaligen Polens, geblieben, wie es vorher war, und also allerdings auch hier weniger Reitz, zur Empörung, als in den preußischen polnischen Provinzen vorhanden.

Niemand wird übrigens zu leugnen begehren, daß es dem französischen Interesse sehr gemäß seyn

würde, das alte polnische Reich — ob wohl freilich in einer etwas motivirten Form und veränderten Verhältnissen wieder herzustellen. Die Idee, Polen in nähere Verbindung mit Frankreich zu setzen, ist weder neu, noch unversucht. Schon in dem sechzehnten Jahrhunderte trachtete Frankreich danach, einen französischen Prinzen auf den polnischen Thron zu setzen. Wenn ihm dieß gelungen wäre, würde es ohnstreitig auch schon früher danach getrachtet haben, für die Nachkommenschaft desselben, den polnischen Thron erblich zu machen.

Es fällt auf den ersten Blick in die Augen, welche Vortheile für Frankreich, und welche Wirkungen, für dessen Verhältniß, zu Europa, daraus entstehen würden, wenn hier, in der Mitte, zwischen Rußland, Oesterreich und Frankreich, ein Zweig der französischen Herrschaft gepflanzt würde und Wurzel schlüge. Ob indessen, dieß Interesse höhern — insbesondere dem, eines soliden und dauernden Friedens — nicht unterzuordnen seyn, und auch in dem gegenwärtigen Falle, untergeordnet bleiben dürfte, müssen wir von der Entscheidung der Zeit erwarten.

Merkwürdig, auch in dieser Hinsicht, ist die Angabe, officieller Berichte, nach welchen Kaiser Napoleon, den ihm sich vorstellenden, Deputirten der polnischen Insurrektion erklärte: Polen müsse sich selbst wieder herstellen und er werde den erneuerten Staat erst dann anerkennen und proklamiren, wenn er Beweise erhalten habe, daß die Polen noch eine Nation wären, und die polnische Nation noch einen gemeinsamen Willen und angemessene

messene Kräfte habe, ihre Wiederherstellung, unter seinem Schutze und seiner Mithülfe, zu bewirken.

Da man in die Zukunft nicht blicken kann, so ist es natürlich, auf die Vergangenheit zu sehen, und nachdem, was hier geschah, auf das zu schließen, was für dort zu erwarten ist. Die Geschichte des Untergangs, dieses Staats, scheint den Standpunkt, für die Beobachtung, seiner Palingenesie, allerdings auch am sichersten anzuweisen, oder vielmehr ihn selbst zu enthalten. Dieß ist der Grund, warum wir jene dieser hier vorangehen lassen.

Man hat die Polen, bei der gegenwärtigen Gelegenheit, kräftig genug an die Zeiten erinnert, wo sie eine mächtige Nation und einen selbstständigen geachteten Staat bildeten. Man hat aber nicht angemerkt, daß diese Zeiten schon lange dahin sind, und warum sie dahin sind. Im funfzehnten, sechzehnten Jahrhunderte, spielte die polnische Nation allerdings eine wichtige politische Rolle. Johann Sobiesky stellte ihren, bereits etwas gesunkenen Ruhm wieder her; den, in sich selbst bereits geschwächten Staat vermochte er indessen nicht zu heilen, und wollte es auch nicht. Seit dieser Zeit, nahm die Corruption, in der Staatsverwaltung, und die Ausartung, unter den Bürgern, immer mehr überhand, und die Geschichte des Unterganges Polens, stellt ihre Vollendung, so wie ihre Wirkungen, in dem lebendigsten Abbilde dar.

In einer Zeit, wo in fast allen großen und mächtig gewordenen Staaten, die Monarchie das

Uebergewicht, über die Aristokratie erhielt, und durch die Blüte der Städte, ein dritter Stand, und in diesem eine neue Kraft des Staats gebildet wurde, geschah in Polen, von diesem wie von jenem, gerade das Gegentheil. Wo die Adelsaristokratie die Monarchische Gewalt überwältigt, da gebiert sie dem Parteigeist, den der Egoismus erzeugte. Eine Folge davon ist natürlich die Auflösung der Kraft des Staats, und durch diese, dessen Vernichtung. Staaten, alter und neuerer Zeit, haben dieß bewiesen; Polen unter allen vielleicht am klärsten und auffallendsten.

Seit dem Ende, der Jagellonischen Dynastie, sank die Macht und das Ansehen Polens; und seit dieser Zeit erhob die Aristokratie ihr Haupt. Zu einer Zeit, wo in andern Staaten, die Wahlmonarchie in Erbmonarchie überging, wurde hier, die Erbmonarchie, in eine Wahlmonarchie, verwandelt. Und während daß dort die Monarchie sich immer mehr vollendete, und fester begründete, wurde hier aus der monarchischen Regierungsform ein monströses Mittelding, von Königthum und Freistaate.

Andere Staaten bildeten sich, in dieser Zeit, entweder als Monarchieen, oder als Republiken völlig aus, und nahmen feste und bestimmte Formen an; hier blieb die Verfassung unbestimmt, verworren, und artete nach und nach in völlige Anarchie aus. Das vielköpfige Ungeheuer, aristokratische Herrschbegierde, zeigte sich immer an sich reißender, unersättlicher, und verschlang endlich die Königsgewalt fast gänzlich.

Die Königswahlen boten dem Parteigeiste, dem Privatintereſſe und der Kabale, ein immer mehr ſich erweiterndes, Feld dar. Auswärtige Mächte, beſonders Oeſterreich und Frankreich fingen an, ſich einzumiſchen, und jene Hauptmotive der polniſchen Nationalthätigkeit, als Mittel für ihre Zwecke, zu benutzen. Die Selbſtſtändigkeit des Staats wurde immer mehr untergraben; der Einſturz deſſelben vorbereitet.

Einzelnen Verſtändigen entging die Gefahr nicht, in welcher der Staat ſich befand. Aber die Macht, der egoiſtiſchen Leidenſchaften, war zu groß und ihr Einfluß zu allgemein geworden. Wie man weiß, prophezeihete König Johann Kaſimir, ſchon um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, Polen warnend das Schickſal, was, am Ende des achtzehnten, ſein Loos ſeyn würde.

„Ehemals," ſagte dieſer verſtändige und wohlmeinende König, in einer ſchönen und kräftigen Rede, auf dem Reichstage, den er (1661) zuſammenberufen hatte, um ſich einen Nachfolger ernennen zu laſſen, „ehemals war ſelbſt bei dem Ausſterben der Königlichen Familie, keine Gefahr, für das Vaterland zu befürchten. Die Sitten unſerer Vorfahren waren einfach, ihre Gemüther einträchtig. Jetzt aber hat ſich allgemeines Mißtrauen aller Stände bemächtigt; Zerrüttung und Verwirrung iſt eine Folge davon. Kein Staat kümmerte ſich vormahls, um die innern Angelegenheiten des Andern. Unſere Kraft, wie unſere Schwäche, war unſern Nachbarn unbekannt, oder gleichgültig. Jetzt hat ſich alles, außer uns, verändert; nur wir

haben unsere Kräfte noch nicht kennen und berechnen gelernt. Herzlich wünsche ich, daß meine Ahndungen mich betrügen mögen; aber ich fürchte sehr, daß unser Vaterland eine Beute, seiner mächtigen Nachbarn werden wird. Rußland wird Lithauen und die Ukraine verschlingen; ja sich vielleicht gar, bis an die Weichsel ausbreiten. Der Kurfürst von Brandenburg wird sein Augenmerk auf Großpolen richten, um ein unabhängiges Königreich zu gründen, und das Haus Oesterreich wird eben so wenig stillsitzen, sondern gleichfalls Eroberungen zu machen suchen." — Der weise Seher predigte tauben Ohren. Seine Prophezeihung wurde verhöhnt. Man schrieb sie auf die Rechnung egoistischer Absichten, von denen man sich selbst bewegt fühlte. Die Ernennung unterblieb, und die Zerrüttung und Erniedrigung Polens nahm von jener Zeit an immer mehr überhand.

Großen Antheil hieran, und an der allmählichen Unterjochung und endlichen Auflösung dieses Staats, hatte der Verketzerungs- und Verfolgungsgeist, des katholischen Clerus. Die Protestanten, deren Zahl in Polen schnell bis zu einer Million anwuchs, verschaffte sich, durch geschickte Benutzung günstiger Umstände, mit den Katholiken, gesetzlich gleiche Rechte. Der katholische Clerus, dadurch gereitzt, ruhete nicht, bis er sie ihnen entzogen hatte. Er verfolgte sie, und veranlaßte sie dadurch, sich den böhmischen Brüdern und den griechischen, nicht unirten Christen anzuschließen, um sich gegen diese Verfolgungen zu sichern. So entstanden die „Dissidenten" und dadurch eine höchst schädliche Trennung, in der Nation und im Staate.

Die Dissidenten, die keinen Schutz, bei ihrer Regierung, fanden, suchten ihn bei Rußland und erhielten ihn. So wurde die Einwirkung Rußlands, in Polens innere Angelegenheiten, veranlaßt; die bald allgemein und alleinig wurde, und zunächst eine schimpfliche Unterjochung und, in der Folge, die noch schimpflicheren Theilungen des Staats zur Wirkung hatte.

Dahin hätte es nicht kommen können, wäre die Verfassung nicht in einem so hohen Grade ausgeartet gewesen. Bei dem Reichstage sollte die höchste gesetzgebende und exekutive Gewalt seyn, und jedem einzelnen Edlen stand es zu, durch das „liberum veto," in jedem Augenblicke, nach Willkühr und Laune, die Wirksamkeit desselben zu hemmen. „Waren in den Landtags- oder Reichstagsversammlungen auch alle bis auf Einen einstimmig, so kam der Beschluß nicht zu stande, wenn dieser, vermöge des liberum veto, seine Zustimmung versagte. So konnte ein einziger Edelmann die Arbeiten des Landtages in Nichts verwandeln; ein einziger Landbote die Berathschlagungen des ganzen Reichstags zerreißen." Und diese sinnlose Form, war lange wirksam, ohne eigentlich konstitutionell zu seyn. Denn bis zum Jahre 1768 hatte das liberum veto noch keine eigentliche Gesetzeskraft *).

Der Verstand des größten Theils der polnischen Nation, ließ sie das Ungeräumte und verderbliche dieser Observanz erkennen; aber der Egoismus hin-

*) Vom Entstehen und Untergange der polnischen Konstitution ꝛc. Th. I. S. 25.

derte, sie abzustellen. Dieß hatte die Wirkung, daß Reichstage selten, statt ihrer desto öfter Conföderationen gehalten wurden, die, dem Wesen und der Form nach, eigentlich Insurrektionen waren. Anstatt die Verfassung, von den Mängeln zu säubern, durch welche sie zu einem Hindernisse zweckmäßiger Wirksamkeit wurde, setzte man, in einzelnen Fällen, wo man gewisse Zwecke erreichen wollte, die Verfassung ganz bei Seite, und vereinigte sich, in eine Conföderation. Man that dieß zuerst, auf den Reichstagen; dann auch neben den Reichstagen, und ohne die Reichstage. Man sieht leicht, welchen Spielraum der Parteigeist, in dieser Einrichtung finden, und wie bald sie das Werkzeug derer werden mußte, die die Zwecke und den Einfluß auswärtiger Mächte beförderten.

„Jemehr die Anarchie in Polen überhand nahm," sagt ein bewährter Kenner dieses Staats, und seiner Verfassung*), „desto mehrere wurden der Verbindungen, dieser Art. Sie fingen, in Privatzusammenkünften an, wohin sich die versammleten, welche eine Conföderation zu errichten gedachten. Darauf knüpfte man sie in den Woiwodschaften, Kreisen und Provinzen. Zuletzt vereinigten sich diese Verbindungen, in den Woiwodschaften, Kreisen und Provinzen, durch eine besondere Akte, gleichsam, in eine Generalconföderation und unter diesem Namen, erschienen sie auf den Reichstagen. Fast jede Conföderation hatte ihre besondere Verfassung; so wie sie sich dieselbe selbst geben wollte. Aber hierin

*) Vom Entstehen und Untergange der polnischen Konstitution ꝛc. Th. I. S. 24.

bestand allemahl der wesentliche Unterschied, zwischen einer Conföderation und der gewöhnlichen Einrichtung der Berathschlagungen, daß bei jener, die Gesetze, nicht nach allgemeiner Uebereinkunft, sondern nach der Stimmenmehrheit erfolgten."

Diese Insurrektionen waren das Mittel, durch welches Rußland hauptsächlich seinen Einfluß gründete und wirksam zu machen suchte. Durch sie wurde das unglückliche Polen immer mehr der Anarchie, und von dieser wieder, der Sklaverei und bald darauf der Vernichtung überliefert.

Das erste Vorspiel hievon, und zugleich die erste ernste Andeutung, der traurigen Versunkenheit, dieses Staats und der Nation, gab die erste Theilung, im Jahr 1772. Die Deklaration, welche die Kaiserin von Rußland, durch ihren Minister, in Warschau (den Baron von Stackelnberg unter dem 18 September des erwähnten Jahres) bekannt machen ließ, ist ein lebendiges — wenn auch, hin und wieder, mit etwas zu grellen Farben gemahltes — Bild, der damahligen Lage Polens und seines Verhältnisses, zu den benachbarten Staaten überhaupt, und Rußland insbesondere. Zugleich enthält sie sehr verständliche Andeutungen und Winke, über das, vielleicht damahls schon beschlossene, oder vorausgesehene endliche Schicksal dieses Staats.

„Die benachbarten Mächte Polens," heißt es darin *), „wären so oft in die innern Unruhen die-

*) Voß Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse ꝛc. Th. V. S. 233.

ses Reichs verwickelt worden, daß die Erinnerung, an die Vergangenheit, sie hätte bestimmen müssen, sich der innern Angelegenheiten desselben ernstlich anzunehmen, selbst, als durch den Tod, des Königs August des Dritten, der Thron erledigt worden sey. Den traurigen Wirkungen der Uneinigkeit vorzubeugen, habe sich, besonders der St. Petersburger Hof, sehr angelegen seyn lassen, die Stimmen für einen Kandidaten zu vereinigen, der der Würdigste und zugleich der, seinen Mitbürgern und Nachbaren, Wohlgefälligste gewesen sey. Zugleich habe er sich damit beschäftigt, mehrere Mißbräuche, in der Constitution, zu verbessern. Der Berliner Hof habe die Schritte, seines Alliirten unterstützt, und der Wiener habe ebenfalls, seiner Seits, zur Beförderung der Wirkungen, so löblicher Maßregeln, mitwirken wollen; und habe, um die Gefahr zu vermeiden, durch die Vermehrung der Zahl derer, die sich in die innern Angelegenheiten Polens mischten, vielleicht die Unruhen zu vermehren, die Neutralität ergriffen."

„Man habe die Genugthuung gehabt, als Wirkung, aller dieser Maßregeln, die freie und gleiche Wahl, des jetzt regierenden Königs Stanislaus und manche andere nützliche Einrichtungen zu sehen. Alles habe Polen und seinen Nachbaren, eine völlig ruhige Zukunft anzukündigen geschienen, als unglücklicher Weise, gerade zu der Zeit, wo man geglaubt habe, von der Lage der Dinge, alles hoffen zu können, ein Theil der Nation, von dem Geiste der Zwietracht aufs neue ergriffen, und in einem Augenblicke alle Hoffnung wieder vereitelt sey. Die

Bürger hätten sich gegen einander bewaffnet, Faktionen sich der gesetzmäßigen Gewalt bemächtigt, die Gesetze, Ordnung und Sicherheit wären verhöhnt; Justizpflege, Polizei, Handel, selbst Ackerbau völlig zu Grunde gegangen."

„Diese Unordnungen wären auch den Nachbarstaaten, bereits durch die schlimmsten Wirkungen fühlbar geworden, und nöthigten sie, seit langer Zeit, zu den kostspieligsten Vorsichtsmaßregeln, um ihren Grenzprovinzen die Ruhe zu sichern. Sie fänden sich, durch die Ungewißheit, ob nicht vielleicht selbst eine gänzliche Auflösung des Reichs eine Folge dieser Zerrüttungen seyn werde, sogar der Gefahr ausgesetzt, die unter ihnen bestehende Freundschaft und Harmonie gestört zu sehen. Nichts sey daher dringenderes Bedürfniß, für die Grenzstaaten, als ein schleuniges Gegenmittel, gegen so viele Uebel zu ergreifen; die bereits auch auf ihre Unterthanen hinüber wirkten, und, wenn ihnen nicht entgegengearbeitet würde, eine gänzliche Veränderung, in dem politischen Systeme, dieses Theils, von Europa sehr wahrscheinlich zur Folge haben könnten."

„So viele höchst wichtige Gründe hätten nun dem Könige von Preußen, der Kaiserin-Königin, und der Kaiserin von Rußland nicht länger verschiedener Meinung zu seyn erlaubt, über die, in einer so höchst kritischen Lage, zunehmende Entschließung. Alle drei hätten sich dahin vereinigt, ohne Zeitverlust, gemeinschaftlich, zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit und festen Begründung, der alten Constitution und Nationalfreiheit, thätig zu werden." u. s. w.

Die Polen widersprachen dieser Schilderung und widersetzten sich, der von den Nachbarstaaten getroffenen Maßregeln nicht. Sie schlossen, mit einer jeden dieser drei Mächte, einen besondern Vertrag, in welchem sie nicht nur die von denselben okkupirten Landstücke förmlich abtraten; sondern auch noch denselben, „wahre und aufrichtige Freundschaft und Vereinigung und ein gegenseitiges Bestreben, Ehre, Wohlfarth und Sicherheit aufrecht zu erhalten, und Schaden und Gefahr abzuwenden, zusagten, und auf alle Ansprüche Verzicht leisteten, welche sie, auf irgend einen Theil, der Staaten des Gegentheils, machen konnten *);" eine Resignation, die allerdings, in einem höhern Grade, nicht gefordert, und nicht geleistet werden konnte.

Gleichwohl blieben sie nicht dabei stehen. Auf diese erste Erniedrigung, folgte eine zweite, noch schimpflichere. Sie nahmen die Konstitution (vom Jahre 1773) an, die ihnen von Rußland aufgedrungen und durch welche ihre Abhängigkeit, von diesem Reiche vollendet und gesicheet wurde.

Die höchste Gewalt, der Form nach, kam durch diese Verfassung, in die Hände eines immerwährenden Regierungsraths, dessen Mitglieder, auf den Reichstagen, durch die Mehrheit der Stimmen, gewählt wurden, und die bloß Werkzeuge, in den Händen Rußlands, waren. Des Königs Autorität war, durch diese Verfassung, vollkommen vernichtet. Die Kaiserin von Rußland hatte die Garantie,

*) Voß Geist der merkwürdigsten Bündnisse ꝛc. Th. V. S. 254.

dieser, von ihr vorgeschriebenen, Verfassung übernommen, und übte nun, unter dem Namen einer Garantie, eine völlige Oberherrschaft aus.

Niemand hatte von jetzt an Autorität, in Polen, als der russische Gesandte. Furcht und Eigennutz waren die Motive, durch welche alle Triebfedern in der sogenannten Republik Polen, in Bewegung gesetzt wurden. Man kann selbst beurtheilen, welche Corruption dadurch, unter der Nation, das heißt dem Adel, verbreitet werden mußte.

Da nicht der ganze Adel zu der russischen Partei gehören konnte, und ein Theil desselben nicht vergessen hatte, daß der Adel vormahls selbst regierte, so war man, natürlicher Weise, mit der neuen Verfassung und dem Verhältnisse zu Rußland auch nicht allgemein zufrieden. Bei einer kleinen Anzahl mochte auch wohl ein besseres Gefühl sich regen; das in einzelnen Edlen sogar, einen wahren und wirksamen Patriotismus erzeugte.

Ein großer Theil, der jüngern Generation, des polnischen Adels, wurde von einer Art, politischer Schwärmerei ergriffen, die sich mit einer verfeinerten, sinnlichen und moralischen Corruption verband, und einen zündbaren, aber verderblichen Stoff, für die Funken, einer neuen und völligen politischen Revolution bildete. „Der jüngere Theil, des Adels," sagt ein Kenner dieses Volks, in seiner Geschichte *), „der nach Frankreich reiste, und daselbst, während

*) Historisch - statistisch - topographische Beschreibung, von Südpreußen und Neuostpreußen. Th. I. S. 211.

des Verdauungsgeschäfts, halb berauscht, oder an dem Busen einer Phrine, Mably's, oder J. J. Rousseau's Werke las, gerieth auf den Einfall, das politische System der Encyklopädisten und Oekonomisten zu realisiren. Polen, hofften sie, solle dadurch seine Unabhängigkeit, seine alten Grenzen wieder erhalten, ihr Name unsterblich, ihr Einkommen erhöhet werden. Ihre Erzieher, die Jesuiten, die nach Aufhebung ihres Ordens, unter dem philosophischen Mantel, den Einfluß wieder zu erhalten suchten, den sie im Priesterrocke, nicht weiter behaupten konnten, beförderten die Stimmung. Eine feierliche Einladung erging, an den Genfer Bürger, nach Polen zu kommen, und der Solon Sarmatiens zu werden. Der alte Mann war weise genug, in Paris zu bleiben, aber schwach genug, einen politischen Katechismus *), für die polnischen Herren und Damen aufzusetzen, mit welchem in der Tasche, sich diese nun berufene Legislatoren dünkten."

„Die Polinnen wurden jetzt die Triebfeder der Regierungsgeschäfte, und erreichten ihre Muster, in Paris, an Witz, Intrigue und Wollust, fast noch vollkommner, als ihre Männer und Anbeter. Daß diese, bei allem ihren Freiheitsenthusiasmus, doch nicht gesonnen waren, etwas von ihren Vorrechten aufzuopfern, zeigte sich 1779, als der Kongreßkanzler, Andreas Zamoyski, dem Reichstage das neue vollständige Civilgesetzbuch vorlegte, dessen Verfertigung ihm, vor drei Jahren, war aufgetra-

*) Considerations sur le Gouvernement de Pologne ꝛc. in J. J. Rousseaus Werken.

gen worden. Man suspendirte die Einführung; und die Zusammenkunft des Königs, mit der Kaiserin von Rußland, ließ das Gesetzbuch völlig vergessen." —

Diese Zusammenkunft beschäftigte die Erwartung der Polen, von allen Parteien, eben so sehr, als sie die Aufmerksamkeit der meisten übrigen Nationen und Staaten auf sich zog. Die russischen Parteigänger redeten, von großen Vortheilen, welche dieselbe für Polen zur Folge haben werde, und gaben zu verstehen, daß dieselben hauptsächlich in einem noch engern Bündnisse, zwischen Rußland und Polen, bestehen dürften. Die Gegenpartei fürchtete, es möchten neue Fesseln für die Nation geschmiedet, und, da der Kaiser Joseph der Zweite, mit Katharinen auf dieser Reise zusammentreffen wollte, vielleicht gar Verabredungen, zu neuen Theilungen getroffen werden.

Der König von Polen scheint, seiner Seits, große Hoffnungen und wichtige Pläne, für sich und die Republik, auf diese Reise gebaut zu haben. Er begab sich ebenfalls zu der Kaiserin, und eher, als Kaiser Joseph. Sehr unbefriedigt, gedemüthigt und voll Sorgen, kehrte er von ihr zurück. Er hatte nichts von ihr zu erhalten vermocht, als unbestimmte Versprechungen, ihres Schutzes, und den Befehl zum Rückzuge, einiger russischer, in Polen noch befindlicher Truppen.

An die Stelle eitler sanguinischer Hoffnungen, trat nun Niedergeschlagenheit und Besorgniß. Auch ihn ergriff die Furcht, vor einer abermahligen Theilung, die er auch dem Kaiser Joseph, zu Kosun,

wo er, auf seiner Rückreise mit ihm zusammentraf, mittheilte. Doch kehrte er, von diesem, durch feierliche Versprechungen einigermaßen beruhigt, nach Warschau zurück.

Auf die Stimmung der Nation hatte dieß eben so wenig Wirkung, als der König Einfluß auf dieselbe hatte, und bei ihr in Ansehen stand. Der Parteigeist herrschte unter derselben immer mehr, und veranlaßte Gährungen, die durch mehrseitige, auswärtige Einwirkung unterhalten, und befördert, und immer merkbarer und wirksamer wurden.

Die Lage Europens war, um diese Zeit, von der Art, daß sie auf das Schicksal Polens, einen eben so entscheidenden als ungünstigen Einfluß gewann. Zwischen Rußland und der Pforte walteten Mißhelligkeiten ob. — Zwischen Rußland und Preußen war die bestandene Verbindung aufgehoben; und eine, an Unfreundschaft grenzende, Kälte eingetreten. Preußen und England waren eng verbunden. Beide fanden es ihren Absichten gemäß, die Mißhelligkeiten, zwischen Rußland und der Pforte, auf Seiten der letzteren, zu nähern, und dieselbe zum Kriege anzureitzen.

Frankreich wurde, durch die Zerrüttung, seiner Finanzen beängstigt und entkräftet, durch seine eigenen Angelegenheiten verhindert, an den Angelegenheiten anderer Staaten, thätigen Antheil zu nehmen, und besonders den Verwickelungen, im Norden und Nordosten, die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Kaiserin von Rußland wälzte den großen Plan, der Wiederherstellung, des griechischen Staats, in ihrem kühnen Gemüthe, welcher die Vernichtung des ottomannischen Reichs nothwendig vorhergehen mußte. Joseph des Zweiten feuriger Geist, wurde von dieser Idee leicht und kräftig ergriffen. Sie wurde, wie versichert wird, bei der erwähnten Zusammenkunft, näher bearbeitet, und zu einem Plane ausgebildet, der einen Vernichtungskrieg gegen die Pforte, als ersten Theil, in sich enthielt.

Frankreich, durch seinen Gesandten, am russischen Hofe, Segur, aufmerksam gemacht, erkannte die Gefahr, die seine Unthätigkeit herbeigeführt hatte. Es erklärte sich, wie Preußen und England, für die Erhaltung der Pforte. Um diese Zeit brach der Aufstand in Belgien aus, wodurch der Kaiser gehindert wurde, vor der Hand, auf den erwähnten Plan, weiter ernstlich Bedacht zu nehmen.

Auch Katharina fand nun für rathsam, denselben fürs erste bei Seite zu legen. Noch auf der Reise, wurde, unter der Mitwirkung des erwähnten französischen Gesandten, ein Aussöhnungsplan, zwischen Rußland und der Pforte, entworfen, in welchem ersteres alle seine Ansprüche fallen ließ, und letzteres alle ihre Forderungen bewilligte.

Englands Gegenwirkungen verhinderten indessen nichts desto weniger die Uebereinkunft, welche durch diese Vermittelung bewirkt werden sollte. Der König von Preußen versprach, den Kaiser von der

Theilnahme, an dem Kriege, gegen die Pforte, abzuhalten. Auch wurden, von Seiten dieser Macht und Englands, Bemühungen dahin angewandt, die Polen nicht nur von einer näheren Verbindung mit Rußland abzuhalten, sondern auch, zur Wiedererringung ihrer Unabhängigkeit, vom russischen Einflusse, aufzuregen.

Der Lage der Parteien in Polen nach, mußten diese Bemühungen, bei einem beträchtlichen Theile der Nation jetzt wirksamen Eingang finden. Theils fühlte derselbe, die Abhängigkeit, von Rußland, drückend; theils war er, auf den Einfluß und die Vortheile der Häupter der russischen Partei eifersüchtig. Die Furcht, vor einer neuen Theilung Polens, die man zu unterhalten und zu benutzen wußte, that ebenfalls das Ihrige.

Auf der andern Seite war, erneuert und ernstlicher, von einer näheren Verbindung mit Rußland die Rede. Man versicherte die Absicht der Kaiserin von Rußland gehe so wenig dahin, Polen zu schwächen, daß sie vielmehr ganz eigentlich auf dessen Verstärkung bedacht sey. Sie wünsche mit ihm ein Bündniß zu schließen, um es mit Oesterreich in nähere Verbindung zu bringen, mit ihm gemeinschaftlich die Pforte zu bekriegen, und die hier zu erlangenden Vortheile, mit ihm zu theilen.

Eine solche Verbindung setzte die Absicht, der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Polens voraus, die man, den Umständen gemäß, für rathsam fand, der Nation glaubend zu machen. Hiermit in Verbindung stand, daß die Garantie Rußlands, in

Betreff

Betreff der bisherigen Verfassung aufhöre, und der Nation frei gelassen bleibe, sich eine verbesserte Constitution zu geben; welches jetzt, bei einem großen Theile derselben, Lieblingsidee wurde, die die Köpfe immer mehr erhitzte, ohne jedoch — wenigstens bei den Meisten war dieß sicher der Fall — die Herzen zu erwärmen, und die Thatkraft, bis zur Ausdauer und Energie, in ihnen zu wecken und zu erhöhen.

Von Seiten Englands und Preußens, unterließ man nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß jene Absicht, die man vorspiegelte, oder errathen ließ, unmöglich der Kaiserin von Rußland Ernst seyn könne. Jetzt kam die Angelegenheit Polens, zwischen Rußland und Preußen selbst, zur Sprache. Die Kaiserin zeigte dem Könige an, daß sie die Absicht habe, mit Polen ein Defensivbündniß zu schließen, und der König erklärte, daß er dieß nicht zulassen könne.

Diese Erklärung wurde, von Seiten Preußens, auch zu Warschau gemacht, und ein Corps preußischer Truppen erschien, an der polnischen Grenze, um dieser Erklärung Nachdruck zu geben. Der Graf von Herzberg, der damahls noch das preußische Kabinett dirigirte, hatte den Plan, Preußen auf den höchsten Gipfel des Ansehns und Einflusses zu erheben, und glaubte das Mittel dazu, wie er selbst sagt *), in einem Allianzsysteme zu finden, welches allen andern Mächten die Spitze bieten könnte.

*) In seinem Ueberblicke der Staatsgeschichte, Königs Friedrich Wilhelm II., in Posselts Biographie dieses Ministers.

„Ich gedachte" so erklärt er sich darüber, in soweit es den Norden und Polen betrifft, „solches auch nach Osten und Norden zu richten, und dem Könige dort um so mehr das Uebergewicht zu verschaffen, als er hier, wegen seiner Lage, allein wirken konnte, und die Hülfe der Seemächte nur nöthig hatte, um sich den Rücken und die Seite, gegen Frankreich und Dänemark, zu decken. Ich glaubte hiezu den, zwischen der Pforte und den beiden kaiserlichen Höfen entstandenen, Krieg nutzen zu können."

„Da der König von Schweden, ohne Mittel und Vorbereitung, sich in diesen Krieg mengte, und darüber, zwischen Rußland und Dänemark in die Enge gerieth, so brachte ich es, durch die an Dänemark, zur rechten Zeit gethane starke Deklaration dahin, daß es die Neutralität ergreifen mußte, der König von Schweden dadurch frei gemacht, und das Gleichgewicht vom Norden, in des Königs Hände gebracht wurde."

„Ein Gleiches glaube ich in Polen gethan zu haben; indem, da die russische Kaiserin dieses Reich, durch den König Poniatowsky despotisch regierte, und es, durch eine, mit ihm entworfene Allianz, in den Türkenkrieg ziehen, und dazu sowohl, als gegen Preußen bewaffnen wollte, der König sich der republikanischen Partei annahm, und in Polen die erste Revolution zu stande brachte; durch welche aller Einfluß von Rußland und dessen gefährliches Allianzprojekt gehoben wurde, und in Polen eine neue Puissance entstand, welche mit Preußen, nach seinem Interesse, gegen seine übermächtigen Nachbarn,

Rußland und Oesterreich, jeder Zeit vereinigt bleiben sollte."

Dieß war also die Absicht Preußens, bei seiner Einmischung, in die polnischen Angelegenheiten. Es machte darüber in Polen, Mittheilungen, welche der antirussischen Partei immer mehr Hoffnung und Vertrauen einflößte. Sie vergrößerte und verstärkte sich daher, und betrieb die Zusammenberufung, einer Conföderation. Ein Gleiches thaten die Anhänger Rußlands; obwohl aus ganz andern Bewegungsgründen und für ganz andere Zwecke.

Die ersten Diskussionen veranloßten die Frage: wie die Conföderation gebildet werden solle? ob in den Woiwodschaften? ob in dem immerwährenden Rathe? ob vor, oder auf dem Reichstage? — Darüber bestand, wie über so vieles andere, gar keine feste Bestimmung, und das Privatinteresse und die Kabale, hatten hier einen vielfachen und freien Spielraum.

Auch nach der Begründung der neuesten Constitution, fand darin Willkühr und Verschiedenheit statt. Nur darin kommen sie überein, daß sie alle eine Insurrektion bildeten, und unter unverhehlten auswärtigem Einflusse, oder, — wie man zu sagen für gut fand, — Schutze standen.

„Die Conföderation vom Jahre 1767 verband sich anfänglich in den Woiwodschaften und darauf, auf der allgemeinen Versammlung, zu Radom, unter den Waffen der russischen Soldaten. Die Conföderation, vom Jahre 1773, bildete sich, in dem Privathause, eines Bischofs, aus etwa zwanzig Perso-

nen, unter der Protektion der drei Grenznachbarn; deren Heere, theils an den Grenzen, theils in Polen, theils selbst in der Hauptstadt standen. Die Conföderation, vom Jahre 1776 entstand, im immerwährenden Rathe, unter der Bedeckung des russischen Kriegsheers; das zu der Absicht bei Warschau ein Lager bezog, und selbst durch das königliche Schloß seinen Marsch dahin nahm *)."

Auch die jetzt zu formirende Conföderation wünschte der König, im Einverständnisse, mit dem russischen Gesandten, vor dem Reichstage, nach dem Muster der Conföderation, vom Jahre 1776, und unter dem russischen Schutze zu formiren. Allein die Gegenpartei, schon stark genug, diesem Plane wirksam entgegen zu arbeiten, setzte es, besonders, durch den Einfluß des erwählten Reichstags-Marschalls Malachowski durch, daß es, erst nach der Eröffnung des Reichstags, in und von der Reichstagsversammlung selbst geschah, in welcher sie sich die Pluralität zu verschaffen gewußt hatte.

Dadurch erhielt diese Conföderation (im Jahre 1788) ein legaleres Ansehen, als die meisten vorhergehenden. Die sogenannte patriotische Partei hatte sich darin, wie auf dem Reichstage, die Pluralität gesichert; und triumphirte im Voraus, um so mehr, da es ihr gelungen war, einen Mann, als Malachowski — der zu den wenigen gehörte, die weder Furcht noch Eigennutz kannten — an die Spitze derselben zu stellen, und sie auf die Unterstützung Preußens rechnete, dessen Verhältnisse zu

*) Ueber das Entstehen und den Untergang ꝛc. Th. I. S. 39.

Rußland, so wie seine Plane, in Betreff Polens und des ganzen Nordens, sich immer mehr entwickelten.

Man ermangelte nicht, diese Conföderation und ihre Zwecke der Nation, in dem empfehlendsten Lichte darzustellen. Man sagte, „durch sie sey der gesetzgebenden Gewalt ihre völlige Kraft wieder verliehen, und dieselbe in den Stand gesetzt, allen Landesbedürfnissen abzuhelfen."

Der doppelt wichtige Gegenstand, worauf sie zuvörderst ihre Aufmerksamkeit richtete, war die Vergrößerung des Kriegsheeres und die Verbesserung der Verfassung. Das erste betrieben die russischgesinnten, wie die Patrioten, obwohl aus ganz verschiedenen Absichten. Jene wollten in Polen, auf Polens Kosten, ein Heer für Rußlands Dienst, besonders in dem bevorstehenden Türkenkriege, aufstellen; diese die Republik in den Stand setzen, die Absichten Preußens, für ihre Befreiung, von der russischen Oberherrschaft, kräftig unterstützen zu können.

Die Vermehrung der Kriegsmacht war nicht hinlänglich. Es bedurfte noch einer Verbesserung des Kriegswesens. Diese machte die Einleitung, zu einer Veränderung, der Constitution. Um diese zu bewirken, mußte die russische Garantie zurückgenommen, oder für unkräftig erklärt werden. Der König von Preußen ermunterte die Conföderation, in einer offnen Erklärung (vom 19 November 1788), sich durch dieselbe nicht binden zu lassen. „Er sey berechtigt," hieß es darin, „es von dem Scharfsinne und der erprobten Standhaftigkeit der Stände des Reichstags zu hoffen, daß sie sich, vor dem Beschlusse,

der ihrem hellen Blicke, in der Zukunft Ehre mache, durch Erklärungen, oder Erweise, einer Garantie, von vorhergegangenen Partikularbeschlüssen, von welcher Art sie auch immer seyn möchten, keineswegs werde abwendig machen lassen."

Dieser Meinung entsprach der Reichstag, auf eine Weise, die die sanguinischen Hoffnungen, der patriotischen Partei, vollkommen zu realisiren, und nach der Ansicht dieser Hoffnung, Polens Selbstständigkeit und Größe neu zu gründen schienen, die aber nichts desto weniger den völligen Untergang dieses Staats veranlaßte und beschleunigte; wie dieß in der nächstfolgenden ersten Uebersicht näher gezeigt werden wird.

V.

Bemerkungen, über die „Betrachtungen" des Herrn von Archenholz, „am Grabe der preußischen Monarchie," im Decemberstücke der Minerva *).

Es kann den Herausgeber der Minerva und den Verfasser, des, in der Ueberschrift benannten Aufsatzes nicht befremden, wenn Bemerkungen über denselben öffentlich mitgetheilt werden. Der Gegenstand ist von hoher Wichtigkeit, und großem allgemeinen Interesse, und der Aufsatz ohnstreitig geschrieben, um Sensation zu erregen. Der Verfasser erwartete also gewiß nicht, daß seine Betrachtungen von irgend einem denkenden und fühlenden Einwoh-

*) Unsere Idee ging anfänglich, anderweitig angezeigtermaßen dahin, in dem, diesem Stücke beizufügenden, politisch-litterarischen Anzeiger, eine Recension der Minerva (vom Jahre 1806.) zu liefern, wovon diese Bemerkungen über diese Aufsätze einen Theil ausgemacht haben würden. Da sie aber, durch die Reichhaltigkeit des Stoffs so angewachsen sind, daß sie schon an sich die Grenze einer solchen Anzeige überschreiten, so geben wir sie hier, für sich, als Ganzes, und behalten uns die Beurtheilung des erwähnten Jahrganges, der gedachten Zeitschrift, für das erste Stück der politisch-litterarischen Anzeigen vor; das hier zurückbehalten wird, da die Erscheinung dieses Stücks schon verspätet ist, und durch Vergrößerung noch mehr verspätet werden würde. D. H.

ner, der preußischen Staaten und Deutschlandes, mit Gleichgültigkeit gelesen werden würden.

An unsern Bemerkungen hat Streitbegierde keinen Antheil. Sie entsprangen allein, aus reinem Interesse für den Gegenstand, und haben lediglich den Zweck, diesen, in das, unserm Bedünken nach, richtige Licht zu setzen. Von Animosität, gegen den Verfasser jenes Aufsatzes, kann also gar nicht die Rede seyn. Es wäre unnütz, dieß zu erinnern, wenn nicht, in unsern Tagen, so leicht überall Nebenabsichten vorausgesetzt würden.

Beim Wiederüberlesen unserer Bemerkungen, werden wir gewahr, daß sie, ohne unsern Willen, hin und wieder einen Anstrich, von Spott und Bitterkeit, angenommen haben. Aber, beim Wiederlesen, der Betrachtungen des Herrn von Archenholz fühlen wir auch das difficile est satyram non scribere.

Ohnstreitig waren die, mehr benannten Aufsätze, in dem Decemberhefte der Minerva, eine, für die meisten Leser dieser Zeitschrift, befremdende und überraschende Erscheinung. Der Verfasser führt darin eine Sprache, von der man nicht weiß, ob sie Jammergeschrei eines Verzweifelnden, oder Stimme des Schicksals, oder des Weltrichters seyn sollen; so hoffnungslos klagend, so richtend, so unwiderruflich entscheidend, selbst in Hinsicht, auf die Ereignisse der Zukunft, ist sie. Wir sind es zwar gewohnt, den Herrn von Archenholz, in seinen politischen Aufsätzen, einen hohen Ton annehmen, und

eben so decidirend absprechen, als oberflächlich zu Werke gehen zu sehen; aber was wir hier finden, übertrifft alles, was wir von der Art bisher gelesen haben, sehr weit.

Der summarische Inhalt seiner ganzen sogenannten Betrachtung ist: die preußische Monarchie sey, zu Folge der Schlacht bei Jena, todt, und begraben, und ihre Auferstehung unmöglich; oder entkleidet, von dieser bildlichen Hülle: sie sey vernichtet und ihre Wiederherstellung, in den vorigen Zustand, zu hoffen, eine Thorheit.

Bei diesem Ausspruche, in den ersten Wochen, nach dem Anfange, eines auch noch so unglücklichen Kriegs, entsteht natürlich die Frage: welches Befugniß hat Herr von Archenholz, über einen Gegenstand, als das künftige Schicksal, eines der ersten Staaten Europens ist, so entscheidende Aussprüche zu thun? Ist er etwa der Sieger bei Jena? Mit nichten. Auch hat dieser, wie von seiner Weisheit zu erwarten stand, eine solche Sprache nicht geführt; über das künftige Schicksal, des preußischen Staats, keineswegs, wie Herr von Archenholz, entschieden. Hält denn dieser etwa die Wage des Schicksals jetzt in seiner Hand? Sitzt er, neben dem Weltregenten, auf dessen Throne, oder steht er auch nur an dem Fuße desselben? So viel uns bekannt ist, ebenfalls nicht. Was hat er denn für Recht und für Beruf: den preußische Staat, und zwar schon am 15 November 1806, für todt zu erklären, und eine Parentation, an seinem Grabe zu halten? Er gibt uns darüber, am Ende des ersten Aufsatzes, folgenden Aufschluß.

„Obgleich kein geborner preußischer Unterthan, habe er doch dieser Monarchie, von seiner Kindheit an, gedient; und schon als Knabe, für dieselbe, in Schlachten geblutet, in jenem unsterblichen siebenjährigen Kriege, der so gerecht, als Thatenreich, nach vielen Zeitaltern noch bei dem Menschengeschlechte, in ehrenvollen Andenken seyn werde. Er habe unter Friedrich dem Großen, den wahrhaft bewundernswürdigen Geiste, das preußische Kriegswesen kennen lernen, wovon man, im Oktober 1806, bei den letzten unsinnigen Anstalten und Kriegsoperationen" (wobei Herr von Archenholz bekanntlich nicht war, die er nicht anders, als aus einseitigen, unvollständigen Nachrichten, und von Hörensagen und aus dem unglücklichen Erfolge kennt und beurtheilt) „auch keine Spur mehr gesehen habe. Er war immer, im Kriege, bei dem eigenen Heeren Friedrichs, dieses Helden, der alles, was er that, mit geringen Mitteln ausführte, aber auch trefflich von seinen, durch ihn geformten und zu allem Großen angereitzten Generalen unterstützt wurde. Er sah dreißig Jahre lang das Emporsteigen und den Flor dieser künstlich geformten, preußischen Monarchie; er sah nachher, unter zwei Regierungen, das allmähliche Sinken desselben, und weine jetzt, an deren Grabe."

Durch diese Thränen sieht er denn, „die Germanische Nationalehre nicht bloß angegriffen, sondern vertilgt, Deutschland unterjocht, und die preußische, dem ganzen Germanien ruhmbringende, Monarchie, aus der geographischen Karte von Europa weggestrichen," und, „dieß ist zu stark, für

seine Philosophie; der große Jammer, den er darüber empfindet, zerreist sein tiefgebeugtes Herz."

Hieraus ersieht man, daß, was das Ansehen von Anmaßung annimmt, bloß für die Wirkung des hoffnungslosen Schmerzes gegeben wird. Herr von Archenholz verzweifelt, und dieß verleitet ihn — wie dieß bei dem Schmerze, in diesem Grade, nicht ohne Beispiel ist — der Vorsehung ins Amt zu greifen, und über das Schicksal, der preußischen Monarchie, im Voraus, einen verzweiflungsvollen entscheidenden Ausspruch zu thun.

Wir gehören wahrlich nicht zu denen, welche den Schmerz eines „deutschen Patrioten" über den unglücklichen Anfang dieses Kriegs „tadlen" mögen; denn auch unser Herz ist dadurch tief verwundet. Aber wir sind doch der Meinung, daß der Schmerz eines Patrioten, der ein Mann ist, die Philosophie desselben, wenn er deren je hatte — nie in dem Grade überwältigen sollte, daß er — noch dazu vor der Beendigung und Entscheidung — ein solches Zetergeschrei anstimmte, wie hier geschieht. Die Gründe dazu, welche Herr von Archenholz anführt, scheinen uns aber, selbst bei einem unmännlichen Gemüthe nicht hinlänglich, einen solchen Grad des Schmerzes natürlich hervorzubringen. — Was er anführt, reducirt sich darauf, daß er von seinen Knabenjahren an, in den Heeren Friedrichs gedient, und für den preußischen Staat geblutet habe. Wie viele thaten dieß nicht, gleich Herrn von Archenholz — vielleicht mit noch größerm Erwerbe von Verdiensten — und jammern dennoch nicht, wie er! —

Aber er sah die preußische Monarchie auch schon unter den beiden letzten Regierungen, sinken. Das ist freilich ein Grund mehr. Aber worauf stützt dieser sich? Hierüber sich zu erklären, findet er nicht für rathsam, oder vergaß es, in seinem Schmerze. Sonderbar ist es, daß er, der doch sonst eben nicht sehr zurückhaltend ist, sich bisher hierüber nie äußerte; so wenig es ihm auch an Gelegenheit dazu fehlen konnte. Erst jetzt, nachdem die Schlacht bei Jena, durch unglückliche Disposition, oder Mangel an Disposition verloren gegangen ist, nachdem einige feige, niederträchtige, mit Recht gebrandmarkte Generale einige Festungen und Heersabtheilungen, dem siegreichen Feinde übergeben haben, und dadurch ein großer Theil des preußischen Staats, in die Hände dieses gekommen, der größeste Theil des preußischen Heeres aufgerieben ist, jetzt erhebt Herr von Archenholz seine Stimme, um den preußischen Staat — zu retten? — nein, um ihn für todt, auf immer vernichtet, von der geographischen Karte weggestrichen zu erklären, und an seinem Grabe Zeter! zu schreien! —

Wie? Ein Mann, ein Greis, der die Erfahrung eines halben Jahrhunderts, ein Krieger, der den ganzen siebenjährigen Krieg, in den Heeren Friedrichs des Zweiten, mitgemacht, ein Historiker, der diesen Krieg beschrieben hat, kann durch den Schmerz, über den unglücklichen Anfang, eines Kriegs, dahin gebracht werden, vor der Entscheidung, in solche — fast sinnlose Klagetöne auszubrechen? Er kann verleitet werden, Floskeln, wie folgende, niederzuschreiben, und einem verständiger denkenden Pu-

blikum vor Augen zu legen: der preußische Staat sey nicht bloß gestorben, und begraben — sondern auch schon „von der Erde verschwunden, wie ein Schattenbild." Mit „der preußischen Monarchie sey ferner verschwunden, das Bollwerk der protestantischen Religion, und der nicht durch Gold, sondern durch sich selbst, wie durch eine helle Flamme genährte Heerd der deutschen Aufklärung, der Mittelpunkt, der Wissenschaften und Künste in Germanien" und es sey zu befürchten, daß man zu diesem tiefbeugenden Trauerverzeichnisse noch etwas fügen möge, was von dem Schicksale, einer unterjochten Nation, fast immer unzertrennlich war, das Schrecklichste, das Dauerndste und Beklagenswertheste: den Untergang, der so trefflich ausgebildeten deutschen Sprache;" — (schrecklicher also, beklagenswerther, als der Verlust der Freiheit, Unabhängigkeit, Religion, Aufklärung!) — Alles dieses bereits am 15 November 1806! —

In der That, wenn man nicht wüßte, daß der Schmerz — besonders wenn er mehr erkünstelt, als wahr ist — oft Aeußerungen hervorbrächte, die einer — dementia nicht unähnlich sind — wie würde man diese, bei einem verständigen Manne, erklärlich finden? — Wie es erklärlich finden, daß er die preußische Monarchie nicht nur schon für völlig verloren und vernichtet; sondern auch für „unwiederbringlich dahin" erklärt; daß er so weit geht, zu behaupten: „nicht die Allmacht einer Gottheit könne sie, selbst in hypothetisch angenommenen, aber nicht zu erwartenden Glücksfällen, in ganzen Generationen, voll in-

nerer und äußerer Ruhe, wieder zu dem machen, was sie noch vor einigen Monathen war. Sie sey und bleibe, im eigentlichen Sinne, aufgelößt."

Aber ein Schmerz, der sich — wir dürfen sagen, so gotteslästernd — äußert, ist auch allemahl das Kind des Hochmuths und der Anmaßung, die sich wohl nie deutlicher aussprechen, nicht leicht deutlicher aussprechen können, als es hier geschehen ist. Seine Aeußerungen sind nicht bloß Klagetöne, es sind auch Orakel-Sprüche, die er, jedoch auch zum Theil, durch Raisonnements, von der Bündigkeit, als folgendes, zu unterstützen sucht.

„Nur allein durch den Besitz vieler Länder kann die preußische Monarchie bestehen. Mit Ausnahme von Schlesien, Magdeburg und der zwar fruchtbaren, aber noch uncultivirten polnischen Länder, stellten sie in ihrem blühendsten Zustande, sandige, oder steinige, mehr oder weniger unfruchtbare Provinzen, Ländereien und Bezirke auf, und diese von einem Ende der Monarchie, bis zum andern. Wo der Wanderer nicht im Sande schwamm, in Sümpfen einsank, in Morästen wadete, oder sich, zwischen Steinen mühsam durcharbeitete, konnte er, auf den Kornfeldern, die kärglich emporstrebenden Halme zählen." (Also waren in dem „blühendsten Zustande" der preußischen Monarchie, „von einem Ende derselben, bis zum Andern," — jedoch mit Ausnahme von Schlesien, Magdeburg und den fruchtbaren polnischen Ländern — also mehr als der Hälfte des Ganzen — in derselben, die Wüste Arabiens, und mehr noch —

denn kein Reisender hat uns bis jetzt noch erzählt, daß man in diesem im Sande schwimme — die Steppen Sibiriens, und die Felsen der Alpen-Gebirge vereinigt! Was um so mehr befremden muß, da wir bisher mehrere Theile der noch übrigen Länder, Halberstadt, Hildesheim, den größesten Theil der westphälischen Provinzen, als vorzüglich fruchtbar und cultivirt, und manche der ausgenommenen, theilweise wenigstens, in dieser Hinsicht weit übertreffend konnten. — Doch davon abgesehen, wir folgen dem angedeuteten Raisonnement weiter.) „Indessen vermöge vieler weise ausgesonnener, und genau beachteter Maximen, nach rastlosen Versuchen — — kurz, vermöge einer sehr überdachten, und hier in Ausübung gebrachten, Theorie der innern Staatsverwaltung solcher Länder, half eine Provinz der andern auf," — — (Welche Allmacht der Theorie! daß, vermittelst derselben, solche Länder einander aufhelfen können!) So nur einzig und allein konnte es bestehen, in eine Monarchie sich bilden ꝛc. Würde ein künftiger Herrscher dieser armen — — Länder nicht mächtig, so würden alle seine Anstrengungen, sich aus dem neuen Nichts zu erheben, vergebens seyn. (Warum denn: diese Provinzen helfen sich ja unter einander auf. Er kann ja nur dieselbe überdachte, hier in Ausübung gebrachte, Theorie, die jenes Wunder bewirkte, hier ferner in Anwendung bringen, um fortgesetzt dieselbe Wirkung zu sehen.) „Noch weit mehr würde dies der Fall seyn, wenn ein, mit den hier nothwendig zu befolgenden Grundsätzen unbekannter Ausländer Beherrscher dieser deutschen Steppen werden sollte."

Ist es noch nöthig, dieß Raisonnement zu analisiren, um es zu charakterisiren? — Weil ein mächtiger Regent dazu gehört, um diese deutschen Steppen wieder aus dem neuen Nichts zu erheben; so ist der preußische Staat todt, begraben, unwiederbringlich verloren; — selbst wenn ein Ausländer Beherrscher jener Steppen werden sollte; und weil er todt, begraben, unwiederbringlich verloren ist; so kann es kein mächtiger Regent seyn, der diese deutschen Steppen beherrscht, selbst wenn ein Ausländer Beherrscher derselben würde, und folglich kann die preußische Monarchie nicht wieder hergestellt werden. Wenn irgend Sinn in jenem Raisonnement liegt, so muß es dieser seyn. Es ist sicher genug, darauf hinzudeuten, um den Unsinn, in diesem Sinne, zu erkennen.

„Aber" — man bemerke diese Verbindung mit dem Vorigen — fährt der Betrachter am Grabe fort, „sollten sich auch, zum Vortheile Preußens, die unglaublichsten Dinge ereignen", (ist es denn so unglaublich, daß der König von Preußen standhaft bleibt, und einen mächtigen und treuen Freund findet?) — — „sollte auch die Zeit die tief geschlagenen, einem solchen Staate fast tödtlichen, Wunden heilen; wahrlich ein sehr großes Problem!" (Wohl ein großes Problem, aber deßhalb unausführbar? ohne Beispiel? Erinnerte sich denn der Betrachter, der schon „in seiner Kindheit" im siebenjährigen Kriege, für diesen Staat geblutet, und diesen Krieg beschrieben hat, nicht, daß eben diesem Staate, in diesem Kriege, ähnliche, zum Theil wahrlich noch schlimmere, Wunden geschlagen waren,

und

und daß das große Problem, sie zu heilen, dennoch gelößt wurde! Aber freilich jetzt ist der preußische Staat von dem Betrachter schon für todt und begraben erklärt; und so ist es allerdings ein größeres Problem, seine jetzigen Wunden zu heilen, als seine damahligen! was leicht für nicht möglich erklärt werden dürfte, jedoch nicht von dem Betrachter, denn der gibt die Möglichkeit der Heilung zu; — dieser Wunden eines Todten! —) „so sey doch etwas verloren, das ewig verloren bleibe und bleiben müsse: der preußische, ehedem so sorgfältig genährte, originelle Kriegs-Sinn; und alles, was damit, durch Grundsätze und Realität, durch Vorurtheile und Täuschung in Verbindung stehe. Dieser Geist, seit Friedrichs des zweiten Zeiten, von Jahr zu Jahr geschwächt, aber doch bestehend, sey, seit dem Tage von Jena, auf ewig, aus allen Gemüthern vertilgt, auf ewig von Preußens Gefilden entflohen."

Allein, wär dieß, gleich den vorigen ähnlichen Aeußerungen, in einem so zuversichtlichen, orakelmäßigen Tone Gesagte, auch mit mehr Autorität unterstützt, als der bloßen des Herrn von Archenholz, so wäre es dennoch sehr unwahr. Gerade das, was diesen originellen Kriegsgeist „auf ewig aus allen Gemüthern getilgt" haben soll, hat ihn mächtig darin wieder erregt; und es dürfte dieser Krieg nur ein Jahr noch fortdauern, (und die Lage der Dinge sich dahin ändern, daß es geschehen könne,) um ihn auch auf das vollständigste und allgemeinste bewährt zu sehen. Nur wenige Menschen — nicht einmahl die Weiber ausgenommen — mögen in den

preußischen Staaten existiren, die, durch die unglücklichen Ereignisse, in dem Grade den Muth verloren haben, als Herr von Archenholz; und wir können ihm hier die Versicherung ertheilen, daß sein Aufsatz eine allgemeine Indignation, bei Allen, in einem hohen Grade erregt habe, die ihn eines aufmerksamen Blickes würdigten.

Jeder Preuße erkennt und empfindet es, daß Preußen ein großes Unglück getroffen hat. Aber kein Preuße verzweifelt deßhalb noch, an Preußens Rettung. Wer mit den Wellen kämpft, die ihm fast über den Kopf zusammenschlagen, wer von dem Strome, in den er sich warf, um ein, in Gefahr schwebendes, Schiff zu retten, eine Zeitlang fortgerissen wurde, weil ihm seine Kräfte verließen, oder seine, des Kampfs, mit den Wellen, ungewohnt gewordenen, Glieder den Dienst versagten, ist deshalb noch nicht verloren, so lange er Muth und Besonnenheit behält, und auf einen Freund rechnen kann, der zu seiner Rettung herbeieilt. Freilich, hätte Friedrich Wilhelm (am 15 November) gedacht und geklagt, wie Herr v. Archenholz; so würden der Muth — oder Unmuth der Preußen — sich wahrscheinlich des Letztern jetzt noch mehr anneigen. Aber der edle König, den das Unglück erhob, erinnerte sich seines großen Ahnherrn und des siebenjährigen Kriegs, auf eine edlere, wahrere und würdigere Weise, als Herr v. Archenholz; der sich herausnimmt, ihn zurecht zu weisen. Er erinnerte sich, daß, in diesem Kriege — den der erwähnte Journalist zwar beschrieben hat, aber vergessen zu haben scheint — der preußische Staat dem Untergange eben so nahe

war, als jetzt, ohne auf einen so mächtigen und standhaften Beistand rechnen zu können; und hielt männlich fest, an der Hoffnung und an der Treue; wofür ihn alle seine Unterthanen segnen, — denn es wird Segen über sein Land bringen.

Einen nicht minder auffallenden Beweis, von der Arroganz und bedachtlosen Anmaßung, des Herrn von Archenholz, liefert die, mit gleich hoher Miene, eben so ohne allen Beweis hingeworfene Behauptung: „daß man, bei Jena, ohne alle Noth, die ganze, so mühsam aufgebaute und noch mühsamer aufrecht gehaltene, Monarchie gleichsam auf eine Charte gesetzt habe." Anstatt — wie es sich doch wohl gebührt hätte, — seine Gründe und Quellen für diese — kühne Behauptung anzugeben, erzählt er uns, in einer Note, was er zu seinen Freunden gesagt habe, „als die ersten Nachrichten, von dem angefangenen Kriegs-Operationen der Preußen so sonderbar lauteten, und von Jedermann so stark getadelt und so zweckwidrig gefunden wurden," und das, in nichts Geringern als dem weisen Ausspruche bestand: „wir haben noch nicht gehöret, daß der Herzog von Braunschweig und der Prinz von Hohenlohe ihren Verstand verloren haben. Wir müssen also bei allem, was uns paradox und widersinnig scheint, gute Gründe voraussetzen und den Erfolg erwarten." Die Kriegs-Weisheit und Wissenschaft des Herrn von Archenholz, beurtheilt also die Maßregeln und Veranstaltungen, nach dem Erfolge, und seine Konsequenz wird nun, da die Schlacht von Jena verloren wurde — wo man, wie er mit so vieler Zuversichtlichkeit vorträgt, „ganz ohne Noth

die preußische Monarchie aufs Spiel setzte" diesen Tadel seiner Freunde zurück nehmen, und ihnen dagegen die Weisung geben: der Herzog von Braunschweig und der Prinz von Hohenlohe haben allerdings den Verstand verloren, ob man es gleich „nicht gehört hatte." Andere Weise lehrten bisher, man müsse nicht unvorsichtig nach dem Erfolge urtheilen, indem dieser von Zufälligkeiten oft abhängig sey, sondern zuvor Thatsachen und Gründe sorgfältig erforschen, und, ohne Rücksicht auf den Erfolg, allein nach jenen urtheilen. Wir, die wir so nahe bei dem Kriegsschauplatze waren, so vielfältige Gelegenheit hatten, von französischen, sächsischen und preußischen Theilnehmern und Augenzeugen Erkundigungen einzuziehen, und diese vielfältigen Gelegenheiten, bis jetzt (im Anfange des Februars) auf das sorgfältigste benutzten, gestehen, noch immer, über die Schlacht bei Jena, in dem Maße nicht unterrichtet zu seyn, daß wir es wagen möchten, uns ein Urtheil darüber anzumaßen. Wie es Herr von Archenholz, in seiner Entfernung, vier Wochen nach der Schlacht seyn konnte, würde uns unbegreiflich scheinen; wenn er uns nicht, durch die Aeußerung, Licht gegeben hätte: man müsse nach dem Erfolge urtheilen; wobei denn freilich nicht nöthig ist, die Sache selbst zu erforschen.

So weit wie wir haben der Wahrheit auf die Spur kommen können, wird es wahrscheinlich, daß man, preußischer Seits, keineswegs erwartete, und die Absicht hatte (am 14. Okt.), eine allgemein entscheidende Schlacht zu liefern; also weit von der

Idee, oder dem Vorsatze entfernt war, die preußische Monarchie auf eine Karte zu setzen; daß man aber, von den Franzosen überrascht, angegriffen und genöthiget wurde, sich zu schlagen, also höchst nothgedrungen diese Schlacht unternommen habe.

Dieß mag nun schon, an sich, sehr übel, und es mögen bei dieser Gelegenheit viele und große Fehler begangen, und viele und große Mißbräuche an den Tag gekommen seyn; so ist doch dabei nicht außer Acht zu lassen, daß — nach allen Zeugnissen — diese Fehler gerade von den alten, aus dem siebenjährigen Kriege und der Schule Friedrichs des Zweiten noch herstammenden, Generalen und Officieren hauptsächlich gemacht wurden, und diese Mißbräuche, in Einrichtungen des Militairwesens ihren Grund haben, die ebenfalls noch aus jenen Zeiten und von diesem Kriege herstammen. Es ist überhaupt und vornehmlich zu bemerken, daß, aller unbefangenen Prüfung zu Folge, die Preußen den Franzosen hauptsächlich deswegen weichen mußten, weil sie noch die alte Taktick des siebenjährigen Kriegs und Friedrichs, gegen die Franzosen und Napoleon anwenden wollten; welche denselben eine ganz andere Verfahrensart entgegensetzten.

Dieß wird freilich Herr von Archenholz nicht zugestehen wollen; denn er hat sich, seit Jahr und Tag, unablässig bemüht, darzuthun und durch angeblich Sachverständige darthun zu lassen, daß die Franzosen gar keine Fortschritte in dem Kriegs-

wesen gemacht hätten, und die französischen Heere und Feldherren den Deutschen, in keinem Stücke eigentlich überlegen wären. Aber, wahrhaft Sachverständige urtheilen hierüber nichts desto weniger jetzt ganz anders.

Auch sind, glaubwürdigen Nachrichten zu Folge, von den obersten preußischen Militair-Behörden nunmehr jene Fortschritte ebenfalls anerkannt, und dem angemessene, reformirende Verfügungen bereits getroffen worden; die freilich des Herrn von Archenholz Beifall schwerlich erhalten werden. Oder es müßte ihm, auch hierin, wie so manchen alten preußischen Officieren, gegangen seyn; die mit Geringschätzung der Franzosen in diesen Krieg zogen, und mit Respect vor ihnen, wenige Wochen nachher, aus demselben zurückkehrten; so wie sie, vor der Schlacht bei Jena, mit Muth und Uebermuth erfüllt waren, und nach derselben sich einer völligen Muthlosigkeit hingaben.

Dieß gilt indessen nur von der kleinen Anzahl, die, wie Herr von Archenholz, noch immer darauf trotzten, schon, in ihren Kinderjahren, unter Friedrich dem Zweiten gedient zu haben, und stets von dem siebenjährigen Kriege, als der einzigen Kriegsschule, redeten. Daß, wie Herr von Archenholz die Stirn hat, zu behaupten, der kriegerische Geist der Preußen völlig verloschen und für immer verschwunden sey, ist eben so falsch, als verläumderisch, und würde kaum eine nochmahlige Rüge verdienen, wenn es hier sich nicht so die Gelegenheit dazu ergäbe; indem es durch die

offenkundigsten Thatsachen und Beweise, vom Gegentheile bereits zur Genüge widerlegt worden.

Es ist notorisch, daß der kriegerische Geist der Preußen neu belebt und durch alle Stände rege ist. Auch ist kein Grund, warum sich in Preußen nicht dieselbe Erscheinung bewähren sollte, als in Frankreich; wo die letzten, anfangs ebenfalls unglücklichen Kriege, eine gleiche Erscheinung hervorgebracht haben. Die Schlacht, bei Jena, war keineswegs eine Schlacht bei Rosbach; und kann Kriegsgeist und Kriegsruhm mehr verschwinden, als es der französische in und seit dem siebenjährigen Kriege war, und ist er deßhalb unwiederherstellbar gewesen? Die Liebe zum Vaterlande, und die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung hat ihn unter den Franzosen in einem Grade wieder restituirt, als er vorher je Statt fand. Warum sollen nicht gleiche Motive, bei den Preußen, gleiche Wirkung hervorbringen?

In einem „Nachtrage," zu jenen Betrachtungen, (vom 30 December datirt) in demselben Stücke, erklärt Herr von Archenholz: „daß seine Meinung, über die dort berührten höchst wichtigen, so wie höchst traurigen Gegenstände, noch ganz die nämliche sey;" eine Erklärung, die das Bekenntniß des Gefehls in sich zu schließen scheint: er habe sich, mit der Aeußerung derselben etwas zu voreilig herausgemacht, und die überflüssig seyn würde, wenn er sie, nach reiflicher Prüfung der Gründe und Thatsachen, und nicht, nach dem ersten leidenschaftlichen Eindrucke, und dem „Erfolge" gefaßt, und sogleich niedergeschrieben hätte. Er setzt hinzu: „er habe damahls nicht am muthmaßlichen, sondern am wirk-

lichen Grabe der preußischen Monarchie gestanden, und habe noch immer diesen traurigen Standpunkt, ohne sich, durch Träume, von einer möglichen Auferstehung, täuschen zu lassen."

Wozu auch Träume, wenn man Erkenntniß und Glauben hat? Aber wir möchten dennoch der Meinung seyn, Herr von Archenholz träume nichts desto weniger, und zwar von einem „wirklichen Grabe," an dem er zu stehen glaube und das kein Wachender und ruhig Beobachtender, bis jetzt erkannt, und, vor dem Ende des Kriegs erkennen, weil es, vor diesem Zeitpunkte nicht statt finden könne; denn nicht unglückliche Schlachten, sondern ein unglücklicher Friede, könnte die preußische Monarchie tödten und begraben.

„Manchem preußischen Patrioten," fällt Herr von Archenholz nun ein „würden diese, schon jetzt gebrauchten, so bestimmten Ausdrücke: Tod, Grab und unmögliche Auferstehung eine Vermessenheit dünken;" allein er belehret sie eines bessern, indem er sie aufmerksam darauf macht, daß er, „an germanischem Patriotismus keinem Menschen weiche," daß er, „keinen Beruf habe, Kleinmuth zu predigen; daß er gleichwohl diese Ausdrücke, nach erneuerter Ueberlegung, wiederhole; denn leider! sey es hier leicht, ein Patriot zu seyn."

Wie man sieht, werden auch Einfälle und ziemlich verunglückte Wortspiele zu Hülfe genommen, um die Belehrung des Verfassers eindringlich zu machen. Wie aber, wenn der, durch diese ganze

Vorhaltung, zu belehrende preußische Patriot dächte: was der Verfasser „germanischen Patriotismus" nenne, sey vielleicht etwas ganz anders, als preußischer Patriotismus; und es sey nur zu häufig der Fall, daß man thue, wozu man keinen Beruf habe; — wovon der Verfasser wenigstens schon darin einen Beweis liefere, daß er über Leben und Tod und Auferstehung der preußischen Monarchie aburtheile, da diese in ganz andern Händen ruhe; — daß endlich das Prophezeihen überhaupt leicht und gemeiniglich dann am leichtesten sey, wenn man es am unbedachtsamsten betreibe, — wie alle politische Kannengieserei zur Genüge beweise; — aber aus der Leichtigkeit der Prophezeihung die Wahrheit und Gewißheit der Erfüllung derselben folgern wollen, Thorheit seyn dürfte; würden dann jene Zurechtweisungen und selbst dieses witzig seyn sollende Wortspiel ihre Wirkung thun?

Der Verfasser scheint, auf diesen Fall gerechnet zu haben, und bringt solche Klüglinge mit der Abfertigung zum Schweigen: „man müsse zwar allerdings den Muth, bis zum letzten Augenblicke, nicht sinken lassen, und die Hoffnung nicht eher aufgeben, als bis der letzte Strahl derselben verschwunden sey; — allein, wenn im eigentlichen Sinne, der letzte Augenblick vorüber wäre, und die Hoffnungsstrahlen nur noch bloß in der Phantasie beständen und bestehen könnten, dann sey der Muth die überflüssigste Sache von der Welt; er nutze nichts, ja er könne schaden!" — Wobei er freilich die Frage unbeantwortet läßt: wann denn nun eigentlich der Zeitpunkt

eintrete, „wo die Hoffnungsstrahlen nur noch bloß in der Phantasie beständen?" Dagegen fährt er in seiner Belehrung, um sie noch eindringlicher zu machen, fort: „der Muthvolle, der dem Unglücke trotz geboten, dabei aber kein Ziel kenne," (kein Ziel? dürfte ihm der vorwitzige preußische Patriot hier nichts desto weniger vielleicht einfallen: kennen wir kein Ziel, wenn wir auf die Rettung und Wiederherstellung der preußischen Monarchie hoffen? wenn dieß unser Ziel ist? — Mit nichten, sagt Herr von Archenholz. Weißt du nicht, daß ich die preußische Monarchie nicht nur für todt erklärt, sondern auch begraben habe, und an ihrem Grabe diese Betrachtungen anstelle? Was begraben ist, kann nicht wieder hergestellt werden, und folglich) „hört" Euer, auf dieses Ziel hingerichteter Muth und Eure Hoffnung „auf, in den Augen der Welt ein Gegenstand der Hochachtung zu seyn, er vermag nicht einmahl Mitleiden zu erregen." —

Um dieß zu bewähren, verweist der Verfasser auf „die französischen Emigrirten, denen die Hoffnung, ohne Rücksicht, auf geschehene Veränderungen, auf das Wesen der Dinge," (mögen die Emigranten untersuchen, was der Verfasser mit diesen räthselhaften Aeußerungen sagen will, und sich dagegen vertheidigen!) „von Jahre zu Jahre gewachsen sey, bis sie endlich wahrhaft lächerlich geworden wäre."

Also in diesem Zustande sind, nach Herrn von Archenholz's Vorstellung, die preußischen Patrioten, die zwei Monathe, nach dem Ausbruche des Kriegs, noch Hoffnung, auf eine glückliche Beendigung desselben, hegen! — Mögen sie es hören und

zu Herzen nehmen! Sie sind gleich diesen Emigrirten, — sie sind in einem Zustande, der dem des Wahnsinns gleicht — denn sie hoffen, ohne einen Gegenstand der Hoffnung zu haben, sie sind muthvoll, ohne daß ihr Muth ein Ziel kennt; denn — fährt Herr von Archenholz in seiner Belehrung fort, „was unter langen weisen Regierungen, mit fester Hand erbaut und eingerichtet, unter den günstigsten, zum Theil in ihrer Art einzigen Umständen hundert Jahre lang gepflegt, dann aber bis auf den Grund vernichtet worden, könne, durch keine Machtworte, durch keine Verträge wiederhergestellt werden" (auch nicht durch Beharrlichkeit, Muth, und den Beistand eines treuen und mächtigen Verbündeten, nicht durch — einen, so lange der Krieg dauert doch immer möglichen — günstigen Wechsel der Dinge, und endlich gegenseitige Uebereinkunft? — Darauf läßt sich Herr von Archenholz nicht ein, sondern) „wagt es" dagegen, in Beziehung auf seine vorhin aufgestellten, Behauptungen, „zu sagen: wer in Ansehung dieses aufgethürmten, zu einem, mehr als kolossalischen Denkmahle, bereits erhobenen Grabe, — (man lasse diese kühne Metapher nicht außer Acht!) noch Hoffnung hege, täusche sich, oder habe den vielseitigen Gegenstand nicht recht erwogen."

Wir müssen es andern überlassen, Sinn in diese Phrasen zu bringen; denn wir „wagen es zu sagen," daß wir keinen darin finden können. Herr von Archenholz hält sich auch nicht dabei auf, ihn daraus zu entwickeln, sondern bemerkt, zur Zurecht-

hülfe derer, die diesen „vielseitigen Gegenstand," seiner Behauptung nach, nicht recht erwogen haben, „man müsse nicht außer Acht lassen, daß hier, bei dem Worte Monarchie, nicht von Namen die Rede sey, sondern vom Wesen, das einmahl vernichtet, durch keine Würden, Traktaten und Bündnisse, durch keine Pergamentrollen und Reichssiegel, durch keine zugetheilte Länder, Schätze und Siege wiederhergestellt werden könne."

Wieder also die alte Idee, in einem neuen Orakelspruche, und neuen sinnlosen Phrasen! Wer wird, wer kann nun noch etwas einwenden! Zumahl da jetzt noch nicht wohl alles gesagt werden kann, das gesagt werden könnte. Auch hat er schon im Voraus selbst alle Fälle der Möglichkeit verworfen, und seine Behauptung dadurch in Sicherheit gesetzt, daß er allen Siegen, Traktaten, Bündnissen, Pergamentrollen ebenfalls bereits im Voraus alle Regenerations- und Restaurationskraft abgesprochen, und sich hinter dem Satze, allerdings sicher genug verschanzt hat: was einmahl vernichtet, völlig vernichtet ist, kann durch nichts wieder hergestellt werden. Sollte daher auch, in der Folge, das — nach seiner Darstellung unmögliche dennoch möglich, und der Beweis davon ihm faktisch in die Hand gegeben werden; so trauen wir ihm doch zu, daß er, als ein konsequenter Mann und gründlicher Politiker, an seinem Satze festhalten, und behaupten werde: es ist gleichwohl so, wie ich es dargestellt habe, weil es so ist. Denn „was einmahl vernichtet ist, kann, durch keine — Schätze, Siege und zugetheilte Länder wiederhergestellt werden."

Deßhalb legt er auch — und zwar sehr natürlich — keinen Werth, auf die Fortsetzung, „dieses etwas seltsamen, nichts mehr versprechenden Kampfes," von Seiten des, „mit manchen Regententugenden ausgestatteten Königs von Preußen." Denn daß er, „am Ende, wenn gleich nicht, durch die Waffen, doch durch Vermittelung, oder Verträge, nicht alle seine Staaten einbüßen und König bleiben werde, sey zu erwarten, sey sogar wahrscheinlich;" (also entsetzen und aller seiner Länder berauben, will ihn Herr von Archenholz doch selbst und im Grabe noch nicht) „Aber" fragt er: „wird dadurch das bereits ganz vollendete Grab der Monarchie verschwinden und ist sie sodann wieder vom Tode erstanden?" — „Nimmermehr! Auch dann nicht, wenn eine wunderliche, vielleicht alberne Hypothese — die ausschweifendsten Hoffnungen, mancher sanguinischer norddeutschen Patrioten erfüllt, und alle preußische, von den Franzosen eroberte Länder, ohne Ausnahme, dem Könige zurückgegeben werden sollten; denn der kriegerische Geist, der wie ein Talismann den preußischen Staat deckte," (wieder eine neue und gewagte Metapher, an denen Herr von Archenholz in diesen Aufsätzen besonders reich ist! Kein Wunder, denn seine „Betrachtungen" sind seine „Träume;") „und gleichsam einen magischen Nebel um ihn zog, ist ganz verschwunden. Kein Athom ist davon mehr übrig!"

Da haben wir also den Ausspruch; unwiderruflich, unabänderlich, für alle Zukunft, wie der Ausspruch des unerbittlichen Schicksals! Und dieß-

mahl sogar den Entscheidungsgrund. Arme preußische Nation! Wie würde es dir ergehen, wenn Herr von Archenholz, wie er sich das Ansehen gibt, wirklich die Wage des Geschicks, in seiner Hand hielte! Aber tröste dich. Was man dir, von dem Archenholzischen Dreifuße herab, für den Orakelspruch der Minerva zu geben, sich unterfängt, ist nichts, als der Ruf des Leichhuhns, oder Todtenvogels; und wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo dieser als eine unfehlbare Ankündigung des Todes angesehen wurde und alle Hoffnung der Rettung, des Lebens und der Wiedergenesung niederschlagen müßte.

Nein! diese Prophezeihung ist es nicht, was den Patrioten Preußens ihren Muth und ihre Hoffnung rauben, und ihr Ausharren erschweren wird! Sie sehen auf ihren König, auf die Biedern, die ihm zur Seite stehen! — Wahrlich sie fühlen es alle, im tiefsten Herzen, daß der Muth und die Beharrlichkeit die Achtung der Welt nicht vermindert! Sie fühlen es eben so, daß Jammergeschrei Mitleiden erregt, und Orakelsprüche, in sinnlosen Floskeln, lächerlich machen!

Bemerkungen, über die „fernern Betrachtungen," des Herrn von Archenholz, „über Preußens gegenwärtige Lage und Hoffnungen;" als Nachtrag zu dem vorigen.

Obige Bemerkungen, über die „Betrachtungen ꝛc." des Herrn von Archenholz sind in den ersten Tagen des Februar geschrieben. Die zufällig eingetretene Verzögerung der Ausgabe, des Januarstücks, unserer Zeitschrift, gibt uns Gelegenheit, noch einige, durch die „fernern Betrachtungen, über Preußens gegenwärtige Lage und Hoffnungen, von dem Herausgeber der Minerva," in dem Januarhefte, dieses Journals, das uns seitdem zugekommen ist, obigen hier gleich beizufügen.

Personen, die, in der Gesellschaft, durch unbedachtsames Reden, eine Sottise gemacht haben, dieß zu fühlen anfingen, und sich heraushelfen wollen, kommen, wie man zu sagen pflegt, gewöhnlich immer tiefer hinein. So geht es auch dem Herrn von Archenholz. „Sehr achtbare Männer haben, wie zu erwarten war, in dem, am Grabe der preußischen Monarchie geschriebenen, Aufsatze, eine tadelnswerthe Uebereilung finden wollen," (nicht finden wollen, sondern gefunden, wirklich gefunden) und diese weist er nun, auf folgende Art zurecht.

„Es fragt sich," sagt er: „wenn ein Arzt, oder andere Personen, eine gräßliche Wunde

betrachten, und dabei die gewissesten Symptome des kalten Brandes wahrnehmen, handeln sie recht, diese, nicht Muthmaßung, sondern Gewißheit, zu verhehlen, und ist es wohl unweise, die Umstehenden, minder Achtsamen, darauf aufmerksam zu machen? Ist das große Uebel unheilbar und gar nicht abzuwenden, so kann doch ein solcher Wink, anderweitigen Nutzen haben. — Das Grab war, in jenem Aufsatze, nicht als Hyperbel hingeworfen, sondern, wie man gelesen hat, sehr motivirt." —

Man sieht auch hier wieder, wie sehr sich Herr von Archenholz, in Parabeln und rhetorischen Figuren gefällt; — ein übles Zeichen, für die Wahrheit seiner hier ausgesprochenen Ansichten und Gefühle. Denn die Wahrheit erscheint bekanntlich am liebsten nakt; wenigstens erträgt sie Verkünstelung, in ihrer Umhüllung, wenn sie diese annimmt, doch selten. Wer aber auch hievon abstrahirte, könnte doch anmerken: der Verfasser bediene sich hier zweier Bilder, und zwar unmittelbar neben einander, von denen eines das andere vernichte; nämlich: „Wunde und Grab," die beide das Kriegsunglück der preußischen Monarchie andeuten sollen, und wovon das letztere, durch den Zusatz: „es sey keine Hyperbel, sondern modivirt," (ein motivirtes Grab! Hyperbel wohl allerdings nicht, aber auch kein Nonsens?) wieder ein ganz neues Bild entwickelt. Allein dieß könnte Wortkrittelei scheinen; deren wir uns um so mehr gänzlich enthalten, da die Sachen, zur Kritik Stoff genug geben.

Unserm Bedünken nach, dürfte die Frage des Verfassers von den „sehr achtbaren Männern,"

die

die sie veranlaßten, eben so wenig seinem Zwecke gemäß beantwortet, als ihr gerechter Tadel durch diese Frage entkräftet werden. Da der Verfasser sie einmahl bildlich aufgeworfen hat, so wollen wir sie auch in diesem Bilde näher zur Untersuchung ziehen.

„Wenn ein Arzt, oder andere Personen ꝛc.," fragt Herr von Archenholz, ohne sich zu erklären, wen er unter diesen „andern Personen" versteht. So weit uns das Urtheil „achtbarer Männer" über den Gegenstand dieser Frage, bekannt geworden ist, stimmt es darin überein: daß Niemand anders, als ein Arzt sich anmaßen sollte, über Dinge zu urtheilen, die nur ein Arzt beurtheilen kann. Selbst Aerzte, die „achtbare Männer" sind, bekennen, daß auch in den gewissesten Symptomen, wenig oder gar keine Gewißheit, und Voraussicht, und Verkündigung der Zukunft, in und aus denselben, höchst unsicher sey. „Andere Personen," besonders Quacksalber, Marktschreier, alte Weiber ꝛc. nehmen es freilich, sowohl mit der Gewißheit der Symptome, als mit der Zuverlässigkeit der Verkündigung so genau nicht, und wie jene allezeit fertig sind, zu prophezeihen, so sind diese gleich bei der Hand, Jammer! und Zeter! zu schreien; beide mit gleicher Verachtung, des Urtheils, „achtbarer" sachverständiger Männer, und ohne zuvor zu beobachten, oder das Urtheil dieser, oder die Entwickelung abzuwarten.

„Handeln sie recht," frägt Herr von Archenholz, „diese, nicht Muthmaßung, sondern, Gewißheit zu verhehlen?" — Die „andern Personen" ge-

wiß, — ob diese, besonders die, der angeführten Art, gleich mit ihrem Prophezeihen und Schreien, am meisten vorweg sind; — denn sie sollen sich bescheiden, daß es äußerst schwer ist, zu beurtheilen: ob das, was ihnen Gewißheit scheint, nicht bloße Vermuthungen, Voraussetzungen, Ausgeburthen der Furcht, oder einer auf andere Weise exaltirten Einbildungskraft sey.

Für diese ist es gewiß, unter allen Umständen, recht und weise, zu verhehlen, und höchst unrecht und unweise, zu reden; was auch der „anderweitige Nutzen" seyn könnte, auf den Herr von Archenholz im Vorübergehen hindeutet; den er aber, näher anzugeben, nicht für gut findet.

Man weiß, wie behutsam die erfahrendsten und verständigsten Aerzte, in der Ankündigung der Rettungslosigkeit und des Todes zu Werke gehen; und wie sie sich meistens, wenn sie es überall gerathen finden, zu reden — dahin beschränken, auf die Gefahr und die Möglichkeit des Todes aufmerksam zu machen; indem sie es Quacksalbern und alten Weibern — „andern Personen" überlassen, die „Gewißheit" bestimmt anzukündigen. Denn sie wissen und bedenken, daß, so lange auch nur in einem Theile des kranken Körpers Leben wahrzunehmen ist, die Person, der er angehört, auch noch lebt, und daß, so lange sie lebt, auch noch die Möglichkeit der Fortdauer des Lebens und selbst der Genesung Statt findet; daß der scheinbare Tod nur Scheintod seyn kann, den der Arzt selbst, von

dem wirklichen, vor der Fäulniß, nicht mit Sicherheit unterscheiden kann.

Wir sind daher überzeugt, daß alle „achtbare Männer," jeder Art, die Frage des Herausgebers der Minerva dahin beantworten werden: wer, in dem angeführten Falle, seine Muthmaßung für Gewißheit nimmt, handelt unrecht, noch unrechter, wer diese, ihm Gewißheit scheinende, Muthmaßung, bis zum Ausgange der Sache, nicht für sich behält. Er handelt höchst unweise, wenn er sich verleiten läßt, vor dem Tode die Todtenglocke zu läuten, oder seine Todesprophezeihung, vom Thurme herab, über das ganze Publikum hinzurufen. Unweise würde er genannt zu werden verdienen, wenn es selbst ein Arzt thäte; höchst thöricht, aber würde es von jeder „andern Person seyn;" die sich dadurch selbst mit den Marktschreiern und weisen Frauen in eine Klasse setzte, und es nicht befremdend finden könnte, wenn die Polizei ein wachsames Auge auf sie richtete. Denn obgleich Herr von Archenholz „Winke" zu nennen beliebt, was er andeutet; so ist es doch, wie das, was Personen, dieser Art, in den erwähnten Fällen, von sich zu geben pflegen, nichts weniger, als Wink; sondern es ist Jammer- und Allarmgeschrei, und es kann dadurch wohl eine nachtheilige Wirkung, aber keineswegs „anderweitiger Nutzen" hervorgebracht werden; wenigstens muß jene diesen, in jedem Falle, weit überwiegen.

Herr von Archenholz wird sich doch selbst bescheiden, daß er nicht zu den „Aerzten" gehöre; folglich, seiner eignen Klassifikation nach, zu den „andern Personen" gerechnet werden müsse; wor-

aus sich denn die Beantwortung seiner Frage, in Anwendung auf seinen persönlichen Fall, von selbst ergeben wird. Werfen wir nun das Bild weg, und beurtheilen seine Aeußerung als das, was sie ist, als politische Voraussagung; so muß sie in die Klasse der gemeinen politischen Kannegießereien gesetzt werden. Es scheint, als habe Herr von Archenholz auch selbst eine leichte Ahndung davon gehabt, daß es in diesem Lichte erscheinen möchte; indem er niederschrieb: „es sey ja von keiner, ihrer Natur nach, immer verächtlichen, Prophezeihung die Rede, sondern von einer Aufstellung der Dinge, wie sie vor uns sind.

Hier aber erlaubt er sich eine offenbare Unwahrheit, um den Gesichtspunkt zu verrücken. Wir gestehen, daß wir nicht begreifen, wie er dieß wagen konnte, wenn er nicht voraussetzte, der Leser habe den Aufsatz, wovon die Rede ist, völlig aus dem Gedächtnisse verloren, oder nie auch nur mit halber Aufmerksamkeit gelesen. Man blicke nur zurück, auf das, was wir aus demselben angeführt haben, und urtheile.

Der ganze Aufsatz ist ein Gemisch, von Jammergeschrei und Prophezeihung; oder wie nennt es Herr von Archenholz, wenn er sagt: „die preußische Monarchie sey unwiederbringlich dahin, der preußische Kriegssinn sey auf ewig aus allen Gemüthern vertilgt, ihre Wiederauferstehung unmöglich, ein Traum," u. s. w. Mit solcher Bestimmtheit, über das, was in der Zukunft geschehen, oder nicht geschehen wird, entscheiden;

— wenn das nicht Prophezeihen heißt, was ist denn sonst so zu nennen?

Aber Herr von Archenholz will dieß nicht als eine Prophezeihung angesehen wissen; sondern es nur bloß, als eine Schlußfolge geben. Denn er sagt: „was wirklich verloren, und nicht mehr da ist, bleibt unwiederbringlich verloren, so sehr man sich auch windet, diese bittere Wahrheit gelten zu lassen." Gut also, in diesem Falle wird es uns verstattet seyn und obliegen, sie als solche, ebenfalls zur nähern Prüfung zu ziehen.

Die Basis seiner Schlußfolge ist: „was wirklich verloren und nicht mehr da ist, bleibt unwiederbringlich verloren." Um die innere Wahrheit und Gründlichkeit dieses Corolariums ins unzweifelhafteste Licht zu stellen, mache man nur die Anwendung davon auf einen andern Gegenstand. Wenn Herr von Archenholz's Ruf, eines guten Geschichtskenners und verständigen Beobachters, durch diese unglücklichen Aufsätze „verloren gehen, und nicht mehr da seyn sollte" — wie wir dieß weit mehr für ihn, als die prophezeiete Richtexistenz für die preußische Monarchie fürchten — dann „bleibt derselbe unwiederbringlich verloren;" und Herr von Archenholz mag sich „noch so sehr winden, diese bittere Wahrheit gelten zu lassen," er mag, in der Folge, noch so viele verständige und richtig gedachte Aufsätze liefern, sein Ruf „bleibt unwiederbringlich verloren," weil er „wirklich verloren und nicht mehr da ist."

Bei dieser traurigen Wahrheit oder Schlußfolge, oder, wie er es genannt wissen will — der

„Darstellung der Dinge, wie sie vor uns sind," kann es nicht befremden, wenn er die, welche ferner noch, durch Verhältnisse, oder Hoffnungen, oder durch Liebe und Anhänglichkeit an einem guten Könige, gereitzt oder getäuscht, durchaus kein Grab gewahr werden, in allem gehäuften Unglücke, durchaus, nichts, als ein großes temporaires Unglück finden," mit einem ähnlichen Mitleiden betrachtet, als womit man einen Wahnsinnigen anzusehen pflegt. „Wohl ihnen," sagt er, „daß sie in ihrer und der ihrigen traurigen Lage, in dieser Täuschung einen Trost finden! denn Wieland sagt:

— — — ein Wahn, der mich beglückt,
ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt."

Nichts desto weniger ist Herr von Archenholz, dieser „germanische Patriot," unmittelbar nach dieser gleisnerischen Aeußerung, fortwährend bemüht, diesen „beglückenden Wahn," diese tröstende Täuschung zu vernichten; indem er jetzt nun sogar das antastet, was die kräftigste Stütze des Trostes und Muthes jedes patriotischen Preußen und sein Stolz ist — die Festigkeit und den Muth des Königs. „Das Ausdauren," belehrt er diesen edlen, in seinem unverschuldeten Unglücke wahrhaft großen Monarchen, in einem ziemlich schulmeisterhaften Tone, „wäre unter andern Umständen eine nicht gemeine Tugend, könne jedoch, in der gegenwärtigen Lage der Dinge, eine günstige Veränderung schwerlich herbei führen; wohl aber könne es mehr Unglück ohne Zweck, erzeugen, als schon da sey; wie die zerstörende Belagerung von Breslau beweise, mehr Schande über die preußischen Waffen bringen ꝛc." —

In der That, es ist kaum begreiflich, wie ein Mann von Verstande, ein Politiker, — denn für beides galt bisher Herr von Archenholz — zumahl am Ende Januar, da dieser Aufsatz niedergeschrieben wurde — so etwas äußern konnte; wenn man nicht annimmt, daß er, seit dem das Grab des preußischen Staats, in seiner Phantasie, ihm immer vor Augen schwebt, er auch hierauf nur seine Blicke richtet, und für nichts anders mehr Aufmerksamkeit und Sehkraft hat.

Zum Glücke weicht auch hierin die Ansicht der preußischen Patrioten sehr von der Ansicht dieses Germanischen ab. Jene erfreuen sich dessen, finden Stärkung und Erhebung in dem, was dieser herabwürdigt. Herr von Archenholz stützt sich vielleicht darauf, daß wir hierüber jetzt nicht wohl in nähere Diskussion eingehen können. Aber er erwägt nicht, daß es deren nicht bedarf. Wir weisen ihn auf die Thatsache hin, daß die, von ihm getadelte, Ausdauer die verstärkte Achtung und Liebe aller Unterthanen gegen den König, die Erhöhung des Gemeingeistes, die Befestigung des Muths und die Verstärkung der Hoffnung, — die freilich Herr von Archenholz nicht billigt, in der aber der Preuße Trost und Kraft findet, und die er sich daher durch keine Klagen der Verzweiflung und keine Orakelsprüche politischer Propheten — oder Kannengießer — nehmen lassen wird, — zur Wirkung gehabt hat. Da Preußen mit einem Feinde zu thun hat, der das Rechtliche und Würdige auch an dem Feinde achtet; so dürfen wir es wagen, zu behaupten, daß — wofür schon Thatsachen reden — selbst die Aestimation des Feindes dadurch vermehrt

worden ist. Der denkt wahrlich nicht würdig, von einem Helden, der zugleich ein großer Mann ist, der diesem zutraut, das Niedrige und Verächtliche würde günstiger auf ihn wirken, als das Anständige und Würdige. Aber das ist anständig und würdig, was den Mann, den Fürsten ehrt; das ist niedrig und verächtlich, was ihn herabsetzt. Jammern, Flehen und Verzweifeln ist das letzte, Hoffen und Ausharren das erste. Stets gewann der Ueberwundene, im kriegerischen Kampfe, dadurch die Achtung des Ueberwinders, daß er sich, bis auf den letzten Augenblick, vertheidigte. Oder wurde der mehr geschätzt, der, nach dem ersten unglücklichen Gange, die Waffen wegwarf, und sich dem Sieger zu Füßen legte? — Warum soll, was in dem kleinen Kampfe einzelner Krieger bewährt ist, auf den großen Kampf mächtiger Herrscher keine Anwendung leiden? — Der Möglichkeit der Wendung des Kriegsglücks nicht zu gedenken; so ist die Ehre des Staats und Regenten zu retten, doch wohl wichtiger noch, als die Ehre des einzelnen Kriegers zu sichern. Das Schicksal einer Stadt, einer Provinz, kann dabei eben so wenig in Betrachtung kommen, als das Schicksal der Individuen. Wenn dieß die Entschließungen, für das Ganze, bestimmen sollte, — wie möchte man einen jeden Krieg — den gerechtesten, glücklichsten, wie den ungerechtesten, unglücklichsten — auch nur anfangen! — Hätte Friedrich der Zweite darauf Rücksicht genommen, der siebenjährige Krieg würde wahrlich nicht so lange gedauert haben, als er dauerte, und nicht geendet haben, wie er geendet hat! Friedrich würde sich wahrlich nicht die allgemeine Achtung erworben haben, deren er sich erfreute.

Aber es gibt Menschen, die an keinen Andern Tugenden dulden können, als an dem, den sie vergöttern. So gibt es auch Menschen, die sich vorsetzen, etwas herabzuwürdigen, und nun auch das Edelste verunglimpfen. Herrn von Archenholz genügt es nicht, den preußischen Staat dem Untergange zu weihen; er will ihn auch schimpflich untergehen lassen. Darum tadelt er, unter diesen, was er wahrscheinlich, „unter andern Umständen," in den Himmel erheben würde. Er hat sich vorgesetzt, den Muth und die Hoffnung der preußischen Patrioten zu erschüttern, und so muß er ihnen auch das zu rauben suchen, was ihnen zur hauptsächlichsten Stütze dient. Dabei nimmt er die Miene an, als wolle er ihnen für das Geraubte doch einigen Ersatz geben. Dem schwachen Unglücklichen, der keinen Muth, keine Hoffnung mehr hat, spricht man Trost zu; und wer den Muth, die Hoffnungen des Unglücklichen völlig vernichten will, kleidet seinen Zuspruch in die Formen des Trostes ein, um ihm fühlbar zu machen, daß kein Grund zum Muthe und zur Hoffnung bei ihm übrig sey.

Er meint es so gut und so ernstlich damit, daß er es nicht achtet, wenn er sich dabei, mit seinen frühern Aeußerungen, in Widersprüche verwickelt. — Wir alle wissen, wie laut und oft er gesagt hat: an eine Wiederherstellung der preußischen Monarchie sey gar nicht zu denken. Hier versichert er uns nun: „die Herstellung der preußischen Monarchie könne mit Zuversicht gehofft werden." Auf der vorhergehenden Seite hat er so eben noch geäußert, die Beharrlichkeit des Königs hätte zu nichts gedient,

als „noch mehr Schande über die preußischen Waffen zu bringen," und auf der folgenden preist er den General von Thiele, der „seine Pflicht, als ein Officier von Ehre, erfüllt habe." Er klagte, in den vorigen Aufsätzen, daß der militairische Geist auf ewig aus dem preußischen Heere verschwunden sey, und hier will er „nicht leugnen, daß es noch viele tapfere Generale und würdige, viel versprechende, Officiere in Preußen gebe"; und führt selbst Beweise des ächtesten, preußisch-militairischen Geistes an; indem er an den Rückzug des General von Blücher erinnert.

Allein, indem er so mit Aufopferung seiner eigenen Consequenz, die Wunden zu heilen sucht, die er geschlagen hat; schlägt er wieder neue Wunden, um den Tod nur desto schmerzhafter zu machen. Er nimmt dabei zu seiner historischen Gelehrsamkeit seine Zuflucht, erinnert an Hannibal, an die Jungfrau von Orleans, den, „im December des Jahres 1761 zum erstenmahle verzweifelnden König Friedrich den Zweiten," um anzumerken, daß es zwar „historische Wunder" gebe; aber dergleichen historische Wunder in unsern Tagen und bei dieser Gelegenheit, nicht erwartet werden dürfe; „damahls," sagt er, „wären, zur Umwandlung der Dinge, nur wunderbare Ereignisse, aber keine Unmöglichkeiten" erforderlich gewesen, die ihm jetzt also, zur Bewirkung einer solchen Veränderung nöthig zu seyn scheinen.

Indem er uns, durch diesen Ausspruch imponirt — denn wer könnte dagegen etwas einwenden! — und uns zugleich sein Talent, über

Möglichkeit und Unmöglichkeit zu entscheiden, entwickelt, begnügt er sich mit diesem Beweise (?) so wichtig er auch ist, noch nicht; sondern eröffnet uns, um denselben durch einen zweiten, nicht minder wichtigen, zu verstärken: wie er, „bei der Verwüstung eines Prachtgebäudes," (unter welchem er uns allegorice den preußischen Staat darstellt) von ihm die Entdeckung gemacht worden, daß „der Grund des Schlosses, den man bisher felsenartig geglaubt, ein Sumpf wäre," daß daher, „an der Wiederherstellung dieses Prachtgebäudes nicht zu denken sey, an dem jede Arbeit durchaus verloren wäre, das kein Ausländer mehr bewundern, und wo kein Bewohner sich ferner sicher glauben würde?"

Was der Herr von Archenholz unter seinem Sumpfe versteht, überläßt er dem Scharfsinne des Lesers zu ergründen. Aus dem folgenden muß man schließen, daß er das preußische Militair damit dargestellt haben will; und so können wir es diesem anheim stellen, den Sinn und die Wahrheit, dieser Aeußerung, zur Untersuchung zu ziehen.

Dieses mag sich denn auch dagegen verantworten, wenn der Verfasser in dem folgenden zu erkennen gibt, das Militair habe, in dem Preußischen, den Civilstand „tyrannisirt," und von dem unschicklichen Betragen einiger junger Gensdarm-Officiere, zu Berlin, ein nachtheiliges Licht, auf den ganzen Stand zu werfen sucht; ohne zu erwägen, daß, was er Tyrannisiren des Militairs nennt, in den hochbelobten Zeiten, Friedrichs des Zweiten, und als Herr von Archenholz noch diente, in einem Grade

Statt fand, von dem man, in den neuern Zeiten, keine Idee mehr hat.

Mehr für sich, hat die zweite Anführung, des Herrn von Archenholz, zur Unterstützung seiner Parabel, die das preußische Militair einen Sumpf nennt: die Erinnerung an die Uebergabe mehrerer Festungen, ohne Vertheidigungs-Versuche; durch welche eine Anzahl preußischer Generale sich und das Heer allerdings mit Schande bedeckt haben. Indessen kann doch nur Verblendung, oder Ungerechtigkeit, von der Schlechtigkeit dieser, auf die Entartung des ganzen preußischen Heeres schließen. Die Schande wie das Verbrechen kleben, an den Gouverneurs und Kommandanten und den Generalen, welche in diesen Festungen kommandirten; wie auch das, deßhalb erschienene königliche Edikt, sehr richtig angedeutet hat.

Dabei darf wieder nicht unbemerkt bleiben, daß diese sämmtlich noch, aus der Schule Friedrichs des Zweiten waren, und größtentheils schon im siebenjährigen Kriege gedient hatten. Welchen Unwillen jüngere Officiere und die Soldaten darüber empfanden, könnte Herrn von Archenholz nicht unbekannt geblieben seyn, wenn er von den offenkundigsten Thatsachen, dieser Art, bei Gelegenheit der Uebergabe Magdeburgs, Stettins, Nienburgs —— hätte Notiz nehmen wollen, und er sich nicht eben so fest jetzt in den Kopf gesetzt hätte, das preußische Militair herabzuwürdigen, als vormahls, gegen allen Tadel, zu schützen.

Wenn er, seit Jahr und Tag, sich abarbeitete, die Fortschritte und Vorzüge der französischen Kriegs-

kunst und Armeen wegzudeclamiren und disputiren, so scheint er sich nun eben so steif und fest vorgesetzt zu haben, dem Preußischen alle Ehre und allen Werth zu rauben, und Unrecht durch Unrecht gleichsam wieder gut zu machen.

Was er auch für einen Zweck dabei haben möge; schwerlich wird er ihn erreichen. Die französischen Militairs, die ihm freilich jetzt näher sind, als sie damahls waren, denken zu rechtlich, als daß sie darin eine Art Genugthuung, für die vormahliche Verkennung ihres Werthes, finden sollten, wenn Herr von Archenholz dem preußischen Militär jetzt allen Werth abspricht. Auch wissen sie es besser, als Herr von Archenholz, oder verkennen es nicht absichtlich, wie er, daß etwas ganz anderes, als allgemeiner Mangel kriegerischen Geistes, das Unglück über die preußische Armee gebracht hat. Traut übrigens Herr von Archenholz, seinen Urtheilen einige Autorität zu, so sollte er erwägen, daß er selbst daran, einen nicht unbedeutenden Antheil haben kann. Ein Hauptgrund der Niederlagen war, notorisch, zu große Meinung, von sich selbst, und zu kleine Vorstellung von dem Feinde. Und dazu können, besonders in der letzten Zeit, die wiederholten Dyatriben, gegen die Vervollkommnung und Ueberlegenheit der franzöfischen Kriegsheere, in der Minerva, mitgewirkt haben; — die stets von Männern, von Ansehen und erfahrenen Kriegern herrühren sollten. — Und nun stellt sich Herr von Archenholz hin, und spricht den Kriegern, wegen des Unglücks, Hohn! das er selbst mit über sie brachte, dadurch daß er sie in Vor-

urtheilen bestärkte, welche den Ruin des Heeres und Staats hauptsächlich zur Folge gehabt haben!

Wahrlich eine eben so edle als verständige Handelsweise! Schwerlich überlegte er dabei, daß es, bei gleicher Denkungsart und Ansicht, mit den Veteranen, die das Opfer derselben wurden, ihm, der ein so hartes Urtheil über sie ausspricht, an ihrer Stelle, leicht, wie ihnen hätte ergehen können. Wenn wir uns, wie billig, über den vormahligen militärischen Charakter, des Herrn von Archenholz, kein Urtheil anmaßen; so können wir uns doch nicht der Betrachtung erwehren, daß, da durch die Schlacht bei Jena sein Muth so ganz verloren gegangen ist, ihm der preußische Staat völlig verloren, und unwiederbringlich vernichtet scheint, es ihm, wenn er eine Festung zu vertheidigen gehabt hätte, auch wohl so hätte gehen können, als es den Kommandanten derselben ging, die sie übergaben, weil sie muthlos geworden waren, wie er, und an Rettung des Staats verzweifelten, wie er. Sie dachten wie Herr von Archenholz: „Ausdauer, die unter Umständen, eine nicht gemeine Tugend seyn kann, kann jedoch, in der gegenwärtigen Lage der Dinge eine günstige Veränderung schwerlich herbeiführen, wohl aber kann es mehr Unglück ohne Zweck erzeugen, als schon ist;" sonach wollen wir derselben entsagen, und die Festungen überliefern.

Herr von Archenholz kann nicht sagen, daß jene Aeußerung, auf die Vertheidigung der Festungen keine Anwendung leide; denn er weist selbst bei dieser Gelegenheit, auf die „zerstörende Belagerung von Breslau" hin, und macht so den braven

braven General von Thile, über seine Ausdauer, einen versteckten Vorwurf; der, durch seine nachherige inkonsequente Belobung, der Pflichterfüllung desselben, nur mehr hervorgehoben wird.

Aber dieser und alle andere Widersprüche, in die sich Herr von Archenholz verwickelt, werden von ihm, in dem Gemüthszustande, worin er sich befindet, wie natürlich, nicht bemerkt. Verzweiflungsvolle Muthlosigkeit läßt, wie man weiß, keine Konsequenz zu. Indessen gestattet sie dem Herrn von Archenholz doch noch so viel Ueberlegung, daß er eine Feinheit anbringen kann, um seine Aussprüche, durch eine scheinbare Autorität zu unterstützen, und das ganze preußische Militär und alle, die sich desselben etwa noch annehmen, oder Hoffnungen, für die Zukunft, auf dasselbe bauen möchten, mit einem Streiche, zu Boden zu schlagen. „Es leben noch viele hochachtungswürdige Männer," sagt er, „die ehemals zum preußischen Heere gehörten, die ihren Stand lieben und ihm Ehre machten, die patriotisch dachten, und die großer Erinnerungen voll, auf den von allen Nationen sanktionirten Ruhm ihres Vaterlandes, auf den Namen Preuße, stolz waren. Diese würdigen Männer frage ich: „„Können Sie wohl mit Grunde, was auch immer geschehen mag, auf die Wiederherstellung des so schimpflich, so schmerzvoll verlornen preußischen Kriegsruhms hoffen?"" —

Hiebei können wir eine zwiefache, meisterhaft angebrachte Feinheit nicht unbemerkt lassen. Erstlich wendet der Verfasser sich klüglich, an solche Män-

ner, die ehemals zum preußischen Heere gehörten, seit geraumer Zeit also, gleich Herrn von Archenholz selbst, gemächlich, auf ihrem Lorbeeren, oder — in ihrem Großvaterstuhle ruhten; die patriotisch dachten, also nicht mehr denken; die, großer Erinnerungen — also wohl nicht großer Thaten — voll, auf den Ruhm ihres Vaterlandes und des preußischen Namens stolz waren, folglich nicht mehr sind; also an solche, die ihrem Stande und ihrem Vaterlande untreu geworden, — sich selbst keine Verdienste, als die Erinnerungen an Andere erworben haben; daher höchst kompetente Urtheiler sind und ein Tribunal bilden, das, man muß es gestehen, mit vieler Klugheit, den Absichten des Herrn von Archenholz vollkommen angemessen, gewählt ist.

Nichts desto weniger, wiewohl bei diesem, ihm selbst, so vollkommen ähnlichen, Richterpersonal, eine, seiner Ansicht und Darstellung vollkommen angemessene, Entscheidung zu erwarten war, so scheint es, traute er dem Handel doch nicht so ganz, und kam daher — und hierin wird man die zweite Feinheit nicht verkennen, — durch seinen eigenen Ausspruch, der Entscheidung der Richter zuvor; oder legt ihnen, — wahrscheinlich, in der selbst sich ertheilten Qualität, eines Präsidenten, dieses Tribunals, — den Ausspruch in den Mund, der dahin ausfällt: „keine Glücksfälle, keine Weisheit, keine Anstrengungen können hier etwas wirken" u. s. w.

Damit wäre denn die Sache abgethan; denn eine Appellation, von einem solchen Ausspruche, eines solchen Tribunals, kann nicht Statt finden.

Welches sollte eine höhere Autorität haben, als das hier Beschriebene? Zumahl wenn Herr von Archenholz, wie aus Obigem erhellet, sein Urtheil anticipirt, oder das Präsidium in demselben führt.

Indessen fügt er selbst eine Milderung bei; indem er, in der Folge, die darin dekretirte Hoffnungslosigkeit, auf die „jetzige Generation" einschränkt; der er aber kathegorisch befiehlt, „jede Hoffnung, eines noch zu erlebenden neuen preußischen Kriegsruhms, in der Geburt zu ersticken."

Wir gestehen, die Kunst, über das zu entscheiden, was zukünftig ist, nicht zu besitzen, und werden daher erwarten, was die Zeit bringt, ehe wir ein Urtheil bilden. Wir sind aber der bescheidenen Meinung, daß der preußische Kriegsruhm eben so wenig völlig schon verloren sey, als der preußische Staat begraben worden ist. Wir werden das Ende des Kriegs erwarten, um, für diese Aeußerung, die faktischen Beweise zu liefern; wenn es deren dann noch bedürfen sollte.

Der Ausruf, mit dem Herr von Archenholz seinen Aufsatz pathetisch schließt: „Wir waren Trojaner!" — ist, unserm Bedünken nach, sehr wohl angebracht und leidet, wenn auch nicht, auf den preußischen Staat und das preußische Heer, doch auf das, von Herrn von Archenholz niedergesetzte, Tribunal und ihn selbst schickliche Anwendung. Vornämlich in der letzten Anwendung finden wir ihn eben so gerecht, als natürlich; denn die ganze Achtung des Herrn von Archenholz, als Politiker und Schriftsteller ist, durch diese Aufsätze, und die darin

enthaltenen, unüberlegten, unwahren, ungereumten und injuriösen Aeußerungen verloren gegangen.

Verstünden wir zu prophezeihen, wie Herr von Archenholz, so würden wir hinzusetzen: „unwiderbringlich! kein Glücksfall, keine Weisheit, keine Anstrengungen können eine Veränderung wirken!" — So aber halten wir uns hier, wie überall nur, an die Darstellung der Vergangenheit und Gegenwart.

Es thut uns leid, dieß von einem Manne sagen zu müssen, den wir, wie ein großer Theil des gebildeten Publikums, aller Stände, bisher als Patrioten und Schriftsteller, wirklich geachtet haben. Gern hätten wir daher diese Aeußerung, wie unsere Bemerkungen überhaupt, zurückbehalten; allein hier ist einer von den Fällen, wo die Humanität der Pflicht und dem Patriotismus sich unterordnen muß.

Alle drei Aufsätze haben die unverkennbare Tendenz, Muthlosigkeit zu predigen, die Preußen ihrem Vaterlande, ihrem Staate, ihrem Könige abtrünnig zu machen, und, zu dem Drucke des Unglücks, das auf ihnen liegt, noch das Gefühl des Mißmuths und der Unzufriedenheit zu gesellen, die ihnen demselben natürlich noch viel schwerer und schmerzlicher machen mußte. Und dieß ist die schlechteste Seite, die diese schlechten Aufsätze an sich haben, und die daher auch die letzte und stärkste Rüge erfahren muß.

So unsinnig es ist, Hoffnung und Muth, im Unglücke, für lächerlich zu erklären, Muthlosigkeit und Verzweiflung zu predigen, und von der Zukunft als von der Gegenwart zu sprechen; so bleibt es doch,

wenn es, unter Umständen, wo es Seelenstärke erfordert, Muth und Hoffnung zu erhalten, von gewissen Personen und auf eine Weise, wie hier, geschieht, nicht ohne alle Wirkung. Nur die höchste Unbesonnenheit, oder böser Wille, kann diese Wirkung übersehen, oder beabsichten; und so ist es schwer zu begreifen, wie Herr von Archenholz dazu kommen konnte, diese Aufsätze, in dem Zeitpunkte, da sie erschienen sind, ins Publikum zu senden; wenn sie auch seine Empfindungen, oder Ueberzeugungen enthalten.

Jeder Verständige — nicht zu sagen, jeder Weise, Vaterlands- — Menschenfreund wird es sich zur Pflicht machen, Muth und Hoffnung, im Unglücke, aufrecht zu erhalten, neu zu beleben, zu stärken. — Herr von Archenholz arbeitet dahin, ihn niederzuschlagen. Wer kann sich einen nur halb vernünftigen, Zweck dabei denken! Wer aber auch annehmen, daß ein nur halb vernünftiger Mann etwas ganz zwecklos thue?

Sollten seine Aufsätze einen Eindruck machen — und das sollten sie doch wohl — so kann es, der Absicht des Verfassers gemäß, nur der seyn, das Unglück der preußischen Staatsbürger, durch erhöhetes Unglücksgefühl, durch Beraubung des Trostes, der Hoffnung, auf die Zukunft, durch Ausstreuung des Saamens der Unzufriedenheit und Erbitterung, zu erhöhen und in seinen Wirkungen zu verstärken. Und was soll man von dem Schriftsteller denken, der, unter solchen Umständen, für eine solche Wirkung, etwas niederschreibt, oder der etwas niederschreibt, das nur diese Wirkung haben kann?

Wahrlich Herr von Archenholz hat, durch diese unglücklichen Aufsätze unwiedersprechlich dargethan, daß er, nach dreißigjähriger Praxis, den hohen Beruf eines politischen Schriftstellers noch nicht einmahl hat ahnden gelernt. Und ein solcher Mann verdient keine Schonung, am wenigsten, von einem preußischen Schriftsteller; denn er ist ein Feind Preußens, er ist mehr ein Feind Preußens, als seine kriegerischen Feinde es sind.

Kein französischer Feldherr und Krieger spricht mit solcher Geringschätzung, von der preußischen Armee, als der vormahlige preußische Hauptmann Herr von Archenholz; der jetzt, aus Affektation oder Furcht, diesen — vormahls aus Affektation, oder Eitelkeit stets auf seinen Schriften zur Schau getragenen — Charakter verleugnet. Kein französischer Feldherr, oder Krieger hat es noch lächerlich, oder tadelnswerth gefunden, daß die Preußen fortgesetzt Muth und Hoffnung hegen, daß sie an ihrem Staate, an ihrem Könige festhalten, und auf die völlige Wiederherstellung jenes rechnen! Selbst der mächtige und siegreiche Kaiser der Franzosen, ist, wie aus allen Aeußerungen, aus allen Verfügungen, aus seinem ganzen Verhalten, in den eroberten Provinzen, hervorgeht, weit davon entfernt, diese Anhänglichkeit, diesen Muth, diese Hoffnungen tadelnswerth zu finden, weit davon entfernt, sie vernichten, oder vereiteln zu wollen.

Aber Herr von Archenholz vernichtet, mit seiner schriftstellerischen Heeresmacht, den Staat, den Napoleon nur okkupirt hält, um, durch Kompensation, einen dauerhaften Frieden und gesicher-

tere Existenz, auch für ihn, zu bewirken. Herr von Archenholz bekämpft den Muth und die Hoffnungen, die Napoleon ehrt; Herr von Archenholz streuet den Saamen der Unzufriedenheit, mit der Regierung aus, die Napoleon, in ihrer ganzen Verfassung zu erhalten bemühet ist, sie also wohl achtbar finden muß.

Wahrlich lächerlicher als der Muth, der preußischen Staatsbürger, ist dieses Verhalten, eines „germanischen" Journalisten; das man nur in sein wahres Licht zu setzen braucht, um es in seiner ganzen Verächtlichkeit darzustellen; aber auch ohne alle Schonung in seinem wahren Lichte darstellen muß, um die preußische, die deutsche Nationalehre zu retten; die durch solchen schriftstellerischen Schmutz mehr besudelt wird, als kriegerische Unglücksfälle, und selbst Fehler, sie je verunglimpfen können.

Wenig passend, in der That! ist hinfort, für eine Zeitschrift, in welcher solche Aufsätze — noch dazu von dem Herausgeber selbst — erscheinen, der Titel „Minerva;" der Name der Göttin der Weisheit! Der Herausgeber, der sie selbst geschmäht hat, kann ferner keinen Anspruch machen, auf den Dienst in ihrem Tempel. Er ist gefallen! Er ist „todt, begraben!" nicht „muthmaslich," sondern „wirklich!" — Wir „weinen jetzt an seinem Grabe" und lesen, „in großem Jammer," die Inschrift, die er sich selbst wählte:

„er war ein Trojaner!"

VI.

Notiz

die verspätete Erscheinung, dieses und die zu beschleunigende der folgenden Stücke betreffend.

Zufällige Hindernisse, die, in den Zeitumständen, ihren Grund hatten, haben die Erscheinung, dieses ersten Stücks, auch über den zweiten, öffentlich angezeigten Termin hinaus verzögert. Der Herausgeber rechnet deßhalb, um so mehr auf die Entschuldigung seiner Leser; da die Hinwegräumung jener Hindernisse nicht von ihm abhing, und er nun die Versicherung hinzufügen kann, daß sie völlig gehoben sind, und die nachfolgenden nächsten Stücke, in dem Maße beschleunigt werden sollen, daß die alte Ordnung und regelmäßige Ausgabe, jedes Monathsstücks, in möglichst kurzer Zeit hergestellt seyn wird.

D. H.

Die Zeiten.

Zweites Stück. Februar 1807.

I.

Krieg zwischen Preußen und Frankreich.

2.

Kriegserklärungen.

1.

Von Seiten Frankreichs.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Diese Kriegserklärung bestand in einem Schreiben, des Kaisers, an den Senat (vom 7 Oktober, aus Bamberg datirt;) zweien Berichten des Prinzen von Benevent, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, an den Kaiser, und mehrern diplomatischen Noten, als Beilagen; welche sämmtlich, durch den

Prinzen, Reichs-Erzkanzler, (am 14 Oktober,) in einer außerordentlichen Sitzung, dem Senate vorgelegt, und am folgenden Tage, durch die officielle, Zeitung, dem Publikum bekannt gemacht wurden.

Aus diesem theilen wir sie hier, zugleich mit der Anrede des Reichs-Erzkanzlers, neu und nach Worten und Wendungen, möglichst treu übersetzt, mit *). In der Ordnung der Aktenstücke, haben wir uns eine Veränderung erlaubt; indem die, welche im Moniteur beobachtet wird, und jener officiellen Mittheilung am angemessensten gefunden werden mochte, uns weder die natürlichste, noch die lichtvolleste zu seyn schien.

Im Moniteur geht die Rede des Reichs-Erzkanzlers voran. Dann folgt der Brief des Kaisers; dann der erste Bericht des Prinzen von Benevent, nebst den dazu gehörigen diplomatischen Beilagen; dann der zweite ministerielle Bericht, nebst der letzten Note, des Herrn von Knobelsdorf. Wir hingegen lassen alle diese Aktenstücke so auf einander folgen, wie sie, durch und aus einander entstanden sind; wodurch, unserer Einsicht nach, theils der Gesichtspunkt sicherer bestimmt, theils die Uebersicht erleichtert, und erhellt werden muß.

*) Wir dürfen, auch hier, zu einer Vergleichung, mit den übrigen, deutschen Uebersetzungen auffordern; die, so weit sie uns bekannt geworden, größtentheils fehlerhaft und unvollständig und besonders, mit wenig, oder gar keiner Rücksicht, auf die, vornehmlich in den französischen diplomatischen Schriften, so sorgfältig getroffene Wahl, des Ausdrucks und der Wendungen, angefertigt sind.

Der Uebers.

Die französische Kriegserklärung lassen wir übrigens billig vorangehen, da sie früher datirt ist; wenn auch die preußische eher, im Publikum erschienen seyn sollte. Sie muß, von dem Datum, des Kaiserlichen Briefs angerechnet werden; das, wie man sieht, dem Datum des preußischen Manifestes um zwei Tage voraus ist.

A.

Erste Note des Prinzen von Benevent, Ministers, der auswärtigen Angelegenheiten, an Sr. Excellenz, den General von Knobelsdorf von 11 September 1806.

Der unterzeichnete Minister, der auswärtigen Angelegenheiten hat, durch einen ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät, des Kaisers und Königs, den Auftrag erhalten, Sr. Excellenz, dem Herrn von Knobelsdorf zu erkennen zu geben: wie neue, aus Berlin gekommene und von den ersten Tagen des Septembers datirte Nachrichten, berichten, daß die Besatzung dieser Stadt ausgerückt sey, um sich nach den Grenzen zu begeben, daß alle Rüstungen mit verdoppelter Thätigkeit betrieben zu werden schienen, und daß man sie öffentlich, selbst zu Berlin, als gegen Frankreich gerichtet, ankündige.

Diese Dispositionen, des Berliner Hofes, haben eine um so lebhaftere Verwunderung, bei Sr. Majestät, erregt; je entfernter Sie waren, dieselben vorauszusehen, nach der Sendung des Herrn von Knobelsdorf und dem Schreiben Sr. Majestät

des Königs von Preußen, wovon er der Ueberbringer war.

Sr. Majestät der Kaiser und König haben befohlen, Seiner Armee neue Verstärkung zu schicken; die Klugheit gebietet Ihm, Maßregeln gegen ein Angriffsprojekt, zu ergreifen, das eben so unerwartet ist, als es ungerecht seyn würde. Aber immer wird Er nur ungern und gegen Seinen theuersten Wunsch, sich gezwungen sehen, die Kräfte seines Reiches, gegen eine Macht zusammen zu nehmen; welche die Natur selbst bestimmt hat, Freundin Frankreichs zu seyn; weil sie beide Staaten, durch Gemeinsamkeit des Interesses verbunden hat, — bevor sich noch, durch Traktaten, mit einander vereinigt waren. Er beklagt die Unüberlegtheit der Agenten, welche dazu mitgewirkt haben, den Berliner Hof seine gegenwärtigen Maßregeln, als nützlich und nothwendig, adoptiren zu lassen. Aber seine Gesinnungen, für Sr. Majestät, den König von Preußen, sind dadurch weder geändert, noch geschwächt, und werden es auch nicht seyn, so lange Sr. Majestät nicht gezwungen sind, die Rüstungen Preußens, für das Resultat eines, mit Rußland kombinirten Angriffssystems gegen Frankreich, zu halten. Und wenn die Intrigue wird aufgehört haben, die auf solche Art, und unter solchen Formen dahin gearbeitet zu haben scheint, dem Berliner Kabinette, gegen seinen besten und treuesten Alliirten, Vorurtheile einzuflößen; wenn man nicht mehr durch Rüstungen eine Nation bedrohen wird, welche in Furcht zu setzen, bis diese Stunde, nicht leicht g schienen hat; so wird Sr. Majestät der Kaiser diesen Augenblick als den glück-

lichsten, für sich und für Sr. Majestät den König von Preußen, betrachten. Er wird der erste seyn, die Truppenbewegungen zu kontremandiren, die Er hat anordnen müssen; und die Rüstungen zu unterbrechen, die Seinen Schatz zu Grunde richten; und die Verhältnisse, zwischen beiden Staaten, werden in ihrer ganzen Innigkeit wieder hergestellt seyn.

Es ist ohnstreitig sehr befriedigend, für das Herz Sr. Majestät, daß Sie, weder direkt, noch indirekt zu dem Mißverständnisse Veranlassung gegeben haben, welches, zwischen beiden Staaten offenbar zu werden im Begriff ist, und daß Sie, wegen der Resultate, dieses seltsamen und unnatürlichen Kampfs nie verantwortlich seyn können; maaßen Sie nie aufgehört haben, durch das Organ, Ihres außerordentlichen Gesandten und durch das Organ des Unterzeichneten, unausgesetzt alle Erklärungen zu geben, die fähig waren, die Intriguen unwirksam zu machen, welche, ungeachtet Ihrer Sorgfalt, zu Berlin das Uebergewicht erhalten haben. Aber zu gleicher Zeit, liegt für Sr. Kaiserliche Majestät, eine große Veranlassung, zu Reflexionen und zum Kummer, in der Erwägung: daß, da die Allianz, mit Preußen, Ihnen erlauben zu müssen schien, die Zahl Ihrer Truppen zu vermindern, und Ihre ganze Macht, gegen den gemeinsamen Feind, der zugleich ein Feind, des Continents ist, zu richten, Sie nun gegen Ihren Bundesgenossen selbst, Präcautionen zu nehmen haben.

Die letzten Nachrichten aus Berlin vermindern sehr die Hoffnung, welche der Kaiser auf die Sen-

dung des Herrn von Knobelsdorf und den Brief Sr Majestät, des Königes von Preußen, gegründet hatte. Und da sie die Meinung derer zu bestätigen scheinen, welche erachten, daß die Bewaffnung Preußens, ohne alle vorhergegangene Explikation, nichts anders, als die Folge und erste Entwickelung, eines, mit den Feinden Frankreichs kombinirten Systems seyen, so sehen sich Sr. Majestät genöthigt, Ihren Rüstungen einen allgemeinen, öffentlichen und nationalen Charakter zu geben. Uebrigens haben Sie gewollt, daß der Unterzeichnete erklären solle: wie selbst nach der Publicität, der außerordentlichen Maßregeln, zu denen Sr. Majestät haben greifen müssen, Sie nichts desto weniger disponirt seyn, zu glauben, daß die Bewaffnung des Berliner Hofes, nur die Wirkung eines Mißverständnisses sey, welches durch lügenhafte Berichte veranlaßt worden; und, wenn diese Rüstung aufgehört haben werden, dasselbe System des guten Einverständnisses, der Allianz und Freundschaft, welches vorher beide Staaten verbunden, wieder anzunehmen.

Der Unterzeichnete ꝛc. —

(Unterzeichnet) Christian Moritz Talleyrand, Prinz von Benevent. —

B.

Erste Note des Herrn von Knobelsdorf an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vom 12. September 1806.

Indem der Unterzeichnete fühlt, wie sehr es von der höchsten Wichtigkeit sey, sogleich die Note zu beantworten, welche Sr. Excellenz der Fürst von Benevent, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ihm diesen Abend die Ehre erwiesen hat, an ihn zu richten, sieht er sich genöthigt, sich darauf einzuschränken, daß er ihm folgende Bemerkungen vorlegt. Die Motive, welche den König, meinen Herrn, bewogen, Rüstungen zu veranstalten, sind die Wirkung, eines geheimen Anschlags, der Feinde Frankreichs und Preußens, die eifersüchtig, auf die vertraute Freundschaft, welche zwischen beiden herrscht, das Unmögliche gethan haben, um durch falsche, von allen Seiten zugleich gekommene Berichte, zu beunruhigen. Aber was vor allem den Geist dieser Maßregel beweist, ist, daß Sr. Majestät mit Niemanden, wer er auch seyn möge, darüber sich berathen hat, und daß die Nachricht davon früher nach Paris, als nach Wien, Petersburg und London gekommen ist. Aber der König, mein Herr, hat den Gesandten Sr. Majestät, des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, eine freundschaftliche Mittheilung, über den Gegenstand dieser Maßregeln machen lassen. Dieser Minister hatte, noch keine Antwort auf diese Mittheilung gegeben. Der

Bericht, von den interessanten Unterhaltungen, welche Sr. Kaiserliche Majestät mit dem Unterzeichneten und dem Marquis vonLucchesini zu haben geruhet hat, konnte noch nicht in Berlin angekommen seyn. Nach dieser Darstellung kann der Unterzeichnete Sr. Excellenz, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nur den heißesten Wunsch *) zu erkennen geben, daß die öffentlichen Akten, noch bis zur Rückkehr, des nach Berlin gesandten Kuriers, suspendirt werden möchten.

Der Unterzeichnete bittet Sr. Excellenz ꝛc. —

(Unterzeichnet) General Knobelsdorf.

C.

Zweite Note an den Herrn von Knobelsdorf, vom 13. September.

Der Unterzeichnete hat Sr Majestät die Note, vor Augen gelegt, welche Sr. Excellenz Herr von Knobelsdorf ihm gestern die Ehre erwiesen hat, zu übersenden.

Sr. Majestät haben darin, mit Vergnügen, die Versicherung gefunden, daß Preußen keine feindse-

*) Le voeu le plus ardent, im Original, sollte freilich, da le voeu im Sing. so viel uns bekannt ist, andere Bedeutungen, als Wunsch hat, auch eigentlich anders übersetzt werden; doch gibt es, bei einer korrektern Uebersetzung, keinen Sinn, daher anzunehmen ist, daß dieser der Sinn hat seyn sollen, und der Urheber dieser Note vielleicht, mit der Sprachkorrektheit es um so weniger ganz genau genommen hat, da sich in dieselbe noch andere — bei weiten wichtigere — Schnitzer eingeschlichen zu haben scheinen. Der Uebers.

lige Verabredung gegen Frankreich eingegangen sey, daß die Bewaffnungen, die es vorgenommen hat, nur ein Mißverständniß zum Grunde gehabt habe, daß der Ausmarsch der Berliner Garnison, wiewohl er nach dem Schreiben Sr. Majestät des Königs, erfolgt ist, doch nicht anders, als Vollziehung einer vorhergehenden Ordre angesehen werden müsse, und daß die verfügten Bewegungen der preußischen Truppen aufhören würden, sobald man in Berlin wissen werde, was Sr. Majestät der Kaiser und König, den Herrn von Knobelsdorf und von Lucchesini in den ihnen ertheilten Privataudienzen, haben sagen wollen.

Sr. Majestät haben demnach befohlen, daß die Mittheilungen, welche dem Senate, am nächsten Montag gemacht werden sollten, aufgeschoben, und keine andere Truppen als die, welche schon wirklich auf dem Marsche, gegen den Rhein zu sind, in Bewegung gesetzt werden sollen, bis Sr. Majestät die Entschließungen und Maßregeln kennen, die der Berliner Hof nach dem Berichte, welchen die Herren von Knobelsdorf und von Lucchesini gemacht haben, nehmen wird; und wenn diese Entschließungen von der Art sind, daß die französische Armee, in Deutschland, nicht mehr bedroht, und alles, zwischen Frankreich und Preußen, wieder auf den Fuß gesetzt seyn wird, wie es vor einem Monathe war, so werden Sr. Majestät unverzüglich die Truppen, zurück beordern, die sich jetzt an den Rhein begeben.

Sr. Majestät der Kaiser und König erwartet, mit Ungeduld, die Aufklärung dieses sonderbaren

Mißverständnisses. Er erwartet mit Ungeduld, den Zeitpunkt, wo er sich, ohne Einmischung, von Ungewißheit und Zweifel, den Gesinnungen wird überlassen können, von denen er dem Berliner Hofe so viele Beweise gegeben hat, und welche stets die Gesinnungen, eines treuen Alliirten, gewesen sind.

Der Unterzeichnete bittet den Herrn von Knobelsdorf ꝛc. —

Paris, den 13. September. —

(Unterzeichnet) Talleyrand.

D.

Dritte Note des Ministers, der auswärtigen Angelegenheiten, an den Herrn von Knobelsdorf.

Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat, Sr. Excellenz dem Herrn von Knobelsdorf, in der Note, welche er die Ehre gehabt, ihm am 13. September zuzusenden, die zutrauensvolle Disposition ausgedrückt, mit welcher Sr. Majestät der Kaiser, die vom Herrn von Knobelsdorf gegebenen Versicherungen: daß die Militärbewegungen des Berliner Hofes, nicht das Resultat irgend eines feindlichen Uebereinkommens gegen Frankreich, sondern allein die Wirkung, eines Mißverständnisses wären, und daß sie, in dem Augenblicke aufhören würden, in welchem Sr. Excellenz erste Berichte nach Berlin kämen, empfangen hat.

Indessen tragen die Nachrichten, welche man täglich von daher erhält, dergestalt alle Kennzeichen

eines bevorstehenden Kriegs an sich, daß Sr. Kaiserliche Majestät es einigermaßen bereuen, sich verbindlich gemacht zu haben, Ihre Reserven noch nicht zu beordern, und die konstitutionelle Anzeige zu verschieben, nach welcher die gesammte Macht der Nation zu ihrer Disposition gestellt seyn würde. Sie werden dieses Versprechen erfüllen; aber Sie würden es, gegen die Klugheit und das Interesse Ihrer Völker glauben, im Innern alle Maßregeln und Truppenbewegungen, die ohne vorgängige Notifikation Statt haben können, nicht anzuordnen.

Sr. Majestät haben, zu gleicher Zeit, Unterzeichnetem aufgetragen, Sr. Excellenz, dem Herrn von Knobelsdorf, zu äußern: wie sich Dieselben noch nicht erklären können, welche Vergessenheit seines Interesses Preußen zu der Willensbestimmung bringen könne, auf seine Freundschaftsverhältnisse mit Frankreich Verzicht zu leisten. Ein Krieg zwischen beiden Staaten, scheint Ihnen eine wahre politische Monstrosität zu seyn; und, von dem Augenblicke an, da das Berliner Kabinett zu friedlichen Dispositionen zurückkehren, und aufhören wird, die Armee von Deutschland, zu bedrohen, machen sich S. Majestät verbindlich, Maßregeln zu kontremandiren, welche die Klugheit Ihnen zu nehmen, gebot. Sie werden mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, — so wie Sie nicht ermangeln, es bei jeder Gelegenheit, zu thun — Sr. Majestät, dem Könige von Preußen, zu bezeugen, welchen Werth Sie auf seine Freundschaft, auf eine, durch gesunde Politik und gegenseitiges Interesse begründete, Verbindung setzen, und ihm zu beweisen, daß Ihre Ge-

sinnungen stets die nämlichen sind, und daß keine Herausforderung sie habe ändern können.

Der Unterzeichnete wünscht sich Glück, Sr. Excellenz, dem Herrn von Knobelsdorf eine so förmliche Versicherung, der Disposition, Sr. Majestät geben zu können; welcher jeder Gedanke, an einen Krieg mit Preußen, so fremd ist, daß Sie schon einen sehr großen militärischen Fehler begangen haben, indem Sie Ihre Zurüstungen, um einen Monath verzögerten, und Ihre Zustimmung gaben, noch vierzehn Tage hingehen zu lassen, ehe Sie Ihre Reserven und Nationalgarden aufriefen.

Dieses Zutrauen, welches Sr. Majestät gern behalten möchten, beweist, welchen Werth Sie auf das Ihnen von dem Herrn von Knobelsdorf gegebene Wort legen, daß Preußen kein Uebereinkommen, mit den Feinden Frankreichs, getroffen habe, und daß die Zusicherungen, die es empfangen hat, mit dem Mißverständnisse, das sich erhoben hat, auch den Kriegsrüstungen ein Ende machen werden, welche die Folge desselben waren.

Der Unterzeichnete ꝛc. —

Paris den 19. September.

(Unterzeichnet) Christian Moritz Talleyrand, Prinz von Benevent.

E.

Zweite Note des Herrn von Knobelsdorf, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Der Unterzeichnete, außerordentliche Abgesandte und bevollmächtigte Minister Sr. Majestät, des Königs von Preußen, hat gestern die Note erhalten, welche ihm von Sr. Excellenz dem Prinzen von Benevent, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zugesandt worden ist.

Wenn der Unterzeichnete, in diesem officiellen Schreiben, mit außerordentlicher Satisfaktion, die in der Note, vom 13. September vorgängig ertheilte Versicherung wieder gefunden hat, daß Sr. Majestät der Kaiser und König, die übernommene Verbindlichkeit, das Resultat der, dem Marquis von Luccheſini und dem General von Knobelsdorf gegebenen Erklärungen, abzuwarten, bevor Dieselbe einen Entschluß, in Betreff der konstitutionellen Notifikationen fassen, welche die ganze Macht der französischen Nation zur Disposition der Regierung stellen würde, erfüllen wolle; hat er zugleich mit unendlicher Bekümmerniß vernommen, daß Sr Majestät einige Reue, über diese Zusage empfinde, und daß Sie selbst, indem sie dieselbe erfülle, es doch für nöthig halte, alle Maßregeln und alle Truppenbewegungen anzuordnen; welche ohne eine vorgängige Notifikation Statt haben können.

Der Unterzeichnete macht es sich zur dringenden Pflicht, Sr. Excellenz, dem Herrn Prinzen von

Benevent, die Versicherung zu wiederholen, daß Sr. Majestät, der König von Preußen, weit entfernt, je die Idee gehabt zu haben, Ihrem freundschaftlichen Verhältnissen mit Frankreich zu entsagen, in dieser Hinsicht alle Gesinnungen mit Sr. Kaiserlich und Königlichen Majestät theilt, welche in dem officiellen Schreiben ausgedrückt sind, dem diese Note zur Antwort dient; daß, weit entfernt, mit den Feinden Frankreichs eine Verbindung eingegangen zu seyn, Sr. preußische Majestät beständig gesucht habe, alle Empfindlichkeit zu beruhigen, um die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu erleichtern; daß endlich, weit entfernt, die französischen Armeen, in Deutschland, durch ihre Rüstungen zu bedrohen, dieselben erst in Folge zu Berlin erhaltener Berichte Statt hatten, und die so beunruhigend waren, daß es nicht möglich gewesen wäre, Vorsichtsmaßregeln zu vernachlässigen, welche durch die Klugheit, für das Wohl des Staates geboten wurden.

Dem Unterzeichneten ist es angenehm, Sr. Excellenz dem Herrn Fürsten von Benevent, die Versicherung zu wiederholen, daß, indem Sr. Majestät der König von Preußen, diese Maßregeln ergreifet, Sie nicht einen Augenblick der Zuversicht entsagt haben, die Wolken, welche sich zwischen denselben und Frankreich erhoben haben, zertheilt zu sehen. Und der General von Knobelsdorf ist überzeugt, daß dieß das Resultat der Explikationen seyn wird, welche Statt gehabt haben.

Indem er den Herrn Fürsten von Benevent bittet, diese Antwort, auf sein officielles Schreiben, zu der Kenntniß Sr. Majestät des Kaisers und Kö-

nigs gelangen zu lassen, hat der Unterzeichnete die Ehre, Sr. Excellenz die Versicherung seiner hohen Achtung zu erneuern.

Paris den 20. September. —

(Unterzeichnet) der General Knobelsdorf. —

F.

Erster Bericht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, dem Kaiser erstattet den 3. Oktober 1806.

Als Ew. Majestät die erste Nachricht, von den Rüstungen Preußens erhielten, wollten Sie dieselben lange nicht glauben. Da Sie endlich gezwungen wurden, daran zu glauben, waren Sie geneigt, dieselben einem Mißverständnisse zuzuschreiben. Sie hofften, daß dieß Mißverständniß bald aufgeklärt seyn, und die Rüstungen dann sogleich aufhören würden.

Die Hoffnungen Ew. Majestät hatten ihre Quelle, in Ihrer beständigen Liebe zum Frieden. Sie sind getäuscht worden. Preußen sinnt nicht mehr, auf Krieg, es führt Krieg. Aus welchen Gründen? Ich weiß es nicht, und ich kenne deren keinen.

„Wenn Preußen eine Veranlassung zu Beschwerden, irgend eine Klage, einen Grund, sich zu rüsten gehabt hätte, würde es so eigensinnig geschwiegen haben? Würde der Minister Ew. Majestät zu

Berlin, davon nicht unterrichtet? Herr von Knobelsdorf nicht beauftraat seyn, sie zu erkennen zu geben? Gerade das Gegentheil. Herr von Knobelsdorf hat Ew Majestät nichts, als einen, sehr freundschaftlichen Brief des Königs überbracht, und gleich freundschaftliche Versicherungen, selbst aus dem Munde Ew. Majestät erhalten. Ew. Majestät Minister zu Berlin sah die Vorbereitungen verfolgen, die Arroganz zunehmen, die Heraus'orderungen sich häufen, nach dem Maße, da Ew. Majestät mehr Mäßigung und Ertragsamkeit zeigten Aber wenn er fragte: welches denn die Beschwerden Preußens seyn könnten? so sprach man davon keine aus, gab man ihm keine Erläuterung; dergestalt, daß seine Gegenwart zu Berlin unnütz geworden war, dergestalt, daß er daselbst nur noch Zeuge der Proceduren und Maßregeln war, die mit der Würde Frankreichs stritten.

Gesetzt auch, daß absurde mit unbegreiflicher Leichtgläubigkeit, aufgegriffene Gerüchte, dem preußischen Kabinette grundlose Besorgnisse eingeflößt hätten, Ew. Majestät, die alles gethan haben, um ihnen vorzubeugen, würden auch alles gethan haben, um sie zu zerstreuen.

Gegen welche Gefahren wollte Preußen sich sicher stellen? Frankreich, weit entfernt, es zu bedrohen, hat ihm stets nur die ausgezeichnetsten Beweise, seiner Freundschaft, gegeben. Welchen Opfern wollte es sich entziehen? Ew. Majestät hatten nichts von ihm gefordert. Ueber welche Versagung der Gerechtigkeit hatte es sich zu beklagen? Alle gerechte Forderungen, die es gemacht hat, waren

ren Ew. Majestät disponirt, ihm zuzugestehen. Aber es hat keine Forderung gemacht; weil es keine zu machen hatte.

Ist es die Existenz der Rheinconföderation? Sind es die Arrangements, die in dem südlichen Deutschlande Statt gefunden haben, welche Preußen dahin brachten, die Waffen zu ergreifen? Dieß kann man nicht einmal supponiren. Der Berliner Hof hat erklärt, er habe, gegen dieß Arrangement nichts einzuwenden; er hat die Conföderation anerkannt; er hat sich damit beschäftiget, in einer ähnlichen Conföderation, die ihm benachbarten Staaten mit sich zu vereinigen.

Ew. Majestät haben erklärt, es ist wahr, daß die Hanseestädte unabhängig, und von aller Conföderation ausgeschlossen bleiben müßten. Sie haben ferner erklärt, daß den übrigen Staaten des nördlichen Deutschlandes, frei stehen müsse, nur ihre Politik und ihre Convenienz zu Rathe zu ziehen. Aber diese Erklärungen sind sowohl in der Gerechtigkeit als in dem allgemeinen Interesse Europens gegründet, und haben daher Preußen keinen Grund, zum Kriege, geben können. Nicht einmahl einen Vorwand konnte es daher nehmen.

Der Krieg ist also auf Seiten Preußens ohne irgend ein reelles Motiv.

Indessen, die preußischen Armeen sind über ihre Grenzen gegangen. Sie sind in Sachsen eingedrungen; sie bedrohen das Gebiet der Rheinconföderation;

deren Unverletzlichkeit Ew. Majestät garantirt haben. Selbst die Truppen Ew. Majestät sind bedroht. Kaum bei unsern Vorposten angelangt, haben die preußischen Truppen den Dienst, wie im Kriege, zu thun begonnen. Sie haben den französischen Officieren den Eingang in Sachsen verweigert; und der Krieg nahm seinen Anfang, ohne daß der Berliner Hof zu erkennen gegeben hat, welche Gründe zur Unzufriedenheit er zu haben behauptet; ohne daß er die Mittel zur Ausgleichung versucht, ohne daß er das Mindeste gethan hat, um einen Bruch zu vermeiden.

Ein so eigensinniges, so wenig natürliches, so unbegreifliches Stillschweigen, auf der einen Seite, auf der andern, nicht minder unbegreifliche Uebereilung, beweisen hinlänglich, daß man keine, auch nur scheinbaren, Gründe für das suchen darf, was nichts, als das Resultat, einer bedauernswerthen Intrigue ist.

Zwei Parteien, deren eine den Krieg, die andere den Frieden will, theilen, seit langer Zeit, Preußen. Die erstere, deren Verführungsversuche beständig vereitelt worden waren, fühlte, daß sie nicht anders, als durch Kunstgriffe reussiren könne. Sie hatte nur einen Gedanken, nur einen Plan, nur einen Zweck: nämlich, Mißtrauen zu erregen, Maßregeln als nothwendig darzustellen, welche Frankreich zwingen mußten, ähnliche zu nehmen; sodann aller Erläuterung auszuweichen, die Verständigung beider Regierungen zu verhindern, und sie in eine solche Lage zu setzen, daß der Krieg eine unvermeidliche Folge derselben seyn müsse. Ein un-

glückliches Projekt! das mit einem Erfolge ausgeführt wurde, den seine Urheber einst selbst traurig zu nennen gezwungen seyn dürften.

Nein, der gegenwärtige Krieg hat keine andere Ursach. Es existirt keine andere, als die blinden Leidenschaften, die so viele Kabinette zu Verirrungen verleitet haben. Preußen hat lange Zeit sich vor denselben bewahrt. Aber es scheint, daß die Vorsehung es gleichfalls verdammt hat, ein Opfer derselben zu werden; indem sie es den Rathschlägen derer hingibt, welche das Unglück des Kriegs für Nichts achten, weil sie die Gefahren desselben nicht theilen dürfen, und allezeit fertig sind, ihrem Ehrgeitze, ihrer Furcht, ihren Vorurtheilen, ihren Schwachheiten, die Ruhe und das Glück der Völker zu opfern.

Sind übrigens die Leidenschaften nicht die einzigen Triebfedern des Berliner Kabinetts, und hat es auch irgend ein Motiv, persönlichen Interesses, die Waffen ergreifen lassen; so ist dieß unstreitig und einzig die Absicht, Sachsen und die Hanseestädte zu unterjochen, und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, oder zu übersteigen, welche die Erklärungen Ew. Majestät es fürchten ließ, bei der Ausführung eines solchen Plans anzutreffen. Der Krieg wird sonach — wie sehr es auch Ew. Majestät bekümmern mag, daß Sie ihn nicht haben verhindern können — Ihnen wenigstens eine, Ihrer würdige, Perspektive darbieten. Denn, indem Sie die Rechte und das Interesse Ihrer Völker vertheidigen, so werden Sie, gegen eine ungerechte Herrschaft,

Staaten schützen, deren Unabhängigkeit nicht bloß für Frankreich und dessen Bundesgenossen, sondern selbst für ganz Europa wichtig ist. —

Mainz, den 3. Oktober 1806. —

(Unterzeichnet) Christian Moritz Talleyrand, Fürst von Benevent.

G.

Dritte an den Prinzen von Benevent gerichtete Note des Herrn von Knobelsdorf.

Der unterzeichnete Minister Sr. preußischen Majestät, hat mit demselben Kurier, der den Brief an Sr Kaiserliche Majestät überbrachte, den er die Ehre gehabt hat, heute Sr. Excellenz dem Herrn Prinzen von Benevent zu übersenden, den Befehl erhalten, sich folgender Mittheilungen zu entledigen. Ihr Zweck ist, nicht länger das Verhältniß der beiden Höfe in suspenso zu lassen. Jeder von ihnen ist so hervorstechend interessirt, nicht ferner über die Gesinnungen des andern in Zweifel zu bleiben; daß der König sich geschmeichelt hat, Sr. Majestät den Kaiser seine Freimüthigkeit mit Beifall aufnehmen zu sehen. Sr. preußische Majestät haben, in dem oben erwähnten Briefe, Ihre Gesinnung vollständig niedergelegt; imgleichen die Gesammtmasse der Gegenstände Ihrer Klagen, durch welche sie, aus einem treuen und aufrichtigen Alliirten, zu einem Nachbar geworden sind, der wegen seiner Existenz be-

unruhigt und nothgedrungen bewaffnet ist, um sein theuerstes Interesse zu vertheidigen. Diese Lektüre wird Sr. Kaiserlich und Königliche Majestät an das erinnert haben, was Preußen, Frankreich seit langer Zeit, gewesen ist. Könnte die Erinnerung, des Vergangenen, Ihnen nicht ein Unterpfand für die Zukunft seyn; und welcher noch so verblendete Richter könnte verblendet genug seyn, zu glauben', daß der König neun Jahre, in Beziehung auf Frankreich so konsequent und vielleicht so parteiisch gewesen wäre, um sich jetzt freiwillig, in ein ganz verschiedenes Verhältniß, zu demselben, zu setzen: er, der mehr als einmahl es vielleicht verderben konnte, und der jetzt die Fortschritte, der Macht desselben, nur zu gut erkennt?

Aber wenn Frankreich, in seinen Erinnerungen und in der Natur der Sache, das Pfand der Gesinnungen Preußens hat, so ist dieß letztere nicht in demselben Falle. Seine Erinnerungen sind von der Art, daß sie es beunruhigen müssen. Nutzlos ist es neutral, Freund, und selbst Alliirter gewesen. Umwälzungen, welche es umgeben, die riesenhaften Vergrößerungen einer, wesentlich militärischen und erobernden Macht, die es successiv, in seinen theuersten Interessen verwundet hat, und es in allen, bedroht, lassen es jetzt ohne Garantie. Dieser Zustand der Dinge kann nicht fortdauern. Der König sieht fast nichts mehr um sich, als französische Truppen, oder Vasallen von Frankreich, die bereit sind, mit diesem zu marschieren. Alle Erklärungen Sr. Kaiserlichen Majestät, kündigen an, daß sich diese Haltung nicht ändern wird. Fern davon; neue Truppen setzen sich, aus dem Innern von Frankreich

her, in Bewegung. Schon erlauben sich die Blätter seiner Hauptstadt gegen Preußen eine Sprache, deren Infamie, ein Souverain, wie der König, zwar verachten kann, die aber nichts desto weniger, entweder die Absichten oder den Irrthum der Regierung beweist, die sie duldet. Die Gefahr wächst, mit jedem Tage. Man muß sich jetzt verständigen, oder man wird sich nicht mehr verstehen.

Zwei Mächte, die sich achten, und nur in so weit fürchten, als sie es können, ohne aufzuhören, sich selbst zu achten, haben keine Umschweife nöthig, um sich zu erklären. Frankreich wird nicht weniger stark seyn, wenn es gerecht ist; und Preußen hat keinen andern Ehrgeitz, als seine Unabhängigkeit und die Sicherheit seiner Alliirten. In der gegenwärtigen Lage der Dinge, würden sie, einer wie der andere, alles wagen, wenn sie die Ungewißheit noch länger fortdauern lassen wollten. Der Unterzeichnete hat, dem zu Folge, den Befehl erhalten, zu erklären, wie der König von der Billigkeit Sr. Kaiserlichen Majestät, erwarte:

1. daß die französischen Truppen, die keine gegründete Ursache in Deutschland zurückhält, sogleich alle, ohne Ausnahme, über den Rhein zurückkehren, den Marsch mit dem Tage antreten, wo der König die Antwort des Kaisers zu erhalten erwartet, und ihn, ohne sich aufzuhalten, fortsetzen; denn ihr schleuniger, vollständiger Rückzug ist, da die Sachen auf den Punkt gekommen sind, das einzige Sicherheitsunterpfand, das der König annehmen kann;

2. daß von Seiten Frankreichs kein Hinderniß, keiner Art, der Bildung der nordischen Ligue, welche alle, in der Fundamentalakte, der rheinischen Conföderation nicht benannten Staaten, ohne Ausnahme, umfassen wird, in den Weg gelegt werde;

3. daß man, ohne Verzug, eine Unterhandlung eröffne, um endlich, auf eine dauerhafte Weise, alle Interessen zu fixiren, die noch nicht ausgeglichen sind; und daß, was Preußen anbetrifft, die Präliminar-Grundlagen davon seyn werden: Trennung Wesels, von dem französischen Reiche, und die Wiederbesetzung, der drei Abteien, durch preußische Truppen.

Von dem Augenblicke an, da Sr. Majestät die Gewißheit haben werden, daß diese Grundlage angenommen ist, werden Sie die Haltung wieder annehmen, die Sie nur ungern verlassen haben, und für Frankreich wieder jener legale und friedliche Nachbar werden, der so viele Jahre, ohne Eifersucht den Ruhm, eines braven Volkes gesehen, und die Wohlfahrt desselben gewünscht hat. Aber die letzten Nachrichten, über den Marsch der französischen Truppen, legen dem Könige die Verbindlichkeit auf, unverzüglich seine Pflichten zu kennen. Dem Unterzeichneten ist aufgetragen, auf eine schleunige Antwort zu dringen; die, in jedem Falle, den 8 Oktober im Hauptquartier des Königs eintreffe; und Sr. Majestät unterhält noch beständig die Hoffnung, daß sie früh genug da seyn wird, damit der unerwartete und rasche Gang der Ereignisse und die Gegenwart der Truppen nicht den einen oder den andern Theil

in die Nothwendigkeit setzen möge, für seine Sicherheit zu sorgen.

Der Unterzeichnete hat übrigens Befehl, auf das feierlichste zu erklären, daß der Friede der aufrichtige Wunsch des Königs sey; daß er nichts verlange, als was denselben dauerhaft machen könne. Die Veranlassungen seiner Unruhe, die Gründe, welche er hatte, von Frankreich, ein anderes, Verhalten zu erwarten, sind in dem Briefe des Königs, an Sr. Kaiserliche Majestät, entwickelt, und sind gemacht, um von diesem Monarchen, das letzte dauerhafte Pfand, einer neuen Ordnung der Dinge, zu erhalten.

Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit, um Sr. Excellenz, dem Herrn Fürsten von Benevent, die Versicherung seiner hohen Schätzung zu wiederholen. —

Paris den 1. Oktober 1806.

(Unterzeichnet) Knobelsdorf. —

II.

Zweiter Bericht, des Ministers, der auswärtigen Angelegenheiten, an Sr. Majestät, den Kaiser und König, vom 6. Oktober 1806.

Sire. Als ich, in dem Berichte, welchen ich, vor einigen Tagen, die Ehre gehabt habe, Ew. Majestät zu übergeben, äußerte, daß, wenn Preußen irgend einen Grund, persönlichen Interesses hätte,

der es bestimme, mit Frankreich sich in einen Krieg einzulassen, es nur das Verlangen seyn könne, Sachsen und die Hanseestädte zu unterjochen, war ich weit davon entfernt, vorauszusehen, daß es je wagen würde, ein solches Motiv zu gestehen. Gleichwohl hat es sich nicht gescheuet, dieß Geständniß von sich zu geben, und in einer Note förmlich niederzulegen, welche Herr von Knobelsdorf, von Metz aus, mir zugesandt hat, und die ich die Ehre habe, Ew. Majestät vorzulegen.

Von den drei Forderungen, welche diese Note in sich schließt, sind die erste und dritte nur gemacht, es, wenn es möglich ist, zu verbergen, daß man nur an die zweite eine reelle Wichtigkeit knüpfe.

Preußen hat mit ruhigem Blicke die französischen Armeen ein Jahr lang, in Deutschland gesehen; es hat also, durch die Anwesenheit derselben sich nicht beunruhiget finden können, nachdem ihre Anzahl vermindet, da sie, in kleinen Corps, in entfernten Kantonirungsquartieren vertheilt waren; zumahl da Ew. Majestät feierlich angekündigt hatten, daß sie nach Frankreich zurückkehren würden, sobald die Angelegenheiten, wegen Cattaro, — die Ursache der Verlängerung ihres Aufenthalts in Deutschland, durch ein — mit Oesterreich getroffenes Uebereinkommen, würden regulirt seyn, und daß schon die Ordre, zu ihrer Rückkehr gegeben wäre.

Preußen, das von einer Unterhandlung spricht, um alle im Streite stehenden Interessen zu fixiren, weiß wohl, daß es durchaus kein solches im Streit stehendes Interesse, zwischen den beiden Staaten

gibt: die freundschaftliche Diskussion, welche das Schicksal der Abteien Essen und Werden definitiv festsetzen soll, ist durch keine Zögerung, des französischen Kabinetts, unentschieden geblieben. Die französischen Truppen haben dieses Gebiet geräumt, welches der Großherzog von Berg hatte besetzen lassen, in der innigen Ueberzeugung, welche zahlreiche Dokumente bei ihm hatten veranlassen müssen, daß sie Theile des Herzogthums Cleve ausmachten, und in der Abtretung dieses Herzogthums, begriffen gewesen wären.

Also legen die Forderungen von Preußen, in Betreff dieser verschiedenen und andern Punkte, von eben der Art und die vorgeblichen Beschwerden, welche sie anzudeuten scheinen, keinesweges die wahren Gedanken und Gesinnungen des Berliner Kabinetts zu Tage. Es offenbart dieselben, es läßt sich seine Geheimnisse erst dann entschlüpfen, als es fordert, daß, von Seiten Frankreichs, keine Art, von Hinderniß der Bildung der nordischen Ligue, in den Weg gelegt werden solle, welche alle, in der Fundamentalakte, der Rheinconföderation nicht genannten Staaten ohne Ausnahme umfassen werde.

Also um den allerungerechtesten Ehrgeitz zu befriedigen, willigt Preußen ein, die Bande zu zerreißen, die es mit Frankreich vereinigten, neue Kalamitäten über den Kontinent zu bringen, dessen Wunden Ew. Majestät heilen, und dessen Ruhe Sie sichern wollten; einen treuen Bundesgenossen herauszufordern, ihn in die grausame Nothwendigkeit zu

versetzen, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, und noch einmahl seine Armee der Ruhe zu entreißen, die er sehnlichst wünschte, nach so vielen Fatiquen und Triumphen, sie genießen zu lassen.

Ich sage es mit Schmerz, ich verliere die Hoffnung, daß der Friede erhalten werden könne; von dem Augenblicke an, wo man ihn von Bedingungen abhängig macht, welche die Billigkeit verwirft, und die Ehre nicht minder verwirft; so wie sie vorgetragen sind, in einem Tone und in Formen, welche das französische Volk zu keiner Zeit, von keiner Macht duldete, und die es weniger als je dulden kann, unter der Regierung Ew. Majestät.

(Unterzeichnet) Christian Moritz Talleyrand, Fürst von Benevent.

I.

Schreiben des Kaisers, an den Senat.

„Senatoren! Wir haben unsre Hauptstadt verlassen, um uns in die Mitte unserer Armee, von Deutschland, zu begeben; sobald wir mit Gewißheit in Erfahrung gebracht hatten, daß dieselbe auf ihrer Flanke, durch unvermuthete Bewegungen bedrohet wäre. Kaum waren wir auf der Grenze unserer Staaten angekommen, so hatten wir Gelegenheit zu bemerken, wie nothwendig unsere Gegenwart daselbst war und uns Glück zu wünschen, wegen der Vertheidigungsmaßregeln, welche wir genommen hatten, bevor wir den Mittelpunkt unsers Reichs verließen. Schon hatten sich die preußischen

Armeen auf vollständigen Kriegsfuß von allen Seiten in rege Bewegung gesetzt; waren, über ihre Grenzen gegangen, in Sachsen eingedrungen, und der weise Fürst, der es regiert, war gezwungen, gegen seinen Willen und gegen das Interesse Seiner Völker, zu handeln. Die preußischen Armeen waren vor den Kantonierungen unserer Truppen angekommen. Aufforderungen aller Art, und sogar Thätlichkeiten hatte die feindselige Gesinnung, die unsere Feinde beseelten, so wie die Mäßigung unserer Soldaten zu Tage gelegt; die bei dem Anblicke aller dieser Bewegungen, allein darüber erstaunten, daß sie keine Befehle erhielten, und sich in dem doppelten Vertrauen ruhig hingaben, was der Muth und die gute Sache gewährt. Unsere erste Pflicht ist gewesen, selbst über den Rhein zu gehen, unsere Lager zu bilden, und den Kriegsruf hören zu lassen. Er ist in den Herzen aller unserer Krieger, wiedergehallt. Kombinirte und schleunige Märsche haben sie, in einem Augenblicke, an den Ort gebracht, den wir ihnen anwiesen. Alle unsere Lager sind gebildet; wir sind im Begriffe, den preußischen Armeen entgegen zu gehen, und Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben. Bei alle dem müssen wir es sagen, unser Herz ist schmerzlich getroffen, von diesem beharrlichen Uebergewichte, welches der Genius des Bösen in Europa behauptet; der unaufhörlich beschäftigt ist, die Entwürfe zu vernichten, die wir für die Ruhe Europens, für die Sicherheit und das Glück der jetzigen Generation gemacht haben, indem er alle Kabinette, durch alle Arten der Verführungskünste umlagert, und diejenigen irre führt, die er nicht hat bestechen können, sie in Rücksicht ihres wahren

Intereſſes verblendet, und ſie zwiſchen die Parteien wirft; ohne andere Führer, als die Leidenſchaften, die er ihnen einzuflößen gewußt hat. Das Berliner Kabinett ſelbſt hat nicht aus Ueberlegung die Partei gewählt, die es nimmt. Es iſt, durch Kunſtgriffe und boshafte Gewandheit, zu derſelben fortgeriſſen worden. Der König hat ſich auf einmahl hundert Lieus von ſeiner Hauptſtadt, an den Grenzen der Rheinconföderation, in der Mitte ſeiner Armee und im Angeſichte, der franzöſiſchen Truppen befunden, die in ihren Kantonierungen vertheilt waren, und die auf die Bande, welche beide Staaten vereinigten, und auf die Freundſchaftsverſicherungen, glaubten rechnen zu können, mit denen der Berliner Hof, unter allen Umſtänden und bei allen Gelegenheiten ſo freigebig geweſen war. In einem ſo gerechten Kriege, in welchem wir nur, um uns zu vertheidigen, die Waffen ergreifen, zu welchen wir, durch keine That, und keinen Anſpruch herausgefordert haben, und deſſen wahre Urſache anzugeben, uns unmöglich ſeyn würde, rechnen wir ganz auf die Unterſtützung der Geſetze und unſerer Völker; welche die Umſtände aufrufen, uns neue Beweiſe ihrer Liebe, ihrer Ergebenheit, und ihres Muths zu geben. Unſerer Seits wird uns kein perſönliches Opfer Ueberwindung koſten; keine Gefahr wird uns abhalten, ſo oft es darauf ankommt, die Rechte, die Ehre und die Wohlfahrt, unſers Volks zu ſichern.

Gegeben, in unſerm Kaiſerlichen Hauptquartier zu Bamberg, dem 7. Oktober 1806.

(Unterzeichnet) Napoleon.

K.

Rede des Reichs-Erzkanzlers.

„Meine Herren, der Brief, den Sr. Majestät der Kaiser und König, an den Senat schreiben und die Mittheilungen, die ich von Seiten desselben gemacht, haben zum Gegenstande, Sie von einer Entschließung zu unterrichten, welche, durch das Betragen der preußischen Regierung, nothwendig geworden ist."

„Man frägt sich, welche die Ursachen eines Bruchs sind, der schwer vorher zu sehen war, nach dem guten Vernehmen, welches, seit mehrern Jahren, zwischen Frankreich und Preußen, geherrscht hat, und vornehmlich, nach den Beziehungen des Interesses, was beiden Nationen gemeinschaftlich ist.',

„Die Lösung dieser Aufgabe, findet sich, in den Sr. Majestät, von Ihrem Minister, der auswärtigen Angelegenheiten, abgestatteten Berichten, und in mehrern zwischen den Ministern beider Mächte gewechselten Noten."

Sie werden diese Aktenstücke jetzt verlesen hören, und dann überzeugt seyn, meine Herren, daß Sr. Majestät nichts vernachlässigten, um den Frieden zu erhalten, daß Sie auch lange Zeit Hoffnung dazu gehabt haben. Sie werden auch erkennen, daß die Würde Ihrer Krone und die Verpflichtungen, welche die Protektion und Garantie, so Sr. Majestät den confödierirten Rheinstaaten zugestanden hat, Ihr auflegt, Sie haben bestimmen müssen, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben."

„Kein Souverain ist weniger, als der Kaiser, in dem Falle, den Krieg zu scheuen; keiner wird, zu jeder Zeit, bereitwilliger seyn, dem Blutvergießen, durch die Wiederherstellung des Friedens, Einhalt zu thun."

„In dem Kriege, der beginnt, so wie in denen, die so ruhmvoll beendet sind, hat Sr. Majestät, für Sich, das Zeugniß, Ihres Gewissens und die Gerechtigkeit Ihrer Sache. Sie rechnen auf die Liebe Ihrer Völker und auf den Muth Ihrer Armeen. Auch setzen Sie ein völliges Zutrauen, in Ihren schon so oft erprobten Eifer, für Ihren Dienst, und das Wohl des Staats, das davon unzertrennlich ist."

Bemerkungen.

Wenn wir, durch diese Ueberschrift, den Leser veranlassen, hier einige Gedanken aufgezeichnet zu finden, welche die sorgfältige Betrachtung dieser Aktenstücke an die Hand gab, so dürfen wir doch wohl voraussetzen, daß er sich, durch dieselbe keineswegs berechtigt glaubt, mehr hier, als einige solche Gedanken zu erwarten. Ohnstreitig wird er selbst bemerken, daß in eine politische Diskussion, über den Inhalt und Zweck derselben, einzugehen, jetzt noch nicht die Zeit, und hier noch nicht der Ort sey. Doch soll der Leser, wenn ihm, an unsern Ansichten derselben, aus dem erwähnten Standpunkte, einiges gelegen ist, deßhalb nicht vergebens auf uns sein

Augenmerk gerichtet haben. Wir kennen unsere Pflichten, und werden uns, zu seiner Zeit, und an seinem Orte, derselben entledigen. Hier erlauben wir uns, für jetzt nur einige Bemerkungen, über diesen diplomatischen Hergang und diese Aktenstücke, als Gegenstände der historischen Kritik, die sie bei uns veranlaßten, und, in denen wir, dem denkenden Leser, vielleicht nur seine eigenen Gedanken wiedergeben.

Nach der altherkömmlichen diplomatischen Observanz, der auch Preußen treu geblieben ist, pflegte bei dem Ausbruche, eines Kriegs, eine jede der streitenden Mächte, ein Manifest bekannt zu machen; in welchem sie, zum Erweise ihres Rechts, gleichsam an das Publikum appellirte. Die französische Regierung hat — aus Gründen, die wir nicht angeben können, weil sie nicht mitgetheilt worden sind — für gut gefunden, von dieser Observanz abzuweichen. Sie begnügt sich, die hier vorliegenden diplomatischen Aktenstücke, und in denselben, ihren Entschluß zum Kriege, nebst dem, was dazu die Veranlassung gegeben, dem Senate und der Nation, bekannt zu machen.

Diese Mittheilung kann nicht als ein Kriegsmanifest angesehen werden; denn sie wurde eigentlich nur dem Senate gemacht; auch könnte sie, weder der Form, noch dem Inhalte nach, auf diese Bezeichnung Anspruch machen. Sie erschien zwar auch, auf eine officielle Weise, im öffentlichen Drucke; allein ihre Bekanntmachung im Moniteur, geschah, in der Form einer Nachricht, von diesem Vorgange, in diesem Reichskollegium, für die französische

zösische Nation. Sie geschah, in der Form einer Anzeige, der von Preußen, den Berichten des Ministers zu Folge, gegebenen Veranlassung zum Kriege, und des, von dem Kaiser gefaßten Entschlusses, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Eben so wenig ist diese Mittheilung, als eine Erwiederung, auf die preußische Kriegserklärung anzusehen. Theils geht dieß, aus dem bereits angeführten, wenigstens zum Theil, ebenfalls hervor; theils erhellet es auch aus folgenden Umständen.

Auf die Beschwerden Preußens ist darin gar keine Rücksicht genommen; vielmehr geht die Tendenz der ganzen Darstellung dahin, zu zeigen, daß Preußen gar keine Beschwerden geführt, und bis auf die letzte Note des Herrn von Knobelsdorf, keine Forderungen gemacht habe. Des Manifestes geschieht gar keiner Erwähnung, und konnte auch keiner Erwähnung geschehen, da dasselbe vom 9 Oktober; der Brief des Kaisers an den Senat aber vom 7. datirt, also früher geschrieben und abgegangen, als das Manifest ausgegeben ist; welcher letzte Grund, unserm Bedünken nach, allein hinreichte, den Beweis zu führen, der hier geführt werden sollte.

Eine anderweitige officielle Erwiederung, auf das mehrerwähnte Manifest, ist, soviel uns bekannt geworden, nicht erfolgt. Von einem anonimen Urheber, erschien zu Paris, (in der Mitte des Novembers vorigen Jahrs), eine sogenannte Beantwortung desselben; die aber nicht nur gar keinen officiellen Charakter an sich trug; sondern auch, von der Regierung gewissermaßen dadurch desavouirt ist; daß

der Verfaſſer derſelben, im Moniteur, über einige Aeußerungen, zurecht gewieſen wurde; mit der beigefügten Bemerkung: er ſcheine von diplomatiſchen Verhältniſſen ganz entfernt zu ſeyn.

Ob nun aus dem übrigen beobachteten Stillſchweigen der Regierung, etwas — und was daraus gefolgert werden könne, bleibt hier unerörtert; indem dieß, in die politiſche Diſkuſſion gehört, die wir uns, wie ſchon bemerkt, für gelegenere Zeit und andere Gelegenheit vorbehalten. Hier verdient nur noch bemerkt zu werden: daß auch, preußiſcher Seits, auf dieſe Mittheilung, keine Erwiederung erfolgt iſt; alſo beide Kriegserklärungen unbeantwortet geblieben ſind. Beide alſo beſtehen für ſich, und können allerdings ſo, um ſo ſicherer und freier zuſammengeſtellt und mit einander verglichen werden.

Uebrigens fällt, auf den erſten Blick, in die Augen, daß obige Mittheilung an den Erhaltungsſenat, keinesweges vollſtändig iſt. Es fehlen die Verhandlungen, welche ohnſtreitig bereits, zwiſchen dem Herrn von Luccheſini und dem Miniſter Talleyrand, vorgegangen waren; deren hier zwar keiner direkten Erwähnung geſchieht, die ſich aber doch ſchon deswegen vorausſetzen laſſen, weil hier angedeutet wird, daß der Kaiſer, mit den Herren von Luccheſini und Knobelsdorf eine Unterredung gehabt habe, deren Inhalt erſterer, nach Berlin überbringen, und für die Erhaltung des freundſchaftlichen Verhältniſſes, zwiſchen beiden Mächten, entſcheidend ſeyn werde. Es fehlt aber der Inhalt dieſer wichtigen Unterredung. Es fehlt der Inhalt, der Mittheilung, welche (nach eben dieſem

Aktenstücke) der König von Preußen, dem französischen Minister zu Berlin gemacht hatte, und die Erklärung, welche von diesem darauf ertheilt war. Es fehlt ferner der Inhalt der Explikationen; welche nach der zweiten Note, des Herrn von Knobelsdorf, Statt gehabt hatten. Es fehlt endlich der Brief des Königs an den Kaiser; dessen das Aktenstück G. gedenkt, welcher, der Andeutung des Inhalts nach, sehr wichtig ist, und zur Uebersicht und Beurtheilung des ganzen Herganges wesentlich erforderlich zu seyn scheint.

Ueber die Gründe dieser Auslassungen, wird ein völliges Stillschweigen beobachtet; daher wir darüber nur Vermuthungen äußern könnten. Preußischer Seits, sind diese Lücken, so viel uns bekannt geworden ist, bisher noch nicht ausgefüllt; wovon der Drang der Begebenheiten und daraus hervorgehende anderweitige Geschäfte, die Ursach seyn kann. Der Geschichtsforscher muß wünschen, daß, von der einen oder andern Seite dieser Zurückhaltung, oder Unterlassung entsagt werden möge; damit er sich in den Stand gesetzt sähe, mit Sicherheit ein Urtheil zu fällen.

Von den Aktenstücken, die mitgetheilt worden sind, wird die erste Note, des Herrn von Knobelsdorf auch zunächst und hauptsächlich, zu einem Gegenstande historisch-kritischer Kontemplation. Ihr Inhalt und ihre ganze Zusammenfügung ist, in der That, so außerordentlich, daß die Historiker der Nachwelt, sie schwerlich für ächt annehmen werden, wenn ihnen nicht diese officielle Mittheilung eine hinlängliche Fidimirung dünkt, um die

Gegengründe der innern Unwahrscheinlichkeit zu entkräften.

Diese sind in Wahrheit so kräftig, daß die ganze Stärke der Achtung vor jener Autorität dazu gehört, um schon jetzt, durch sie erregte Zweifel nicht aufkommen zu lassen. Hat man je gehört, daß ein Minister, an einem fremden Hofe, zumahl unter Umständen, wie hier obwalten, Aeußerungen machte, wie hier Herr von Knobelsdorf, in Betreff der Motive der preußischen Bewaffnung von sich vernehmen läßt?

Wenn er sagt: „die Motive, welche den König bestimmt hätten, Rüstungen vorzunehmen, wären die Wirkung, von Anschlägen der Feinde Frankreichs und Preußens, welche eifersüchtig, über die Intimität, die zwischen diesen beiden Mächten herrschte, das Unmögliche gethan hätten, um durch, von allen Seiten auf einmahl eingehende, falsche Berichte, Unruhe zu erregen, so handelt er — unserer Laienansicht nach — zugleich, in einem so hohen Grade pflichtwidrig und unweise, daß er sich nicht nur selbst seines Postens dadurch für völlig unwürdig erklärt, sondern auch, als äußerst straffällig erscheint. Eine solche Aeußerung enthält, so scheint es uns wenigstens, eine Schmähung, gegen den König, dessen Person ein solcher diplomatischer Agent vorstellt, und ist daher eben so widersinnig, als sie sträflich ist. Läßt es sich denken, daß der König, oder der Kabinettsminister, der in seinem Namen bevollmächtigt, einen Gesandten den Auftrag ertheilen werde, einer andern Macht, gegen die er sich

rüstet, die officielle Eröffnung zu machen, daß die Motive dieser Rüstungen, die Wirkung einer, den Regenten umgebenden Kabale sey, die von den Feinden, beider Mächte herrühren, und die Störung des guten Vernehmens zum Zweck habe? Würde ein solches Bekenntniß nicht das Geständniß, eigener Schwäche und Unfähigkeit, also eine Selbstbeschimpfung enthalten, die sich, bei einigem Verstande und Ehrgefühle, nicht einmahl bei einer Privatperson, geschweige denn bei einem Fürsten, voraussetzen läßt.

Daß ein Regent dazu den Auftrag, oder auch nur seine Zustimmung geben könne, ist eine Idee, die kein Vernünftiger, für vernünftig erklären wird; die daher auch einem Jeden vollkommen undiplomatisch erscheinen muß, der von der Diplomatick auch nichts weiter weiß, als: was in dieselbe gehöre, liege nicht außer den Grenzen der Ehre, Klugheit und Vernunft.

Kann nun kein Regent eine solche Mittheilung, unter keinen Umständen, je wollen; so kann auch kein Kabinettsminister, unter keinen Umständen, dazu einem Gesandten die Bevollmächtigung geben, ein Gesandter, ohne Bevollmächtigung, aber noch weit weniger dergleichen wagen. Sollte aber auch ein thörigter, oder ehr- und gewissenloser Kabinettsminister, aus einem nicht wohl begreiflichen Grunde, einen Gesandten autorisiren, dergleichen Mittheilung zu machen; so dünkt uns, sollte — da es eben so pflichtwidrig, als für ihn, wie für seinen Regenten, entehrend wäre — ein pflicht- und ehrliebender Gesandte, anstatt sich dieses Auftrags zu ent-

ledigen, denselben vielmehr unmittelbar vor die Augen seines Regenten gelangen lassen, um ihm, über den Charakter und das Verhalten seines Ministers, die Augen zu öffnen. Schriebe aber ein Gesandter dergleichen ohne Autorisation hin, so verdiente er, dünkt uns, für sein pflichtwidriges, gewissen- und ehrloses Betragen, mit seinem Kopfe zu büßen. „

Wir können und mögen nicht entscheiden, in welchen der beiden letztern Fälle, sich Herr von Knobelsdorf befand, als er diese Aeußerung, in seiner Note niederschrieb. In welchem er aber auch seyn möge, so hat er sich einer schweren Verantwortung schuldig gemacht, und seinem Rufe, als Diplomatiker und Mann von Pflicht und Ehre, einen Flecken aufgedrückt, von dem wir nicht einsehen, wie er ihn wieder austilgen will. Seinen Ruf, eines Diplomatiker von Talent, hat er, auf jeden Fall, unwiederbringlich verloren; denn es ist noch mehr, in dieser Note, was ihm, in dieser Hinsicht, das Verdammungsurtheil spricht.

Unmittelbar, nachdem dieser Gesandte, auf die angeführte Weise, im Namen seines Königs, die von diesem befohlene Rüstung, für das Werk einer Kabale erklärt, fährt er — doch ebenfalls im Namen seines Königs, dessen Person er als Gesandter, repräsentirt, — fort: „aber was vorzüglich den Geist dieser Maßregel beweist, ist, daß der König, sich mit Niemanden, wer es auch sey, darüber berathen hat" (que S. M. ne là concertée avec qui que ce soi) „und daß die Nachricht davon eher nach

Paris, als nach Petersburg, Wien und London gekommen ist."

Ist dieß nicht Unsinn, so gestehen wir, nicht zu wissen, was man, mit diesem Ausdrucke zu bezeichnen hat. Dieß sagt der Gesandte, als Bevollmächtigter seines Königs; er sagt, der König habe sich, über diese Maßregel mit keinem, wer es auch seyn möge, berathen, oder sie mit keinem überlegt; sie ist also dieser Angabe nach, völlig seine eigene Idee, in dem vollkommensten Sinne, dieser Worte, und dennoch soll sie die Wirkung, einer Kabale seyn; sie soll nach Paris gekommen, und doch von dem Könige für sich behalten seyn! „Aber" fährt die Note fort, „der König hat dem Gesandten, Sr. Kaiserlich Königlichen Majestät, eine freundschaftliche Eröffnung über diese Maßregeln gemacht, und dieser Minister hatte noch keine Antwort, auf diese Mittheilung gegeben." — Es ist wieder nicht einzusehen, wozu dies hier angeführt wird; da gleich hinterher folgt: daß der Kaiser mit dem Marquis von Luccheſini und dem Herrn von Knobelsdorf schon eine „interessante Unterhaltung" darüber gehabt habe, von welcher der, nach Berlin abgereiste, erst genannte, Gesandte Bericht abstattete. Wozu bedurfte es also jener Antwort des Gesandten? —

Alles dieß ist, wie man sieht, theils widersprechend, theils unzusammenhängend; und es bedarf wohl keiner noch strengern Prüfung, um unser, im Allgemeinen, über diese Note gefälltes, Urtheil völlig zu rechtfertigen?

Die Aeußerung, welche die, den Krieg betreibende, Kabale anbetrifft, bleibt indessen immer das Unnatürlichste und Unwürdigste, in dieser Note, was zugleich auch das Allerunnützeste ist. Die andern haben, so ungeräumt sie scheinen, doch einen Zweck. Sie werden, als Gründe, vorausgeschickt, um darauf den angeschlossenen Wunsch zu stützen, daß der Kaiser, den in der ersten Note, des Prinzen von Benevent angekündigten, formellen Akt, im Senate, noch suspendiren möge. Jene Angabe aber, die mehr erwähnte Kabale betreffend, ist völlig zwecklos. Denn sie hat, weder hierauf, noch auf den ganzen Gegenstand der Diskussion die mindeste eigentliche wirksame Beziehung. Ein anderes wäre es gewesen, wenn er die Mittheilung gemacht hätte: die Kabale welche den Krieg zu bewirken suchte, sey zerstreuet worden, oder in Begriff zerstreut zu werden. Was aber hier davon erwähnt wird, ist weit davon entfernt, dieses Inhalts zu seyn. Es ist, ohne alle weitere Beziehung und Anwendung, dahingestellt; folglich eben so nutzlos, als pflichtwidrig, und nichts, als eine diplomatische Klätscherei.

Wie von einem Minister, von Verstande und Feinheit, zu erwarten stand, nimmt Herr von Talleyrand, in seinen folgenden Noten, davon auch gar keine Notiz; und nun wird auch, in den folgenden Noten des Herrn von Knobelsdorf dieses Umstandes keiner weitern Erwähnung gethan. Seine zweite Note enthält, wie man sieht, lauter allgemeine Versicherungen, um das französische Kabinett glaubend zu machen, daß gar keine Gefahr des Kriegs

Statt finde. „Der König" heißt es, „sey weit davon entfernt, auf die freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich, Verzicht zu leisten. Er theile, mit dem Kaiser, völlig gleiche Gesinnungen, in dieser Hinsicht, und habe nicht einen Augenblick der Zuversicht entsagt, die Wolken, die sich zwischen ihm und Frankreich erhoben hätten, zerstreut zu sehen." Als seine, des bevollmächtigten Ministers, Ueberzeugung, fügte er bei: „es werde dieß die Wirkung der Explikationen seyn, welche Statt gehabt hätten." — Man werfe nun einen vergleichenden Blick, von dieser, auf die vorhergehende und nachfolgende Note, des Herrn von Knobelsdorf. In der oben angeführten ersten Note, (vom 12. September) erklärte er; „er müsse sich auf die Bemerkungen beschränken, die er dort mittheilt" und die bereits unter näherer Ansicht gebracht worden sind. In dieser (vom 20. desselben Monaths) tritt er, acht Tage darauf, mit diesen zuversichtlichen Versicherungen hervor. Dort sagt er, die Rüstungen waren das Werk von Ränken, der Feinde beider Mächte, in deren Gewalt, wie er dadurch zu erkennen gibt, der König sich befinde; und hier versichert er, als sey er der einzige Vertraute des Königs: daß dieser niemahls die Idee gehegt habe, auf die freundschaftlichen Verhältnisse, mit Frankreich Verzicht zu leisten.

Zwölf Tage, nachdem er dieß schrieb, in seiner dritten Note (vom 1. Oktober) tritt nun Herr von Knobelsdorf auf einmahl mit Beschwerden und Forderungen hervor; von denen sich, in den vorigen Noten, auch nicht einmahl eine Andeutung findet. Hält man nun, theils die Gegenstände dieser Forde-

rungen, theils die kathegorische Art, mit der sie vorgetragen werden, mit den Aeußerungen und Versicherungen der vorigen Noten zusammen, so begreift man nicht, wie sie von einem und demselben Minister, eines und desselben Hofs, gemacht werden konnten.

In der ersten Note, erklärt dieser Minister: die Rüstungen zum Kriege, seyen das Werk einer Kabale, die den König umgebe, der König habe sich mit Niemanden, wer es auch seyn möge, darüber berathen, er habe dem französischen Gesandten freundschaftliche Eröffnungen darüber gemacht, worauf dieser noch nicht geantwortet habe, der Kaiser der Franzosen habe mit ihm, und Herrn von Luchesini eine Unterhaltung gehabt; wovon der letztere jetzt Bericht erstatte. In der zweiten Note gibt er die bestimmte Versicherung, über die freundschaftlichen Gesinnungen des Königs und seine — in seiner Qualität allerdings bedeutende, — zuversichtliche Erwartung, einer völlig friedlichen Ausgleichung, und in der dritten, tritt er mit Beschwerden und Forderungen hervor; die, wenn sie auch mit diesen nicht in Widerspruch treten, doch die Erfüllung derselben sehr zweifelhaft machen mußten.

Vergleicht man diese drei Noten, mit ruhigem, unbefangenem Sinne; so ist es, als wenn sie von drei ganz verschiedenen Menschen, unter ganz verschiedenen Verhältnissen, abgefaßt wären. Die erste hat nicht sowohl das Ansehn, einer ministeriellen Note, als eines Privatbriefs, eines Klätschers, in Berlin, den wenig bekümmert: ob Wahrheit, oder Lügen, Sinn, oder Unsinn, in seinem Anbringen enthalten

sey, nur schreibt, um was Neues zu melden, und sich ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Die zweite scheint von einem Diplomatiker, eines kleinen, ohnmächtigen Fürsten herzurühren; der seine ganze Kunst, in Versicherungen, freundschaftlicher Gesinnungen, und seine ganze Wichtigkeit in unbedingte Zusagen setzt. In der dritten, sieht man den Gesandten eines mächtigen Monarchen reden; der eine Sprache führt, die eine große — man möchte sagen, überwiegende Fähigkeit, ihr Nachdruck zu geben, voraussetzen läßt; und, man muß es gestehen, nichts weniger, als die noch gehegte Erwartung zu erkennen gibt, daß ein freundschaftliches Verhältniß beibehalten werden könne.

Jene beiden ersten gleichen sich indessen, durch die Unwürdigkeit ihres Inhalts und die Schlechtigkeit ihres Vortrags. Sie legen einen gänzlichen Mangel, an Feinheit und Gewandtheit, bei demjenigen zu Tage, der sie verfaßte; und wir thun daher der Wahrscheinlichkeit wohl keine Gewalt an, wenn wir annehmen, daß sie von dem Herrn von Knobelsdorf selbst herrühren; indem ihm die letzte, so wie er sie überreichte, aus dem Kabinette, von Berlin, zugekommen ist.

Ohnstreitig war, durch diese beiden unangemessenen, und unwürdigen Noten, schon viel verdorben. Wie mußte der Inhalt und die Sprache der letztern auffallen, da diese beiden erstern unmittelbar vorhergegangen waren. Jene erregen offenbar und unbedingt die Erwartung, zu einer Nachgiebigkeit Preußens, wie sie Frankreichs, Wünschen und

Absichten nur immer angemessen seyn könnte. Diese knüpft die Erhaltung des Friedens, an kathegorische Forderungen; welche gerade das Gegentheil zu erkennen geben.

In seiner zweiten Note, sagt der Prinz von Benevent: „Sr. Majestät haben mit Vergnügen die Versicherung erhalten, daß — — die Rüstungen Preußens nichts weiter, als ein Mißverständniß zur Ursach haben, und — — daß die Bewegungen, der preußischen Truppen aufhören werden, sobald man zu Berlin das erfahren wird, was dem Kaiser gefallen hat, den Herren von Knobelsdorf und Lucchesini, in der ihnen bewilligten Privataudienz, zu sagen." — Da nun hievon in der bekannten ersten Note, des preußischen Gesandten, sich nichts findet; in seiner bekannten zweiten dieser Aeußerung nicht widersprochen, oder dieselbe, als nicht gemacht, abgelehnt ist, so bleibt nichts übrig, um dieß aufzuklären, als die Voraussetzung, daß Herr von Knobelsdorf seiner ersten, bekannt gemachten, eine zweite, nicht bekannt gemachte Note, habe folgen lassen, in welcher diese, so bestimmt gegebenen Versprechungen von ihm ertheilt worden. Denn, wenn es freilich schwer zu begreifen ist, wie er, bei einiger Kenntniß der Lage der Dinge, und bei dem Bewußtseyn, daß er, im Namen seines Königs und dessen Kabinetts, schreibe, eine solche Zusage wagen konnte, so wäre es doch noch unbegreiflicher, wenn er bei dem Bewußtseyn, sie nicht gemacht zu haben, jener Angabe, oder Voraussetzung, in seiner nächsten Note, nicht auf das Bestimmteste hätte widersprechen sollen; durch welche die Ehre seines Hofs und seine eigene so sehr kompromittirt werden mußte.

Auf jeden Fall erscheint Herr von Knobelsdorf, als ein höchst ungeschickter und unvorsichtiger Diplomatiker; und man muß es sehr bedauern, daß, zumahl in diesem Verhältnisse, und unter den obwaltenden Umständen, — die Wahl auf ihn hatte fallen müssen. Seine Lage war allerdings von der Art, daß die größeste Geschicklichkeit, Feinheit und Gewandheit, erfordert wurde, um sich angemessen darin zu benehmen. Sein Posten, als Botschafter, bei der Pforte, war wohl keine angemessene Vorschule und Erprobung seiner Fähigkeit, zu dem Posten eines Botschafters in Frankreich; zumahl unter solchen Umständen. Bei dem Kabinette zu Konstantinopel mag angebracht seyn, was, bei dem Kabinette zu Paris, höchst unschicklich und unwirksam ist. Man blicke, auf die Verschiedenheit der Subjekte, oder auf die Verschiedenheit, der Interessen.

Um die Unfähigkeit und Unbehülflichkeit des Herrn von Knobelsdorf recht zu empfinden und klar einzusehen, vergleiche man die Noten des Prinzen von Benevent mit den seinigen. Hier ist Konsequenz und Feinheit, in eben dem Grade vereinigt, als sie dort mangelt. Alle Aeußerungen sind mit großer Besonnenheit gemacht, alle Schritte, mit eben so vieler Behutsamkeit, als Festigkeit gethan.

Das Verhalten des Herrn von Knobelsdorf lieferte seinem Gegner einen Vortheil in die Hand, der von diesem — wie bei der Kenntniß dieses Gegners, auch ein Schwachkopf voraussehen mußte — von ihm mit eben so vieler Gewandheit, als Sicherheit benutzt wurde. Es zog dem preußischen Hofe den Vorwurf zu, daß er sich verstellt, und Gesinnungen der Freund-

schäft vorgespiegelt habe, die ihm nicht mehr beigewohnt; daß er, vor dem Augenblicke des Ausbruchs des Kriegs, keine Klagen geführt, und keine Forderungen gemacht habe, und daß diese nur gemacht wären, um andere Zwecke zu verbergen, und dem bereits beschlossenen Kriege, einen Anstrich von Rechtlichkeit zu geben.

Doch was dem Herrn von Knobelsdorf, unserm Gefühle nach, immer noch am meisten zum Vorwurfe gereicht, und seine Unfähigkeit am unwidersprechlichsten beurkundet, ist, daß er seinem Könige die erniedrigende Aufrückung zugezogen hat: es herrsche Parteisucht und Kabale, nicht nur an seinem Hofe, sondern beherrsche ihn auch, und der Entschluß zum Kriege, sey nicht der seinige, nicht durch die Ueberzeugung der Nothwendigkeit, bewirkt, sondern das Werk jener Kabale, und des, durch sie unterhaltenen Einflusses fremder Mächte, selbst wider das bessere Wissen und Willen des Königs; der aus Schwäche, sich zu dem habe verleiten lassen, was von ihm selbst als unrecht und verderblich erkannt worden sey.

Wenn nun das Verhalten des Herrn von Knobelsdorf seinen König entehrte, so wurde es auch zu einer Reitzung, für den Kaiser. Der Kontrast, zwischen den Geständnissen, Zusagen und Versicherungen, in den ersten Noten, und den kathegorischen Forderungen, in der letzten, mußten sein Selbstgefühl beleidigen, und seinen Unwillen erregen. Er mußte ihn auf den Argwohn leiten, daß man ihn mit Freundschaftsvorspiegelungen habe hinhalten wollen, um Zeit und in derselben Vortheile, über ihn zu gewinnen. Und diese beargwohnte, und aus dem Verhalten des Ge-

sandten allerdings auch zu schließende Absicht, mußte einen um so übeln Eindruck auf ihn machen, da auf eine so ungeschickte Weise, dabei zu Werke gegangen wurde.

Wenn also, — wie man als unzweifelhaft annehmen kann — auf Seiten des Königs von Preußen, noch der Wunsch und die Absicht Statt fand, wo möglich, den Frieden zu erhalten; so war es um so unglücklicher, daß man, zu dem letzten Friedensboten einen Mann wählte, der so wenig Geschicklichkeit, oder guten Willen hatte, daß er einen Weg einschlug, der gerade zu dem entgegengesetzten Ziele führte und führen mußte.

Wird, oder kann Herr von Knobelsdorf diese Bemerkungen, — die, wie man sieht, lediglich aus seinen Noten gezogen sind — nicht entkräften — und wie dürfte dieß anders genugthuend geschehen, als wenn er, durch andere Urkunden, diese, oder seinen Antheil daran annullirte? — so wird er dem Tadel der Zeitgenossen und der Nachwelt, und dem Vorwurfe nicht entgehen, daß er einen wichtigen und wesentlichen Antheil an dem Unglücke habe, was der Krieg über sein Vaterland bringt, und diesem und seinem edlen, sein Volk und den Frieden liebenden Könige dafür verantwortlich seyn.

2.

Von Seiten Preußens.

Manifest.

Indem Sr. Majestät, der König von Preußen, die Waffen zur Vertheidigung Ihres Volkes ergreifen, halten Sie es für nöthig, diesem, wie dem gesammten, Europa, die Thatsachen vorzulegen, welche Sr. Majestät einen solchen Schritt zur Pflicht gemacht haben.

Die französische Politik, war seit funfzehn Jahren, die Geisel der Menschheit. Daß die schwankenden Machthaber, die seit dem Jahre 1792 im schnellen Wechsel, an der Spitze, von Frankreich standen, die Werkzeuge ihrer Herrschaft nur im Kriege, die Bürgschaft ihrer Existenz nur im Elend der Nationen suchten, konnte man ohne große Verwunderung ansehen. Aber das Aufkommen einer festeren Regierung, bei der man nicht dasselbe Bedürfniß voraussetzen konnte, belebte von neuem die Hoffnungen der Freunde des Friedens. Napoleon, mit der höchsten Gewalt bekleidet, siegreich, umringt von schwachen Staaten, oder freundschaftlich-gesinnten Regenten, oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in Seiner Macht, eine bessere Rolle zu wählen. Für die Größe der Franzosen blieb Ihm nichts mehr zu thun; für ihr Glück vermochte Er alles.

Es ist schmerzhaft, es sagen zu müssen: die französische Politik blieb nichts desto weniger dieselbe. Eine unersättliche Ehrsucht war fortdauernd ihr herrschen-

der

der Charakter. Die Waffen, und die Verträge mußten ihr auf gleiche Weise dienen. Der Friede von Amiens war kaum geschlossen, als schon das Signal zu den ersten Gewaltthaten erfolgte. Zwei unabhängige Staaten, Holland und die Schweiz, wurden gezwungen, eine Verfassung anzunehmen, die sie in Französische Provinzen verwandelte. Die Erneuerung des Krieges, war die Folge davon.

Unterdessen dauerte auf dem festen Lande, der Friede noch fort. Das Teutsche Reich hatte ihn durch unermeßliche Opfer erkauft. Im Schooße dieses Friedens geschah es, daß die Französischen Truppen, in das Churfürstenthum Hannover einfielen, ein Land, welchen der Krieg zwischen Frankreich und England nichts anging, daß sie der Brittischen Flagge die Häfen Teutschlands verschlossen, daß sie sich, um dieß auszuführen, Kurhavens bemächtigten, und das Gebiet einer freien Stadt, der dieser Krieg noch fremder, als selbst dem Hannöverischen war, in Besitz nahmen.

Im Schooße dieses Friedens geschah es, daß eben diese Truppen, wenige Monathe nachher, das Teutsche Gebiet auf eine Weise verletzten, welche die Ehre der Nation noch tiefer verwundete. Die Teutschen haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieser Begebenheit wird nie bei ihnen erlöschen.

Der Traktat von Lüneville verbürgte die Unabhängigkeit der Italienischen Republiken. Den bestimmtesten Verheißungen zum Trotze, setzte Napoleon die eiserne Krone auf sein Haupt. Genua wurde Frankreich einverleibt; Lukka hatte ungefähr das gleiche

Schicksal. Nur wenige Monathe zuvor, hatte der Kaiser, bei einer feierlichen Veranlassung, bei einer Veraulassung, die Ihm große Pflichten auflegte, vor seinem Volke und vor Europa ausdrücklich erklärt, daß Er die Gränzen seines Reiches nie weiter ausdehnen wollte. Ein Traktat mit Rußland verpflichtete Frankreich überdieß, dem Könige von Sardinien in Italien Schadloshaltungen anzuweisen. Anstatt diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, bemächtigte man sich aller der Gegenstände, die zu jenen Schadloshaltungen dienlich seyn konnten.

Portugal wollte seine Neutralität behaupten. Man zwang es, mit Golde in der Hand, einige Augenblicke trüglicher Sicherheit zu erkaufen.

So blieb, ohne Ausnahme der Pforte, die sich noch des Einfalls in Aegypten und Syrien erinnerte, keine Macht in Europa übrig, die nicht der Gegenstand irgend eines willkührlichen Angriffs gewesen wäre,

Zu diesen faktischen Gewaltthaten, gesellte sich nun noch ein System von Beleidigungen und Schmähungen. Ein Journal, welches sich als die Stimme der Regierung ankündigte, wurde zum Archive unversiegbarer Ausfälle, gegen alle gekrönte Häupter gewählt.

Nicht eine dieser allgemeinen Bedrückungen, konnte Preußen fremd seyn. Verschiedene darunter hingen genau mit seinem wesentlichsten Interesse zusammen; und überdieß war die Weisheit des Systems, welches die sämmtlichen Staaten von Europa, als Glieder einer und derselben Familie betrachtet, sie alle zur Vertheidigung eines jeden aufruft, und in der un-

mäßigen Vergrößerung des Einen, die Gefahr für alle übrigen ahndet, durch die Erfahrung hinlänglich bestätiget worden.

Doch, es ist vor allem nothwendig, darzustellen, wie das Verfahren Frankreichs, in seinem unmittelbaren Verhältnisse gegen Preußen beschaffen war.

Es wäre überflüssig, alles aufzuzählen, was Napoleon Preußen verdankt. Preußen war die erste Macht, die Ihn anerkannte. Keine Versprechungen, keine Drohungen hatten seine Neutralität erschüttern können. Was nur irgend die Pflicht eines guten Nachbarn vorschreiben konnte, war sechs Jahre lang in reichem Maße geleistet worden. Noch mehr. Preußen schätzte eine tapfere Nation, die von ihrer Seite auch Preußen in Krieg und Frieden schätzen gelernt hatte. Es ließ dem Genie ihres Oberhauptes Gerechtigkeit wiederfahren. Es hing an jenen natürlichen Verbindungen, die beiden Reichen mehr als ein gemeinschaftliches Interesse verliehen. Das Andenken an diese Zeiten existirt für Napoleon nicht mehr.

Preußen hatte den Einfall in das Churfürstenthum Hannover geduldet. Hierin hatte es Unrecht gethan. Auch war seine erste Absicht, sich ihm zu widersetzen. Es erbot sich dazu gegen England, unter Bedingungen, die dieses ablehnte. Man mußte nun wenigstens darauf bedacht seyn, diese Unternehmung unschädlicher zu machen, indem man Frankreich eine Gränze bezeichnete, die es nicht überschreiten sollte. Napoleon verstand sich feierlich dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen, und keinem unter ihnen Gewalt anzuthun, besonders aber zu keiner

Vermehrung der im Churfürstenthume befindlichen Truppen zu schreiten.

Kaum hatte er diese Verpflichtungen übernommen, als Er sie brach. Jedermann weiß, wie Sir Fr. Rumbold gewaltsam aufgehoben wurde. Jedermann weiß, wie die Hanseestädte zu Contributionen unter dem Namen von Anleihen gezwungen wurden, nicht etwa für ihr eigenes Interesse, sondern ganz so, als wäre Frankreich mit ihnen im Kriege gewesen. Für die erste dieser Beleidigungen begnügte sich der König mit einer unvollständigen Genugthuung. Von der zweiten nahm er keine Kunde, weil die Furcht die Seestädte verhinderte, Klage darüber zu führen. Der König verbarg sich keinesweges, welche unerhörte Opfer Er dem Frieden brachte; aber immer noch war die Erhaltung dieses Friedens, der theuerste Wunsch Seines Herzens.

Die Langmuth der übrigen Höfe war eher erschöpft, als die Seinige. Der Krieg brach auf dem festen Lande aus. Die Lage des Königes wurde, in Rücksicht auf Seine Pflicht, schwieriger als jemahls. Um Frankreich von der Vermehrung der Truppen, die es in Hannover unterhielt, abzuhalten, hatte Er versprochen, keinen Angriff gegen diese zuzulassen. Die Russen und die Schweden bereiteten sich zu einem solchen Angriffe. Von nun an fiel die ganze Last des Verhältnisses zwischen Preußen und Frankreich auf jenes, ohne daß es den geringsten Vortheil davon genoß; und durch eine seltsame Verkettung von Umständen, schien Preußen, welches nur unparteiisch und neutral hatte bleiben wollen, dieß, zum Schaden der verbündeten Mächte, nicht mehr zu seyn. Aller Gewinn,

der aus dieser Stellung Preußens hervorging, war für Frankreich; und der König wurde täglich von Kollisionen bedroht, die eben so schreckend für Ihn, als entscheidend für den Erfolg der Pläne Napoleons waren.

Wer hätte glauben sollen, daß gerade der Augenblick, in welchem der König der französischen Regierung die stärksten Beweise Seiner Festigkeit, und ein seltenes Beispiel von treuer Erfüllung einer einmahl übernommenen Verbindlichkeit gab, von Napoleon gewählt werden würde, um Preußen die empfindlichste Beleidigung zuzufügen! Wer erinnert sich nicht der Verletzung des Anspachischen Gebiets, die am 3ten Oktober des vergangenen Jahres, ungeachtet des feierlichsten Einspruchs der Landesregierung, und der Königlichen Minister, vor sich ging!

So hatte mehrere Jahre lang der merkwürdigste Wettstreit zwischen der Mäßigung, die alles verzieh, und der Redlichkeit, die dem gegebenen Worte bis ans Ende treu blieb, von einer Seite, dem Mißbrauche der Gewalt, dem Trotze auf verführerisches Glück, und der Gewohnheit, nur mit diesem zu rechnen, von der andern Seite, fortgedauert.

Der König erklärte der Französischen Regierung, daß Er alle Seine Verbindungen mit ihr, als aufgelöset betrachtete. Er setzte seine Armeen in eine den Umständen angemessene Verfassung. Er war nun vollständig überzeugt, daß es für die Nachbarn Frankreichs nur ein einziges Unterpfand der Sicherheit gab, einen auf feste Grundflächen gestützten, und von allen Mächten gemeinschaftlich garantirten Frieden.

Sr. Majestät erboten Sich gegen die Verbündeten, der Wortführer bei den Unterhandlungen über einen solchen Frieden zu seyn, und diese mit Ihren gesammten Kräften zu unterstützen.

Es ist hinreichend, die damahls verabredeten Bedingungen zu kennen, um die Mäßigung, welche zu allen Zeiten die Politik Sr. Majestät leitete, in ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen. Preußen gab in diesem Augenblicke keiner muthwilligen Rachsucht Gehör. Es ließ sich nicht auf die Begebenheiten der letztern Kriege, wie verderblich sie auch gewesen seyn mochten, ein; bestehende Traktaten hatten sie einmahl sanctionirt. Es verlangte nichts, als gerade die Vollziehung dieser Traktate; aber diese verlangte es uneingeschränkt. Der Graf Haugwitz begab sich nach Wien, wo damahls der Französische Kaiser seinen Aufenthalt hatte.

Kaum war dieser Minister einige Tage dort gewesen, als die ganze Gestalt der Dinge sich änderte. Die erlittenen Unglücksfälle hatten dem Wiener Hofe einen Waffenstillstand abgenöthiget, dem der Friede unmittelbar folgen sollte. Sr. Majestät der Kaiser von Rußland hatten Ihre großmüthigen Absichten, dem Wunsche Ihres Alliirten zum Opfer gebracht, und Ihre Truppen kehrten in die Heimath zurück. Preußen stand nun allein auf dem Kampfplatze. Es mußte seine Politik auf die Gränzen seiner Kräfte beschränken, und anstatt, wie es sein Wille gewesen war, das Interesse von ganz Europa zu umfassen, seine eigene Sicherheit, und die seiner Nachbarn zu seiner ersten Richtschnur machen.

Der Französische Kaiser schlug dem Grafen Haugwitz einen Traktat vor, in welchem auf einer Seite die wechselseitige Garantie der Besitzungen, die der Unverletzlichkeit des Türkischen Gebiets, die der Resultate des Preßburger Friedens, auf der andern, die Besitznahme von Hannover für Preußen, gegen Abtretung dreier Provinzen desselben, stipulirt werden sollte.

Der erste Theil dieses Traktates, verhieß wenigstens für die Zukunft, eine anerkannte, verbürgte, und, wenn Napoleon es gewollt hätte, feste politische Verfassung. Die Resultate des Preßburger Friedens, waren ein allgemeines Unglück für Europa; aber Preußen opferte sich allein auf, wenn es sie angriff; und den unaufhörlichen Usurpationen Frankreichs, nur ein für allemahl irgend eine Gränze zu bestimmen, schien immer noch ein Vortheil, in der Voraussetzung, daß Traktate in den Augen des Hofes von St. Cloud etwas mehr als Worte seyn würden. Der König ratifizirte diese Artikel unbedenklich.

Die zweite Hälfte des Traktats von Wien betraf einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit eine schreckliche Erfahrung dargethan hatte. Preußen durfte auf keinen Augenblick von Sicherheit rechnen, so lange Hannover in einen Krieg verwickelt blieb, den dieses Land nichts anging. Um welchen Preis es auch durchgesetzt werden mochte, Preußen war entschlossen, nicht zuzugeben, daß die Franzosen dahin zurückkehrten. Es hatte nunmehr die Wahl, diesen Zweck entweder durch einen Traktat, oder durch den Krieg zu erreichen. Die Hingebung dreier Provinzen, gleich treu und glücklich eine lange Reihe von Jahren hindurch,

war ein Opfer, das gegen keinen Plan eines eiteln Ehrgeitzes je in die Waagschale gelegt werden konnte; aber diese Provinzen wären selbst die ersten Leidenden beim Ausbruch eines Krieges gewesen; alle Plagen dieses Krieges hätten sich auf die Monarchie gewälzt; und die Erwerbung von Hannover, mußte Preußen, wenn sie unter weniger traurigen Conjunkturen geschehen konnte, die ersprießlichsten Vortheile sichern. Der König glaubte also seine Wünsche mit seinen Grundsätzen zu vereinigen, indem er den vorgeschlagenen Tausch nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß die Vollziehung desselben bis zum allgemeinen Frieden verschoben, und die Zustimmung Sr. Majestät, des Königs von Großbrittannien abgewartet werden sollte.

Aller Vortheil bei dem Traktate war für Frankreich. Von einer Seite erhielt es Garantien, die seine Eroberungen besiegelten. Von der andern Seite gab es, was es nicht besaß, was es durch einen ungewissen Krieg hätte wieder erobern müssen, und in den Preußischen Abtretungen fand es die Mittel, seine Bundesgenossen zu bereichern.

Aber zwischen einer Politik, die Alles will, was sie kann, und einer Rechtlichkeit, die noch an Pflichten, und besonders an Verheißungen glaubt, ist der Kampf allemahl ungleich. Der König näherte sich dem Augenblicke, wo er dieß durch Erfahrung inne werden sollte. Dieser Augenblick war der schmerzhafteste seiner Regierung.

Es war Frankreichs Sache, die Modifikationen, unter welchen der König den Traktat bestätigt hatte,

wenn sie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Es hütete sich wohl, dieses zu thun; denn die ganze Preußische Armee war noch unter den Waffen. Es fuhr fort, mit Freundschaftsversicherungen freigebig zu seyn; es machte den Traktat allenthalben geltend, wo es seinem Interesse gemäß war, daß man daran glaubte; als endlich aber Sr. Majestät gedrängt von dem Wunsche, die einzige Frucht der letzten Verhandlungen, die Ihrem Herzen willkommen war, zu genießen, und das von den Französischen Armeen ausgesogene Teutschland zu erleichtern, die Ihrigen zurückgezogen hatte, da änderte sich plötzlich die Sprache. Nun verwarf man zu Paris die dem Traktate von Wien beigefügten Modifikationen. Nun versuchte man, von Preußen die verderblichsten Maßregeln zu erzwingen; und als der Graf Haugwitz, der sich zu Paris befand, sich dagegen auflehnte, bestand man mit Hochmuth auf unbedingte Vollziehung des Traktats, auf unverzügliche Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die Preußische Besitzergreifung von Hannover für Provisorisch erklärt worden war. Man stritt Preußen einen Theil der stipulirten Vortheile ab, und verlangte die Schließung der Häfen gegen die Brittische Flagge, in eben der Art, wie sie Statt gefunden haben würde, wenn die Franzosen in das Churfürstenthum zurückgekehrt wären.

Der König hatte endlich die wahre Beschaffenheit der Freundschaft des Französischen Kaisers vollständig erkannt. Er verbarg sich nicht länger, daß die Früchte eines solchen Verhältnisses allemahl dieselben seyn müßten: ein einschläfernder Trank für eine Macht, die noch ihre Kräfte fühlte; ein Werkzeug der Herabwür-

digung und endlicher Unterjochung für eine Macht, die keine mehr besaß.

Unterdessen hatte Napoleon alle Vortheile in seinen Händen. Die Preußische Armee war zurückgekehrt. Die seinigen hatten sich, nach einigen unwesentlichen Bewegungen, worüber das betrogene Teutschland zu früh gefrohlockt hatte, unter nichts bedeutenden Vorwänden diesseits des Rheines festgesetzt. Das erste Zusammentreffen konnte Unglücksfälle herbeiführen. Der Krieg, der nicht unter allen Umständen das größte der Uebel ist, konnte es unter den damahligen werden. Der König wollte noch eine Zeitlang bei seiner bisherigen Rolle stehen bleiben. Er wollte für einen Augenblick, der sich damahls schon berechnen ließ, seine Kräfte, deren Europa mehr als jemahls nöthig hatte, aufbewahren; und um wenigstens die Ruhe des Nordens noch zu sichern, bestätigte Er den neuen Traktat. Das Vertrauen war indessen ohne Rettung dahin. Preußen war nunmehr überzeugt, daß es, bei der ersten Gelegenheit, wo man es ohne Gefahr entkräften zu können glauben möchte, von seinem vermeinten Alliirten einen Angriff zu erwarten hatte; überzeugt, daß es einen Grad des Ehrgeitzes giebt, den nichts zu sättigen vermag, der von Anmaßung zu Anmaßung, zuweilen ohne Plan, aber immer mit dem Bedürfnisse, alles zu verzehren, ohne Unterlaß fortschreitet, über die Wahl der Mittel, unbesorgt, die Waffen und die Feder, die Gewaltthaten und die Eidschwüre, mit gleicher Entschlossenheit benutzend. Aber selbst mit dieser Ueberzeugung — so groß ist dennoch die unglückliche Ueberlegenheit einer solchen Politik über die, die bloß gerecht seyn will, — erfüllte

der König alle Bedingungen des Traktats, mit aller Sorgfalt eines gewissenhaften Alliirten. Es ist bekannt, was die Folgen davon in Ansehung der Verhältnisse Sr. Majestät mit England waren. Frankreich gewann nichts hiebei; aber es triumphirte insgeheim über den Gedanken, zwei Höfe verunciniget zu haben, die vereiniget ihm gefährlich werden konnten; und was in Frankreichs Augen seiner Allianz mit dem Könige ihren eigentlichen Werth gab, war gerade, daß diese Allianz Sr. Majestät isolirte, indem sie die Meinung erregte, daß Preußen der Mitschuldige an so vielfältigem Unglücke sey.

Doch mit diesem Unglücke begnügte man sich noch nicht. Wir werden bald sehen, wie die Französische Politik, versichert, daß sie nun keinen Feind mehr zu befürchten hatte, darauf rechnend, Oesterreich vernichtet zu haben, in ihrem Urtheil über Rußland von eben so viel Unwissenheit als Vermessenheit geleitet, und geblendet durch Preußens anscheinende Ruhe, die Larve endlich von sich wirft, und mit Verachtung aller der Formen, die sonst noch zuweilen geschont worden waren, alle Traktate und alle Rechte ganz öffentlich mit Füßen tritt. Drei Monathe nach der Unterzeichnung seines Traktates mit Preußen, waren schon die sämmtlichen Artikel desselben verletzt.

Der Traktat hatte zur Basis den Status-quo des Augenblicks, in welchem er geschlossen wurde, vor allen Dingen also die Garantie des Teutschen Reiches und seiner Stände, in der Verfassung, in welcher sie sich damahls befanden. Diese Wahrheit fließt nicht bloß aus der Natur der Sache; der Traktat hatte auch

den beiden Mächten ihre Pflichten ausdrücklich vorgeschrieben. Man hatte Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich die Verhältnisse, in welchen der Preßburger Friede diesen Monarchen gelassen hatte, mithin auch die Teutsche Kaiserkrone, und die damit verbundenen Rechte garantirt. Man hatte die Existenz von Baiern, und folglich auch alle die Verhältnisse, die es seit so vielen Jahrhunderten an das Reich knüpften, durch dieselbe gemeinschaftliche Garantie bestätiget. Drei Monathe nachher wirft der Rheinbund die Teutsche Reichsverfassung über den Haufen, raubt dem Kaiser den alten Schmuck seines Hauses, und setzt Baiern und dreißig andere Fürsten mit ihm, unter die Vormundschaft Frankreichs!

Doch, darf man wohl, um diese merkwürdige Begebenheit zu beurtheilen, seine Zuflucht zu Traktaten nehmen? Vor allen Traktaten haben die Nationen ihre Rechte; und, wenn Frankreich auch nicht mit der Heiligkeit der Eide hier Spott getrieben hätte, diese That eines unerhörten Despotismus hätte dennoch alle Gemüther empört. Fürsten, die Frankreich nie beleidigt hatten, ihrer Souverainität zu berauben; sie in Vasallen einiger Auserwählten zu verwandeln, die selbst wieder Vasallen der Französischen Regierung werden sollten; eine Constitution von tausendjähriger Dauer, die eine lange Gewohnheit, das Gedächtniß ruhmvoller Zeiten, und vielfältige wechselseitige Verhältnisse so vielen Fürsten theuer gemacht hatten, die von allen europäischen Mächten, und unter ihnen auch von Frankreich, so oft garantirt worden war, mit einem Federstrich zu vertilgen; sie zu vertilgen im Angesicht der Verzweiflung der Mitschuldigen wie der

Schlachtopfer, indeß man mit seinen Armeen die Stände, welche man zu bereichern vorgiebt, zu Grunde richtet, den Städten mitten im tiefsten Frieden Contributionen auflegt, den neuen Besitzern selbst, nichts als ein ausgesogenes Gerippe übrig läßt; diese Constitution zu vertilgen, ohne daß man den Kaiser von Teutschland, dem man eine Krone entreißt, ohne daß man Rußland, noch ganz neuerlich Gewährleister des Teutschen Bundes, ohne daß man Preußen, noch wesentlicher bei diesem Bunde, der solchergestalt aufgelöset werden sollte, interessirt, nur darüber befragt hätte. — Nein! man hat Kriege und anhaltende Siege zuweilen große und denkwürdige Katastrophen herbeiführen sehen; aber ein solches Schauspiel im Frieden ist der Welt noch nie dargeboten worden.

Der König hat die unglücklichen Fürsten, die bei diesen Unternehmungen gelitten haben, bedauert; aber Er bedauert die nicht weniger, die sich durch die traurige Beute reitzen ließen; und Er würde sich vorwerfen, ihr Unglück vermehrt zu haben, wenn Er sie mit zu großer Strenge beurtheilen wollte. Zum Lohne ihrer Hingebung getäuscht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerstand duldeten, oder, wenn selbst ihr Wille berückt wurde, genugsam gestraft durch ihre Erwerbungen, und durch einen Vasallenstand, der eben so hart ist, als ihre vorigen Verhältnisse ehrenvoll waren, verdienen sie zuletzt wohl nicht, daß Teutschland den Stab über sie breche. Vielleicht, wenn die edelmüthige Nation, der sie ehemals angehörten, sich von allen Seiten erhebt, um ihre Unabhängigkeit zu verfechten, vielleicht wird alsdann der Ruf der Dankbarkeit und der Ehre auch bis zu ihnen

ertönen, und ihre Ketten werden ihnen dann wenigstens zum Abscheu werden, wenn es darauf ankommt, sie mit dem Blute ihrer Brüder zu färben.

Es war noch nicht genug, daß diese despotische That Preußen schlechthin beleidigte Dem Kaiser von Frankreich war daran gelegen, daß sie auch in jedem ihrer Nebenumstände der Person des Königs empfindlich wurde. Die Existenz des Prinzen von Oranien befand sich unter der gemeinschaftlichen Garantie der beiden Mächte; denn der König hatte die politischen Veränderungen in Holland nur unter dieser Bedingung anerkannt. Seit Jahren erwartete dieser Prinz, daß seinen durch die wechselseitigen Stipulationen Preußens und Frankreichs gesicherten Geldforderungen, Genüge geleistet werden sollte. Die Batavische Republik hatte den Willen gehabt, sich mit ihm auseinander zu setzen. Der Kaiser Napoleon hatte es ihr verboten. Weder die Erinnerung an diesen Umstand, noch Rücksicht auf die Bande des Blutes, die den Prinzen an seine Majestät knüpften, noch die zwanzigmahl wiederholte Erklärung, daß der König die Gerechtsame Seines Schwagers nicht im Stiche lassen könnte, waren im Stande zu bewirken, daß man ihn nicht mit unter den Haufen der Schlachtopfer zog. Er war der erste, dem man das Eigenthum seiner Väter raubte. Acht Tage zuvor hatte Er vom Kaiser einen Brief empfangen, worin Ihm, in den gewöhnlichen Formen, Theilnahme über den Tod des Fürsten Seines Vaters geäußert, und zu der friedlichen Besitznahme der Staaten seines Hauses Glück gewünscht wurde. Keiner dieser Nebenumstände ist unwichtig; jeder wirft einen Lichtstrahl auf das Ganze.

Cleve war dem Prinzen Mürat zugefallen. Kaum Souverain geworden, wollte er auch schon Eroberer werden. Seine Truppen besetzten die Abteien Essen, Werden und Elten unter dem Vorwande, daß sie zum Herzogthum Cleve gehörten, ob sie gleich ganz neu erworbene Gebiete waren, und zwischen ihnen und der abgetretenen Provinz auch nicht der Schatten einer Verbindung obwaltete. Man quälte sich vergebens, um diesem Frevel nur irgend einen Anstrich zu verleihen.

Wesel sollte dem neuen Herzoge, nicht dem Kaiser Napoleon gehören. Nie hätte sich der König dazu entschlossen, die letzte Festung am Rheine in Frankreichs Hände zu liefern. Ohne sich mit einem Worte darüber zu erklären, wurde Wesel zu einem Französischen Departement geschlagen.

Man hatte sich wechselseitig den Besitzstand der Oesterreichischen Monarchie, und der Pforte garantirt. Der Kaiser Napoleon wollte zwar, daß Preußen durch diese Garantien gebunden sey; denn sie waren in seinen Händen ein Werkzeug, dessen er sich bedienen konnte, je nachdem seine Politik es verlangte; ein Vorwand, um in irgend einem Streite, den seine Ehrsucht herbeigeführt hätte, Opfer zu begehren. Er selbst aber hielt sich nur so lange daran, als sein Interesse ihm nicht einen andern Gang vorschrieb. Ragusa, obgleich unter dem Schutze der Pforte, wurde von seinen Truppen in Besitz genommen. Gradisca und Aquileja wurden Oesterreich entrissen, ungefähr unter eben dem Vorwande, welcher die Franzosen in die drei Abteien geführt hatte.

Man war bei allen politischen Berechnungen von der Idee ausgegangen, daß die von Frankreich geschaffenen neuen Staaten, im eigentlichen Sinne Staaten, und nicht Französische Provinzen seyn würden. Es kostete dem Kabinett von St. Cloud nur ein Wort, um ihnen ihre Unabhängigkeit zu rauben. Man erfand die Benennung: das große Reich, und war sofort von nichts als Vasallen umringt.

Von dem Traktate war also keine Spur mehr vorhanden. Und Preußen fuhr fort, seine Häfen gegen England zu verschließen! Und Preußen glaubte noch immer, Verpflichtungen auf sich zu haben.

Der Kaiser benachrichtigte endlich Sr. Majestät, daß es Ihm gefallen habe, das Teutsche Reich aufzulösen, und einen Rheinischen Bund zu stiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Teutschland zu Stande zu bringen. Das war die gewöhnliche, und lange mit Erfolg gekrönte Taktik, im Augenblicke der Geburt eines neuen Projekts, den Höfen, die diesem Projekt Schwierigkeiten in den Weg legen konnten, irgend eine Lockspeise darzubieten. Der König ergriff die Idee eines solchen Bundes; nicht etwa, als wenn jene, nun längst schon gewürdigte Rathschläge den geringsten Eindruck auf Ihn gemacht hätten, wohl aber, weil in der That die Umstände Ihn dazu verpflichteten, und weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürsten eine enge Verbindung zwischen den Nördlichen mehr, als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Der König beschäftigte sich damit, aber glücklicher Weise nach andern Grundsätzen als denen Seines Musters. Er setzte Seinen Stolz darein, die letzten Teutschen unter Seine Fahnen

ken zu versammeln; aber die Rechte eines Jeden sollten unverletzt bleiben, und die Ehre allein die Verbündeten an einander knüpfen.

Aber Frankreich sollte den König zu einer Maßregel aufgefordert haben, die nützlich für Preußen gewesen wäre! Wir werden bald sehen, was es heißt, wenn Frankreich mit Gunstbezeugungen auftritt.

Zuvörderst hatte man Sorge getragen, in das Grundstatut des Rheinbundes einen Artikel einzuführen, welcher den Keim zu allen künftigen Umgriffen enthielt. Man erbot sich, noch andere Fürsten in diesen Bund aufzunehmen, wenn sie Verlangen dazu beweisen sollten. Auf diese Art ließ man abermahls alle Verhältnisse in Teutschland unentschieden, und, indem man sich die Mittel vorbehielt, die schwächern Staaten durch Versprechungen oder Drohungen hinzureißen, sah man dem Zeitpunkte entgegen, wo man jenen Bund bis ins Herz der Preußischen Monarchie verpflanzt hätte.

Und damit dies Niemanden zweifelhaft bleiben möchte, wurde auf der Stelle der erste Versuch unternommen. Zum Glück traf er einen Fürsten, der die Furcht nicht kennt, und der die Unabhängigkeit als den höchsten Gegenstand seines Ehrgeizes betrachtet. Der Französische Minister zu Cassel lud den Churfürsten ein, sich seinem Herrn in die Arme zu werfen. Preußen thäte nichts für seine Alliirten! (Es ist wahr, daß Napoleon die seinigen besser zu behandeln weiß, und Jedermann sieht, daß Spanien, und Holland, und die Könige von Baiern und Wirtemberg, der Allianz mit Ihm, Frieden, Unabhängigkeit und Ruhm ver-

danken!) Preußen thäte nichts für Seine Alliirten! Napoleon hingegen würde den Beitritt des Churfürsten durch eine Vergrößerung seines Gebietes vergelten.

Und diese Treulosigkeit wurde gegen einen Alliirten verübt! In eben dem Augenblicke, wo man den König aufforderte, eine Verbindung zu stiften, von welcher Hessen die erste Vormauer abgeben sollte, suchte man einen Fürsten von Ihm abzuwenden, den Familienverträge, zahlreiche Bündnisse, und Verhältnisse jeder Art aufs engste an Sr. Majestät Person gebunden hatten!

Aber selbst diese feindseligen Schritte waren noch zu leicht. Wünscht man zu wissen, was die Lockspeise war, wodurch man den Churfürsten von Hessen gewinnen wollte, und mit welcher Vergrößerung man Ihm schmeichelte? Es war der Prinz von Oranien, der Schwager des Königes, dieser zweimahl schamlos hintergangene Prinz, der jetzt zum dritten Mahle beraubt werden sollte. Er besaß noch das Land Fulda. Man versprach es dem Churfürsten. Man hätte es gegeben, wenn der Churfürst es gewollt, und Preußen nicht zu den Waffen gegriffen hätte.

Sr. Majestät sahen das System der Usurpationen jeden Tag einen Schritt vorwärts thun; Sie sahen, wie man einen immer engern Kreis um Sie her zog, und selbst das Recht, Sich in diesem zu bewegen, Ihnen streitig zu machen anfing. Denn ein ausschweifender Beschluß verbot schon allen fremden Truppen, bewaffnet oder nicht, den Durchgang durch die Staaten der Conföderation. Dies hieß, allem Völkerrechte zuwider, die Verbindung zwischen den einzelnen Hes-

fischen Provinzen aufheben. Dieß hieß, Vorwände zu Händeln bereiten. Dies war die erste Strafe, die man über einen edelmüthigen Fürsten verhängte, der einen Vertheidiger einem Herrscher vorgezogen hatte.

Und auch dann noch — Sr. Majestät können nicht ohne Verwunderung daran zurück denken — auch nach diesem allen berechnete der König noch, ob es nicht eine Combination geben sollte, die diese Lage der Dinge, mit der Erhaltung des Friedens vereinbar gemacht hätte.

Der Kaiser Napoleon sorgte dafür, auch diese letzten Zweifel bald zu zerstreuen. Zwei Friedensunterhandlungen wurden damahls in Paris geführt, die eine mit einem Russischen, die andere mit den Englischen Ministern. In jeder von beiden Unterhandlungen enthüllten sich die Gesinnungen gegen Preußen.

Durch den Traktat, welchem der Kaiser Alexander die Bestätigung versagte, erbot sich Frankreich, in Gemeinschaft mit Rußland zu verhindern, daß Preußen dem Könige von Schweden Seine teutschen Staaten entrisse. Aber seit mehreren Monathen hatte das Kabinett von St. Cloud den König bestürmt, zur Besitznahme dieser Staaten zu schreiten; in der dreifachen Absicht, sich an dem Könige von Schweden zu rächen, Preußen mit allen andern Höfen zu entzweien, und das Stillschweigen Preußens zu der Umkehrung des mittäglichen Teutschlands zu erkaufen. Aber seit eben so langer Zeit hatte der König diese Absichten durchschaut; wie peinlich Ihm auch Sein unglücklicher Zwist mit Schweden seyn mochte. Er hatte dafür gesorgt, jeden Verdacht eines eigennützigen Planes aus dem

Wege zu räumen; und der Kaiser Alexander war der Depositar Seiner Versprechungen gewesen. Nun änderte sich die Scene auf einmahl, und Napoleon, lange genug der Feind des Königes von Schweden, hatte sich in den Beschützer desselben verwandelt.

Es ist nicht überflüssig, hier noch zu bemerken, daß in eben diesem berüchtigten Traktate der Französische Kaiser, um dem edeln Interesse, welches der Petersburger Hof fortdauernd an der Erhaltung des Neapolitanischen nimmt, Genüge zu leisten, dem Letztern eine Schadloshaltung versprach, indem er den König von Spanien bestimmen wollte, ihm die Balearischen Inseln abzutreten. So verhält es sich mit den Vergrößerungen, auf welche seine Alliirten Anspruch zu machen haben.

Dies alles waren Vorspiele zu den Schritten gegen Preußen. Wir nähern uns dem Augenblicke, der Seine Majestät entschied.

Preußen hatte von seinen Traktaten mit Frankreich noch nichts als Demüthigungen und Verlust eingeerndtet. Ein einziger Vortheil war Preußen geblieben. Das Schicksal Hannovers lag in seinen Händen, und es mußte in seinen Händen bleiben, wenn das letzte Unterpfand der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden sollte. Napoleon hatte diese Lage der Dinge feierlich garantirt. Er unterhandelte mit England auf der Basis der Zurückgabe des Churfürstenthums. Der König ist im Besitze der Beweise.

Der Krieg war nun durch die That erklärt. Jede Maßregel Frankreichs verkündigte ihn. Von Monath

zu Monath versprach irgend eine neue Bekanntmachung den Rückmarsch seiner Armeen. Ein eitler Vorwand über den andern, hielt sie in Teutschland fest. Und zu welchen Operationen, großer Gott! Um die Souverainität der Teutschen bis auf die letzte Spur zu vertilgen, um die Könige wie Präfekten zu behandeln, um die Länder auszuzehren, um Bürger, die nur ihren eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militärische Tribunäle zu schleppen, um Andere, die friedlich in fremden Staaten, unter fremden Souverains, sogar in der Hauptstadt eines Teutschen Kaisers lebten, für vogelfrei zu erklären, weil sie Schriften publicirt hatten, wo die Französische Regierung, oder wenigstens ihr Despotismus angegriffen war, und das in einem Zeitpunkte, wo eben diese Regierung täglich zuließ, daß besoldete Libellenschreiber unter ihrem Schutze die Ehre aller Kronen, und die heiligsten Gefühle der Völker angriffen. Jene Armeen verminderten sich nicht nur keinesweges, sondern verstärkten sich allmählig immer mehr, rückten den Gränzen Preußens oder seiner Allirten immer näher, setzten sich in eine Verfassung, die nur Preußen bedrohen konnte, und vermehrten sich selbst in Westphalen, von wo aus ihr Weg wohl nicht nach den Mündungen des Kattaro ging.

Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen mit Krieg überziehen, oder es auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung, bis zu einem Zustande von politischer Herabwürdigung und Ohnmacht, geführt hätte, in welchem ihm, nach Verlust aller seiner Vormauern, kein anderer Wille, als der seines fürchterlichen Nachbarn, geblieben seyn würde.

Der König stand nicht länger an. Seine Armeen zogen sich zusammen. Der General Knobelsdorf wurde nach Paris gesendet, um die letzten Erklärungen Sr. Majestät zu überbringen. Es gab nur eine Maßregel noch, die dem Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dies war die Rückkehr der Französischen Truppen über den Rhein. Die Zeit der Reden war vorüber, obgleich das Kabinett von St. Cloud sich immer noch freigebig darin bewies. Der General Knobelsdorf hatte den Befehl, auf jener Maßregel zu bestehen. Sie erschöpfte noch nicht die gerechten Forderungen des Königes, sie sollte nur den übrigen vorangehen, sie war die Bedingung Seiner künftigen Existenz; zugestanden oder nicht zugestanden, mußte sie endlich ein Licht über die eigentlichen Gesinnungen des Französischen Kaisers verbreiten.

Eitle Demonstrationen, durch eine lange Erfahrung auf ihren wahren Werth zurückgeführte Argumente, waren die einzige Antwort, welche der König erhielt. Weit entfernt an Zurückberufung der Französischen Armeen zu denken, kündigte man an, daß sie verstärkt werden sollten; aber mit einem Hohn, der noch merkwürdiger war, als diese Weigerung, erbot man sich, die Truppen, die in Westphalen vorgerückt waren, heimkehren zu lassen, wenn Preußen seine Rüstungen einstellen wollte. Dies war noch nicht Alles. Man erkühnte sich, den Ministern des Königs zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck nicht erlaubt seyn sollte, der Nordischen Conföderation beizutreten, sondern Frankreich vielmehr sich vorbehielte, sie in seinen Schutz zu nehmen; gleich als wenn zu eben der Zeit, wo Frankreich, in dem

Bezirke des andern Bundes, Städte verschenkte, und Gesetze promulgirte, ohne irgend einer Macht den geringsten Einspruch zu gestatten, man dem Könige hätte zumuthen dürfen, ein fremdes Interesse im Herzen seiner Monarchie zu dulden. Ein anderer Kontrast erbitterte den König aufs höchste. Er empfing vom Kaiser einen Brief voll von jenen Versicherungen der Achtung, die freilich, wenn die Thatsachen nicht damit übereinstimmen, als nichts zu betrachten sind, die aber die Würde der Souverains ihnen selbst an der Schwelle des Krieges noch zur Pflicht macht. Und wenige Tage nachher, in einem Augenblicke, wo das Schwert noch nicht gezogen war, wo die Minister des Kaisers, denen des Königes noch Betheurungen über Betheurungen, von seinen friedlichen Absichten vorspiegelten, erschien der Publicist vom 16ten September, mit einer Diatribe gegen den König und den Preußischen Staat, von Seiten ihrer Schreibart der schmutzigsten Perioden der Revolution würdig, ehrenrührig für die Nation, in andern Zeiten als die unsrigen, der feierlichsten Kriegeserklärung gleichgeltend. Der König kann allerdings Verläumdungen, die nichts als Widerwillen erregen, verachten; wenn diese Verläumdungen aber dazu beitragen, Ihm über die wirkliche Lage der Dinge Aufschluß zu geben, so wäre es unklug, sie bloß mit Verachtung zu behandeln.

Uebrigens war nun auch der letzte Zweifel verschwunden. Aus dem Innern Frankreichs marschirten Truppen gegen den Rhein. Der Vorsatz, Preußen anzugreifen, war klar und zuverlässig. Eine kostbare Zeit ging verloren. Der König ließ durch den General Knobelsdorf eine Note überreichen, welche

die Bedingungen enthielt, unter denen Er noch bereit war, sich zu vergleichen. Diese Bedingungen waren,

1. daß die Französischen Truppen ungesäumt Teutschland räumten;
2. daß Frankreich der Bildung des Nördlichen Bundes kein Hinderniß mehr entgegen setzte, und daß dieser Bund alle große und kleine Teutschen Staaten, die in den Fundamentalakten des Rheinbundes nicht als Mitglieder dieses letztern genannt sind, umfassen könnte;
3. daß unverzüglich eine Unterhandlung zum Behufe der nähern Bestimmung aller noch streitigen Gegenstände eröffnet würde, wo für Preußen die Zurückgabe der drei Abteien, und die Trennung der Stadt Wesel von dem Französischen Reiche die Präliminarartikel seyn müßten.

Diese Bedingungen sprechen für sich selbst. Sie beweisen, wie sehr noch in diesem Augenblicke der König seine Forderungen mäßigte, und wie sehr die Erhaltung des Friedens, wenn Frankreich ihn gewollt, von Frankreich abgehangen hätte.

Der vom König. bestimmte peremtorische Termin, zur Entscheidung über Frieden oder Krieg, ist verstrichen. Sr Majestät haben die Antwort des Kabinetts von St. Cloud nicht erhalten, oder vielmehr, die Zurüstungen, die um Sie her geschehen, geben Ihnen die Antwort täglich. Der König kann die Ehre und Sicherheit Seiner Krone forthin nur den Waffen anvertrauen. Er ergreift sie mit Schmerz, weil ein durch die Thränen Seiner Völker erkaufter Ruhm, nie Sein Wunsch gewesen war, aber auch mit Ruhe, weil Seine

Sache gerecht ist. Der König hat die Nachgiebigkeit bis an die letzte Gränze getrieben, bis dahin, wo die Ehre nicht gestattet hätte, weiter zu gehen. Der König hat alles, was ihn bloß persönlich kränken konnte, geschehen lassen. Er hat sich über die Urtheile der Unwissenheit, und über die der Verläumdung hinweggesetzt, stets hoffend, daß es Ihm gelingen würde, Sein Volk ohne Erschütterung bis an den früher oder später unausbleiblichen Zeitpunkt zu führen, wo ungerechter Größe ihr Ziel gesteckt wird, und der Ehrgeiz, wenn er hartnäckig alle Gränzen verkennt, zuletzt sich selbst überspringt.

Sr. Majestät ergreifen die Waffen, weder um einer lange-genährten Erbitterung Luft zu machen, noch um Ihre Macht zu vermehren, noch um eine Nation, die Sie zu schätzen wissen, in ihren natürlichen und billigen Gränzen zu beunruhigen, sondern, um Ihre Monarchie vor dem Schicksale, welches man ihr zubereitete, zu bewahren, um dem Volke Friedrichs seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm zu erhalten, um das unglückliche Teutschland von dem Joche, worunter es erliegt, zu befreien, und um zu einem ehrenvollen und sichern Frieden zu gelangen. Der Tag, wo Er diesen erreicht, wird des Königs schönster Triumph seyn. Die Begebenheiten des Krieges, der sich eröffnet, sind in der Hand der Allerhöchsten Weisheit. Der König überläßt andern vorzeitige Prahlereien, wie er ihnen so lange den traurigen Genuß, muthwilliger Beleidigungen, und unverantwortlicher Lästerungen überließ. Aber Er führt zum ehrenvollsten Kampfe eine Armee, die ihres Ruhmes würdig ist. Aber Er beherrscht eine

Nation, auf die er stolz seyn kann; und, wenn Er bereit ist, Sein Blut für sie zu vergießen, so weiß Er auch, was Er von ihrer Energie und von ihrer Liebe zu erwarten hat. Aber Fürsten, die Zierde des Teutschen Namens, Seiner Dankbarkeit, Seiner Rechtlichkeit gewiß, und die wenigstens an Seiner Seite den Sieg nicht fürchten dürfen, haben ihre Fahnen mit den Seinigen vereint. Aber ein Souverain, der einen der ersten Throne der Welt, durch Seine Tugenden ehrt, ist von der Gerechtigkeit Seiner Sache durchdrungen. Aber die Stimme der Völker ruft und segnet allenthalben Seine Waffen; und selbst da, wo das Schrecken sie verstummen heißt, meldet sie sich nur um so dringender an. Mit so vielen Bewegungsgründen zum Bewußtseyn, seiner Kraft und zur Ruhe, ist es Preußen wohl erlaubt, fortdauernd an seine hohe Bestimmung zu glauben.

Aus dem Hauptquartier zu Erfurt;
am 9ten Oktober, 1806.

Bemerkungen,

Irren wir nicht, so giebt es, für die Beurtheilung der Staatsschriften dieser Art, nur einen Gesichtspunkt; indem nur ein Haupterforderniß Statt findet, was, durch dieselben befriedigt werden soll. Sie müssen, in möglichster Klarheit und Kürze, ins Licht setzen, was ins Licht gesetzt werden soll: die Gründe des Rechts, und der Nothwendigkeit, zum Kriege.

Soll dies geschehen, so muß zuvörderst alles weggelassen werden, was nicht unmittelbar Beziehung hierauf hat. Zu weit ausholen, wird eben so den Effekt schwächen, als zuviel beibringen. Zwei, drei, unzweifelhafte, vollkommen zu dokumentirende Thatsachen, einfach, und ohne alle rhetorische Hülle dargestellt, überzeugt am leichtesten und sichersten und raubt dem Gegner die Gelegenheit, Objectionen zu machen und durch Entkräftung des Einzelnen, den Effekt des Ganzen zu vernichten, oder zu schwächen.

Das Zuviel ist hier vielleicht noch nachtheiliger, als das Zuwenig; denn es überfüllt das Gedächtniß und zerstreut die Aufmerksamkeit. Der Gegner wird den Vortheil, der ihm daraus erwächst, nicht unbenutzt lassen und durch eine geschickte Wendung, kann es ihm leicht gelingen, den ganzen Gesichtspunkt, zu seinem Vortheile, zu verrücken.

Das preußische Kriegsmanifest, umfaßt eine Menge von Thatsachen, die weit, über dem Zeitpunkte hinaus liegen, wo die Differenzien, zwischen den beiden sich den Krieg erklärenden Mächten entstanden. Diese werden, in Form von Klagen, vorgetragen. Allein, als solche, werden sie alle, durch die einzige Einwendung entkräftet, die man ihnen von Seiten Frankreichs entgegengestellt hat: Du hast, über keine derselben, je Beschwerde geführt; — wie kommst du dazu, sie jetzt in die Deduktion Deiner Gründe zum Kriege, aufzunehmen? Was man, als Beschwerde gegen den Feind, vorbrachte, wird nun zu einer Selbstanklage; die den Vorwurf begründet, man hätte sollen damahls rügen, was man

zu rügen unterlassen hat. Was wird man antworten, wenn jener Seits gesagt wird: wenn Du damahls zu alle dem schwiegst, oder keinen hinlänglichen Grund zum Kriege darin findest; so hast Du kein Recht mehr, es jetzt zu rügen, und es unter den Gründen zum Kriege aufzuführen. Denn was Dich damahls nicht hinderte, mein Freund zu seyn, kann jetzt keine Ursach werden, als Feind gegen mich aufzutreten. Auf jeden Fall muß man etwas hierauf antworten; und dann entsteht eine Diskussion, die bei und nach einer Kriegserklärung sehr am unrechten Orte ist. Hier soll man, wo möglich, nur solche Gründe vorlegen, die gar keiner Erwiederung fähig sind; die den Gegner besiegen, auch ohne die Siege der Waffen.

Anführungen, die Einwendungen zulassen, geben der ganzen Anklage einen Anschein, von Unzuverlässigkeit und Zweideutigkeit, welcher der gerechtesten Sache zum Nachtheile gereichen muß. Es wird dadurch dem Gegner, um vieles erleichtert, auch die Hauptgegenstände, die, auf welche es eigentlich ankommt, in ein zweideutiges Licht zu setzen. Weil so vieles schon voranging, ist die Aufmerksamkeit der meisten Leser, ohnehin schon ermüdet. Die Hauptgegenstände sind ihnen daher, schon nicht in dem Maße merkbar geworden, als es eigentlich seyn sollte; um so leichter können sie davon völlig aus dem Gesichtspunkte gerückt werden, in welchen man sie zu setzen suchte.

So dünkt uns, sollte auch jeder Anschein, von Hitze und Erbitterung, in solchen Schriften, sorgfältigst vermieden werden. Der Krieg ist kein Pri-

batkampf, der aus aufgeregter Leidenschaft entsteht, und in dieser seine Begründung, wie seine Veranlassung hat. Bei dem Entschlusse zum Kriege, muß die kälteste, ruhigste Ueberlegung zum Grunde liegen. Allein die reine Einsicht, des Rechts und der Nothwendigkeit, darf ihn veranlassen, und kann ihm zur Rechtfertigung dienen. Es ist eine zu große Sache, die das Glück von Millionen aufs Spiel setzt. Nur das Größeste in dem Menschen, was ihm der Gottheit am nächsten bringt, die freie Denkkraft darf entscheiden, wo dieß hohe Spiel, ohne Vorwurf gespielt werden soll. So sollte man, auch alles sorgfältig vermeiden, was Reitzung bewirken, und Leidenschaft aufregen kann. Jeder gerechte und als rechtmäßig darzustellende Krieg wird begonnen, um den Frieden zu gewinnen. Er wird begonnen, mit der Absicht, ihn so schnell als möglich wieder zu gewinnen. Man sollte daher doch alles vermeiden, was diesem zum Hindernisse werden könnte. Vorwürfe, die besonders empfindliche Seiten treffen, und zur Sache nicht oder nur wenig gehören, und Thatsachen wieder ins Andenken bringen, die man vielleicht lieber der Vergessenheit überließe, sind hierher zu rechnen. Aus obiger Bemerkung, sind wir nicht gemeint, für das Manifest einen Tadel zu ziehen. Aber was diese anbetrifft, so gestehen wir, daß wir dadurch besonders auf eine Aeußerung in dem Manifeste hindeuten, — die wohl nicht näher angeführt werden darf.

Rhetorische Kunst ist gleich der Schminke. Jene verschmäht die Wahrheit, wie diese die Schönheit. Daher glauben wir sie in Aufsätzen dieser Art, eben-

falls nicht wohl angebracht. Es soll nicht auf die Phantasie und nicht auf das Herz gewirkt werden; allein den Verstand will und soll man überzeugen. Auch die Gegner werden nicht in Abrede seyn, daß das Manifest, mit vieler Beredtsamkeit abgefaßt ist und vorzüglich einige wahrhaft rhetorisch schöne Stellen enthalte. In dem Französischen — welches wir für das Original halten — wird dies noch fühlbarer, als in dem Deutschen; was nicht einmahl für eine völlig gute, dem Originale an Werthe ganz gleiche Uebersetzung gelten kann.

Aber wir zweifeln, daß jene rhetorische Schönheiten der Wirkung des Ganzen zum Vortheil gereichen. Sie sind wenigstens hier um nichts mehr an ihrem Orte, als es die Redekunst vor den Tribunälen der Gerechtigkeit ist. Manifeste sind rechtliche Ausführungen, Klageschriften oder Vertheidigungsschriften; bringen die Rechtsstreite der Souveraine, vor den Richterstuhl des Publikums.

Die Beredtsamkeit ist eine feine Art der Bestechung; sie präokkupiert, was eine Rechtsdeduktion nie thun soll. Wird sie angewandt, so wird Recht behalten, — nicht der, der das Recht auf seiner Seite hat, sondern der, der die Redekunst am meisten in seiner Gewalt hat.

Einfache, schmucklose Darstellung, sorgfältige Wahl des Ausdrucks und der Wendungen, Feinheit und Stärke, am rechten Orte angewandt, Klarheit, über das Ganze, und vorzügliche Beleuchtung der einzelnen Gegenstände, welche vor andern bemerkt

werden sollen, sind unserm Bedünken nach, die Vorzüge, die einer Staatsschrift dieser Art eigen seyn müssen, wenn sie für vollkommen zweckmäßig gelten soll. Weitläufigkeit wird, wie Weitschweifigkeit vermieden werden; indem angemessene Kürze, durch die Kombination jener Erfordernisse, sich von selbst ergeben, und Präcision mit ihnen unzertrennlich verbunden seyn muß.

Wendet man diese Forderungen, auf die neuern französischen Staatsschriften an, so wird man gestehen müssen, daß sie denselben, der Mehrzahl nach, in dem Maße, als die keines andern Kabinettes, entsprechen. Besonders sind die, welche aus der Feder des Herrn von Talleyrand fließen, oder seine Unterschrift tragen, aus dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit betrachtet, wahre Muster. Inhalt, Ausdruck und Wendungen, alles ist mit einer Sorgfalt und Klugheit gewählt und kombinirt, daß auch die strengste Kritik schwerlich etwas auszusetzen finden dürfte. Von Sachen ist stets nur das ausgehoben, was Wirkung thun soll, und zu thun im Stande ist. Dies wird stets so hervorgehoben, daß es nicht unbemerkt bleiben kann; es wird darauf immer wieder zurückgewiesen, daran festgehalten. Was nicht ganz Wirkung thut, bleibt ganz unbenutzt; was nicht ganz entkräftet werden kann, wird gar nicht berührt. Das Ganze dreht sich stets um den Punkt, den man als den Zentralpunkt angesehen wissen will. In der ganzen Darstellung herrscht eine Ruhe, die in der vollkommensten Ueberzeugung des Rechts, ihren Grund zu haben scheint, und für diese einnimmt; eine Kälte, die eine Superiorität

giebt und bewirkt, welche eine wichtige Wirkung thut. In der ganzen Darstellung ist nicht ein Gedanke, der nicht zu dem Ganzen gehörte, nicht ein Ausdruck, der nicht da, wo er gebraucht ist, an seinem Orte wäre. Die Sorgfalt in der Wahl der Worte und Wendungen, kann in keiner Uebersetzung, auch nur einigermaßen wiedergegeben werden. Um sie auch nur einigermaßen fühlbar zu machen, ist es daher schlechterdings nothwendig, die unübersetzlichen Ausdrücke, in der Uebertragung beizubehalten.

Alles, was in einem Manifeste, als faktisch vorgetragen wird, sollte billig, bis zur Unwidersprechlichkeit bewiesen, auf das vollständigste urkundlich belegt seyn. Die Erfüllung dieser Forderung vermißt man, bei der erwähnten preußischen Staatsschrift. Sowohl von Frankreich, als Oesterreich geschah ihr wenigstens einigermaßen Genüge, als der letzte Krieg zwischen beiden ausbrach. Es ist dies von großer Wichtigkeit, für das Urtheil des Publikums, für die Geschichte und es wäre daher zu wünschen, daß diese neue löbliche Sitte preußischer Seits ebenfalls angenommen wäre und allgemein würde.

Ein Manifest enthält Anklagen und Beschuldigungen, oder Ableugnungen und Widerlegungen; und beides bedarf des Beweises. Preußen klagt Frankreich an, es habe über Provinzen und Länder disponirt, die ihm und seinen Verbündeten gehörten; es habe Pläne entworfen, durch welche selbst seine Existenz in Gefahr gerathe; Frankreich weist diese Anklage als grundlos zurück, und beschuldigt dage-

gen

gen Preußen, daß es Absichten hege, durch welche die Unabhängigkeit seiner Nachbarn gefährdet werde; welches wieder von Preußen geleugnet wird, da die Autorität des einen, der des andern Theils gleich seyn muß; so kann die Wahrheit nicht ergründet werden, wenn nicht beide Theile die Beweise liefern, die sie, für ihre Beschuldigungen und Rechtfertigungen, beizubringen im Stande seyn müssen.

Frankreich sagt in seiner Kriegserklärung: Preußen habe bis zu dem letzten Augenblicke keine Beschwerden geführt, keine Forderungen gemacht; auch wären an Preußen, von Frankreich, keine Anforderungen gemacht worden. Es führt den Beweis, für diese Behauptungen, durch Aktenstücke und erlangt dadurch einen entschiedenen und wesentlichen Vortheil; wiewohl es diesen urkundlichen Beweis, wie oben gezeigt worden, nur unvollständig lieferte.

Dieser Ursach wegen, wird der Geschichtsforscher dadurch zwar nicht befriedigt; aber das Urtheil des Publikums, der großen Mehrzahl nach, wird gewonnen. Nur urkundliche Gegenbeweise können diesen Vortheil vernichten. Es sey nun, daß Preußen die Beweiskraft der, französischer Seits bekannt gemachten Aktenstücke, dadurch schwächte, daß es ergänzte, was hier ausgelassen ist und dadurch der Sache ein anderes Ansehen gäbe; oder daß es die Beweise, für seine Beschuldigungen beibrächte, wodurch dieser Gegenbeweis, in der Hauptsache, unwirksam werden mußte.

Abgesehen auch, von dem nähern Interesse, an dem Streite, muß man, als bloßer Geschichtsfreund

wünschen, daß, von dem einen oder dem andern Theile, in Hinsicht auf jeden Gegenstand der Anklage und Rechtfertigung, Beweis und Gegenbeweis vollständig aktenmäßig geführt werden möge. Man muß wünschen, daß dieß während des Kriegs geschehe; weil sonst wenig Hoffnung bleibt, daß es überall geschehen werde. Der Friede pflegt dergleichen Aktenstücke in den Archiven völlig zu begraben; um, nach den Gesetzen christlicher Versöhnlichkeit, alles, was Anlaß zum Streite gab, nicht nur der Vergebung, sondern auch der Vergessenheit zu überliefern.

Groß sind die Schwierigkeiten, mit denen der Geschichtsforscher überhaupt zu kämpfen hat; aber nirgends sind sie größer, als da, wo ihm am meisten daran gelegen ist, sie zu beseitigen: in den Verhältnissen, Planen, Unterhandlungen, Beschuldigungen, die dem Ausbruche eines Kriegs vorhergehen. Die streitenden Mächte führen ihre Beweise mit Kanonen, und wer den Sieg gewinnt, behauptet auch das Recht. Folgt die Versöhnung, so wird der Streit vergessen; oder wenn er nicht vergessen wird, folgt ein neuer Krieg, der jene Gegenstände eben so in den Dampf des Geschützes hüllt, als der vorige. Die befriedigte Macht gedenkt der Ursachen zum Mißvergnügen nicht weiter; aber der arme Historiker bleibt immer unbefriedigt. Mit Kummer blickt er, noch nach Jahrhunderten, auf die Archive, in denen die Urkunden begraben liegen, die man der Publicität vorenthielt, um sie in der Folge der Vergessenheit zu überliefern.

Man gibt sich das Ansehen, gegen das Urtheil der Nachwelt nicht gleichgültig zu seyn; aber man

scheuet sich entweder, oder ist doch zu indifferent, um für die sichere und gerechte Bestimmung desselben das Nöthige zu thun. Man wirft dem Historiker vor, daß er oft einseitig in seinen Darstellungen sey; aber man sollte erwägen, daß man ihm die Hülfsmittel vorenthält, welche ihn in den Stand setzen können, diesen Fehler zu vermeiden. Anstatt dem Zeitgeschichtschreiber — wie in so vieler Hinsicht geschieht — sein Geschäft zu erschweren, sollte man, dünkt uns, ihm förderlich seyn; weil man ihn unter Augen hat, und wenn man das Urtheil der Nachwelt nicht gering achtet, es verhindern kann, daß ihr nichts Unrichtiges nachgelassen werde.

Wessen Politik rein ist, was hat der für Grund, die Wahrheit zu scheuen? Wer für das Recht kämpft; kann der ein höheres Interesse haben, als sein Recht faktisch und urkundlich dargestellt zu sehen? Auch hier gilt es, daß ein halber Beweis übeler ist, als gar keiner. Die Kraft der Wahrheit ist so groß, daß sie auch da wirkt, wo das Interesse sich auf eine andere Seite neigt. Aber sie muß ganz und ohne alle Verhüllung erscheinen, um diese Wirkung hervorzubringen. Ihr Wechselkind, die Täuschung, ist ihr ähnlich, und nimmt nur zu oft ihr Gewand um und ihren Platz ein. Darum sollten — so scheint es uns wenigstens — Herrscher, denen Wahrheit und Recht von Wichtigkeit ist, und die wissen, daß sie der Nachwelt, wie der Zeitwelt angehören, besonders bei solchen Gelegenheiten, nicht zurückbehalten, was jene ins Licht setzen, und das Urtheil dieser bestimmen kann. Die, welche jetzt in dem großen Kampfe begriffen sind, möchten ein Beispiel geben, für ihre Nachkommen; denn für sie und ihre Zeit-

genossen ist zu wünschen, daß sie nie in solchen Fall wieder kommen mögen. Indessen wird sich Gelegenheit genug, auch für sie finden, mit wohlthätiger Liberalität, für das Bedürfniß der Geschichte zu sorgen, die überall und immer noch vom Allmosen leben muß, welche ihr — ja! noch kärglich, und nicht, ohne unablässiges Anhalten und Mühen — zugetheilt werden.

II.

Polens Untergang und Palingeneſie.

2.

Polens Untergang.

Die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, daß es, für eine Nation, einen Staat, ein höchſt gefährlicher Zeitpunkt iſt, wenn Verſuche, zu Totalreformen in der Verfaſſung, unternommen werden. Der Anſchein, zu einem günſtigen Erfolge und glücklichen Ausgange, mag noch ſo verſprechend ſeyn, die Gefahr lauert im Verborgenen, und es wird ein ſolcher Staat meiſtens ſich glücklich zu ſchätzen haben, wenn er, durch dieſe Verſuche, glücklich zu werden, ſich nicht ins Unglück ſtürzt.

Die Umſtände, welche eine Revolution herbei führen, und ihre Nothwendigkeit begründen, ſind es auch, welche die Gefahren enthalten, denen ein ſolcher Staat durch ſie ausgeſetzt wird. Sind es fehlerhafte Formen der Verfaſſung, ſind es Mißbräuche, in der Verwaltung, iſt es Corruption der Herrſcher, oder Unterthanen; oder ſind es — wie es in der Regel der Fall iſt, und ſeyn muß — alle drei, die zuſammen wirken, ſo bilden ſich aus ihnen Hinderniſſe der Reform oder Revolution, welche zu ſo vielen Gefahren werden, die den Staat mit dem Untergange bedrohen.

Durch die Mängel und Mißbräuche seiner Verfassung und Verwaltung, durch die Corruption seiner Herrscher und Bürger, hatte Polen seine Selbstständigkeit verloren. Es konnte nicht hoffen, sie wieder zu erlangen, als durch Unterstützung von außem; durch welche es ein Spiel des Interesses der benachbarten Mächte wurde. Um die Fesseln zu zerbrechen, in welchen Rußland Polen hielt, mußte man sich in die Arme Preußens werfen. Die Revolution wurde, wie alles bisher, in diesem Staate, zu einem Parteikampfe. Der Sieg, den die eine über die andere davon trug, wurde für diese zu einem Sporne, jener die Früchte des Siegs zu verderben. Das Resultat dieses Kampfes war, daß beide Parteien endlich zu Opfern der Vergrößerungssucht anderer Mächte wurden, die sie als Mittel zu ihren Zwecken gebraucht hatten, und sie nun von sich warfen, da sie ihrer nicht mehr bedurften.

Gerade so würden auch diese streitenden Parteien gehandelt haben, wenn sie sich in dem Falle gesehen hätten, so handeln zu können; denn sie betrachteten die auswärtigen Mächte, an welche sie sich anschlossen, in keinem andern Lichte, als worin sie von diesen gesehen wurden. Vor der Revolution waren die Parteigänger Rußlands in dem Besitze der Aemter und Schätze des Staats. Sie dünkten sich Beherrscher des Staats zu seyn; ob sie gleich Sklaven Rußlands waren. Sie wußten und fühlten es zwar, daß sie ihre eigenen herrschsüchtigen und habsüchtigen Zwecke nur dadurch erreichen konnten, daß sie sich den Befehlen der Kaiserin unterwarfen; aber sie fügten sich dieser Nothwendigkeit; weil Eigennutz — er habe die Gestalt der Herrschsucht, oder Habsucht, oder beider — auch immer niederträchtig

macht, indem er nur die Mittel, nach seinen Zwecken beurtheilt. Allein so gewiß sie ihre Abhängigkeit empfanden, so gewiß würden sie sich von ihr los gemacht haben, wenn und sobald sie es vermocht hätten.

Die, welche sich von den Vortheilen, die jene besaßen und sich verschafften, ausgeschlossen sahen, schlossen sich an Preußen, um, durch Hülfe dieser Macht, jene aus ihren Vortheilen zu verdrängen, und sie sich zuzueignen. Diese wollten Preußen wie jene Rußland als Mittel zu ihren Zwecken gebrauchen, und schrien, als in der Folge offenbar wurde, daß Preußen gleiche Absichten, in Beziehung auf sie, gehegt hatte.

Ihre Absicht ging dahin, durch Preußens Hülfe, Rußlands Fesseln zu zerbrechen, und ihre Gegenpartei zu überwältigen; sich dann auch der preußischen Einwirkung zu entledigen, um selbst und allein zu herrschen. Hiegegen mag nichts einzuwenden seyn; aber das bleibt doch sonderbar, daß sie eine Macht der Verrätherei wegen anklagten, die nur handelte, wie sie gehandelt haben würden, wenn sich die Gelegenheit dazu dargeboten hätte, die sie sehnlich wünschten, und gewiß auf alle Weise befördert hätten; sobald ihnen nur ihr Unternehmen, dem ersteren Theile nach, gelungen seyn würde.

Die antirussische, sich selbst so nennende, patriotische Partei schloß ein Defensivbündniß mit Preußen; in welchem beide kontrahirende Theile sich gegenseitigen Beistand zusicherten und Preußen auch für den Fall Unterstützung versprach, „daß irgend eine auswärtige Macht, aus irgend einem Bewegungsgrunde — — sich in die innern Angelegenheiten der Republik

Polen mischen sollte." — Eine Zusage, die ohnstreitig, von Seiten der erwähnten patriotischen Partei gesucht war, und deren Zweck und Tendenz sich deutlich genug ausspricht.

So Preußen zu seinen Zwecken benutzen, — wollte man; Preußens Absicht und Vortheil — selbst ohne erhebliche Aufopferung, befördern, also Preußens Freundschaft und Beistand, auf die Dauer gewinnen — wollte man nicht. Es sollte ein Handelsvertrag, mit dieser Macht, abgeschlossen werden; wobei der Wunsch Preußens, die Stadt Danzig zu besitzen, zur Sprache kam, aber keinen Eingang fand; — wiewohl nicht nur der Schutz und die Freundschaft Preußens daran geknüpft war; sondern auch andere sehr wesentliche Vortheile, für Polen selbst, daraus hervorgehen konnten und unfehlbar hervorgehen mußten.

Kurzsichtigkeit und Egoismus nehmen die Sprache und Form des Patriotismus an. Man wollte, man rechnete darauf, Preußen sollte und würde für die Zwecke der polnischen Patrioten thun, was diese angemessen fanden, für Preußen nicht zu thun. Als sie die Folgen erkannten, welche dieser Egoismus hervorbrachte, gab man der russischen Partej die Schuld. Und indem man es auf die Rechnung ihrer geheimen Einwirkung zu setzen suchte, bedachte oder empfand man nicht, daß man sich selbst dadurch den offenbaren, schwer zu entkräftenden Vorwurf machte, diese Einwirkung nicht bemerkt, oder nicht verhindert zu haben.

Um den Einfluß Rußlands zu vernichten und die russische Partei zu stürzen, war es nöthig, die Verfassung umzuwerfen, durch welche beide bisher bestan-

den und ihre Zwecke hauptsächlich erreicht hatten. Preußens damahligen Verhältnissen und Absichten war es angemessen, diese Idee zu begünstigen und dies Werk zu befördern. Die Partei der sogenannten Patrioten legte, mit allem Eifer, auf dem Reichstage (von 1788) Hand ans Werk. Es war natürlich, daß die Gegenpartei ihnen, aus allen Kräften, entgegen arbeitete.

Da diese im Besitze der Vortheile und Hülfsmittel war, welche sich jene größtentheils erst verschaffen mußte, so würde sie sich ohne Zweifel behauptet haben, wenn sie einig gewesen wäre. Abweichende Zwecke und Interessen aber trennten die Anhänger Rußlands, und bildeten, in der russischen wieder mehrere Parteien, die einander entgegen arbeiteten und folglich die Gesammtpartei entkräfteten.

Der König, sein Bruder der Fürst Primas, und der russische Gesandte, bildeten die eine Partei, die durch den letztern regiert wurde. An der Spitze der andern stand der Feldherr Branicki, ein Verwandter des Fürsten Potemkin; und von diesem geleitet. An der Spitze einer dritten Partei stand der Graf Felix Potocki; der seine eigenen Zwecke allein vor Augen hatte.

Das Augenmerk dieses und sein Zweck war auf die polnische Krone gerichtet. Branicki wollte Potemkin dieselbe zuwenden. Des Königs Trachten ging dahin, durch Rußlands Einfluß seine armselige Scheinherrschereexistenz zu sichern; die des

russischen Gesandten den Einfluß seiner Monarchie wirksam zu machen; die gewohnt war, Polen als eine russische Provinz zu betrachten.

Der russische Gesandte Graf von Stackelnberg, lange Zeit gewohnt, in der Ausübung, dieser Protektionsherrschaft, kein Hinderniß zu finden, glaubte sie zu gesichert, um über die Erhaltung derselben mit Sorgfalt zu wachen. Darüber verlor er die entscheidende Mehrheit, auf dem Konstitutionsreichstage; die er sonst hier, wie auf frühern andern ohnstreitig hätte erhalten können.

Felix Potocki, eben so stolz, als eitel, glaubte sich nur öffentlich für Rußland erklären zu dürfen, um den Sieg davon zu tragen. Doch war er besonnen genug, seine egoistischen Absichten, hinter dem Interesse des Vaterlandes zu verbergen; was jedoch nicht hinreichte, da er Gegner hatte, deren Interesse es erforderte, sie hervor zu ziehen.

Branicki und seine Anhänger traten scheinbar zur patriotischen Partei über und gaben sich das Ansehen, die Zwecke dieser zu befördern; um unter der Hand, desto sicherer für die ihrigen zu wirken. Indem sie, auf diese Weise, ihre Gegner in Polen zu täuschen suchten, bemüheten sie sich ihre Rivale in Rußland, aus ihren Vortheilen zu verdrängen. Auf dem Reichstage klagten sie Potocki und seine Freunde, öffentlich der Anhänglichkeit an Rußland wegen, an und in Rußland verklagten sie sie in Geheim, wegen Unfähigkeit und egoistischer Absichten. Dort hatten sie dabei die Absicht, sich aus-

schließlich Einfluß zu verschaffen; hier sich allein geltend zu machen.

Deßhalb mußte auch der Einfluß des russischen Gesandten, in Warschau, völlig vernichtet werden; und er selbst gab dazu das Mittel an die Hand. Gewohnt, mit Machtstreichen seine Zwecke zu erreichen; richtete er auch einen solchen, gegen die Konstitutionsreform; durch welche er alle revolutionaire Ideen und Versuche auf einmahl nieder zu schlagen hoffte. In einer (am 5. Nov. 1789.) übergebenen Note, erklärte er: „sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt zu sehen, gegen die Uebertretung, der, durch die feierliche Garantieakte des Traktats (von 1775.) sanktionirte Regierungsform, zu protestiren; welche in verschiedenen Projekten enthalten sey, die einen immerwährenden Reichstag, und dadurch zu bewirkenden völligen Umsturz der Regierungsform zu ihrem Entzwecke habe." Er fügte hinzu: „es werde ihm dadurch die Nothwendigkeit aufgelegt, zu erklären, daß Ihre Majestät, die Kaiserin, die von der Freundschaft, welche sie Sr. Majestät dem Könige und der erlauchten Republik gewidmet habe, abtrete, die geringste Veränderung der Konstitution, (vom Jahre 1775.) als einen Vertragsbruch ansehen werde."

Diese Note gab den Patrioten Gelegenheit, ihre Partei zu vermehren und Branicki, zu St. Petersburg, seinen Zweck zu erreichen. Der Graf von Stackelnberg, wurde zurückberufen, und dem Herrn von Sivers, den die Patrioten für eine Kreatur Potemkins erklärten, seine Stelle ertheilt.

Es würde hier zu weit führen, das ganze Spiel der Intrigue zu verfolgen *). Oeffentlich zeigten sich Branicki und seine Anhänger, auf dem Konstitutions-Reichstage, über Zweck und Mittel, mit den Patrioten völlig einverstanden; insgeheim arbeiteten sie ihnen entgegen. Ihr Bemühen ging dahin, durch die Arbeit, das Resultat der Arbeit zu vernichten.

Felix Potocki, der seinen Einfluß geschwächt fühlte, verließ den Reichstag. Ein Gleiches that, aus gleichem Grunde, der Fürst Primas. Der König, dieser Stütze beraubt, und durch sein eitles Streben, an allem Antheil zu haben, gereitzt, neigte sich, auf die Seite der Patrioten; die jetzt ein entschiedenes Uebergewicht zu haben schienen.

Während diese verstärkt und ermuntert fortfuhren, auf die Erreichung ihres Ziels hinzuarbeiten, war die russische Partei eben so rastlos bemüht, ihre Arbeiter, die sie nicht hindern konnten, zu verderben. Die Patrioten setzten die Vergrößerung des Kriegsheers durch, die Partei Branickis wußte es dahin zu bringen, daß man, in dem Militärwesen, Einrichtungen aufnahm, die den Zweck dieser Vergrößerung vereitelten. Die Patrioten betrieben die engere Verbindung mit Preußen, die Anhänger Rußlands wandten alles an, sie zu hintertreiben. Der Wunsch Preußens, Danzig abgetreten zu erhalten, gab ihnen Gelegenheit, dessen Habsucht zu ver-

*) Man vergleiche darüber: Vom Entstehen und Untergange der polnischen Konstitution, vom 3. Mai 1791. mit Mehée Histoire de la prétendue revolution de Pologne.

schreien und die Furcht, vor noch größern und wichtigern Begehrungen zu erregen. Sie brachten es dahin, daß ein sogenanntes Reichsgrundgesetz gemacht und angenommen wurde, welches den Beschluß enthielt, nie, unter keinen Umständen, auch nur den kleinsten Theil, des Territors und der Eigenthums- und Hoheitsrechte der Republik, an wen es auch seyn möge, abzutreten.

Da dies Gesetz den Absichten Preußens ein, schwer zu überwindendes, Hinderniß in den Weg legte, so konnte es dieser Macht nicht angenehm seyn. Auch ist es wahrscheinlich, daß es die erste Veranlassung, zu der Sinnesänderung derselben wurde, oder wenigstens, wo nicht entscheidend, doch bedeutend wirksam dazu beigetragen hat.

So vergingen Jahr und Tag, unter steten Arbeiten des Reichstags, ohne daß sich die patriotische Partei ihrem Ziele wesentlich näher gebracht sah; doch hatte auch die russische Partei keine entscheidende Vortheile gewonnen. Die beiden interessirten Mächte schienen keinen direkten Antheil nehmen zu wollen; wenigstens den Zeitpunkt dazu, noch nicht gekommen, zu glauben. Preußen beschränkte sich, auf Rath und Aufmunterungen, Rußland auf Belohnungsversprechen und geheime Machination, durch seine Partei. Thätige Maßregeln zu ergreifen, erlaubten ihm sein Krieg mit den Türken und sein Verhältniß zu Preußen und England noch nicht.

Von dieser Furcht nicht gelähmt, schritten daher auch die Patrioten, wie sie es vermochten, auf der betretenen Bahn, zu ihrem Ziele, fort; und

um dieß desto ungehinderter zu können, setzten sie auf dem Reichstage einen Beschluß durch, nach welchem, zur Abfassung der neuen Constitution, eine Deputation niedergesetzt wurde; aus welcher sie zwar die Parteigänger Branickis — die sie vielleicht auch nicht mehr erkannten, wenigstens nicht mehr fürchteten — nicht ganz entfernen konnten, in welcher sie jedoch die entschiedene Mehrheit behaupteten.

Die Deputation machte sich eifrigst ans Werk; und legte schon (am 17. December 1789) dem Reichstage den Grundriß der neuen Regierungsform vor; dessen Annahme die Antipatrioten vergebens zu verhindern suchten. Diese bemühten sich nun, die Ausführung desselben zu erschweren, und wählten dazu, unter andern den Kunstgriff: Reichsgrundgesetze in Vorschlag zu bringen, wodurch die neue Verfassung, in ihren Hauptmomenten und ihrer Tendenz entkräftet werden sollte.

In Betreff eines der Wichtigsten bemühten sie sich vergebens; obwohl mit der lebhaftesten Thätigkeit. Der Plan der Patrioten ging in Rücksicht auf der Thronfolge dahin, an die Stelle der Wahl, der Individuen, eine Wahl der Familien der Regenten zu setzen, und zunächst die Krone mit dem Hause Sachsen zu verbinden. Diesen bemühte sich die Gegenpartei dadurch zu vereiteln, daß sie ein Reichsgrundgesetz durchzusetzen suchte; wodurch die Wahlmonarchie aufs Neue begründet wurde. Ihr Bemühen war indessen, in dieser Hinsicht vergebens. Jene Idee wurde, in die Grundbestimmungen der

neuen Constitution aufgenommen, und durch die Zustimmung der Landtage sanktionirt.

Nicht glücklicher war diese Partei, in manchen andern ihrer Bestrebungen und Entwürfe; indem sich das Uebergewicht immer entscheidender, auf die Seite der Patrioten neigte, und ihre beharrlichen Bemühungen bald, mit einem völligen Siege, gekrönt werden sollten.

Der König hatte sich nun förmlich und öffentlich, für die patriotische Partei und die Verfassungsreform erklärt, und selbst, auf Ersuchen, mit Hand ans Werk gelegt. Man dachte ihn dadurch zu fesseln, daß man seiner Eitelkeit schmeichelte und ihm den Schein der Ehre überließ, das neue — wie man nicht zweifelte, von ganz Europa bewunderte — Gebäude errichtet zu haben.

Dies Motiv wirkte nicht minder stark, auch auf die Nation. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man es, als dasjenige annimmt, was den Patrioten die entscheidende Mehrheit bewirkte, und dieselbe stets im Zunehmen erhielt.

Die französische Revolution stand damahls in ihrer ersten schönsten Blüte. Die französische und polnische Nation erregten damahls auf ähnliche Weise, die Aufmerksamkeit, den Beifall und die Bewunderung Europens; — so schmeichelte man sich in Polen; und so war es gewissermaßen auch in der That.

Die französische Revolution hatte alle denkende Gemüther und Freunde der Menschheit, in eine

mehr oder weniger enthusiastische Stimmung, versetzt. Dieß bewirkte Empfänglichkeit, für die Erwartungen, welche die polnische erregte, und Interesse, für ihr Gelingen. Hätte man damahls schon in das Innere blicken können, es würde sehr vermindert worden seyn. Schon die allgemeine Kenntniß dieser Nation und die bisherigen Verhältnisse derselben erregten, bei denen, die sie besaßen — deren Zahl aber nicht groß war — auch damahls schon manche Bedenklichkeiten, die durch den Erfolg nur zu bald und zu sehr bewährt wurden.

Der 5. Mai (1791) war dazu bestimmt, daß die neue vollständige Constitution dem Reichstage vorgelegt und ihre Annahme durchgesetzt werden sollte. Die Häupter der Patrioten fanden für nöthig, diese Bestimmung geheim zu halten. Allein der König, dem man doch davon Mittheilung machen mußte, vertraute es einigen seiner Minister, die Anhänger Rußlands waren; — angeblich, um ihre Stimmen, für die neue Constitution zu gewinnen.

Ohngeachtet diese ein Stillschweigen versprachen, wurde „doch nun sogleich das, unter sechzig Personen genau beobachte, Geheimniß in ganz Warschau verbreitet. Sogleich hielten die Anhänger Rußlands einen Rath, der Bischof Kossakowski," (das Haupt der russischen Partei, in Litthauen) „Branicki und der Kanzler Malachowski schickten sogleich, nach allen Seiten Polens Kurier ab, um ihre vertrauten Freunde, nach Warschau, zu berufen. Man vergaß auch der Landtagsrauser nicht. Alle diese sollten den 5. Mai, mit der Post, in Warschau eilends zusammentreffen, um die

Gewalt-

Gewaltthätigkeiten ins Werk zu setzen, welche die Patrioten voraussahen. Ihre wohlbekannten Klätscher liefen in der Stadt umher, und suchten, in den Wohnhäusern, Kaffeehäusern, in den Schenken und auf den Gassen, das Volk in Schrecken und Unruhe zu setzen. Sie drohten sogar dem Könige, dem Reichstagsmarschalle und einigen von den Patrioten, mit dem Tode *)."

Diese Maßregeln veranlaßten die Patrioten den Termin, zur Vorlegung der Constitution, um zwei Tage vorzurücken; wodurch sie dieselben glücklich vereitelten. Bis zum 3. Mai, den man nun dazu anberaumte, konnten die dienstbaren Geister der russischen Partei, noch nicht in genugsamer Anzahl in Warschau eingetroffen seyn. Um sich der Stimmenmehrheit noch mehr zu versichern, veranstalteten die Patrioten eine Versammlung ihrer Anhänger, am Abende, vor dem 3. Mai, in einem Privathause; in welcher die Constitution vorgelesen und von den Anwesenden, durch Unterschrift ihrer Namen, die Verpflichtung ihrer Stimmen, zur Annahme, am folgenden Tage, abgenommen wurde.

An diesem Tage fanden sich die bestellten Anhänger der russischen Partei — soviel deren in Warschau zugegen oder angelangt waren — in dem Sitzungssaale frühzeitig ein, um sich der Plätze zu bemächtigen, die ihnen von ihren Häuptern angewiesen waren. Allein auch die Patrioten hatten ihre Trabanten, und — nach dem geschickten Maneuver,

*) Vom Entstehen und Untergange der polnischen Constitution ꝛc. Th. I. S. 173

der Vorrückung des Annahmetermins — in größerer Anzahl; die nun ebenfalls anrückten und ihre Position nahmen; dergestalt, daß sich „jene Häufchen, in kurzem, mit Leuten, von erprobtem Patriotismus und Heldenmuth so umringt sahen, daß sie wohl erkannten, man würde ihnen nicht bloß Gewaltthätigkeiten, sondern auch selbst den Schein derselben keineswegs gestatten *)."

Nachdem der König in die Versammlung gekommen war und sich, auf dem Throne, niedergelassen hatte, eröffnete der Reichstagsmarschall die Sitzung, mit einer Rede; in welcher er die Versammlung, an Polens ehemalige Größe und nunmehrige Gesunkenheit erinnerte.

„Denkt Euch Euer Vaterland, wie es vor dreihundert Jahren war!" rief er, „Damahls war es blühender und mächtiger, als alle andere Staaten. Seitdem ist es ein trauriges Opfer, eigener Verirrungen und fremden Raubes geworden. Das Land wurde der Habsucht zur Beute; die Bürger waren mit Verachtung bedeckt, ihr Eigenthum eigneten sich Fremde zu, der Himmel wende von uns die Streiche des Unglücks, die uns auch jetzt wieder drohen." —

Auf diese Weise wurde die Einleitung, zu Mittheilungen der Deputation, für die auswärtigen Angelegenheiten, gemacht; aus welchen hervorging, daß neue Zerstückelungen, die das Gerücht ankündige, allerdings zu fürchten wären. Der König

*) Ebendaselbst. S. 177.

nahm darauf das Wort und erklärte: „Die Beschleunigung des Beschlusses, zur Verbesserung der Regierungsform, sey das einzige Mittel, das dargethane drohende Unglück abzuwenden."

Die Vorlesung, des Entwurfs dazu, wurde vorgeschlagen und dieser Vorschlag von der großen Mehrheit der Versammlung zujauchzend angenommen.

Die Gegenpartei bot dagegen alles auf, dieß zu verhüten. „Die Hitzigsten, oder vielmehr Frechsten, unter ihnen, wollten jetzt schon gewaltthätige Mittel ergreifen; aber diese einzelnen Anläufe wurden, von den umherstehenden Landboten und Zuschauern, ohne den geringsten Tumult, ganz ruhig und artig zurückgehalten *)." Die darauf erfolgte Vorlesung veranlaßte indessen lange und lebhafte Debatten; in welcher sich, eine Zeitlang, der Sieg auf die Seite der russischen Partei zu neigen schien. Da endlich die Patrioten das Uebergewicht erhielten, so daß ihre Gegner die Hoffnung des Siegs aufgeben mußten, „so erhoben sie ein stürmisches Getöse und verlangten einmahl die Aufhebung der Session, ein andermahl den Vortrag anderer Projekte."

Um diesem tumultuarischen Auftritte, ein Ende zu machen, wandte man sich, von Seiten der patriotischen Partei, an den König und forderte ihn auf, da die entschiedene Mehrheit der Nation, für den neuen Constitutionsentwurf sey, denselben anzunehmen und zu beschwören.

*) Ebendaselbst.

Der König ergriff diesen Antrag, mit scheinbarem Enthusiasmus. „Wer sein Vaterland liebe," erklärte er, „müsse für dieß Projekt seyn!" Darauf wandte er sich an den Marschall, mit den Worten: „Du, der Du unsere Versammlung leitest, wollest mir und dem ganzen Publikum, durch Deine Wirksamkeit, dazu verhelfen; — damit ich wisse: ob ich diesen Tag, unter die glücklichsten zu zählen habe, oder mein Vaterland beweinen soll. Wer für dieß Projekt ist, der gebe mir seinen Willen zu erkennen." Sogleich erscholl es, von allen Seiten her: „Alle! Alle *)!"

Der Marschall schlug nun, als den kürzesten und sichersten Weg, die Stimmen, für und wider, genau zu erfahren, vor: die, welche dagegen wären, sollten ihre Einwendungen vortragen, die, welche dafür wären, aber schweigen. Um ihre Schwäche nicht zu verrathen, wollte keiner der Gegenpartei, von diesem Vorschlage Gebrauch machen. So entstand eine allgemeine Stille; die der Marschall der Conföderation von Litthauen, Sapieha benutzte, um die Stände zu beschwören, die neue Constitution anzunehmen und dem König die Bitte zu wiederholen, daß er die Annahme, durch die Ablegung des Bürgereides, zuerst sanktioniren möge.

„Sogleich ließ sich der einhellige Ruf der Beistimmung hören und die ganze Stube erhebt sich, wie von einem Geiste beseelt, zum Throne und bittet den König, den Eid zu leisten. Indessen reißt sich Suchorzewski, Landbote von Kalisch," ein fast fanatischer Gegner, der neuen Constitution,

*) Ebendaselbst.

„auf, eilt zum Throne, und wirft sich, vor dessen Stufen, der Länge lang nieder, um so den Fürbitter, für die Freiheit zu spielen, den Ständen den Zutritt, zum Könige, mit seiner Person zu erschweren und den Schein, oder eine Spur, von Gewaltthätigkeit zu veranlassen. Aber er wird sogleich, von den, auf alle seine Schritte aufmerksamen Patrioten, wieder aufgehoben *)," ohne seinen Zweck, in der einen oder andern Voraussetzung desselben, erreicht zu haben.

Der König zögerte nicht länger, der wiederholten, jetzt so laut, und wie es schien, allgemein an ihn erlassenen Aufforderung, ein Genüge zu leisten. Wie von dem reinsten patriotischen Enthusiasmus hingerissen, erhob auch er sich, über die herkömmlichen Formen. Er bestieg den Sitz seines Throns, um besser gesehen und gehört zu werden und forderte den Bischof von Krakau auf, ihm den Eid vorzulegen.

Tiefe Stille herrschte in der Versammlung. Der König sprach den Eid, den ihm der Bischof vorlas, mit lauter Stimme nach und setzte dann hinzu: „Ich habe der Gottheit geschworen und nie wird es mich gereuen. Wer das Vaterland liebt, der folge mir in die Kirche, um dort eben diesen Eid zu leisten **)."

Sogleich erhob sich die Versammlung, dieser Aufforderung zu folgen. Nur zehn, bis zwölf Land-

*) Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

boten blieben in dem Sitzungszimmer zurück. Das Volk, was sich auf dem Schloßplatze, im Schlosse in der Kirche drängte, begleitete und empfing den Zug mit freudigem Jauchzen.

„Schon neigte sich der Tag, und erleuchtete nur noch, mit schwachem Schimmer, die uralten Gewölbe der Pfarrkirche; wo mitten unter dem, von allen Seiten, in den Gängen und sogar auf den Altären zusammen gedrängten Volke, die fliegenden Fahnen der Zünfte, und die, welche mit siegreicher Hand unsere Vorältern aufgehangen hatten, emporstiegen. Die alten Gräber der tapfern Polen, die Heiligkeit des Orts selbst, in dessen Mitte der König, die Bischöfe, der Senat, die Landboten, das Heil der Nation, mit aufgehobenem Arme beschworen — alles dieß gewährte einen eben so prächtigen, als rührenden Anblick. Vor der Eidesleistung erklärte Sapieha, der Marschall der Conföderation von Lithauen: er opfere seine Ueberzeugung der Ueberzeugung des Publikums auf und werde von jetzt an, standhaft bei der Constitution beharren. Er versicherte, seine Worte wären Sprache des Herzens. Hierauf ertönte jener heilige Lobgesang; der selten einmahl, für die Wohlfahrt von Millionen Menschen eingestimmt wird *)."

Der Zeuge, dessen Worte wir hier entlehnten, versichert: „diese Feier sey um so herrlicher gewesen, da sie ganz unvorbereitet gewesen sey und der Ausdruck der allgemeinen Freude und Wohlfahrt habe ihr zu einer ganz besondern Zierde gereicht."

*) Ebendaselbst. S. 195.

Wir müssen diese Bemerkung auf sich beruhen lassen, da wir nicht Gelegenheit gehabt haben, über die Authenticität derselben, nähere Erkundigung einzuziehen; gestehen aber, daß sie uns einem Schauspiele nicht unähnlich erscheint, — besonders was die Rolle des Königs anbetrifft. Auch wird es uns schwer, anzunehmen, und mit der Klugheit und Vorsicht der Patrioten zu reimen, daß sie, bei der Kenntniß der Umstände, einen so wichtigen Akt, ganz ohne Vorbereitung und Austheilen und Einstudiren der Rollen, für die Haupttheilnehmer, unternommen haben sollten.

Die Constitution war, durch diesen Akt, eingeführt und begründet, der Parteikampf aber keineswegs beendet. Wie die Patrioten bemüht waren, sie zu befestigen, so arbeiteten ihre Gegner dahin, sie zu untergraben.

Ein Theil war in Warschau zurückgeblieben, ein anderer hatte sich in den Woiwodschaften vertheilt, ein dritter sich an die Grenzen begeben; wo Felix Potocki mit dem Unterfeldherrn Severin Rzewuski schon Plane entworfen, um durch fremde Unterstützung eine Gegenrevolution zu bewirken.

Die Patrioten, die sich ihres Siegs gewiß hielten, und für den Nothfall auf den Beistand des Königs von Preußen rechneten, ließen sich dadurch nicht abhalten, die neue Constitution in Wirksamkeit zu setzen. Vielleicht rechnete man auf beides mit zu vieler Sicherheit und ließ die Machinationen der Gegner außer Acht, weil man sie verachten zu

können glaubte. Man vernichtete alte und verfaßte neue Gesetze, man bildete den Plan, zur Vergrößerung der Kriegsmacht aus, und erließ an die Nation, durch dieselbe besonders nöthiggemachte, Anforderungen, zu Opfern, die, — wie man uns glaubend macht, auch nicht unwahrscheinlich ist — von dieser anfangs bereitwillig dargebracht wurden. Man fühlte sich schon verjüngt und neu gestärkt, man fühlte sich selbstständig und mächtig; da, von mehrern europäischen Höfen, die bisher keine Missionen hier unterhalten hatten, Gesandtschaften, in Warschau, ankamen und an jene Höfe wieder Botschafter hingesandt werden konnten.

In der That wurde die Revolution Polens damahls, von dem für Revolutionen günstiggestimmten Publikum, fast aller Nationen und aller Stände, sehr günstig beurtheilt. Selbst denen gefiel sie, die schon anfingen, an der französischen Revolution ein Aergerniß zu nehmen, da diese sich immer mehr zum Demokratismus und zur Anarchie hinneigte. Ihr Triumpf schien zu seyn, daß sie selbst vor den Augen des Mannes Gnade fand, dessen Stimme, in politischen Sachen, noch bei einem größern Theile des gebildetsten Publikums aller Nationen, ein großes Gewicht hatte und der sich schon als einen erklärten und heftigen Gegner der französischen zeigte.

„Die Menschheit muß sich freuen und lobpreisen," sagte dieser — der berühmte englische Parlamentsredner Burke, — in einem öffentlichen Urtheile, über die polnische Revolution „wenn sie diese Veränderung der Gestalt Polens betrachtet; denn nichts ist darin beschämend, nichts kränkend. Diese

Veränderung ist von so erhabener Natur, daß sie sicherlich die lauterste und edelste allgemeine Wohlthat werden wird; die nur je dem Menschengeschlechte zu Theil wurde." Wie wohl mußte diese — freilich ziemlich sinnlose Phrase den polnischen Patrioten thun; die gewiß nicht geringer von ihrem Werke dachten, und sich hier noch über den Welterlöser und ihr Werk, über das des Heilandes hinausgesetzt sahen!

Darf man den Schriftstellern der Patrioten glauben, so war die Nation, als solche und im Ganzen, nicht nur entschieden für die neue Constitution gestimmt, sondern, gleich den Häuptern dieser Partei, mit einem eigentlichen und wahren Enthusiasmus für dieselbe erfüllt. Um so merkwürdiger ist daher die Erscheinung, daß dieser Enthusiasmus zu so geringer Wirksamkeit gedieh, und die russische Partei, die man als den werthlosen Auswurf, weniger Flüchtigen und Vaterlandsverräther dargestellt, doch bald einen sehr wirksamen Einfluß, und ein so entscheidendes Uebergewicht erhielt.

Man sage nicht, sie vermochten dieß, durch den Beistand Rußlands, von welchem sie mit einem mächtigen Kriegsheere unterstützt wurden. Wäre die Nation so enthusiasmirt gewesen und wäre sie, eines dauernden und kräftigen Enthusiasmus fähig, so würde doch, sollte man glauben, der Widerstand auch stärker, anhaltender und wirksamer gewesen seyn. Es würde sich die Nation nicht so ruhig und willig in das russische Joch wieder geschmiegt haben, nicht so geduldig sich, in der Theilung, das Messer an die Kehle haben setzen lassen.

Wie sich auch die sogenannten Patrioten gebähr-den mögen, die Verbindung der Häupter der ver-schiedenen russischen Parteien, die sie die Tar-gowitzer Rotte nennen, war ihnen, auch ohne die Begleitung und Unterstützung russischer Heere furchtbar, oder mußte es doch seyn. Es waren Männer, von großer Energie, großem Vermögen, großem Ansehen, großen Verbindungen im In- und Auslande. Unter den Patrioten waren wohl keine, die, in Hinsicht auf alle diese Vorzüge, das völ-lige Gegengewicht, gegen sie in die Wage legen konn-ten. Felix Potocki, Severin Rzewuski und Branicki bildeten ein Triumphirat, was um so furchtbarer war, da alle diese drei Männer, in der Wahl der Mittel zu ihrem Zwecke, nichts erwogen, als die Fähigkeit, ihren Zweck durch dieselben zu erreichen.

Jeder mochte dabei seine Nebenabsichten ha-ben und hierin von dem Andern abweichen; in der Hauptabsicht waren sie vereint. Sie alle wollten die alte Verfassung, die alten Verhältnisse Polens wie-der herstellen; und die Patrioten mögen sich noch so sehr bemühen, es anders darzustellen; — der grö-ßeste Theil des großen Adels war gewiß im Herzen hierin mit ihnen einstimmig. Die Verwandelung des Wahlreichs, in eine Erbmonarchie, konnte — nach der einmahl eingerissenen egoistischen Denkungsart — nur verhältnißmäßig wenigen angenehm seyn. Eine neue Königswahl bot Vielen, viele und große Vor-theile dar; die bei der Einsetzung einer Dynastie und der Erblichkeit der Krone, in derselben — die die neue Constitution festsetzte — wegfallen mußten.

Ueberdieß war der Gedanke: ich bin polnischer Edelmann, ich kann König werden, und Könige machen, der Eitelkeit und dem Stolze der Polen — Eigenschaften, die man dieser Nation, in ziemlich großem Maße beilegt — zu schmeichelhaft, als daß die Mehrzahl sich dessen so leicht und gern hätte entschlagen sollen.

Die neue Constitution war zwar weit davon entfernt, dem Adel seine alten lehnsherrlichen und aristokratischen Rechte zu nehmen; aber sie beschränkte dieselbe doch — wenn auch nur der Form und dem Scheine nach — etwas. Und wenn man nicht annehmen darf, daß der größeste Theil des polnischen, so zahlreichen Adels von Vorurtheilen des Herkommens und der Erziehung völlig frei und rein aufgeklärt war, so kann man auch nicht annehmen, daß er diesen Verfügungen seinen Beifall gab.

Die Bauern blieben zwar, trotz der neuen Verfassung, vor wie nach, in der Gewalt der Gutsbesitzer; und der Bürgerstand erhielt Vorrechte, die eigentlich nur darauf abzweckten, das Aufkommen eines Bürgerstandes zu hindern *). Aber die wenigsten unter dem Adel sahen so weit, um dieß zu erkennen. Schon die Möglichkeit, daß aus den neuen Formen neue Rechte hervorgehen konnten, welche eine Schmählerung, oder Theilung der Rechte des Adels

*) Es ist hier nicht der Ort, hierüber in eine nähere Erörterung einzugehen; doch glauben wir uns im Stande, den Beweis, für diese Behauptung zu führen, wenn es verlangt werden sollte. Auch ist es bereits von uns versucht worden. Man S. Voß auserlesene Bibliothek der Staatswissenschaften Th. I.

mit dem Bürgerstande bewirken könnte, mußte ihr Mißfallen erregen, und sie gegen die neue Verfassung stimmen.

Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Häupter der Gegenpartei, unter ihren Mitbürgern, das heiß dem Adel, auch dann nach und nach einen bedeutenden und vielleicht dann noch eher und mehr einen bedeutenden Anhang gefunden haben würden, wenn sie nicht, unter russischem Schutze, ihre Gegenverbindung geschlossen und ihre Gegenwirkung angefangen hätten.

Dieß zogen sie indessen vor, ihrer eigenen Privatabsichten wegen; die sie dann freilich zugleich dadurch offenbarten. Sie unterzeichneten zu St. Petersburg, eine Verbindung, die von Targowitz datirt und eine Generalconföderation genannt wurde; an deren Spitze Felix Potocki stand.

Der Plan dieser Conföderation und ihres Hauptes insbesondere ging nun zunächst dahin, die höchste Gewalt an sich zu reißen, um die ihnen verhaßte Constitution zu zertrümmern. In seiner Qualität, als Marschall der Generalconföderation, erließ Potocki (am 16. Juni 1792) ein sogenanntes Bundesuniversale und in demselben, eine Aufforderung an die Nation, sich dem, von ihm unter dem Schutze der Kaiserin von Rußland gestiften Bunde, beizugesellen. Die Kaiserin, versicherte er, habe nur den Wunsch, „Polen im Besitze einer festen dauerhaften republikanischen Verfassung zu sehen. — Weder die Staaten, noch die Freiheit, noch die Unabhängigkeit, der Republik werde von irgend einer Ge-

fahr bedroht, es sey bloß auf die Vernichtung der neuen Monarchie abgesehen," die als mit der Freiheit der Nation in den freundschaftlichen Absichten der Kaiserin unverträglich geschildert wurde. An ihrer Statt solle „die uralte Freiheit der Nation wieder hergestellt und der Republik eine wohlthätig geordnete, unabhängige, von der absoluten monarchischen Gewalt entfremdete Verfassung gegeben werden *)."

Darf man den patriotischen Schriftstellern glauben, so machte diese Aufforderung nur sehr wenigen Eindruck auf die Nation. Allein schon vor dieser Zeit, hatte sich ein Einfluß der Anhänger Rußlands, auf die Administration gezeigt, der den Absichten und Planen der Patrioten sehr nachtheilig entgegen wirkte. Der König hatte mehrere erklärte Anhänger der russischen Partei, in dem Staatsrathe und in dem Besitze, der wichtigsten, ersten Staatsämter zu erhalten gewußt; und — was unbegreiflich ist, wenn die patriotische Partei, so hellsehend und mächtig war, als sie angegeben wird — diese hatte es gestattet.

Diese Anhänger Rußlands behaupteten, im Staatsrathe die entschiedene Mehrheit, verhinderten eine genaue Aufsicht, der ihnen übertragenen Administrationszweige und entzogen folglich dem Vaterlande die Vortheile, die ihm die Constitution (vom 3. Mai), bringen sollte."

„Wie das Personal des Staatsraths," dieß ist das wörtliche Geständniß eines eifrigen Anhängers

*) Vom Entstehen ꝛc.

der patriotischen Partei und Vertheidigers, der, durch sie bewirkten Revolution *), „so war auch die Aufsicht, über die vollstreckende Magistratur, beschaffen. Ihre Fahrlässigkeit, in Vollbringung der Verordnungen des Reichstags, war Wirkung der nachlässigen und schlechten Obacht, über sie." Besonders zeigte sich dieß „in dem Verhalten, der Schatz- und Kriegskommission, welche sichtbar absichtlich und planmäßig denen in die Hände arbeiteten, die bemüht waren, die Constitution umzustürzen, die durch die Arbeiten dieser Commissionen hauptsächlich zur Ausübung gebracht und befestigt werden sollte.

Schwer ist begreiflich, wie dieß geschehen konnte, wenn die Patrioten die große Mehrheit der Nation auf ihrer Seite hatten und von einem solchen Eifer, für die Sache, beseelt war, als angegeben wird. Mit der Einführung der neuen Constitution, war doch erst der Anfang der Staatsreform gemacht und mit ihr scheint der Enthusiasmus dafür gleichwohl schon erkaltet zu seyn. Das reformirte Militärwesen erhielt, wie die Patrioten selbst gestehen, durch den Einfluß ihrer Gegner, eine ganz verkehrte, dem Zwecke desselben geradezu entgegenwirkende Beschaffenheit. Die Finanzreformen blieben, durch denselben Einfluß, unausgeführt. Durch beides war und blieb die Nation außer Stand gesetzt, ihre proklamirte Unabhängigkeit geltend zu machen und ihre neue gepriesene Constitution zu behaupten.

Die Constitution übergab zwar die exekutive Gewalt dem Könige. Aber mußten die Patrioten,

*) Vom Entstehen und Untergange ꝛc. Th. II. S. 102.

wenn sie Männer von Einsicht und nicht durch das bisherige Gelingen ihrer Unternehmung geblendet waren und ihnen das Heil der Nation wirklich, so wie sie sagen, am Herzen lag, in diesem Zeitpunkte dieselbe diesem Könige so ganz überlassen, dessen zweideutiger politischer Charakter ihnen hinlänglich bekannt war? „Es hatte ihnen viele Mühe gekostet, den König in ihre Partei zu ziehen; und nachdem er zu ihnen übergegangen war, mußten sie alle mögliche Vorsichtsmaßregeln anwenden, um jeden Rückfall zu verhindern *)." Sie hätten es nicht verhindern können, daß er mehrere der ersten und wichtigsten Staatsämter mit erklärten Häuptern und Anhängern der russischen Partei besetzte; und dieß mußte nothwendig noch mehr Mißtrauen gegen ihn erregen.

Darf man patriotischen Schriftstellern glauben, so hatte der Reichstag den König in den Besitz, nicht nur aller, sondern auch sehr großer Vertheidigungsmittel gesetzt; — was eben so befremden muß, da man seine wenigen kriegerischen Talente und seinen Mangel an Entschlossenheit kannte. „Der Reichstag hatte dem Könige das Heer anvertraut, er hatte ihm zugleich das Mittel in die Hände gegeben, selbiges mit der gesammten Macht der Nation zu verstärken. — Das Gesetz erlaubte, ja! befahl ihm, die ganze Nation zu bewaffnen; der Reichstag bestimmte die Organisation dieses allgemeinen Aufgebots und der Patriotismus der Einwohner, bürgte, für den schnellen und glücklichen Erfolg dieses Unternehmens. — — Bei diesen wirksamen Maßre-

*) Versuch einer Geschichte der letztern polnischen Revolution ꝛc. Th. II. S. 46.

geln des Reichstags erleichterte, der im höchsten Grade entflammte Enthusiasmus der Nation, dem Könige alles, was nur auf die Vertheidigung Bezug haben konnte. Die Einwohner ließen es, bei der, vom Reichstage aufgelegten Kriegssteuer nicht bewenden; von allen Seiten wurden dem Vaterlande Geschenke dargebracht. Silber, Gold, Kleinodien, kostbare Geräthe, Hauswaffen ꝛc. reichten die Begüterten, mit Freuden, dem Dienste der Freiheit. — — Es blieb nicht bei Geschenken; viele von den Einwohnern waren entbrannt, das Vaterland nicht bloß mit ihrem Vermögen, sondern auch, in eigener Person zu vertheidigen. Ein Theil rüstete sich, in seinen Wohnungen; ein anderer machte ansehnliche Werbungen und wieder andere eilten, als Freiwillige, ins Lager. Kurz ganz Polen schien nur die Abreise des Königs zur Armee zu erwarten, um sich aus seinem Sitzen zu erheben, und die, dem ganzen Lande widerfahrene Gewaltsamkeit, mit der Gesammtkraft der ganzen Nation abzutreiben. Dieser Eifer wurde durch die anfänglichen Reden, Schritte und Universale des Königs und durch die Anstalten verstärkt, die eine schleunige Abreise des Königs, ins Lager, versprachen *)."

Angenommen, daß diese Schilderung wahr ist, so leitet sie auf eine doppelte, nicht uninteressante Bemerkung. Waren die Häupter der antirussischen Partei Männer, von wahrem kräftigen Patriotismus, von Entschlossenheit und Thatkraft, wie konnten sie die Benutzung dieser Hülfsmittel in diesem Zeitpunkte, für diese Zwecke, allein diesem zweideutigen Könige

*) Vom Entstehen a. a. O. S. 113.

Könige und dessen — nicht zweideutigen Ministern überlassen? —

Aber für den gerühmten Enthusiasmus, ist diese Schilderung so charakteristisch, wie für den gepriesenen Patriotismus. Nach ihr war und blieb die Wirksamkeit jenes Enthusiasmus allein an den Umstand geknüpft, daß und ob der König selbst zur Armee abging. Der Patriotismus der neuen Constitutionsschöpfer, legte das ganze Schicksal derselben, in die Hände eines Königs, über dessen wahre Gesinnung kein Scharfsehender im Zweifel seyn konnte, und der Enthusiasmus der ganzen Nation hielt sich, in den bescheidenen Schranken der Erwartung, ob und wann dieser König zur Armee abgehen werde. Und ein großes russisches Heer drang immer tiefer ins Land; und der König verrieth seine wahren Gesinnungen immer deutlicher, durch das Verzögern, seiner Abreise, und durch die Befehle, sich zurückzuziehen, die er den Anführern seiner Truppen auch dann zusandte, wenn sie einige Vortheile erlangt hatten.

Wäre die Sache, die vertheidigt werden sollte, die Sache des Königs gewesen, so ließ es sich allenfalls erklären: warum die Thätigkeit dieses Enthusiasmus an die Abreise des Königs zur Armee gebunden seyn sollte. Allein es war die Sache der Nation; es galt ihre Unabhängigkeit, ihre Selbstherrschaft; — Dinge, die sie so nahe gingen, und auf welche sie einen so großen Werth legte. Wie läßt sich dieß, mit einem wahren und kräftigen Enthusiasmus vereinigen.

Das russische Heer war, durch Lithauen und die Ukraine, in Polen eingerückt; und bei allem, oben beschriebenen Enthusiasmus hatte ihm die Republik — nach der eigenen Angabe der Patrioten — doch nur einige vierzig tausend Mann entgegen setzen können; zu einer Zeit, wo die „Reden, Schritte und Universalien" des Königs, noch in voller Wirksamkeit standen, und man auf seine Abreise zur Armee und auf seine Anhänglichkeit, an die Revolution und Constitution, noch mit voller Zuversicht rechnete. Hieraus dürfte nun folgen, daß entweder der Enthusiasmus, von Anfang an, so groß und allgemein nicht war, als er angegeben wird, oder daß er auch damahls schon bei weitem nicht die Wirksamkeit hatte, die man davon vorspiegelt. Hunderttausend Mann sollte, nach dem constitutionellen Etat, die polnische Armee stark seyn; und wenn sie nun auch, durch die Einwirkung der Gegenpartei, wie angegeben wird, in der gewöhnlichen Lage der Dinge, hinter dieser Zahl zurück geblieben wäre, so müßte doch der angebliche Enthusiasmus — wenn er in dem Maße und der Stärke Statt gefunden, oder eben so viel Wesen und Wirksamkeit, als Ostentation gehabt hätte — diesen Ausfall leicht ersetzt haben.

Zugleich mit den russischen Truppen, erschien in Polen eine Deklaration der russischen Kaiserin, in welcher sie, durch die Vernichtung, der, von Rußland garantirten Constitution und Einführung einer neuen, sich für beleidigt, und hiedurch und durch „die Klagen einer großen Zahl Polen, unter denen viele, durch Geburt, Staatsämter, patriotische Tugenden, Fähigkeiten, zum Dienste des Vaterlandes hervorstachen," über eben diese Revolution, bewogen worden, einen

Theil ihrer Truppen in das Gebiet der Republik einrücken zu lassen. Jene, eben erwähnte „große Zahl Polen," hieß es darin ferner, habe „von einem Eifer und preislicher Begierde, das Vaterland zu retten, ihm die alte Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu erwerben, entbrannt, sich zur Errichtung einer gesetzmäßigen Conföderation verbunden, wider das vielfache Elend, worin durch die widerrechtliche, sich über die Gesetze erhebende Warschauer Conföderation, die Nation gestürzt worden. Sie hätten sich, zu dem Ende „die Hülfe und Unterstützung der Kaiserin erbeten; die von den Gefühlen der Freundschaft, von den besten Neigungen, gegen die Republik geleitet, ihnen beides zugesagt und dadurch alle Traktaten, mit derselben auf das kräftigste erfüllt habe."

„Um dieser, den ächten polnischen Patrioten, zu St. Petersburg, gethane Zusage zu erfüllen," fügte die Deklaration hinzu, „lasse die Kaiserin einen Theil ihrer Armee, in Polen einrücken, und gebe allen, die diesen Einmarsch, als einen freundschaftlichen Besuch ansähen, die Versicherung, daß ihnen nicht bloß Verzeihung der Beleidigung, sondern auch Sicherheit der Person und des Eigenthums zu Theil werden solle; dahingegen diejenigen, welche sich, in ihrer Verblendung dem wohlthätigen Bestreben der Kaiserin, und ihrer patriotischen Mitbürger hartnäckig widersetzen würden, sich selbst das Unglück und die Strenge, welche über sie ergehen dürfte, zuschreiben müßten." — Sie schließt, mit der Aeußerung: „wie, bei so bewandten Umständen, die Kaiserin erwarte, daß die polnische Nation ihr ganzes Vertrauen auf die Großmuth und Uneigennützigkeit setzen werde, welche alle ihre Schritte leiteten."

Diese Erklärung und jener Truppeneinmarsch waren die Folge, der veränderten Zeitumstände und Verhältnisse; die von den Patrioten — deren Circumspektion und politische Beurtheilungsgabe überhaupt nicht ihr vorzüglichstes Talent gewesen zu seyn scheint, — unbeobachtet geblieben, oder doch nicht genug beachtet und erwogen zu seyn scheinen. Rußland hatte mit der Pforte Frieden gemacht und sein altes freundschaftliches Verhältniß mit Preußen, wiederhergestellt. Die Mißhelligkeiten, zwischen Preußen und Oesterreich, waren ebenfalls ausgeglichen; beide hatten sich, zu einem Angriffe auf Frankreich, vereinigt.

Preußen hatte jetzt bei weitem größeres Interesse, Rußlands Freundschaft zu erhalten, als Polens Unabhängigkeit zu behaupten, oder den polnischen Patrioten, gegen die russischen Parteigänger beizustehen. Seine Freundschaft, für Polen war erkältet; da dieses sich beharrlich geweigert hatte, ihr ein Opfer zu bringen, was ihr wenig kostete, das aber Preußen viel werth war, und von diesem sehr gewünscht wurde: — die Abtretung Danzigs. Nachdem Polen sie bestimmt verweigert hatte, konnte Preußen sie nur noch von Rußlands Freundschaft erlangen. Da der neuen Constitution ein neu gemachtes sogenanntes Reichsgrundgesetz, durch welches die Untrennbarkeit, aller Theile der Republik festgesetzt wurde, zur Grundlage diente, so konnte diese neue Constitution kein Gegenstand des Beifalls und der Beschützung Preußens seyn. Als die polnische Regierung daher der preußischen, von der erwähnten russischen Deklaration Mittheilung machte und die in dem Defensivbindnisse festgesetzte Hülfe forderte, so erhielt sie zur Antwort: „Der König von Preußen

habe an der Constitution (vom 3. Mai 1791) nicht den geringsten Antheil genommen, und halte sich daher zu der, laut des Traktats, zu leistenden Hülfe nicht verbunden." Sonach blieb den polnischen Patrioten nichts übrig, als ihre eigene Kräfte, zu ihrer Vertheidigung anzuwenden und so wenig sie angemessen waren, beschlossen sie doch, auf dieselben und den, präsumirten oder bewährten, Patriotismus und Enthusiasmus, ihrer Parteigänger rechnend, einen Versuch dazu.

Und, auch unter diesen Umständen, ließen sie die exekutive Macht überhaupt und die Kriegsmacht insbesondere noch in den Händen des Königs. Gleichwohl hatte dieser seine wahre Gesinnung schon dadurch verrathen, daß er, sobald Rußland Ernst zeigte, schon von Unterhandlungen und Annäherung sprach und auch wirklich, für sich, im Geheim, mit Rußland zu unterhandeln anfing. Aeußerlich spielte er die Rolle eines Patrioten fort, und legte, bei der Auflösung des Constitutionsreichstags, das feierliche Gelübde ab: alles, was der Reichstag beschlossen habe, auf das eifrigste zu erfüllen, sich an die Spitze des Heers zu stellen und mit demselben, entweder zu siegen oder fürs Vaterland zu sterben *). — Aber wie konnten Männer, die den König und seinen Charakter und seine Verhältnisse kannten, hierauf das Mindeste rechnen? —

Unter Anführung des Prinzen Poniatowski, eines Neffen des Königs, rückte die polnische Armee in drei Abtheilungen, den eindringenden Russen entgegen und erwarb, in einzelnen Treffen, einige Vortheile, mußte aber doch, im Ganzen der Uebermacht weichen.

*) Versuch einer Geschichte ꝛc. Th. II. S. 49.

Der König verzögerte seine Abreise, zur Armee, und unterhandelte, in Geheim, mit den russischen Gesandten. Auf das Zudringen der Patrioten, erließ er (am 4. Jul.) ein Universale, an die Nation; in welchem er sie zur allgemeinen Vertheidigung, aufforderte, und erklärte aufs Neue: „mit der Nation jede Gefahr theilen, mit ihr sterben, und den Untergang des Vaterlandes und den Triumpf der Frevler nicht überleben zu wollen." —

Die Armee mußte sich, auf seinen Befehl, nach und nach zurück ziehen. Dennoch kam es zu einigen blutigen Berührungen. Kosciusko schlug sogar einmahl die Russen; und Stanislaus Augustus — unterschrieb die Targowitzer Conföderation: denn die Kaiserin hatte ihm wissen lassen, „es sey dieß das einzige Mittel, wodurch es ihr möglich gemacht werde, sich seine Schwester und freundschaftliche Nachbarin zu nennen." Am 21. Jul. 1792. hatte er diesen Brief erhalten; am 22 erklärte er öffentlich, „daß nichts ihn bewegen werde, diesen Entschluß zu ändern *)."

Diesen Wankelmuth haben die Patrioten dem Könige zum großen Vorwurfe gemacht; ohne zu erwägen, daß er hier im Grunde nichts anders that, als damahls wie er, auf ihr Zudringen, die neue Constitution annahm. Damahls waren sie in dem Besitze der Uebermacht, er von ihnen gedrängt und von Rußland verlassen. Jetzt drohte ihm Rußland und die Patrioten waren außer Stand, ihn gegen Rußlands Uebermacht zu schützen. Der König zeigte einen Mangel an Selbstständigkeit und Zuverlässigkeit; allein er zeigte hierin,

*) Vom Entstehen und Untergange ꝛc. Th. II. S. 132.

nur den Charakter der Polen, den sie im Allgemeinen bewähren, — wenigstens in der neuern Zeit. — Die Patrioten, die sich rühmten, die entschiedene Mehrzahl zu besitzen, zeigten diesen Charakter, mit wenigen Ausnahmen.

Die polnische Nation wird leicht zu einem Enthusiasmus, für die hochbelobte Freiheit der Nation entflammt; aber diese Flamme verlöscht auch eben so leicht wieder, als sie entzündet wird. Thatkraft Energie und Ausdauer hat sie nie gezeigt. Am wenigsten bei dieser Gelegenheit.

Der König kannte ohne Zweifel seine Nation, und wußte, was auf sie zu rechnen sey. Einsichtsvoll, wie er war, hatte er höchst wahrscheinlich diese Wendung der Dinge vorausgesehen und sich längst darauf vorbereitet. In dem feierlichen Akte, der Annahme der Constitution, sah er nichts, als ein Schauspiel, in dem er seine Rolle mitspielte, weil er sich nicht davon losmachen konnte. — Er spielte sie gut, weil er ein Schauspieler von Talent, dabei eitel, also gegen den momentellen Beifall nicht gleichgültig war. Er wußte, daß das Motiv aller Revolutionen, in Polen, Herrschbegierde des Adels ist und befürchtete, sehr natürlich, bei dem Siege der Patrioten mehr zu verlieren, als zu gewinnen.

Mit der Inkonsistenz des polnischen Charakters bekannt, fürchtete er ein Opfer des Parteikampfes zu werden und ergriff den russischen Einfluß, als einen festen Stab, an dem er von Anbeginn seiner Regierung gewöhnt war und den er auch wahrscheinlich für die einzige haltbare Stütze der Republik hielt.

Die Schwäche der patriotischen Partei hatte sich genugsam durch das bewährt, was im Innern und Aeußern, seit der Annahme der Constitution vorgegangen war. Sie bewährte sich in dem, was jetzt von ihr, zur Vertheidigung des Vaterlandes — ihrer Selbstvertheidigung vorgenommen wurde. Fühlte sie noch Kraft in sich; — wie konnte sie, durch den Uebertritt des Königs, zu dem Targowitzer Bunde so aus der Fassung gebracht, so mit einem Schlage ganz zu Boden geworfen werden?

Gleichwohl war dieß, ihrer eigenen Darstellung nach, der Fall. Gleichwohl hatte dieser Uebertritt des Königs eine so entscheidende Wirkung, als wenn nur er die Revolution zu Stande gebracht und durch ihn die Constitution ihr Daseyn erhalten und bisher behalten hätte. Der Reichstag zerstreuete sich. Nur der Reichstagsmarschall Malachowski und ein Mitglied, Kasimir Sapieha, erließen, jeder für sich, Prostetationen, gegen den Targowitzer Bund.

Maßregeln zum thätigen Widerstande wurden weiter nicht getroffen. Die Armee soll von Schmerz und Streitbegierde ganz ergriffen gewesen seyn; warum schlug sie sich nicht? — Der König untersagte die Feindseligkeiten; aber kehrt der Enthusiasmus sich so leicht an solche Befehle? Alle Anführer leisteten Folgsamkeit; alle Armeecorps verließen ohne Sträuben das Feld; alle Patrioten hielten sich ruhig. Auch nicht ein Versuch legte der Gegenrevolution ein Hinderniß in den Weg.

Der Targowitzer Bund, der der Angabe der Patrioten nach, anfangs nur aus wenigen Individuen bestand, befestigte sich, vergrößerte sich, verbreitete Schrecken und Muthlosigkeit, und — zertrümmerte die Constitu-

tion; welche die Patrioten — wie sie sagen, mit der Zustimmung der Nation, als Ganzes, aufgebaut hatte.

Der Targowitzer Bund hatte eine fremde Heeresmacht, zu seiner Unterstützung; aber auf Seiten der Patrioten war, wie sie behaupten, die ganze Nation; diese Nation war mit Enthusiasmus erfüllt. Was hinderte sie, wenn dieß wahr ist, und sie Entschlossenheit hatten, sich an die Spitze derselben zu setzen, und den Russen eine gleiche — eine überlegene Heeresmacht entgegen zu führen? Entweder sind also die Angaben der Patrioten unrichtig, oder der Enthusiasmus war zu schwächlich, um in Thaten überzugehen, oder er war schon verdampft, oder der Schrecken und die Furcht vor den Russen hatten ihn plötzlich gelähmt. — In allen diesen Fällen spricht sich der inkonsistente Charakter der Nation aus; der sie in einem ewigen Widerspruche mit sich selbst erhält; indem sie unablässig von einem Streben nach Herrschaft aufgereitzt wird, da sie doch durch ihren gänzlichen Mangel an Energie, Ausdauer und Gemeingeist, zu einer ewigen Abhängigkeit ja eigentlich Knechtschaft bestimmt zu seyn scheint.

Diese Betrachtungen dringen sich so kräftig auf, daß ihr Gewicht selbst verständigern Patrioten fühlbar werden mußte. Und die Schwäche dessen, was man zur Entkräftung derselben vorbringt, zeigt, von der selbst empfundenen Kraft dieses Gefühls. „Es muß Europa wunderbar vorkommen," sagt der Geschichtschreiber und Lobredner der Revolution und patriotischen Partei, den wir bereits mehreremahle angeführt haben *); „es muß Europa wunderbar vorkommen,

*) Vom Entstehen und Untergange ꝛc. Th. II. S. 143.

wie die der Constitution, vom 3. Mai, kurz vorher so ganz ergebene, polnische Nation dem, wider sie errichteten Targowitzer Bunde beitreten konnte. Wäre die Nation wirklich so unbeständig, so würde sie mit Recht alle Verachtung verdienen, würde, bei dem flatterhaften Haschen, nach jeder Veränderung, keiner guten Verfassung werth seyn. Die Menge von Bewegungen, Verbindungen, Conföderationen konnten die Meinung erzeugen: es gäbe kein unruhigeres, stürmischeres Volk, als die Polen. Aber, man muß das, was aus eigenem Triebe und Willen der Nation geschah, von dem unterscheiden, was von fremden Eingebungen herrührte. Alle Conföderationen, während der Regierung des jetzigen Königs, wären das Werk Rußlands, das dadurch den Polen seine Garantie und Constitution aufdrang. Unter den ältern war bloß die Barser ein rechtmäßiger Aufstand der Nation, gegen die Gewaltthätigkeiten Rußlands; und jetzt bloß die Conföderation, oder vielmehr der, durch eine Conföderation verbundene Constitutionsreichstag, (von 1788) das freie und wirkliche Werk der Nation. Seine ruhmvollen Thaten, die Freiheit, Unabhängigkeit und Staaten der Republik zu sichern, erregten keine Bewegung der Nation, wurden vielmehr von ihr mit Lobpreisungen aufgenommen und würden, wäre Rußlands Eifersucht und Rache nicht erwacht, die innere und äußere Ruhe der Republik fest gegründet haben."

Vorausgesetzt, daß diese letzte Behauptung besser begründet seyn sollte, als sie unserer Einsicht nach, wirklich ist, so fragt sich denn doch: wie wenn die Nation nicht ohne Einheit, Energie und Beständigkeit wäre, wie konnte „fremder Einfluß ohne eigenen

Trieb und Willen der Nation" so wirksam werden, daß eine so große Menge von „Bewegungen, Verbindungen und Conföderationen" dadurch erregt wurde, und der Staat seine ganze Selbstständigkeit dadurch verlor? Wie konnte insbesondere Rußland ein so entscheidendes Gewicht erlangen und so lange Zeit ungestört behaupten? Wie konnte „das freie und wirkliche Werk der Nation" die Constitution des Reichstags (von 1788) so bald und hauptsächlich, durch den Uebertritt des Königs, zu dem Targowitzer Bunde, vernichtet werden? Warum bedurfte es des Beistandes Preußens, um den russischen Einfluß unwirksam zu machen? Und wie ging es zu, daß da dieser, der Erwartung gemäß, nicht erfolgt und Rußland nun wieder ernstliche Schritte that, die ruhmvollen Thaten, „des Constitutionsreichstags „die Freiheit, Unabhängigkeit und Staaten der Republik zu sichern," nun auf einmahl ihre Endschaft erreichten, daß sie nicht eine „Bewegung der Nation erregten," welche die Erhaltung des Werks zum Zwecke hatte, das von „ihr mit Lobpreisungen angenommen, und als das Werk des Reichstags, der ihr freies und wichtiges Werk" war, auch von ihr, für ihr eigenes Werk geachtet werden mußte? —

Mangel, an Kraft, Energie und Beharrlichkeit erklärt alles dieß leicht und vollkommen, was, auf andere Weise zu enträtzeln eine vergebene Mühe seyn würde. Die Targowitzer Verbindung begann das Werk der Gegenrevolution, und fand nirgends angemessen thätigen Widerstand. Ein Theil der Einwohner des Herzogthums Lithauen machte eine Publikation bekannt, worin sie, „für ihre heilige und unwiderrufliche Pflicht er-

klärten, von der Unabhängigkeit der Republik, von der öffentlichen und Privatfreiheit, kurz von dem Regierungsbeschlusse (vom 3. und 5. Mai) und den damit zusammenhängenden Gesetzen nimmer und in keinem Stücke zu lassen." Einige Woiwodschaften der Kronprovinzen erließen ähnliche Erklärungen. Weder hier noch dort aber hatten dieselben thätigen Erfolg.

Der Targowitzer Bund und Felix Potocki, an seiner Spitze, erklärten sich für die einzig rechtmäßige Autorität und handelten, in der Qualität der souverainen Regierung; ohne daß der Reichstag, oder die Patrioten, die jenen eine „Rotte" nannten, und uns glaubend machten, er habe nur aus wenig Verworfenen bestanden, ihm mit Nachdruck entgegen zu wirken und ihre Rechte und ihre angebliche entschiedene Uebermacht zu behaupten, auch nur einen Versuch machten. Der Bund hob die Verfügungen des Constitutionsreichstags auf und setzte andere an ihre Stelle. Er kassirte die Constitution (vom 3. Mai) die angeblich, mit der Zustimmung der fast gänzlichen Totalität der Nation eingeführt war; erklärte sie für das Werk, unbefugter Parteigänger, das auf Unterdrückung, der „alten Freiheit" der Nation abzweckte; zu deren Wiederherstellung er diese aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen. Er drohete, mit „nachdrücklichen Maßregeln, um das Ansehen der Nation gegen diejenigen zu erhalten, die gegen die Landesjurisdiction sich ungehorsam bezeigen sollten."

„So zertrümmerte der Targowitzer Bund das Werk des Reichstags, vernichtete, oder suspendirte die konstitutionelle Gewalten, und machte sich dadurch zum unumschränkten Herrn, über alles. Er unterwarf

sich den Schatz, die Armeen, die Gerichtshöfe *);" und die Patrioten, welche — um dieß noch einmahl zu bemerken, ihrer Versicherung nach, die große Mehrheit der Nation, ja die Nation selbst ausmachte, widersetzte sich nicht, und wagte es nicht einmahl laut zu murren; ohnerachtet der Bund — ihren Beschuldigungen zu Folge — „eigenmächtig den Bürgern ihre Rechte raubte, sie von Aemtern ausschloß und ihnen ihre Habe nahm **)."

„Der Targowitzer Bund hob nun auch an, die Armee zu schwächen, die er vorher beschimpft hatte. Er entließ einige Regimenter und entwaffnete sie, auf eine schmähliche Weise." Und die „Männer, die das Vaterland zu vertheidigen, zu den Fahnen der Republik, mit Freuden, hingeeilt waren," ließen sich geduldig, „auf das schändlichste auseinander sprengen, herumstoßen" und in die Nothwendigkeit versetzen, „ihr Brot zu betteln." Und die große Zahl der enthusiastischen Patrioten, die eigentlich die ganze Nation formirte, litt die Entwaffnung aller Bürger, die darauf folgte, und alles was sonst noch über sie und ihre Krieger erging, und von einer Verbindung verfügt wurde, die sie eine „Rotte" nannten und außer einigen Häuptlingen, für lauter Gesindel erklärten, das keinen rechtlichen Mann unter sich aufweisen könne! —

Diese auffallende und sonderbare Erscheinung, dünkt uns, wird nur durch folgende Alternative erklärbar. Entweder muß man annehmen, daß alles, was

*) Vom Entstehen ꝛc. a. a. O. S. 183.

**) Ebendaselbst.

die Patrioten, von ihrer Zahl und ihrem Eifer, von der Theilnahme, dem Enthusiasmus der Nation sagen, unwahr, oder übertrieben war; oder es liegt darin ein Beweis der höchsten Inkonsistenz und Charakterschwäche der Nation; die unfähig, Anstrengungen und Aufopferungen zu machen, aufgibt, was ihr das Liebste war, sobald sich Widerstand zeigt, der nur dadurch beseitigt werden kann, und eigene Kraft erfordert wird, um seine Zwecke zu erreichen.

Unter solchen Umständen, kann es weniger befremden, wenn die benachbarten Mächte, in Betreff Polens, Beschlüsse faßten; welche bewiesen, daß sie keine Achtung, von dieser Nation hegten, kein Vertrauen in sie setzten. Was über das menschliche Herz überhaupt, von einem Weisen geurtheilt wird; es sey „ein trotzig und verzagtes Ding," läßt sich auf diese Nation im Allgemeinen ganz besonders anwenden. Die Patrioten schritten rasch vorwärts, so lange sie keine Hindernisse fanden; und gaben alles auf, sobald sich eine Gegenkraft darbot. Die Targowitzer Bundeshäupter behandelten alles — selbst den König — mit Uebermuth, ohne zu ahnen, in welchem Lichte sie der Macht erscheinen mußten, auf deren Beistand sich ihr Uebermuth stützte. Nachdem sie, vor dem Throne der Kaiserin zu St. Petersburg kriechend, um ihren Beistand gefleht, brüsteten sie sich, stolz auf denselben, mit ihrer neu erlangten Gewalt in Polen; und unterwarfen dieselbe wieder unbedingt dem Willen derjenigen, durch deren Macht sie sie erhalten hatten. In Polen und gegen Polen spielten sie die Rolle unbeschränkter Herrscher; in Rußland und gegen Rußland, die feiler Sklaven. Bei richtiger Beurtheilung ihrer Verhält-

niſſe, hätten ſie einſehen müſſen, daß ſie einem Staate keine Conſiſtenz und Selbſtſtändigkeit geben könnten, den ſie ſelbſt, von einem andern abhängig zu machen, bemüht geweſen waren. Gleichwohl verſenkte ſie ihr Dünkel in den Irrwahn, daß die Zwecke ihrer eiteln Herrſchbegierde die Abſicht ihrer Beſchützerin ſey.

Auch der Charakter der Patrioten hatte ſich bereits deutlich genug ausgeſprochen; um, auf Seiten ihrer Beſchützer eine Veränderung, in den Geſinnungen und Verhalten gegen ſie, zu veranlaſſen und zu rechtfertigen. Das Grundgeſetz, durch welches alle und jede Abtretung, für immer unterſagt, war, wie die Patrioten ſelbſt geſtehen, eigentlich gegen den Wunſch Preußens, Danzig und Thoren zu beſitzen, gerichtet. Es war, wie die Patrioten behaupten, von der ruſſiſchen Partei durchgeſetzt; ohne, daß ſie es hatten hindern wollen, oder können. Was konnte Preußen von einer Partei halten, die ſo das eine, oder das andere faktiſch eingeſandt; da das eine, wie das andere dem offen genug widerſprach, was Preußen bei ihm vorausgeſetzt und von ihm verlangt hatte.

Als dem preußiſchen Geſandten, von der patriotiſchen polniſchen Regierung, die — doch allerdings ſonderbar zu nennende — Frage vorgelegt wurde: „was der Reichstag, bei der Bedrohung, einer nahen Gefahr" (von Seiten Rußlands) „zu thun habe?" — ertheilte dieſer die natürliche Antwort: „den Polen liege es ob, ſelbſt an ihr Schickſal zu denken, und auf dieſe Art die übrigen Mächte wirkſam nach ſich zu ziehen; indem die Mittel, die Polen ergreifen würde, auch die Entſchließungen der fremden Mächte, zu ihrer Unterſtützung beſtimmen dürften."

Die Maßregeln, die ergriffen wurden, bewährten, wie oben bereits näher gezeigt worden — zur Genüge, daß die Patrioten entweder die Mehrheit der Nation nicht in sich begriffen, oder daß die Nation keines wirksamen Enthusiasmus fähig war, oder daß sie es nicht verstanden, den Enthusiasmus der Nation, in angemessene wirksame Thätigkeit zu setzen. Es war deutlich genug zu erkennen, daß, wenn Preußen thätigen Antheil, zu Gunsten der Patrioten nähme, daraus ein Krieg mit Rußland entstehen würde; dessen Last, vielleicht ganz, doch bei weitem dem größesten Theile nach, auf Preußen fallen mußte. Denn, hatte der patriotische Reichstag nicht verhüten können, daß die Gegenpartei, — zu einer Zeit, da sie ganz vernichtet schien, und als Rußland noch ganz ruhig saß — unmittelbar nach der Annahme der neuen Constitution, ein entscheidendes Uebergewicht, in der Administration, erlangte und behauptete und alle ihre Plane, durch die Corruption ihre Mittel, vereitelte, wie mochte er auch Vertrauen einflößen, und zu Erwartungen berechtigen, da die Gegenpartei kühner, als jemahls wieder hervortrat und die kräftigste Unterstützung, durch Rußlands ganze Macht, ankündigte und auch dem Bedürfnisse nach, sogleich erhielt.

Nur dann könnten sich die Patrioten, mit Recht, über Preußen beklagen, wenn sie sich, durch Circumspektion, Anstrengung und Beharrlichkeit, der Voraussetzung und Erwartung dieser Macht völlig würdig bezeigt hätten. Da aber das Gegentheil hervorleuchtet und ihr ganzes Verhalten, von der Annahme der Constitution an, ihre Unfähigkeit und Inconsistenz auf gleiche Weise, unverkennbar darthat und dadurch das Vertrauen,

trauen, zu ihren Willen und Kräften, nothwendig vernichtet werden mußte; so kann wenigstens die Politik — wie sie ist — daran nichts weiter zu tadeln finden, wenn Preußen, — das natürlich bedingt, seine Hülfe zugesagt hatte, — sie nun zurückbehielt und sich mit Rußland vereinigte, um seine Zwecke zu erreichen.

Es ist charakteristisch, für die Politik — wie sie ist, wenn auch vielleicht nicht für die, wie sie seyn sollte, — daß sie alle Staaten, mit denen sie Verbindungen schließt, oder Beziehungen anknüpft, als Mittel, für die Zwecke ihres Staats, betrachtet. Oben haben wir bereits darauf hingedeutet, daß dieß bei Polen sogut, als bei Preußen und Rußland der Fall war.

Die polnischen Patrioten näherten sich Preußen, um durch Preußens Beistand, Unabhängigkeit von Rußland für Polen und die Herrschaft über Polen für sich, zu erlangen. Preußen ging eine Verbindung, mit den polnischen Patrioten ein, weil es sich davon Vortheile versprach, die seine damahlichen Plane für seine Staatsadministration, und sein damahliges Verhältniß, zu Rußland und den übrigen Nachbarstaaten, in seine Zwecke legte.

Preußen wollte Rußland beschränken, bedrohen, aber nicht bekriegen. Die polnischen Patrioten gedachten dagegen, Rußland, durch Preußen, zu bekämpfen und durch die Anstrengungen dieser Macht, mächtig und groß zu werden.

Preußen hatte zwar, in dem Allianztraktate, den Polen, für den Fall eines feindseligen Angriffs, auf seine Existenz und Sicherheit, einen — bestimmten — Beistand versprochen. Aber seine Absicht, wie seine

Verpflichtung konnten nicht seyn, allein oder dem grö-ßesten Theile nach, für die Sicherheit eines Staats zu sorgen, der selbst so beträchtliche — beinahe eben so beträchtliche Hülfsmittel als Preußen dazu in sich hatte; — wenn er sie nur benutzen wollte, oder zu benutzen verstand.

Ueberdem war gar nicht darzuthun, daß dieser Fall — der Gegenrevolution, — in dem Vertrage genannt sey. Die Gefahr des Staats war hier nicht erwiesen; denn die Russen erklärten, nur als Freunde in Polen einzurücken. Daß die Patrioten die Nation nicht waren, erhellte daraus, daß sie so wenig über die Nation vermochten. Vor der Constitutionsannahme und unmittelbar nach derselben, stellten sich die Patrioten nur in dem Charakter einer Partei dar, gegen die, in dem Targowitzer Bunde, die bisher nur zurückgedrängte Gegenpartei, in erneuertem Kampfe, aufs Neue auftrat.

Der Streit, zwischen dem Targowitzer Bunde und den sogenannten Patrioten, war also offenbar eine innere Zwistigkeit, ein Parteikampf. Daß Rußland, für seine Anhänger, Theil nahm, konnte für Preußen zu keiner Verbindlichkeit werden, ein Gleiches, für die zu thun, welche die Verbindung, mit ihm zu Stande gebracht hatten. In dem Defensivvertrage war, für diesen Fall, nichts festgesetzt; und wenn die Polen, ihrem Interesse zu Folge, dabei denselben positiv im Sinne gehabt hatten, so konnte die Rücksicht Preußens auf ihn, dem Interesse dieser Macht gemäß, nur negativ gewesen, und folglich konnten auf keine Weise, Ansprüche zu Gunsten der Polen durch denselben begründet seyn.

Die Beschlüsse der Politik werden, wie man weiß, nur, nach den bestehenden Verhältnissen und Zeitumständen bestimmt; nur durch diese erhalten sie ihre Dauer, wie ihre Ausführung. So ist es geschehen, so lange man von Politik eine Idee gehabt hat. Ob es so seyn sollte? ist eine Frage, die hier nicht zur Untersuchung gezogen werden kann, hier auch nichts entscheiden würde; denn so lange es so ist, muß das Verhalten der Staaten danach beurtheilt werden.

Als die Russen, zur Unterstützung des Targowitzer Bundes, in Polen einrückten, war die Lage dieses Staats, so wie die Lage Europens, ganz anders, als zu der Zeit, da Preußen seine Verbindung mit den polnischen Patrioten einging. Es wäre vielleicht klüger gewesen, diese Verbindung unter den damahlichen Umständen gar nicht einzugehen; aber es wäre sehr thörigt gewesen, von derselben, unter den nachherigen, eine thätige Anwendung zu machen. Da Rußland darauf bestand, Polen in engere Grenzen einschränken zu wollen, so brachte es die Lage Preußens mit sich, darauf einzugehen.

Wenn geäußert wurde, Preußen hätte müssen die Integrität Polens eher, mit den Waffen in der Hand, behaupten, als sich mit einem Antheile an der Beute locken oder abfinden lassen; so ist dieß leichter gesagt, als zur Ausführung gebracht. Selbst Friedrich der Zweite rechtfertigte, seinen Antheil an der ersten Theilung Polens damit, daß da die andern beiden Mächte genommen hätten, er auch habe nehmen müssen. Und doch hatte er vor nicht langer Zeit erst bewiesen, daß er es nicht scheuen dürfte, mit Rußland und Oesterreich sich zu messen; und war damahls, als diese

erste Theilung geschah, in Rücksicht auf seine Kraft und die Lage Europens, dazu im Stande, — mehr als jemahls.

Daß er nichts, zu Gunsten Polens, unternahm, beweist wohl, daß er auf die Polen selbst nichts rechnete, und ebenfalls nicht für angemessen fand, einen Krieg aus einer solchen Veranlassung zu unternehmen und sich allein auf die Schultern zu laden. Wie war dieß von Preußen zu verlangen, als die zweite Theilung vor sich gehen sollte? — da die Verhältnisse in dem Innern von Polen, von der Consistenz, Einheit und Energie dieser Nation, keine bessere Erwartungen erregte und Preußen damahls in einem Kriege mit Frankreich begriffen war, der große Anstrengungen erforderte und gar weit aussehend werden konnte.

Sehr würde man uns mißverstehen, wenn man diese Aeußerungen so nehmen wollte, als wären wir gemeint, die Theilung Polens und das ganze Verhalten der benachbarten Mächte, gegen diesen Staat, zu rechtfertigen. In diesen Gegenstand überhaupt näher einzugehen, würde hier sehr am unrechten Orte seyn. Was davon rühmendes oder tadelndes zu sagen seyn dürfte, wird allein auf die Rechnung des Theils gehören, der diese Idee zuerst faßte, ausbildete und zur Ausführung beförderte.

Darauf aber ruht noch ein tiefes Dunkel; und es erfordert die Behutsamkeit, wie die Gerechtigkeit, Aufklärungen zu erwarten, ehe man Aussprüche thut. Die Vereinigung Preußens und Rußlands, über die zweite Theilung Polens steht, bis jetzt noch, als eine

bloße Erscheinung, in der Geschichte; deren Zusammenhang, mit ihren Ursachen, nicht völlig durchschaut werden kann.

Weder der einen, noch der andern Partei, in Polen, war davon Mittheilung gemacht worden; bevor man die Hand an die Ausführung des Theilungswerks legte. Mit dem Anfange des Jahres 1793, rückte ein Corps preußischer Truppen in Großpolen ein, ein anderes besetzte bald darauf Danzig; die Russen standen in der Nähe, von Warschau. Den Einmarsch der Preußen begleiteten Proklamationen, in welchen die Verbreitung französisch-jakabinischer Grundsätze und die Gefahr, die selbst den Nachbarstaaten daraus erwüchse, als Bewegungs- und Rechtfertigungsgründe angegeben wurden. Es wurde hinzugesetzt, daß dieser Einmarsch, nach getroffener Uebereinkunft, mit den Höfen zu Wien und St. Petersburg, geschehe; und dadurch die Andeutung gegeben, daß, von diesen, kein Beistand gegen dieselben zu erwarten sey.

Die Häupter des Targowitzer Bundes, hierüber äußerst bestürzt, wandten sich nichts desto weniger an Rußland. Auf den Beistand ihrer Beschützerin festiglich rechnend, erließen sie eine Protestation, gegen die Invasion und Erklärung Preußens, und kündigten der Nation in einem Generale vorläufig an, daß sie die Absicht hätten, ein allgemeines Aufgebot, an sie ergehen zu lassen. Desgleichen autorisirten sie den Oberbefehlshaber der polnischen Truppen, einige vorbereitende Maßregeln zu treffen; welche die Absicht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, verriethen.

Diese Maßregeln aber zogen ihr eine Weisung, von Seiten des russischen Gesandten zu; in welcher derselbe die Zurücknahme jener Anzeige fordert und die Ermahnung beifügt: „bei so delikaten Umständen, ihre Handlungen von mehr Klugheit leiten zu lassen und sich sorgfältigst, aller übereilten Schritte zu enthalten, welche die Kraft, einer fürchterlichen Macht, gegen sie reitzen könnten." Zugleich machte der Feldherr der russischen Truppen, dem Oberbefehlshaber der polnischen die Anzeige: daß er, „die, seinen Anordnungen zuwiderlaufenden Verfügungen des letztern, kassirt habe, und keine Dislokationen und Märsche, der polnischen Truppen gestatten werde." Er drohete sogar, die Garnison von Warschau zu entwaffnen und sich des Zeughauses und der Magazine zu bemächtigen.

Diese Maßregeln raubten den Häuptern, des Targowitzer Bundes, um so mehr alle Entschlossenheit, da sie, in ihrem eitelen Wahne, wirklich geglaubt hatten, die Kaiserin habe, bei ihrer Invasion in Polen, keine andere Absicht, als die Plane ihrer Herrschsucht zu unterstützen. Ihr stolzer Sinn fügte sich ohne Sträuben in die Formen der demüthigsten Ergebung. Sie, die in der Protestation (vom 3. Februar) erklärt hatten: „sie würden den Polen die Republik geordnet, frei, unabhängig und unverletzt wieder geben und keiner von ihnen würde die Wohlfahrt des Staats, überleben;" die ihr vorläufig anzeigten, daß sie sie nächsten zu einem allgemeinen Aufstande, zur Rettung des Vaterlandes auffordern würden, beschworen sie jetzt, bei der Liebe zum Vaterlande, den Untergang der Republik nicht, durch unzeitige Bewegungen, zu beschleunigen;

indem: „die einzige Hoffnung, die man noch hegen könne, in der Großmuth der Kaiserin Katharina ihren Grund habe.“ —

Felix Pokocki, stolzer, voller großer Entwürfe und sicherer Erwartungen mehr, als alle übrigen Glieder des Bundes, folglich tiefer als sie alle gekränkt, reiste nach St. Petersburg. Während seiner Abwesenheit, übergaben der russische und preußische Gesandte, der Generalconföderation zu Grodno — unter diesem Titel residirte hier der Bund, um diese Zeit — (am 9. April 1793.) gleichlautende Erklärungen, worin sie derselben jetzt vereint anzeigten: „daß die Republik in engere Gränzen eingeschlossen und ihr der Rang und das Verhältniß eines Staats, der mittleren Klasse angewiesen werden solle.“

„Ihre Majestät, die Selbstherrscherin, aller Reußen, und Sr. Majestät der König von Preußen,“ hieß es, „hätten, einverstanden mit Sr. Majestät, dem römischen, deutschen Kaiser, kein wirksameres Mittel, für ihre allerseitige Sicherheit auffinden können,“ als dieses. Durch die Beschränkung des polnischen Staats, „werde es, ohne die alte Freiheit zu verletzen, leichter werden, für ihn eine weise und vollständige Verfassung zu gründen und zu erhalten; die zugleich mächtig und wirksam genug wäre, allen Unordnungen und Verwirrungen vorzubauen, oder sie zu dämpfen, die so oft ihre Ruhe und die Ruhe ihrer Nachbarn gestört hätten.'

„Durch ein vollkommnes Verständniß, in Ansehung, ihrer Absichten und Grundsätze vereint“ fuhr die Deklaration fort, „wären demnach Ihre Majestät die Kaiserin aller Reußen und Sr. Majestät, der Kö-

nig von Preußen aufs festeste überzeugt, der völligen Vernichtung, womit die Republik, von den in ihr herrschenden Uneinigkeiten, besonders von den, daselbst sich äußernden, monströsen und irrigen Meinungen bedroht würde, nicht besser vorbauen zu können, als, indem sie die Grenzprovinzen derselben, ihren respektiven Staaten einverleibten und selbige sogleich, in wirklichen Besitz nähmen, um sie bei Zeiten, vor den schrecklichen Folgen der Meinungen zu bewahren, die man sich darin auszustreuen bemühe."

„Besagte Monarchen" so schloß sie „verkündigten daher der ganzen polnischen Nation, diesen ihren festen und unabänderlichen Entschluß und forderten sie auf, sich ehebaldigst zum Reichstage zu versammlen, um sich, über diesen Gegenstand freundschaftlich zu vergleichen und die heilsame Absicht dieser Monarchen zu befördern, der Republik einen unerschütterlichen Frieden und eine feste, dauerhafte Verfassung zu geben *)."

Diese Erklärung schmetterte, mit einem gewaltigen Schlage, alle Hoffnungen zu Boden, welche die Häupter des Targowitzer Bundes noch immer, auf den Beistand der Kaiserin von Rußland gesetzt hatten. Um zu beurtheilen, wie tief sie dadurch gedemüthigt wurden, muß man sich erinnern, wie weit die Anmaßungen des Stolzes seiner ersten Glieder vorher gingen. Wenn sie auch das Gefühl von Rußland, abhängig zu seyn nicht ganz unterdrücken konnten, so trösteten sie sich darüber doch leicht, durch den Glauben und die Hoffnung, Polen zu beherrschen. Nie ist Stolz und Anmaßung

*) Vom Entstehen und Untergange ꝛc. Th. II. S. 214.

weiter getrieben worden, als Felix ihn trieb; der nicht zufrieden, sich die ganze Regierung anzumaßen, den König selbst, mit dem größesten Uebermuthe behandelte.

Seit Potemkin todt war, hatte sich Branicki ihm unterordnen müssen und er stand nun an der Spitze der gesammten russischen Partei. Auch der König, als er zu ihr übertrat, mußte sich ihm submittiren. Damit er dieß wissen und recht empfinden möge, schrieb ihm Potocki bei dieser Gelegenheit einen Brief, der folgende Stellen enthielt.

„Jetzt, Herr König, müssen Sie die republikanische Nation schadlos halten, wenn Sie nicht für einen Meineidigen gelten wollen, der die Nation, welche Sie auf die erste Stufe erhob, statt ihr Erkenntlichkeit zu zeigen, unterjochen und zu seinem Eigenthume machen wollte. — — König, seyn Sie der Monarchin und der Nation, für die Krone erkenntlich; aber, fließt anders polnisches Blut in ihren Adern, noch erkenntlicher für das, was wir jetzt thun sollen. Frei und unabhängig kann jetzt die Nation Ihrer Majestät verzeihen, weil Sie hintergangen wurden."

Die Patrioten beschuldigen Potocki, daß er den Plan und die Hoffnung gehabt habe, durch den Beistand der „unwandelbar göttlichen Katharina," — wie er sie, in einem seiner Generale'n nannte — in dieser Gegenrevolution, den König, als einen Parteigänger jener, vom Throne zu verdrängen und seinen Platz auf demselben einzunehmen. Die übrigen Häupter des Bundes hegten ähnliche hohe Ideen und Plane und waren eben so wie Felix von ihrer Größe und Hoheit

aufgebläht. Unter einander respektirten sie sich nicht: denn jeder hielt sich, für den größesten, der Herrschaft allein Würdigen. Daher war keine Einheit, keine Vereinigung unter ihnen; denn Eifersucht und Privatabsichten entfernte sie von einander. Indessen rechneten sie alle, auf gleiche Weise, auf die Begünstigung der russischen Kaiserin, für ihre Zwecke; und wurden also alle gleich bestürzt, über diesen Beweis, daß sie alle auf gleiche Weise sich geirrt hätten, alle auf gleiche Weise, durch ihre Selbsttäuschung angeführt waren.

Zwei derselben, Walewski, Woiwode von Siradien und Nachfolger Potocki's, in der Marschallwürde und der Feldherr Rzewuski wagten es, ein jeder für sich persönlich, gegen jene Deklaration der russischen und preußischen Gesandten Protestationen einzulegen. Dieser Schritt hatte jedoch keine Wirkung weiter, als daß die Protestirenden mit Sequestration ihrer Güter bedroht wurden und Grodnow verlassen mußten. Die gesammte Generalconföderation, oder erlauchte Generalität, oder erlauchte, conföderirte Republik — alle diese drei Titel führte der Bund successiv — unterwarf sich schweigend, nur schwach sich streubend, als er die Theilung des Reichs decretiren und unterzeichnen sollte.

Stummer und thatloser noch, wie die Targowitzer Verbindung, waren die Patrioten; die die große Mehrzahl, oder eigentlich das Ganze der Nation auszumachen behaupteten. Von ihnen war gar die Rede nicht weiter. Einzelne Stimmen, die sich hörbar machten, warfen dem Targowitzer Bunde vor, daß er nicht mehr thue, nicht mehr vermöge; indem sie außer Acht ließen, daß sie selbst gar nichts thaten, vermochten.

Sie warfen den Bundesgenossen vor, widerrechtlich das von der Nation sanktionirte Constitutionsgebäude zertrümmert, dadurch die ganze Kraft des Staats erschüttert und das Vaterland in die Hände der Kaiserin gegeben zu haben; und erhielten dagegen die Beschuldigungen, daß sie es wären, durch welche die Vorwürfe, der benachbarten Mächte, von denen sie den Grund, zu ihren Besitznehmungen entlehnten, veranlaßt worden und gerechtfertigt würden. Sie hätten, beschuldigte man sie, demokratische Ideen verbreitet, Revolutionsidee veranlaßt, den polnischen Städten, Rechte, nach Art der französischen, eingeräumt, und durch alles dieß Unordnungen veranlaßt, die den Staat dem Verderben überlieferten.

Dagegen rückten den Häuptern des Targowitzer Bundes die Patrioten ihren Egoismus, ihre Herrschbegierde und Bereicherungsbegierde auf. Sie warfen ihnen vor, die Schätze des Staats, die sie (die Patrioten) herbeigeschafft, unter sich getheilt zu haben. Und die Targowitzer vergalten dieß, durch fortgesetzte Anschwärzungen; welche sie, schon von Anfange ihrer öffentlichen Wirksamkeit an, ihren Publikationen einverleibt und so einen offnen Krieg, gegen die Patrioten geführt hatten.

So wurde, stets zunehmende Zwietracht die Ursache der völligen Hülfslosigkeit des Staats; zu einer Zeit, wo Eintracht die einzige Möglichkeit der Rettung zeigte, und, wenn noch ein Funken Gemeingeist, unter dieser Nation, gewesen wäre, er nothwendig durch die Gefahr, die ihr drohte, hätte angefacht und in Wirksamkeit gesetzt werden müssen.

Hoffart und Eitelkeit denken nur darauf, wo möglich den Schein zu retten, als habe man keinen Antheil an der Schande; da hingegen wahres Ehrgefühl alles aufbietet, um die Schande selbst abzuwenden. Die Häupter und Stifter des Targowitzer Bundes entfernten sich von der Administration, um die Abtretungsakte, der zu cedirenden Provinzen nicht unterzeichnen zu dürfen. Die nun an die Spitze traten, waren ihre Kreaturen. Sie thaten, was jene sich zu thun schämten; obwohl, wie schon bemerkt, mit einigem Sträuben, — des Anstandes wegen! —

Der russische Gesandte Herr von Sievers, der jetzt die Wirksamkeit des Bundes leitete, drang darauf, daß ein Reichstag zusammenberufen werden sollte, um die Abtretungsangelegenheit und die ganze Gegenrevolution in gehöriger Form zu beenden. „Die erlauchte Generalität" zögerte. „Sie wollte selbst nicht die Universale, zu einem Reichstage erlassen, der die Zerstückelung des Landes — — unterschreiben sollte; sie schritt demnach, zur Wiederherstellung des immerwährenden Raths, um von ihm zu dieser Absicht vertreten zu werden. Doch einige widersetzten sich, weil sie es fühlten; diese Magistratur erneuern, sey eben soviel, als wenn die Generalität selbst die Landtage anordne und den Reichstag ausschreibe. Allein die schamlosen feilen Parteien Rußlands, die vorher den Gesandten gerathen hatten, auf die Berufung des Reichstags zu dringen, brachten jetzt, da sie bei der, bloß zu jenem Entzweck bestimmten Wiederherstellung des immerwährenden Raths Widerstand sahen, bei dem russischen Minister eine Note zu wege, worin gedroht wurde: die Furage, für die russische Armee solle nicht eher bezahlt

werden, als bis die Berufung des Reichstags, durch Wiederherstellung des immerwährenden Raths, vorbereitet seyn würde. Dieß gesteht die Generalität ein, in einem Briefe an Felix Potocki, indem sie diesen Kunstgriff ein Mittel nannte, das die Heiligkeit ihrer Gelübde und kluge Vorsicht ihr an die Hand gegeben hätten *)." — —

Felix Potocki war, seit seiner Abreise nach St. Petersburg, nicht nach Polen zurückgekehrt. Seine weitläufigen Besitzungen, bestimmten ihn zu einem Unterthanen Katharinens, und — er fand sich in sein Schicksal. „Vom Verstande verlassen," sagt der oft angeführte Schriftsteller, stolz und frech im Glücke, weggeworfen, im Unglücke, hatte er die schreckliche Periode seiner ungeziemenden Herrschaft, über die Nation, geendigt. Er trennte sich, mit der Anzeige von dem Bunde: daß sein Bemühen, die Zerstückelung der Republik zu verhüten, vergebens gewesen wäre und fügte den Rath bei, alles Verlangte zuzugestehen, um den Rest zu retten **)."

Die Patrioten ermangelten nicht, ihm vorzurücken, daß er sich noch vor kurzem gerühmt habe, der Urheber des Reichsgrundgesetzes, des Constitutionsreichstags, durch welches die Untheilbarkeit der Republik stipulirt wurde und dem sie das Unglück des Staats zuschrieben, gewesen zu seyn und nannten ihn „den Mörder seines Vaterlandes." Sein Schmerz bedurfte ohnstreitig dieser Kränkungen nicht noch, um auf das höchste gereizt zu werden; — wenn es wahr ist, daß er sein

*) Vom Entstehen und Untergange ꝛc. Th. II. S. 280.

**) a. a. O.

Augenmerk, auf die Herrschaft über ganz Polen gerichtet hatte. Die ihn näher kennen, behaupten, seine Idee und seine Entwürfe wären dahin gerichtet gewesen, die Herrschaft, die er, als Haupt des Targowitzer Bundes ausübte, auch an die Krone zu knüpfen, und sein Vaterland von dem Einflusse Rußlands, wie von dem Preußens zu befreien; den er nur als Mittel betrachtete, es zu der Unabhängigkeit zu erheben, durch welche sein Stolz und — wenn man will — Patriotismus so lockend geschmeichelt wurde.

Der Natur der Sache und der Observanz zu Folge, hätte die Generalität aufhören sollen, da der Reichstag zusammen gekommen war. Nichts desto weniger dauerte jene, noch eine Zeitlang, neben diesem fort und „schrieb ihm, obgleich niedriger als er, Gesetze vor. Der, den Decreten des Bundes unterworfene Reichstag zu Grodnow, war das sonderbarste Wesen in seiner Art; der Bestimmung nach, Gesetzgeber und aus Unterthänigkeit, Vollstrecker des Willens der Generalität *)."

Gleich nach der Eröffnung des Reichstags, überreichten der russische und preußische Gesandte demselben gleichlautende Noten; worin sie darauf antrugen: daß der Reichstag Deputationen ernennen möge, um, wegen der Theilung, zu unterhandeln. Charakteristisch ist die Verschiedenheit, der Manier und des Thons, in den ihnen, von dem Reichstage ertheilten Antworten. „In der Antwortsnote, für den russischen Gesandten, flehte der Reichstag, die Kaiserin möchte ihn doch nicht zur Bestätigung einer Theilung Polens nö-

*) Vom Entstehen und Untergange ꝛc. a. a. O. S. 294.

thigen" und fügte einige demüthige Vorstellungen hinzu, um sie dazu zu bewegen. „In der Antwortsnote, für den preußischen, forderte er bloß, die Räumung der überzogenen Provinzen *)." Ein trotzig und verzagtes Ding also auch hier, — der Charakter der polnischen Nation, wie er bereits oben anderweitig angedeutet worden ist. —

Als beide Noten, wie zu erwarten war, fruchtlos blieben, ernannte der Reichstag, auf die Vorstellung der Häupter des Targowitzer Bundes, eine Deputation, — um mit Rußland zu unterhandeln. In der Targowitzer Bundesakte war die Untheilbarkeit der Republik zur Grundlage angenommen und zugleich mit dem Bunde eidlich bestätigt worden. Ein Theil der Glieder des Reichstags, bezog sich darauf, um seine Zustimmung zu verweigern. „Allein die Bischöfe von Wilna, von Chelm = Lublin, und besonders der Bischof von Liefland belehrten den Reichstag, wie weit Eide verbänden und daß man der Gewalt, ohne Verletzung des Gewissens, weichen könne. Der König erklärte, daß er nicht zur Theilung mitwirken, sich aber darein füge und rieth, sich den Wünschen Rußlands zu bequemen, um den Rest zu retten **)." — Am 17. Jul. 1793. erhielt die Deputation den Auftrag, das Projekt, zu dem Traktate, mit Rußland, dem Willen dieses Hofs gemäß, zu unterschreiben.

Der König protestirte anfangs förmlich, gegen die Theilung. Auch war ihm dieß ohnstreitig Ernst;

*) Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

denn er war Pole, und so konnte ihm dieß Schicksal seines Vaterlandes nicht gleichgültig seyn. „Er bat, er weinte, er wollte sich die Haare ausraufen und unterschrieb *).“ Er war Pole und daran gewöhnt, den Befehlen der Kaiserin von Rußland zu gehorchen. Mit Preußen war, bis dahin, noch keine Unterhandlung eröffnet. Der Gesandte dieses Hofs, drang nun ebenfalls mit verstärktem Nachdrucke darauf, daß eine Deputation hiezu ernannt werden solle.

Auf dem Reichstage geschah der Vorschlag, wegen der Ansprüche Preußens, die Vermittelung Oesterreichs, als Garant der Untheilbarkeit der Republik anzurufen; — man bemerke, nachdem die Abtretungen, für Rußland bereits, zugestanden waren. Der Einfluß des russischen Gesandten vereitelte diesen Vorschlag, der, seiner Ungereimtheit ohnerachtet, sonst vielleicht durchgegangen wäre. Der russische Gesandte erließ eine dringende Aufforderung, an den Reichstag die Unterhandlungen mit Preußen nicht länger aufzuschieben; indem dieß die verderblichsten Folgen haben könne.

Die Deputation, die mit ihm unterhandelt hatte, erhielt nun auch Befehl und Vollmacht zur Unterhandlung mit der preußischen Gesandtschaft. Man ersuchte den russischen Botschafter um seine Vermittelung. Hier zeigte sich wieder ein seltsam charakteristischer Zug des Reichstags — der Nation. Der Deputation wurde eine Vollmacht ertheilt — nicht über die Abtretung der, von Preußen besetzten Provinzen; sondern über einen Handelsvertrag zu unterhandeln; — über den

*) Versuch einer Geschichte Th. II. S. 49.

den man schon ehemals Unterhandlung geflogen, dieselbe aber abgebrochen hatte, da Preußen Danzig verlangte.

Natürlich konnte der preußische Gesandte, der auf Unterhandlung der Abtretung instruirt war, auf die der Deputation ertheilte Vollmacht, in keine Negotiation eingehen. Der russische Gesandte drang auf Ertheilung der Vollmacht, wie sie erfordert wurde; — allein der Reichstag widersetzte sich. Der Gesandte ließ nun (am 2. September) den Sitz des Reichstags mit Soldaten umgeben und drohte mit gewaltsamen Maßregeln, „dafern man nicht sogleich die Verordnung an die Deputation erlasse, den, unter Vermittelung der Kaiserin entworfenen Traktat, für Preußen zu unterschreiben." Die Versammlung ertheilte nun diese Bevollmächtigung; jedoch mit der Klausel, daß sie dem Vertrage nicht eher die Ratifikation ertheilen werde, als „bis der Handelstraktat und alle wechselseitig zugesicherten besonderen Artikel, nach erlangter Versicherung und Garantie des russischen Hofs, für beide Theile, abgehandelt und unterschrieben seyn würden *)."

Diese Clausel, die von Seiten der russischen Gesandtschaft zugestanden, oder übersehen war, wurde von Seiten Preußens, wie das ganze, so verschiedene Verhalten des Reichstags, in Betreff seiner und Rußlands nachdrücklich gerügt. Der preußische Gesandte bestand auf der völlig unbedingten Ratifikation des dem Reichstage vorgelegten Vertragsprojekts; und der russische Gesandte unterstützte diese Forderung, bei

*) Vom Entstehen ꝛc. a. a. O. S. 306.

fortgesetzter Verweigerung des Reichstags, mit einer förmlichen Gewaltmaßregel. Vier Landboten, welche diese Widersetzlichkeit hauptsächlich veranlaßt hatten, wurden, in dem Versammlungsorte des Reichstags, durch Kosakken verhaftet und hinweggeführt.

Nun erfolgte die unbedingte Ratifikation. Das ganze Theilungsgeschäft war dadurch beendigt.

Um das alte Verhältniß, für den Ueberrest der Republik wieder herzustellen, wurde ein Allianztraktat, mit Rußland, in Vorschlag gebracht und (am 14. Okt. 1793.) abgeschlossen. Der Targowitzer Bund war schon (am 15. September) aufgelöst worden, weil — wie in der deshalb erlassenen Akte angeführt wird — „die Nation sich wieder in dem Zustande der Ruhe befände und also die höchste Gewalt wieder selbst für sich zu verwalten vermöge." Die Theilung erschien dadurch um so mehr als das Werk des Reichstags, den die Patrioten dafür die Bezeichnung des „Vaterlandmörderischen" beilegten.

Den Tag der Unterzeichnung des Allianztraktats, mit Rußland nannten sie einen „Unglückstag" und den Traktat selbst das „Vernichtungsdekret des polnischen Staats; indem diese Epoche nicht sowohl der Constitution vom 3. Mai, als vielmehr der Selbstherrschaft und Existenz der Nation ein Ende gemacht habe *)."

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke)

*) Vom Entstehen ꝛc. a. a. O. S. 311.

Urkundenbuch

zu dem

dritten Jahrgange der Zeiten

1807.

I.

Aktenstükke, die gegenseitigen Kriegserklärungen Frankreichs und Preuſsens betreffend.

I.

Aktenstükke, die Kriegserklärung Frankreichs gegen Preuſsen betreffend.

Lettre de S. M. l'Empereur et Roi.

"SENATEURS,

„Nous avons quitté notre capitale, pour nous rendre au „milieu de notre armée d'Allemagne, dès l'instant que nous „avons su avec certitude qu'elle était menacée sur ses flancs „par des mouvemens inopinés. A peine arrivé sur les fron„tieres de nos Etats, nous avons eu lieu de reconnaître com„bien notre présence y était nécessaire, et de nous applau„dir des mesures défensives que nous avions prises avant de „quitter le centre de notre Empire. Déjà les armées prus„siennes, portées au grand complet de guerre, s'étaient „ébranlées de toutes parts; elles avaient dépassé leurs fron„tieres; la Saxe etait envahie; et le sage prince qui la gou„verne était forcé d'agir contre sa volonté, contre l'intérêt „de ses peuples. Les armées prussiennes étaient arrivées „devant les cantonnemens de nos troupes. Des provoca„tions de toute espece, et même des voies de fait, avaient „signalé l'esprit de haine qui animait nos ennemis, et la „modération de nos soldats, qui, tranquilles à l'aspect de „tous ces mouvemens, étonnés seulement de ne recevoir „aucun ordre, se reposaient dans la double confiance que „donne le courage et le bon droit. Notre premier devoir „a été de passer le Rhin nous-mêmes, de former nos camps „et de faire entendre le cri de guerre. Il a retenti au coeur

„de tous nos guerriers. Des marches combinées et rapides „les ont portés en un clin-d'oeil au lieu que nous leur „avions indiqué. Tous nos camps sont formés; nous allons „marcher contre les armées prussiennes et repousser la force „par la force. Toutefois, nous devons le dire, notre coeur „est péniblement affecté de cette prépondérance constante „qu'obtient en Europe le génie du mal, occupé sans cesse „à traverser les desseins que nous formons pour la tranquil- „lité de l'Europe, le repos et le bonheur de la generation „présente, assiégeant tous les cabinets par tous les genres „de séductions, et égarant ceux qu'il n'a pu corrompre, les „aveuglant sur leurs véritables intérêts, et les lançant au „milieu des partis sans autre guide que les passions qu'il „a su leur inspirer. Le cabinet de Berlin lui-meme n'a „point choisi avec déliberation le parti qu'il prend; il y a „été jeté avec art et avec une malicieuse adresse. Le roi „s'est trouvé tout-à-coup à cent lieues de sa capitale, aux „frontieres de la confédération du Rhin, au milieu de son „armée et vis-à-vis des troupes françaises dispersées dans „leurs cantonnemens, et qui croyaient devoir compter sur „les liens qui unissaient les deux Etats, et sur les protesta- „tions prodiguées en toutes circonstances par la cour de Ber- „lin. Dans une guerre aussi juste, où nous ne prenons les „armes que pour nous défendre, que nous n'avons provo- „quée par aucun acte, par aucune prétention, et dont il „nous serait impossible d'assiguer la veritable cause, nous „comptons entiérement sur l'appui des lois et sur celui de „nos peuples, que les circonstances appellent a nous don- „ner de nouvelles preuves de leur amour, de leur dévoue- „ment et de leur courage. De notre côté, aucun sacrifice „personnel ne nous sera pénible, aucun danger ne nous ar- „rêtera, toutes les fois qu'il s'agira d'assurer les droits, „l'honneur et la prospérité de nos peuples.

„Donné en notre quartier impérial de Bamberg, le „7 Octobre 1806."

Signe, NAPOLEON.

Par l'Empereur,

Le ministre secretaire-d'Etat, signe, H. B. Maret.

Premier Rapport adressé à S. M. l'Empereur et Roi, par le ministre des relations extérieures, le 3. Octobre 1806.

Sire,

Votre Majesté, à la premiere nouvelle qu elle reçut des armemens de la Prusse, fut long-tems sans y croire. Forcée d'y croire, elle se plut à les attribuer à un mal-entendu. Elle espéra que ce mal-entendu serait promptement éclairci, et qu'aussitôt ces armemens cesseraient.

Les espérances de V. M. avaient leur source dans son amour constant pour la paix. Elles ont été trompées. La Prusse n'en est plus à méditer la guerre, elle la fait: par quels motifs? Je l'ignore, et je ne lui en connais aucun.

Si la Prusse eût eu quelque sujet de plainte, quelque grief, quelque raison d'armer, se seraitelle obstinée à les taire? le ministre de V. M. à Berlin n'en aurait-il pas été instruit? M. de Knobelsdorf n'aurait-il pas été chargé de les faire connaître? Tout au contraire, M. de Knobelsdorf n'a apporté à V. M. qu'une lettre du roi fort amicale, et il a reçu des assurances également amicales de la bouche même de V. M. Le ministre de V. M. à Berlin voyait les préparatifs se poursuivre, l'arrogance s'accroître, les provocations s'accumuler, à mesure que V. M. montrait plus de modération et d'impassibilité. Mais s'il demandait quels pouvaient être les griefs de la Prusse, on n'en articulait aucun, on ne lui donnait aucune explication; de sorte que sa présence était devenue inutile à Berlin; de sorte qu'il n'y était plus que le témoin de procédés et de mesures contraires à la dignité de la France.

En supposant que des bruits absurdes, accueillis avec une inconcevable crédulité, eussent inspiré au cabinet prussien de vaines allarmes, V. M., qui avait tout fait pour les prévenir, avait aussi, tout fait pour les dissiper.

De quels dangers la Prusse voulait-elle se garantir? La France, loin de la menacer, ne lui avait jamais donné que les preuves les plus signalées de son amitié; à quels sacri-

fices voulait-elle se soustraire? V. M. ne lui a rien demandé; de quel déni de justice avait-elle à se plaindre? Tout ce qu'elle eût demandé de juste, V. M. était disposée à le lui accorder; mais elle n'a fait aucune demande, parce qu'elle n'en avait point à faire.

Est-ce l'existence de la confédération du Rhin? sont-ce les arrangemens qui ont eu lieu dans le midi de l'Allemagne, qu ont porté la Prusse à prendre les armes? On ne peut pas même le supposer. La cour de Berlin a declaré qu'elle n'avait rien à objecter contre ces arrangemens. Elle a reconnu la confédération; elle s'est occupée à réunir avec elle, dans une confédération semblable, les Etats qui l'avoisinent.

V. M. a déclaré, il est vrai, que les villes anséatiques devaient réster indépendantes et isolées de toute confédération. Elle a déclaré encore que les autres Etats du nord de l'Allemagne devaient être libres de ne consulter que leur politique et leurs convenances: mais ces déclarations, fondées et sur la justice, et sur l'intérêt général de l'Europe, n'ont pu fournir a la Prusse un motif de guerre, ni même un prétexte qu'elle puisse avouer.

La guerre de la part de la Prusse est donc sans aucun motif réel.

Cependant les armées prussiennes ont dépassé leurs limites; elles ont envahi la Saxe; elles menacent le territoire de la confédération du Rhin, de l'inviolabilité duquel V. M. est garante. Les troupes mêmes de V. M. sont menacées; à peine arrivées devant nos avant-postes, les troupes prussiennes ont fait le service de guerre. Elles ont refusé aux officiers français l'entrée de la Saxe, et la guerre s'est trouvée commencée, sans que la cour de Berlin ait fait connaître quels sujets de mécontentement elle prétendait avoir, sans qu'elle ait tenté les moyens de conciliation, sans qu'elle ait rien fait pour éviter une rupture.

Un silence si obstiné, si peu naturel, si incompréhensible d'une part; de l'autre, une précipitation non moins

inconcevable, prouvent assez qu'il ne faut point chercher de motif même apparent, à ce qui n'est que le résultat d'une deplorable intrigue.

Deux partis, dont l'un veut la guerre, l'autre la paix, divisent depuis long-tems la Prusse. Le premier dont les tentatives avaient été constamment déjouées, sentant qu'il ne pouvait réussir que par l'artifice, n'a eu qu'une pensée, qu'un dessein, qu'un but; c'était d'exciter des défiances, de présenter comme nécessaires des mesures qui devaient forcer la France à en prendre de semblables; d'écarter ensuite toute explication, d'empêcher que les deux gouvernemens ne puissent s'entendre, et de les placer dans une situation telle, que la guerre en devînt une conséquence inévitable: projet malheureux exécuté avec un succès que ses auteurs eux-mêmes pourront être un jour forcés de nommer funeste

Non, la guerre présente n'a point d'autre cause. Il n'en existe point d'autre que ces passions aveugles qui ont égaré tant de cabinets, dont la Prusse s'etait long-tems préservée, mais dont il semble que la Providence l'ait condamnée à être aussi victime, en la livrant aux conseils de ceux qui comptent pour rien les calamités de la guerre, parce qu'ils ne doivent point en partager les dangers, et sont toujours prêts à sacrifier à leur ambition, à leurs craintes, à leurs préjugés, à leurs faiblesses, le repos et le bonheur des peuples.

Si toutefois ces passions ne sont pas l'unique mobile du cabinet de Berlin, et si quelque motif d'intérêt personnel lui a fait prendre les armes, c'est incontestablement et uniquement le desir d'asservir la Saxe et les villes anséatiques, et d'écarter ou de surmonter les obstacles que les déclarations de Votre Majesté lui ont fait craindre de recontrer dans l'exécution d'un tel dessein. La guerre alors, quels que soient les regrets que Votre Majesté éprouve de n'avoir pu la prévenir, lui offrira du moins une perspective digne d'elle, puisqu'en défendant les droits et les intérêts de ses peuples, elle préservera d'une injuste domination des Etats

dont l'indépendance importe, non-seulement a la France et à ses alliés, mais encore à toute l'Europe.

Signé, Ch. Maur. Talleyrand, prince de Bénevent.

Mayence, le 3. Octobre 1806.

Copie de la premiere note adressée à S. Exc. M. le général de Knobelsdorf, par S. A. S. le prince de Benévent, ministre des relations extérieures, en date du 11. Septembre 1806.

Le soussigné, ministre des relations extérieures, est chargé, par ordre exprés de S. M. l'Empereur et Roi, de faire connaître à S. Exc. M. de Knobelsdorf, que de nouveaux renseignemens, venus de Berlin sous la date des premiers jours de septembre, ont appris que la garnison de cette ville en était sortie pour se rendre aux frontieres, que tous les armemens paraissaient avoir redoublé d'activité, et que publiquement on les présentait, à Berlin même, comme dirigés contre la France.

Les dispositions de la cour de Berlin ont d'autant plus vivement surpris S. M., qu'elle était plus éloignée de les présager d'aprés la mission de M. de Knobelsdorf, et la lettre de S. M. le roi de Prusse, dont il était porteur.

S. M. l'Empereur et Roi a ordonné l'envoi de nouveaux renforts à son armée: la prudence lui commandait de se mettre en mesure contre un projet d'aggression aussi inattendu qu'il serait injuste. Mais ce ne serait jamais que malgré lui et contre son voeu le plus cher qu'il se verrait forcé de réunir les forces de son Empire, contre une puissance que la nature même a destinée à être l'amie de la France, puisqu'elle avait lié les deux Etats par une communauté d'intérêts avant qu'ils fussent unis par des traités. Il plaint l'inconsidération des agens qui ont concouru à faire adopter, comme utiles et comme nécessaires, les mesures prises par la cour de Berlin. Mais ses sentimens pour S. M. le roi de

Prusse n'en ont été ni changés ni affaiblis, et ne le seront point aussi long-tems que S. M. ne sera point forcée à penser que les armemens de la Prusse sont le résultat d'un système d'aggression combiné avec la Russie contre la France; et lorsque l'intrigue, qui paraît s'être agitée de tant de manieres et sous tant de formes, pour inspirer au cabinet de Berlin des préventions contre son meilleur et son plus fidele allié, aura cessé, lorsqu'on ne menacera plus par des préparatifs une nation que jusqu'à cette-heure il n'a pas paru facile d'intimider, S. M. l'Empereur regardera ce moment comme le plus heureux pour lui-même et pour S. M. le roi de Prusse. Il sera le premier à contremander les mouvemens de troupes qu'il a dû ordonner, à interrompre des armemens ruineux pour son trésor, et les relations entre les deux Etats seront retablies dans toute leur intimité.

C'est sans doute une chose satisfaisante pour le coeur de S. M. de n'avoir donné, ni directement ni indirectement, lieu à la mésintelligence qui paraît prête à éclater entre les deux Etats, et de ne pouvoir jamais être responsable des résultats de cette singuliere et étrange lutte, puisqu'elle n'a cessé de faire constamment, par l'organe de son envoye extraordinaire et par l'organe du soussigné, toutes les déclarations propres à déjouer les intrigues, qui, malgré ses soins, ont prévalu a Berlin: mais c'est en même tems pour S. M. I. un grand sujet de réflexion et de douleur que de songer que lorsque l'alliance de la Prusse semblait devoir lui permettre de diminuer le nombre de ses troupes et de diriger toutes ses forces contre l'ennemi commun, qui est aussi celui du Continent, c'est contre son allié même qu'elle a des précautions à prendre.

Les dernieres nouvelles de Berlin, diminuant beaucoup l'espoir que l'Empereur avait fondé sur la mission de M. de Knobelsdorf, et sur la lettre de S. M. le roi de Prusse, et semblant confirmer l'opinion de ceux qui pensent que l'armement de la Prusse, sans aucune explication préalable, n'est que la conséquence et le premier développement d'un système combiné avec les ennemis de la France, S. M. se voit obligée de donner à ses préparatifs un caractere géné-

ral, public et national. Toutefois elle a voulu que le soussigné déclarât que même après la publicité des mesures extraordinaires auxquelles S. M. a dû recourir, elle n'en est pas moins disposée à croire que l'armement de la cour de Berlin n'est que l'effet d'un mal-entendu, produit lui-même par des rapports mensongers, et à se replacer, lorsque cet armement aura cessé, dans le même système de bonne intelligence, d'alliance et d'amitié qui unissait les deux Etats.

Le soussigné, etc.

Signé, Ch. Maur. Talleyrand, prince de Benevent.

Copie de la note de M. de Knobelsdorf au ministre des relations extérieures, en date du 12. *Septembre* 1806.

Le soussigné sentant combien il est de la plus haute importance de répondre tout de suite à la note que S. Exc. le prince de Bénévent, ministre des relations extérieures, lui a fait l'honneur de lui adresser ce soir, se voit forcé de se borner à représenter les observations suivantes. Les motifs qui ont engagé le roi mon maître à faire des armemens, ont été l'effet d'une trame des ennemis de la France et de la Prusse, qui, jaloux de l'intimité qui regne entre ces deux puissances, ont fait l'impossible pour alarmer par de faux rapports venus à-la-fois de tous côtés. Mais sur-tout, ce qui prouve l'esprit de cette mesure, c'est que S. M. ne l'a concertée avec qui que ce soit, et que la nouvelle en est venue plus tôt à Paris qu'a Vienne, Pétersbourg et Londres. Mais le roi mon maître a fait faire à l'envoyé de S. M. l'Empereur des Français, Roi d'Italie, une communication amicale au sujet de ces mesures. Ce ministre n'avait point encore donné de réponse sur cette communication. La relation des intéressans entretiens que S. M. I. a daigné avoir avec le soussigné et le marquis de Lucchesini ne pouvait encore être arrivée à Berlin. D'après cet exposé, le soussigné ne peut que témoigner à S. Exc. le ministre des

relations extérieures le voeu le plus ardent que les actes publics restent encore suspendus jusqu'au retour du courier dépêché à Berlin.

Le soussigné prie S. Exc. etc.

Signé, général Knobelsdorf.

Copie de la 2te note à M. de Knobelsdorf, en date du 13. Septembre 1806.

Le soussigné a mis sous les yeux de S. M. l'Empereur et Roi la note que S. Exc. M. de Knobelsdorf lui fit hier l'honneur de lui adresser.

S. M. y a trouvé avec plaisir l'assurance que la Prusse n'était entrée dans aucun concert hostile contre la France; que l'armement qu'elle a fait n'avait eu pour cause qu'un mal-entendu; que le départ de la garnison de Berlin, quoiqu'offectué depuis la lettre écrite par S. M. le roi de Prusse, ne devait être considéré que comme l'exécution d'un ordre antérieur, et que le mouvement imprimé aux troupes prussiennes cesserait aussitôt que l'on connaîtra à Berlin ce que S. M. l'Empereur et Roi a bien voulu dire à MM. de Knobelsdorf et de Lucchesini, dans les audiences particulieres qu'il leur a accordées.

S. M. a ordonné, en conséquence, que les communications qui devaient être faites au Sénat lundi prochain, seront différées, et qu'aucunes troupes, autres que celles qui sont actuellement en marche vers le Rhin, ne seraient mises en mouvement jusqu'à ce que S. M. connaisse les déterminations et les mesures que la cour de Berlin aura prises d'aprés le rapport que MM. de Knobelsdorf et de Lucchesini lui ont fait, et si ces déterminations sont telles que l'armée française en Allemagne ne soit plus menacée, et que toutes choses soient remises entre la France et la Prusse sur le même pied qu'elles étaient il y a un mois, S. M. fera rétrograder immédiatement les troupes qui se rendent actuellement sur le Rhin.

Il tarde à S. M. l'Empereur et Roi que ce singulier mal-entendu soit éclairci. Il lui tarde de pouvoir se livrer; sans aucun mélange d'incertitude et de doute, aux sentimens dont il a donné tant de preuves à la cour de Berlin, et qui ont toujours été ceux d'un fidele allié.

Le soussigné prie M. de Knobelsdorf de recevoir les assurances de sa haute considération.

Signé, Ch. Maur. Talleyrand, prince de Bénévent.

Paris, ce 13. Septembre 1806.

Copie de la troisieme note adressee par le ministre des relations extérieures à M. de Knobelsdorf.

Le soussigné ministre des relations extérieures a exprimé à S. Exc. M. de Knobelsdorf, dans la note qu'il a eu l'honneur de lui remettre le 13. Septembre, les dispositions confiantes avec lesquelles S. M. l'Empereur a reçu les assurances données par M. de Knobelsdorf, que les mouvemens militaires de la cour de Berlin n'étaient le résultat d'aucun concert hostile contre la France, mais uniquement l'effet d'un mal-entendu, et qu'ils cesseraient au moment où les premiers rapports de S. Exc. seraient parvenus à Berlin.

Cependant les nouvelles qu'on en reçoit chaque jour portent tellement tous les caractéres d'une guerre imminente, que S. M. I. doit avoir quelque regret de l'engagement qu'elle a pris de ne pas encore appeler ses réserves, et de différer la notification constitutionnelle d'après laquelle toutes les forces de la Nation seraient mises à sa disposition. Elle remplira cet engagement; mais elle croirait contraire à la prudence et aux intérêts de ses peuples, de ne point ordonner dans l'intérieur toutes les mesures et tous les mouvemens de troupes qui peuvent avoir lieu sans notification préalable.

S. M. a eu même tems chargé le soussigné d'exprimer de nouveau à S. Exc. M. de Knobelsdorf, qu'elle ne peut encore s'expliquer par quel oubli de ses intérêts, la Prusse voudrait renoncer à ses rapports d'amitié avec la France. La guerre entre les deux Etats lui paraît une véritable monstruosité politique; et, du moment où le cabinet de Berlin reviendra à des dispositions pacifiques et cessera de menacer les armées d'Allemagne, S. M. prend l'engagement de contremander toutes les mesures que la prudence lui commandait de prendre. Elle saisira avec plaisir, comme elle ne cesse de le faire dans toutes les circonstances, l'occasion de témoigner à S. M. le roi de Prusse, le prix qu'elle attache à son amitié, à une union fondée sur la saine politique et sur des intérêts réciproques, et de lui prouver que ses sentimens sont toujours les mêmes, et qu'aucune provocation n'a pu les altérer.

Le soussigné se félicite de pouvoir donner à S. Exc. M. de Knobelsdorf une assurance aussi formelle des dispositions de S. M., qui sont tellement étrangerés à toute idée de guerre avec la Prusse, qu'elle a déjà commis une faute militaire très-grave, en retardant d'un mois ses prèparatifs, et en consentant à laisser passer quinze jours encore, sans appeler ses réserves et ses gardes nationales.

Cette confiance que S. M. aime à conserver, prouve combien elle apprécie la parole que lui a donnée S. Excel. M. de Knobelsdorf que la Prusse n'était entrée dans aucun concert avec les ennemis de la France et que les assurances qu'elle a reçues, en mettant un terme au mal-entendu qui vient de s'élever, feraient cesser les armemens qui en ont été la suite.

Le soussigné saisit avec empressement cette occasion de renouveller, etc. etc.

Signé; Ch. Mau. Talleyrand, prince de Bénévent.

Paris, le 19. Septembre 1806.

Seconde note de M. de Knobelsdorf, au ministre des relations extérieures.

Le soussigné, envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire de S. M. le roi de Prusse, a reçu hier la note qui lui a été adressée par S. Exc. M. le prince de Bénévent ministre des relations extérieures,

Si, dans cet office, le soussigné a retrouvé avec une extrême satisfaction, l'assurance précédemment consignée dans la note du 13 Septembre, que S. M. l'Empereur et Roi remplirait l'engagement qu'elle a pris d'attendre le résultat des explications données au marquis de Lucchesini et au général de Knobelsdorf avant de prendre un parti sur les notifications constitutionnelles qui mettraient toutes les forces de la nation française à la disposition du Gouvernement, il a appris avec une peine infinie que S. M. ait eu quelque regret de cet engagement, et que, tout en le remplissant, elle croit nécessaire d'ordonner toutes les mesures et tous les mouvemens de troupes qui peuvent avoir lieu, sans notification préalable.

Le soussigné s'empresse de réitérer à S. Exc. M. le prince de Bénévent l'assurance que S. M. le roi de Prusse, loin d'avoir jamais eu l'idée de renoncer à ses rapports d'amitié avec la France, partage à cet égard tous le sentimens de S. M. Impériale et Royale, exprimés dans l'office auquel cette note sert de reponse que loin d'être entrée dans un concert avec les ennemis de la France, S. M. prussienne a toujours cherché à calmer tous les ressentimens pour faciliter le rétablissement de la paix générale; enfin que loin de menacer les armées françaises en Allemagne par ses armemens, ceux-ci n'ont eu lieu qu'a la suite d'avis reçus à Berlin, et qui étaient tellement alarmans, qu'il n'eût pas été possible de négliger des mesures de précaution commandées par la prudence pour le salut de l'Etat.

Le soussigné se plaît à renouveler à S. Exc. M. le prince de Bénévent l'assurance qu'en prenant ces mesures. S. M. le roi de Prusse n'a pas renoncé un seul instant à l'assurance de voir se dissiper les nuages élevés entre elle et la France: et

le

et le général de Knobelsdorf est persuadé que tel sera le résultat des explications qui ont eu lieu.

En priant M. le prince de Bénévent de faire parvenir à la connaissance de S. M. l'Empereur et Roi cette réponse à son office, le soussigné a l'honneur de renouvéller à S. Exc. les assurances de sa haute considération.

Signé, le général Knobelsdorf.

Paris, le 20. Septembre 1806.

Second rapport adressé à S. M. l'Empereur et Roi par le ministre des relations extérieures, le 6. Octobre 1806.

Sire,

Lorsque, dans le rapport que j'eus il y a peu de jours l'honneur d'adresser à V. M., j'établissais que si la Prusse avait quelque raison d'intérêt personnel qui la portât à faire la guerre, ce ne pouvait être que le desir d'asservir la Saxe et les villes anséatiques, j'étais loin de prévoir qu'elle osât jamais avouer un tel motif. C'est néanmoins un aveu qu'elle n'a pas craint de faire et de consigner dans une note que M. de Knobelsdorf m'a envoyée de Metz, et que j'ai l'honneur d'adresser à V. M.

Des trois demandes que renferme cette note, la premiere et la troisieme ne sont faites que pour déguiser, s'il est possible, qu'on n'attache d'importance réelle qu'a la seconde.

La Prusse, aprés avoir vu d'un oeil tranquille les armées françaises en Allemagne pendant un an, n'a pu s'alarmer de leur présence, lorsque leur nombre était diminué, qu'elles étaient dispersées par petits corps, dans des cantonnemens éloignés, lors surtout que V. M. avait solennellement annoncé qu'elles retourneraient en France aussitôt que les affaires du Cattaro, cause de la prolongation de leur séjour en Allemagne, auraient été réglées par un accord fait avec l'Autriche, et que déjà l'ordre pour leur retour était donné

La Prusse, qui parle d'une négociation pour fixer tous les intérêts en litige, sait bien qu'il n'y a point d'intérêt quelconque en litige entre les deux Etats: la discussion amiable qui doit fixer définitivement le sort des abbayes d'Essen et de Werden, n'a point été différée par aucune lenteur du cabinet français. Les troupes françaises ont évacué ces territoires, que le grand-duc de Berg avait fait occuper dans la persuasion intime où des documens nombreux avaient dû le mettre, qu'ils faisaient partie du duché de Cleves, et qu'ils avaient été compris dans la cession de ce duché.

Ainsi les demandes de la Prusse sur ces divers points et d'autres de même nature, et les prétendus griefs qu'elles semblent indiquer, n'offrent point la véritable pensée du cabinet de Berlin. Il ne la révele, il ne laisse échapper son secret que lorsqu'il demande *qu'il ne soit plus mis de la part de la France aucun obstacle quelconque à la formation de la ligue du Nord, qui embrassera, sans aucune exception, tous les Etats non nommés dans l'acte fondamental de la Confédération du Rhin.*

Ainsi, pour satisfaire l'ambition la plus injuste, la Prusse consent à rompre les liens qui l'unissaient à la France, à appeler de nouvelles calamités sur le Continent, dont V. M. voulait cicatriser les plaies et assurer la tranquillité, à provoquer un allié fidele, à le mettre dans la cruelle nécessité de repousser la force par la force, et d'arracher encore son armée au repos dont il aspirait à la faire jouir, aprés tant de fatigues et de triomphes.

Je le dis avec douleur, je perds l'espoir que la paix puisse être conservée, du moment qu'on la fait dépendre de conditions que l'équité repousse et que l'honneur repousse également, proposées, comme elles le sont, avec un ton et des formes que le peuple Français n'endura dans aucun tems et de la part d'aucune puissance, et qu'il peut moins que jamais endurer sous le regne de V. M.

Signé, Ch. Maur. Talleyrand, prince de Bénévent

Mayence, le 6. Octobre 1806.

NOTE.

Le soussigné, ministre de S. M. Prussienne, par le même courrier porteur de la lettre à S. M. I., qu'il a eu l'honneur de transmettre aujourd'hui à S. Ex. M. le prince de Bénévent, a reçu l'ordre de s'acquitter des communications suivantes. Leur but est de ne plus laisser en suspens la relation des deux cours. Chacune d'elles est si éminemment intéressée à ne plus rester dans le doute sur les sentimens de l'autre, que le roi s'est flatté de voir S. M. l'Empereur applaudir à sa franchise.

S. M. Prussienne a déposée dans la lettre susmentionnée, sa pensée toute entiere, et l'ensemble des sujets de plainte qui, d'un allié fidele et loyal, ont fait d'elle un voisin allarmé sur son existence, et nécessairement armé pour la défense de ses intérêts les plus chers. Cette lecture aura rappelé à S. M. I. et R. ce que la Prusse fut depuis long-tems à la France. Le souvenir du passé pourrait-il n'être pas pour elle le gage de l'avenir? et quel juge assez aveuglé pourrait croire que le roi eût été neuf ans envers la France, si conséquent et peut-être si partial pour se placer volontairement avec elle dans un rapport différent, lui, qui plus d'une fois a pu la perdre peut-être, et qui ne connaît que trop aujourd'hui les progrés de sa puissance.

Mais si la France a dans ses souvenirs et dans la nature de choses, le gage des sentimens de la Prusse, il n'en est pas de même de cette derniere; ses souvenirs sont faits pour l'allarmer. Elle a été inutilement neutre, amie, alliée même. Les bouleversemens qui l'entourent, l'accroissement gigantesque d'une puissance essentiellement militaire et conquérante qui l'a blessée successivement dans ses plus grands intérêts, et la menace dans tous, la laissent aujourd'hui sans garantie. Cet état de choses ne peut durer. Le roi ne voit presque plus autour de lui que des troupes françaises, ou des vassaux de la France prêts à marcher avec elle. Toutes les déclarations de S. M. I. annoncent que cette attitude ne changera point. Loin de là,

de nouvelles troupes s'ébranlent de l'intérieur de la France. Déjà les journaux de sa capitale se permettent contre la Prusse un langage dont un souverain, tel que le roi, peut mépriser l'infamie, mais qui n'en prouve pas moins ou les intentions, ou l'erreur du gouvernement qui le souffre. Le danger croît chaque jour. Il faut s'entendre d'abord, ou l'on ne s'entendrait plus.

Deux puissances qui s'estiment, et qui ne se craignent qu'autant qu'elles le peuvent, sans cesser de s'estimer elles-mêmes, n'ont pas besoin de détour pour s'expliquer. La France n'en sera pas moins forte pour être juste, et la Prusse n'a d'autre ambition que son indépendance et la sûreté de ses alliés. Dans la position actuelle des choses, elles risqueraient tout l'une et l'autre en prolongeant leur incertitude. Le soussigné a reçu l'ordre en conséquence de déclarer que le roi attend de l'équité de S. M. I.

1°. Que les troupes francaises, qu'aucun titre fondé n'appelle en Allemagne, repassent incessamment le Rhin, toutes, sans exception, en commençant leur marche du jour même où le roi se promet la réponse de l'Empereur, et en la poursuivant sans s'arrêter; car leur retraite instante, complette, est, au point où en sont les choses, le seul gage de sûrete que le roi puisse admettre.

2°. Qu'il ne sera plus mis de la part de la France, aucun obstacle quelconque à la formation de la ligue du Nord, qui embrassera, sans aucune exception, tous les Etats non nommés dans l'état fondamental de la confédération du Rhin.

3c. Qu'il s'ouvrira sans délai une négociation pour fixer enfin d'une maniere durable tous les intérêts qui sont encore en litige, et que pour la Prusse, les bases préliminaires en seront la séparation de Wesel de l'Empire français, et la réoccupation des trois abbayes par les troupes prussiennes.

Du moment où S. M. aura la certitude que cette base est acceptée, elle reprendra l'attitude qu'elle n'a quittée qu'à regret, et redeviendra pour la France, ce voisin loya

et paisible qui tant d'années a vu sans jalousie la gloire d'un peuple brave, et desiré sa prospérité. Mais les dernieres nouvelles de la marche des troupes françaises, imposent au roi l'obligation de connaître incessament ses devoirs. Le soussigné est chargé d'insister avec instance sur une réponse prompte, qui, dans tous les cas, arrive au quartier-général du roi le huitieme Octobre; S. M. conservant toujours l'espoir qu'elle y sera assez tôt pour que la marche inattendue et rapide des évènemens, et la présence des troupes, n'aient pas mis l'une ou l'autre partie dans l'obligation de pourvoir à sa sûreté.

Le soussigné a l'ordre sur-tout de déclarer de la maniere la plus solennelle, que la paix est le voeu sincere du roi; qu'il ne demande que ce qui peut la rendre durable. Les motifs de ses allarmes, les titres qu'il avait a attendre de la France un autre rapport, sont développés dans la lettre du roi à S. M. I., et sont faits pour obtenir de ce monarque le dernier gage durable d'un nouvel ordre de choses.

Le soussigné saisit cette occasion pour renouveller à S. Exc. M le prince de Bénévent, l'assurance de sa haute considération.

Signé Knobelsdorf.

Paris, le 1. Octobre 1806.

(S. Moniteur N. 288. 15. October 1806.)

Digitized by Google

Politisch-litterarischer Anzeiger

zu dem

Jahrgange der Zeiten

1807.

Politisch-litterarischer Anzeiger.

N. I.

1.

Vorerinnerung.

Der Zweck und die Bestimmung dieses politisch-litterarischen Anzeigers, sind bereits im Allgemeinen angedeutet worden. Ueber den Inhalt desselben folgt hier noch die nöthige nähere Erklärung.

Es wird derselbe enthalten

1. Bücherrecensionen oder Beurtheilungen,
2. Recensionen, oder Beurtheilungen, von historischen Karten, Plänen ꝛc.
3. Auszüge aus Büchern und andere kleine historisch-statistische Notizen, die in dem Journale selbst keinen schicklichen Platz finden,
4. Buchhändler Anzeigen u. dgl.; alles dieses jedoch mit näherer Beziehung auf den Zweck und die Gegenstände des Journals.

Die Recensionen, oder kritischen Anzeigen, können natürlich hier nicht so ausführlich gegeben werden, als in den größern, eigentlich kritischen Instituten. Man wird sich begnügen müssen, mehr summarische Urtheile zu liefern. Auch wird dieß, für den beabsichteten Zweck hinreichend seyn. Doch wird man sich der Beweise der Urtheile, aus den Schriften, selbst nicht ganz überheben; auf anderweitige Vertheidigung derselben, oder litterarisch-kritische Diskussionen aber unter keinen Umständen eingehen. Der Herausgeber ist übrigens keineswegs ge-

meint, allein das Wort zu führen; vielmehr werden ihm eingesandte Beiträge dieser Art, von sachkundigen Urtheilern, ebenfalls erwünscht und willkommen seyn.

Ein gleiches gilt auch von den Gegenständen der übrigen Rubriken. Die Herren Buchhändler und Autoren, die sich dieses Blattes, für ihre Anzeigen bedienen wollen, werden sich eine angemessene Vergütung der Druckkosten gefallen lassen; worüber die Kommissionshandlung nähere Auskunft geben wird, an welche auch die Inserate einzusenden sind.

Wir haben angezeigt, daß mit einer kritischen Uebersicht der politisch-historischen Journale vom Jahre 1806. und zunächst mit einer Recension der „Minerva des Herrn von Archenholz" der Anfang der beurtheilenden Bücheranzeigen gemacht werden solle. Bewegende Gründe bestimmen uns aber, diese für jetzt noch auszusetzen; und dafür zunächst einige Flug- und andere Schriften, die durch die Zeitumstände veranlaßt sind, oder dieselben zum Gegenstande haben, anzuzeigen. Das größestentheils ephemere Daseyn solcher Produkte giebt ihnen eine Art von Vorrecht, auf eine unverzögerte Anzeige; so wie ihre, häufig mit jenem im umgekehrten Verhältnisse stehende Wirkung, die Verpflichtung, zu einer streng — kritischen Beurtheilung, auflegt.

Wir beginnen diese kritische Uebersicht mit einem Buche, was, in mehr als einer Hinsicht, auf diesen Vorzug Ansprüche macht. Aus der Beurtheilung selbst wird hervorgehen, in wiefern es denselben verdient.

D. H.

2.

Bücherrecensionen.

Vertraute Briefe, über die innern Verhältnisse, am preußischen Hofe, seit dem Tode Friedrichs II. mit Anmerkungen und Zusätzen. Amsterdam und Cöln, 1807. bei Peter Hammer.

Es war zu erwarten, daß durch die Zeitereignisse eine Anzahl, für den Zeitpunkt berechneter Schriften veranlaßt werden würden; und man hat sich nur zu wundern, daß ihre Zahl nicht größer ist, als sie nach der Anzeige des Meßkatalogs zu seyn scheint. Theils mag dieß indessen durch den Schreck, welcher, seit dem Ausbruche des Kriegs, in Ober- und Niedersachsen und in Preußen sich der Verleger, in diesen Ländern bemächtigt hat und die Lähmung des Buchhandels, die eingetreten ist; theils durch den Censurzwang veranlaßt seyn, den eben diese Zeitumstände an mehrern Orten hervorgebracht haben, welche sonst, besonders an Produkten dieser Art, gewöhnlich die ergiebigsten sind. Doch mag auch manches sein Daseyn erhalten haben, was nicht im Meßkatalogе steht; auch ohne denselben seinen Weg, in die gewöhnlichen Lesecirkel finden; welche bekanntlich nach den Produkten am begierigsten sind, die durch ihre Obskurität ein Interesse erhalten, was auf die Menge nie seine Wirkung verfehlt.

Gründe, die keinem aufmerksamen Beobachter erst aufgezählt werden dürfen, machen es begreiflich, daß, was von dieser Art erschien, größestentheils Preußen zum Gegenstande haben und gegen die preußische Staatsverwaltung und das Militär gerichtet seyn mußte. Das Unglück zieht gewöhnlich den Tadel nach sich; denn es ist der Denkungsart und Bildung der Menschen, im allge-

meinen angemessen, den Grund der Schicksale in der Handlungsweise aufzusuchen. Und die Schadenfreude, oder Mitleidenschaft findet eine Art von Genugthuung darin, dieß besonders bei dem Unglücklichen zu thun. Auch die meisten von denen, auf welche beides nicht anwendbar ist, neigen sich doch dahin; weil sie darin einen Rechtfertigungsgrund finden, wenn sie keine Theilnahme fühlen, oder zu Ertragungen und Anstrengungen nicht geneigt sind, welche die Umstände erfordern und die Bürgertugend und Vaterlands- und Regentenliebe zur Pflicht machen.

Der Bürgergeist der preußischen Staatsbürger ist im Allgemeinen untadelhaft. Aber es gibt, besonders unter den Staatsdienern, eine gewisse Klasse, superkluger und unzufriedener Menschen, die in umgekehrten Verhältnisse, nach der Seichtigkeit ihres Wissens und der Schwäche ihrer Urtheilsfähigkeit, die Größe ihrer Ansprüche bestimmen; verdrießlich darüber sind, daß sie nicht an der Stelle der Minister stehen, oder in dem Kabinette, oder in dem Oberkriegskollegium ein Wort mit reden können, überhaupt sich nicht nach Verdienst geschätzt und befördert glauben und deshalb der Gelegenheit wahrnehmen, ihrer Unzufriedenheit Luft zu machen.

Diese Art Menschen hat die Kenntniß aller Zweige der Staatsverwaltung erschöpft; weiß, wo alle Uebel stecken und wo alle Verbesserungen angebracht werden müßten, weiß überhaupt alles und alles besser, als die, welche es doch am besten wissen sollten; ist in alle Geheimnisse eingedrungen, kennt den Inhalt des Schatzes so gut, wie die Pläne und Verhältnisse, in dem Departemente der auswärtigen Angelegenheiten; kennt die geheime Geschichte, so wie die verborgensten Triebfedern, aller größern und kleinern Staats- und Hofangelegenheiten und Personen; hat mit beurtheilendem Auge beobachtet, was seit zwanzig Jahren in allen Departements der Staatsverwaltung und allen Appartements des königlichen Pallastes sich zutrug, ob sie gleich erst seit zehn Jahren, den Schulbänken entschlüpft ist: sie würdigt die Zwecke und Pläne Friedrichs des Zwei-

ten, in Zusammenstellung mit denen seiner Nachfolger, wiewohl sie weder von dem einen, noch von dem andern etwas mehr weiß, als was in Kaffeehäusern und auf den Bierbänken darüber gekannegießert wird und etwas mehr versteht, als was sie in einem Kollegio, mit halber Aufmerksamkeit angehört, oder aus einer frivolen Recensionen- oder Journalenlektüre mit halbem Nachdenken aufgegriffen hat. Mit diesen Eigenschaften ist, bei manchen Subjekten dieser Art, auch das Talent verbunden, bei einer Pfeife Tabak, oder einem Glase Wein, einen ganzen Abend hindurch, einen horchenden, oder — gähnenden Zirkel, allein sprechend, mit Anekdoten, aufgedeckten Geheimnissen und Orakelsprüchen zu unterhalten und so die Rolle des angenehmen Gesellschafters mit der des universellen Vielwissers zu verbinden.

Nach genauer Durchsicht und Prüfung, des vorliegenden Zeitprodukts, können wir nicht bezweifeln, daß diese allgemeine Charakteristik auf den Verfasser derselben nähere Anwendung leide. Er scheint uns vielmehr, in jeder Hinsicht, einer der Ihrigen zu seyn. Das Buch gleicht so einer Vorlesung, in einer Tabaks- oder Punschgesellschaft, eines solchen Allwissenden, wie ein Ey dem andern. Der Verfasser hat zwar für gut befunden, demselben nicht die Form eines Vortrags, oder Gesprächs, sondern die Briefform zu geben. Allein dem Wesen nach, ist es ein zusammenhängender Vortrag, freilich ohne gehörigen Zusammenhang. Und die Briefform, besteht nur darin, daß kurze Abschnitte gemacht und diese, gleich den Briefen, mit dem Namen eines Orts überschrieben und angeblich an einen Freund gerichtet sind.

Der Verfasser gibt sich nämlich das Ansehen, seit den letzten Jahren Friedrichs des Zweiten, den Beobachter gemacht und zwar, alles was er erzählt, an Ort und Stelle selbst erfahren und aufgegriffen zu haben. Allein er selbst wird sich schwerlich überredet haben, daß, wer das Buch liest, sich durch dieß Vorgeben wird täuschen lassen. Doch würde dieß auch, wenn es geschehen könnte, keine weitere Wirkung haben; denn da der Verfasser anonim ist, folglich keine persönliche Autorität für

sich hat, so können auch seine Erzählungen und Beobachtungen dadurch keine erhalten, daß er sie selbst erlebt und gemacht haben will.

Allein man darf auch nur das Buch durchblättern, um überzeugt zu seyn, daß dasselbe erst vor wenig Wochen, vom ersten, bis zum letzten Briefe, — und zwar sehr flüchtig — zusammengeschrieben und das meiste, von dem, was darin vorgebracht wird, vom Hörensagen entlehnt oder auch wohl gar selbst erfunden ist. Das ganze Buch ist ein Anekdotenkram, ein Gemisch, von größtentheils bekannten, unzählige Mahl wiedergekäuten Dingen, unsichern Sagen, indiskreten Mittheilungen, anmaßenden Behauptungen, Personalitäten, Lügen und Verläumdungen; — denen hin und wieder eine wahre, noch nicht ganz bekannte Thatsache, eine gute Beobachtung, eine verständige Bemerkung untergemischt ist, um dem Uebrigen mehr Eingang zu verschaffen.

Fast beispiellos ist besonders die Anmaßung mit der, über die wichtigsten Staatsgegenstände abgesprochen und die Frechheit, mit welcher über die verdienstvollsten Staatsmänner, ihre Verwaltung und ihre Persönlichkeit abgeurtheilt wird; und beides häufig in einem Tone, der nach den Bierbänken, oder Tabaksstuben riecht, in welchen diese Herrlichkeiten entweder gesammlet, oder schon vorher öfter debütirt waren.

In specielle Zergliederung einzugehen, gestattet die Bestimmung und der Raum dieser Blätter nicht. Doch können wir nicht unterlassen, einige Belege, für unsere Bemerkungen beizubringen; wie sie sich, beim Aufschlagen des Buchs, uns zufällig darbieten. Man wird daraus den Werth und Ton des Ganzen beurtheilen können.

Seite 105., wo der Verfasser die Madame Rietz schildert, sagt er: „was sie von dem Könige erhalten habe, sey eine Bagadelle gewesen. Einige Güter in der Mark, für ein Paarmahl hunderttausend Thaler Juwelen und fünf mahl hundert tausend Thaler, um welche sie Struensee prellte. Auf Struensee," setzt er hinzu, „lautete die Assignation; er hielt die Zahlung aber zurück, bis

der König todt war". Also das nennt der Verfasser: der Minister „pretire" eine habsüchtige Mätraisse, wenn er ein Mittel fand, dem Staate eine solche Summe zu ersparen, die ein leichtsinniger Regent, vielleicht in dem Augenblicke des höchsten Sinnenrausches, oder der äußersten Apathie weggeworfen hatte? — Wie unbesonnen und zugleich wie pöbelhaft!

Nicht nur alle Berliner, ohne Ausnahme, sondern alle Einwohner des preußischen Staats, die ganze Nation, erklärt er für durchaus sittlich verdorben. Er erklärt, „das Verderben habe sich aller Stände bemächtigt" und tadelt die Regierung, daß „sie wie ein gefühlvoller, sentimentaler Arzt handele: der Patient leide an Krebsschaden, es sollten recht derbe Schnitte in das gesunde Fleisch versetzt (?) werden." Aeußerungen, die eben so despotisch als unsinnig, eben so barbarisch und widerlich sind.

Sein politisches System kann man S. 140. selbst nachlesen. Es ist decidirt und umfassend, wie man es von einem so vielwissenden Manne erwarten kann und verräth die völligste Einweihung, in die Geheimnisse der politischen Kannegießerei. Dabei ist er ein Prediger in der Wüste, ein Heerhold der Tugend und Sittlichkeit. Die Klagen über Ausartung, Irreligiosität — kehren oft wieder. „Alle Religiosität," heißt es S. 176, „ist vernichtet. Jetzt steht nur Geldreichthum in Ansehen, der in der Ferne physischen Genuß zeigt. Alles widmet sich dem Judenthume und alle Stände laufen dem glänzenden Götzen nach und lachen über alles, worin man sonst noch einen Werth setzte. Geld haben, um genießen zu können, schnell, viel und gut, das ist die heillose Tendenz unsers Zeitalters!" — Diese Klage vergißt er nur dann, aber dann auch völlig, wenn er gegen das, was er den Physiocratismus — was er davon sagt, zeigt, daß er wenig, oder gar keine Begriffe davon hat — oder das Ackerbausystem nennt, zu Felde zieht. Da behaupten aber die Thoren," sagt er (S. 186.) in seinem polemischen Eifer: „nur die rohen Produkte haben wahren Werth, ihre Verblendung ist nichts. Sie

vergessen, daß Genuß Zweck aller Produktion ist. — — Oder sollen wir zu den wilden Schweinen in den Wald zurück und mit ihnen Eicheln fressen und uns im Kothe wälzen"? — Wieder wohl ein Beweis, von der edlen Art des Verfassers, sich auszudrücken und zugleich von seiner gründlichen Art zu disputiren. Die armen geschlagenen Physiokraten! Was können sie hierauf antworten; — wenn sie sich nicht etwa einfallen lassen, dem Verfasser zu erwiedern: ihm, für seinen Theil, stehe frei, zu thun, was ihm beliebe! —

Wenn er, leichtsinnig genug, den Anekdotenkram der Berliner Pflastertreter, die Minister und das Kabinett betreffend, auftischt, bedient er sich mit löblicher Vorsicht zuweilen des Ausdrucks: „man erzählt" — oder: „es soll;" oder setzt auch wohl, (wie S. 206.) mit historisch-kritischer Miene hinzu: „ganz genau mag diese Erzählung mit der Wahrheit nicht übereinstimmen; aber etwas Wahres ist an der Sache." Man erkennt hier ganz den Redner, beim Punschnapf. Aber was sollen dergleichen Klätschereien in Büchern? Da der Verfasser selbst sagt, daß die Sache nicht ganz sich so verhalte, wie er sie vorträgt, so kann sie auch nicht ganz so geglaubt werden und da er nicht angibt, was das Wahre sey, das daran seyn soll, so kann der Leser auch das Wahre nicht wissen und folglich nicht glauben. Der verständige Leser wird daher Allem seinen Glauben versagen. Doch freilich sind nicht alle Leser — besonders solcher Bücher — verständige; für welche sie eigentlich gar nicht geschrieben seyn dürften.

Deswegen hält der Verfasser auch nicht immer für nöthig, sich auch nur den Anschein, einer solchen historischen Gewissenhaftigkeit zu geben; sondern stellt vielmehr die meisten faktisch seyn sollenden Angaben und, unter diesen solche, die persönliche Beschuldigungen enthalten, ohne alle Beschränkung und zugleich ohne allen Beweis, mit der größesten Dreistigkeit, als unzweifelhaft hin; als z. B. S. 229. wo es heißt: „Luchesini" (soll heißen Lucchesini) „hat den Herzog verführt, den König verführt; auf ihm ruht das fürchterliche Wehe des

Nordens

Nordens von Deutschland" ꝛc. — Daß der Verfasser eine Menge specieller Umstände anführt, den Anschein nach, um diese Beschuldigung zu beweisen, beweist nichts. Denn womit beweist der Verfasser, das sie wahr sind, oder auch nur, daß „etwas Wahres an der Sache sey." Er selbst hat nicht die geringste Autorität für sich und für seine Anführungen auch durchaus keine andere.

Dasselbe gilt, von allen seinen Angaben, auch aus frühern Perioden; wo er ebenfalls in alle auch die geheimsten Verhältnisse eingedrungen ist und das Geheimniß aller, auch noch so verborgener Thaten und Vergehungen, erforscht hat, und alles, wie in der Gegenwart, gleich einem aufgeschlagenen Buche, offen vor ihm liegt.

Frägt man sich nun, was der Verfasser bei der Komposition dieses Machwerks eigentlich für einen Zweck hat; so ist die nächste und natürlichste Antwort: ein Buch zu machen, was schnell eine große Anzahl Leser findet und folglich gut honorirt wird. Und dazu ist es auch vollkommen gut eingerichtet. Dieses Alleswissen, alles Besserwissen, der Anekdotenkram, die Klätschereien, das Loben dessen, was ehemahls war und Tadeln und Bejammern dessen, was nachher war, die leichte oberflächliche Manier, eines gesellschaftlichen Gesprächs, mit dem alles behandelt wird, die kleinen Abschnitte, die große Summe und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, selbst das hier vieles wieder gefunden wird, was man auch sonst schon gehört hat und mit dem gemischt ist, was man sonst noch nicht gehört hat, — alles dieß ist richtig auf den großen Haufen, der Lesewelt wie der Gesellschaftswelt, berechnet und wird die Erreichung jenes Zwecks ohnfehlbar zur Wirkung haben.

Im übrigen läßt sich freilich auch kein Zweck und keine Zweckmäßigkeit weiter angeben; es müßten denn die seyn, die auch die bekannten Aufsätze des Herrn von Archenholz haben, bei den preußischen Staatsbürgern mit dem Unglücksgefühle, auch noch das Gefühl der Unzufriedenheit und des Mißmuths zu vereinigen

und so das Unglück desselben zu erhöhen. Das ganze Buch hat die allgemeine Tendenz, darzuthun, daß die preußische Staatsverwaltung, das preußische Militär, ja die ganze preußische Nation völlig ausgeartet und von Grundaus verdorben sey, daß jene erstern besonders das Unglück des preußischen Staats verschuldet und diese letztere es verdient habe.

Den König selbst und einige Glieder seines Kabinetts nimmt der Verfasser von jenem Verdammungsurtheile, dem Anscheine nach, aus. Es ist ein Kunstgriff der Schriftsteller dieser Art, besonders seit einer gewissen Zeit dem Könige, als Mensch, Lobsprüche beizulegen, um seine Achtung und Ehre als Regent, desto sicherer meuchelmörderisch tödten zu können. Man nennt ihn einen biedern, edlen, tugendhaften König; aber stellt ihn als einen schwachen unfähigen Regenten dar; und weiß sehr gut, daß wenn man ihm dadurch die Achtung seiner Unterthanen und der Welt geraubt hat, jene Lobsprüche nichts weiter, als Geringschätzung und Spott bewirken können.

Auf ähnliche Weise wird mit der Königin und mit mehrern der angesehensten Staatsbedienten verfahren. Durch diese Tendenz und Behandlungsart, muß das Wahre und Verständige, was in diesem Buche hin und wieder gesagt wird, seinen Werth, das Nützliche und, unter andern Umständen Zweckmäßige, seine Kraft verlieren. Bei dem Tadel, der geäußert, den Verbesserungs-Vorschlägen nicht sowohl als Vorschriften, so decidirt wird dabei zu Werke gegangen — bietet sich natürlich die Frage dar: warum tritt der Verfasser jetzt damit hervor; wo gar keine Gelegenheit ist, ihnen da Eingang zu verschaffen, wo sie nützen könnten? Warum trat er nicht früher auf? oder warum wartete er nicht, bis der Zeitpunkt eingetreten seyn wird, wo darauf Rücksicht genommen werden kann? Jetzt dient es zu nichts, als wie schon bemerkt, den Bürger seinem Staate und seiner Regierung abgeneigt zu machen und den Saamen der Unzufriedenheit auszustreuen.

Das bedenken freilich solche unbesonnene oder boshafte Winkelschriftsteller nicht, oder wollen es nicht be-

denken; denn ihnen, die alles besser machen können und wollen, liegt doch nichts am Herzen, als ihre bloße Persönlichkeit und die Befriedigung ihres Egoismus. Jeder rechtliche und redliche Schriftsteller und Vaterlandsfreund, wird zu allen Zeiten, vorzüglich aber jetzt und unter Umständen, wie die obwaltenden, nur dahin bemüht seyn, Muth, Anhänglichkeit an Regierung und Staat, guten Bürgergeist und Willen zu erhalten und daher lieber zum besten kehren und reden, als das Gegentheil thun; selbst wenn er sonst auch mehr Beruf dazu hätte, als ein anonimer Winkelschriftsteller haben kann, der nichts thut, als ein Pasquill in die Gestalt eines Buchs einzukleiden.

Was würden selbst die Feinde davon urtheilen, wenn sie Zeit und Gelegenheit hätten, von Dingen dieser Art Notiz zu nehmen? Sie erstaunten, daß bei dem feindlichen Eindringen, einzelne Subjekte, aus dem Pöbel, so niederträchtig oder bösartig wären, verborgene Schätze zu verrathen und plündernde Krieger selbst anzuführen. Was würden sie urtheilen, wenn sie bemerkten, daß während sie den Staat in Besitz haben, Personen aus den bessern Ständen, selbst vielleicht die in Staatsbedienungen sind, oder gewesen sind, den König und Staat gleichsam seinen Unterthanen und Bürgern verrathen. Denn wäre alles wahr und erwiesen, was in diesem Buche steht, so wäre das meiste davon zu allen Zeiten besser verschweigen, dafern man es nicht ungeschehen machen, oder abändern könne. Da aber alles unerwiesen, vieles auch gewiß unwahr, anderes problematisch ist, so ist auch die Publikation dieser Schrift, in dieser Zeit und unter den gegenwärtigen Umständen, nicht nur höchst unzeitig, sondern wirklich höchst unrecht und pflichtwidrig und verdient daher eine ernstere Rüge, als sie ihres innern Gehalts wegen, unter andern Umständen zu erwarten hatte; da sie in kurzem das Schicksal erfahren haben wird, was sie ihrer objektiven Unbedeutenheit wegen verdient; — der völligen Vergessenheit überliefert zu werden.

3.
Notiz.

Der Brief von Klagenfurth, den 15. April 1807 datirt und unterzeichnet: „Bar. V — g., Hauptmann in Oesterreichischen Diensten", ist zwar erst vom 25. Mai, aber doch richtig, nebst der Einlage bei uns eingegangen. Wir sind dem Herrn Einsender dafür verbunden und werden gewiß Gebrauch davon machen; da uns der Inhalt allerdings von Wichtigkeit zu seyn scheint und in Betreff seines Gegenstandes, des Feldzugs der Oesterreicher in Italien im Jahre 1805, ganz andere Ansichten aufstellt, als man bisher davon hatte. Eben deßhalb aber müssen wir den Herrn Einsender ersuchen, uns seinen Namen mitzutheilen; indem die Autorität eines anonimen Zeugen nicht hinreichen möchte, so wichtige Behauptungen zu begründen. Auch haben wir Gründe, einen andern Zeitpunkt zur Bekanntmachung derselben abzuwarten die wir dem Herrn Einsender wohl nicht erst vorlegen dürfen.

D. H.

Die Zeiten.

Drittes Stück. März 1807.

I.

Uebersicht der Hof- und Staatsverfassung des französischen Reichs, nebst Angabe des Personals desselben; im Anfange des Jahres 1807.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Daß Uebersichten, dieser Art, ganz eigentlich in dem Plane unserer Zeitschrift liegen, werden diejenigen nicht in Zweifel ziehen, welche sich dieses Planes noch erinnern. Wenn sie bisher noch nicht geliefert wurden, so lag dieß hauptsächlich daran, daß der Drang der großen Weltbegebenheiten, für diese, wie für so manche andere, von unserm Plane einbegriffene, Gegenstände den Raum wegnahmen. Wie wohl sich jener Drang eher zu vermehren als zu vermindern scheint; so werden wir, bei der neuen Einrichtung unseres Archivs, doch nun auch für diese

Art von Darstellungen, von Zeit zu Zeit einigen Raum erübrigen, und dem Beobachter die Uebersicht wenigstens der merkwürdigsten Staaten, auch aus diesem Gesichtspunkte gewähren können.

Daß wir hier die des Hofstaats- und Regierungs-Reglements- und Personals des französischen Reichs zuerst liefern, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Außer dem Range, den dieß Reich unter den europäischen Staaten behauptet, treten dabei auch noch Umstände ein, die sich in keinem der übrigen Staaten finden. Die Begründung einer neuen Dynastie, auf einem wiederhergestellten Throne, die schnelle und weite Ausbreitung dieser Dynastie, auch auf andern benachbarten Thronen und Fürstenstühlen, die Wiederherstellung und Einrichtung des Hofstaats in Frankreich, in alten und neuen Formen; die Annäherung des alten Adels, an den neuen Thron, und die Vermischung desselben, mit in und nach der Revolution emporgekommenen neuen Namen und Familien; das rasche Fortschreiten, in Macht und Größe dieses Reichs, als Ganzem und seiner Umgebungen und Verbindungen; so wie die unverkennbare, außerordentliche Thätigkeit, welche in fast allen Zweigen der Administration herrscht, erhöht und vervielfältigt hier das Interesse, für Sachen und Personen, wie dieß, bei keinem andern Staate, der Fall seyn kann.

Eine der wichtigsten und wirksamsten Qualität, eines großen, oder nach Größe trachtenden Regenten, ist die Wahl der Staatsdiener. So groß der Geist des Regenten und seine Thätigkeit auch seyn mag, was vermag er ohne gleichfähige und thätige Gehül-

fen. Wenn man, nach der Uebersicht dessen, was in Frankreich, in dem Laufe des Jahres 1806 — die wir in den nächsten Stücken versuchen werden — unternommen und größtentheils auch ausgeführt ist, gestehen muß, daß es viel, daß es mehr war, als in dieser Zeit in irgend einem andern Staate geschah; so wird man es sich leicht erklären, wie und warum dieß hier der Fall war und seyn konnte, wenn man, bei dem Ueberblicke des Personals der Staatsverwaltung, die ausgezeichnetsten Männer, vom Civil-, Militär- und Gelehrten Stande in den verschiedenen Zweigen derselben, zu den erwähnten Zwecken thätig vereinigt findet.

Man kann den Wunsch nicht unterdrücken: daß es, in dieser Hinsicht, überall so werden möge, als in Frankreich; auch die Ueberzeugung nicht verleugnen, daß dieß das einzige Mittel sey, den Staaten die Ergänzung, Erhöhung und Benutzung ihrer Kräfte zu wege zu bringen, welche die Zeitumstände und deren Folgen nothwendig machen, und die allein im Stande ist, ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu erhalten und zu sichern.

I.

Der Regent des französischen Reichs.

Kaiser der Franzosen, Napoleon; geboren den 15. August 1769; zum Kaiser gekrönt, den 2. December 1804. Zum König von Italien gekrönt, den 26. März 1805.

Gemahlin, Josephine; geboren den 24. Junius 1768; mit ihrem Gemahle verheirathet, den 8. März 1796; mit ihm zugleich gekrönt; sowohl als Kaiserin von Frankreich, als auch als Königin von Italien.

2.

Successionsfähige Französische Prinzen.

a. Brüder des Kaisers und deren Kinder.

1. Joseph Napoleon, geboren den 5. Februar 1768. König von Neapel und Sicilien, seit dem 30. März 1806.

Gemahlin: Marie Julie Clarie; geboren den 26. December 1777; vermählt, den 24. September 1794 *).

2. Ludewig Napoleon, geboren den 4. September 1778; König von Holland, seit dem 24. Mai 1806; vermählt, den 3. Junius 1802.

Gemahlin: Hortensie Eugenie von Beauharnois, Tochter der Kaiserin, aus erster Ehe, geboren den 10. April 1783.

*) Da die Kinder, aus dieser Ehe, bis jetzt bloß zwei Töchter (Charlotte Zenaide Julie, geboren den 2. Julius 1801, und Charlotte, geboren den 2. Oktober 1802) und diese nach dem Staatsrechte des französischen Reichs nicht successionsfähig sind; so werden sie hier übergangen.
D. H.

Kinder aus dieser Ehe.

Napoleon Karl, geboren den 10. Oktober 1803. (Ist bekanntlich vor Kurzem gestorben.)

Napoleon Ludewig, geboren den 11. Oktober 1804.

3. Hieronimus Napoleon, geboren den 15. Nov. 1784.

b. Adoptirter Sohn des Kaisers.

Eugen Napoleon, Sohn der Kaiserin, aus der ersten Ehe *); seit dem Jahre 1805 Vicekönig von Italien; vermählt den 14. Januar 1806.

Gemahlin: Auguste Amalie Luise, Tochter des Königs von Baiern, geboren den 21. Junius 1788.

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß sich von diesem Prinzen keine genaue und sichere Bestimmung, in Betreff seiner Geburtszeit, findet. In dem Almanach Imperial ist das Geburtsjahr zwar angegeben, aber nicht der Geburtstag. „Geboren im Jahre 1782" heißt es daselbst. In dem Annuaire administratif et statistique de Paris, et du departement de la Seine etc. ist sowohl für sein Geburtsjahr, als Tag, ein leerer Raum gelassen. Beide Schriften sind bekanntlich für officiell zu halten. Andere nicht officielle Angaben sind daher um so weniger zu berücksichtigen; da nicht wohl anzunehmen ist, daß diese officiellen Schriftsteller Gründe gehabt haben konnten, diese Notiz zurück zu behalten, wenn sie im Stande gewesen wären, sie mit Sicherheit zu liefern.

D. H.

3.

Französische Prinzen, als Titularen der großen Reichsdignitäten.

Große Reichsdignitaten sind: die Würden des Großwählers, des Erzkanzlers des Reichs, Erzkanzlers des Staats, Erzschatzmeisters, des Connetable und Großadmirals.

Die Titularen der großen Reichswürden werden von dem Kaiser ernannt. Sie genießen dieselben Honneurs, als die französischen Prinzen, und haben den Rang, unmittelbar nach denselben. Der Zeitpunkt ihrer Ernennung bestimmt den Rang unter ihnen.

Die großen Reichswürden sind unwandelbar. Die, welche sie bekleiden, sind Mitglieder des Senats und des Staatsraths. Sie formiren den großen Rath des Kaisers. Sie sind Glieder des geheimen Raths und bilden den großen Rath der Ehrenlegion. Diejenigen von ihnen, welche Prinzen des kaiserlichen Hauses, oder Prinzen von Frankreich sind, führen als solche und als Großdignitarien den Titel: „Kaiserliche Hoheit" die übrigen, den Titel: „Durchlaucht" (Altesse Serenissime). Sie sind:

Der Prinz Joseph Napoleon, König von Neapel, Großwähler.

Der Prinz Ludewig Napoleon, König von Holland, Connetable.

Der Prinz Cambacérès, Erzkanzler des Reichs.

Der Prinz Lebrun, Erzschatzmeister.

Der Prinz Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, Erzkanzler des Staats.

Der Prinz Murat, Großherzog von Berg und Cleve, Großadmiral.

4.

Staatsminister.

Jeder Minister hat die Direktion eines Departements der Staatsverwaltung.

Sie haben sämmtlich das Prädikat Excellenz, und rangiren unter einander, wie folget:

Regnier, Oberrichter und Justizminister.

Talleyrand, Prinz von Benevent, Minister der auswärtigen Verhältnisse.

Champagny, Minister des Innern.

Gaudin, Minister der Finanzen.

Mollien, Minister des öffentlichen Schatzes.

Berthier (Alex.), Prinz von Neuchatel, Kriegsminister.

Dejean, Direktor der Administration des Kriegswesens.

Decrès, Minister des Seewesens.

Fouché, Minister der allgemeinen Polizei.

Portalis, Minister des Gottesdienstes.

5.

Großofficiere des Reichs.

Die Großofficiere des Reichs sind sämmtlich vom Militärstande, nämlich:

1. Die Reichsmarschälle; die, unter den ausgezeichnetsten Generalen, ausgewählt werden. Ihre Zahl darf nicht über sechzehn seyn. Die Reichsmarschälle, welche Senatoren sind, sind in dieser Zahl nicht mit begriffen.

2. Die Inspecteurs und Generalobristen der Artillerie, des Geniewesens, der Kavallerie und der Marine. Ihre Zahl ist auf acht festgesetzt.

3. Die Civilgroßofficiere der Krone; wie sie durch Statuten des Kaisers angeordnet worden.

Reichsmarschälle sind die Generale: Berthier, Prinz von Neuchatel, Murat, Großherzog von Berg und Cleve, Moncey, Jourdan, Massena, Augerau, Bernadotte, Prinz von Ponte Corvo, Soult, Brune, Lannes, Morthier, Ney, Davoust, Bessières, (die beiden noch übrigen Stellen sind unbesetzt).

Senatoren, welche den Titel: Reichsmarschall führen, sind:

Kellermann, Lefebre, Perignon, Serrurier.

Inspecteure und Generaloberſten (die, wie die vorigen, den Titel: Excellenz führen) sind:

Generalinspecteur der Küſte des Oceans, (unbeſetzt).

Generalinspecteur der Küſte des Mitländiſchen Meeres: Decrés, Marineminiſter.

Inspecteur der Artillerie: Songis.

Inspecteur des Geniewesens: Marescot.

Generalobriſt der Curaſſiers: Gouvion St. Cyr.

Generalobriſt der Dragoner: Barraguey, d'Hilliers.

Generalobriſt der Huſaren: Junot.

Generalobriſt der Jäger zu Pferde: Marmont.

Civilgroßofficiere der Krone.

Dieſer Würden ſind ſechs, und zwar ſämmtlich Hofämter. Es ſind folgende, zugleich mit ihren Inhabern:

Großaumonier, Kardinal Fesch.

Oberkammerherr, der Minister Talleyrand, Prinz von Benevent.

Obermarschall des Pallastes: General Duroc.

Oberstallmeister: Caulaincourt.

Oberjägermeister: Marschall Berthier.

Oberzeremonienmeister: Segur.

Auch sie führen den Titel: Excellenz.

Civilofficiere der Krone sind:

Generalintendant des kaiserlichen Hauses: Daru.

Generalschatzmeister der Krone: Estève.

6.

Hofstaat.

A.

Kaiserlicher Hofstaat, oder Haus des Kaisers.

Kapelle des Kaisers.

Zu der Kapelle des Kaisers gehören: ein Großaumonier, ein Generalvikar, der erste Aumonier, die ordentlichen Aumoniers, die Hofkapellane, ein Zeremonienmeister u. s. w.

Den 25. Januar 1806 weihte der erste Hofprediger die neue Kapelle, in dem Pallaste der Tuillerien und übergab sie dem Schutze der heiligen Jungfrau und des heiligen Napoleon.

Der Großaumonier *) leistet den Eid in die Hände des Kaisers.

Er ist Bischof des Hofs, überall, wo er sich befindet. Er hat die Oberintendanz, über alles, was den Gottesdienst anbetrifft. Er administrirt die Sacra, bei dem Kaiser und den Kindern der kaiserlichen Familie. Er tauft und trauet sie in Gegenwart des Kaisers.

Er tauft die Kinder, bei denen der Kaiser Patenstelle vertritt; er begleitet den Kaiser in die Kirche, und überreicht ihm das Horenbuch. An gewissen Jahresfesten überreicht er dem Kaiser auch das Evangelienbuch und Pacem, zum Küssen. Er assistirt in den Betstunden, und bei den kaiserlichen Dankfesten; er empfängt die Befehle des Kaisers,

*) Wir behalten diesen Ausdruck im Deutschen bei, weil wir ihn durch keinen deutschen angemessen zu ersetzen vermögen; so wie man, aus gleichem Grunde, den Ausdruck Connetable beibehält. Aus der folgenden Uebersicht der Funktionen des Großaumoniers wird man sehen, daß weder Großalmosenpfleger, noch Beichtvater, noch Oberhofprediger demselben auch nur einigermaßen entsprechen. Ueberdem ist es längst gebräuchlich, aus solchen Gründen fremde Worte in unserer Sprache beizubehalten; und wir gestehen, dieß zweckmäßiger zu finden, als sie durch deutsche zu ersetzen, welche das, was jene bezeichnen, nur halb, oder gar nicht ausdrücken, und also nur Verwirrung der Begriffe veranlassen können.

D. Uebers.

in Betreff des Gottesdienstes, und überliefert sie dem Zeremonienmeister der Kapelle. Er regulirt die Ausgaben der kaiserlichen Kapelle; er ernennt die Hofprediger. Er präsentirt dem Kaiser, zur Ernennung, die Officianten der Kapelle und der kaiserlichen Missionen; so wie die Aumoniers der Pagen; welche ihm den Eid ablegen müssen.

Er befreiet die Gefangenen, welche der Kaiser, an gewissen feierlichen Tagen, in Freiheit setzen läßt. Bei diesem Geschäft assistiren ihn Staatsräthe, von der Section der Gesetzgebung, welche die Prozesse untersuchen und, über die zu entlassenden Verbrecher, Bericht erstatten. Er präsentirt dem Kaiser, zu dem ihm zu leistenden Eide, die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe; in Abwesenheit des Ministers des Gottesdienstes schlägt er dem Kaiser die Subjekte dazu vor. Er ernennt die Geistlichen, bei den Armeen, zu Wasser und zu Lande, bei den Invaliden und allen andern militärischen Häusern, und regulirt alles, was den Gottesdienst, in diesen Anstalten und bei den Armeen, anbetrifft. Er hat die Oberaufsicht über alle Spiritualia in allen Staatsgefängnissen. Unter seiner Direktion stehen auch alle französische Missionen, in fremden Ländern.

Der Großaumonier folgt dem Kaiser, unmittelbar nach dem Generalobristen der Garde, wenn Sr. Majestät sich auf den Thron begiebt, und, während der Zeremonie, nimmt er seinen Platz zur rechten Seite der Prinzen des Reichs.

Der Generalvikar des Großaumonerie präsidirt, unter dem Großaumonier, bei den Details

der dieser Würde zustehenden Funktionen. Er macht den assistirenden Priester, bei großen Feierlichkeiten, und fertigt den, zur Großaumonerie gehörigen — das heißt, allen bei den Kapellen des Kaisers, der Kaiserin und der Prinzen angestellten — Kirchendienern ihre Dienstbestallungen aus.

Wenn die Stelle des Großaumoniers vakant ist, so genießt der erste Aumonier aller, jenem zustehenden Rechte. Dafern aber derselbe abwesend, oder sonst verhindert ist, vertritt er die Stelle desselben, nur in dem, was den innern Dienst der Kapelle betrifft.

Die ordentlichen Aumoniers verwalten die Funktionen des Großaumoniers und ersten Aumoniers bei dem innern Dienste der Kapelle, wenn beide erstere abwesend sind.

Die Aumoniers du jour müssen sich bei allen Betstunden des Kaisers, bei großer Tafel und jedesmahl bei dem Gottesdienste einfinden, wenn der Kaiser denselben besucht. Sie assistiren bei dem Gottesdienste an hohen Festtagen. Sie dienen dem Großaumonier und ersten Aumonier vor dem Altare, als Diakonen und Subdiakonen, und lesen an Sonn- und Festtagen die Messe, wenn der Kaiser dieselbe besucht.

In ihrer Abwesenheit verrichten die Kapellane ihre Geschäfte. Auch lesen diese die Messe, in der kaiserlichen Kapelle, zu den, durch das Reglement des innern Dienstes der Kapelle bestimmten Stunden. Sie assistiren jedesmahl bei dem Gottes-

dienste und dienen den ordentlichen Aumoniers am Altare.

Der Zeremonienmeister empfängt, von dem Großaumonier, oder demjenigen, der seine Stelle vertritt, Befehl, in Betreff der Stunde und der Anordnung des Gottesdienstes; um die Prinzen, die Großdignitarien, die Großofficiere des Pallastes, die Minister und Reichsmarschälle, davon zu benachrichtigen. Er übt seine Funktionen, bei jedem Gottesdienste aus. Er inspicirt die Vorbereitungen, die von dem Sakristan dazu gemacht werden und ertheilt ihm seine Befehle, in Betreff der innern Einrichtung der Kapelle u. s. w.

Der Sakristan ist Priester. Er hat die heiligen Gefäße, Ornate und die ganze Kapelle, unter seiner Verwahrung und Aufsicht. Er liest die erste Messe, an Sonn- und Festtagen, für die Hofbedienten. Er hat die Sakristei und die Vorbereitungen, zu dem Gottesdienste, nach den Befehlen, die er von dem Zeremonienmeister empfängt, zu besorgen.

Großaumonier ist bekanntlich der Kardinal Fesch, Oheim des Kaisers, Erzbischof zu Lyon.

Generalvikar: Jauffret, Bischof von Metz.

Erster Aumonier: Charrier de la Roche, Bischof von Versailles.

Ordentlicher Aumoniers: Deprad, Bischof von Poitiers, von Broglie, Bischof von Acqui.

Aumoniers: Jauffret, Bischof von Metz, auch Generalvikar.

Fournier, Bischof von Montpellier.

Die Bureau's der Großaumonerie sind in dem Pallaste des Großaumoniers und bestehen aus einem Chef und einem Sekretär.

Oberkammerherrenamt.

Oberkammerherr, ist der Prinz von Benevent.

Erster Kammerherr und Garderobenmeister, Herr von Remusat.

Ordentliche Kammerherren: von Brigoda, von Arberg, Aug. Talleyrand, Deviry (von Viri) (Senator), Dethiard (von Thiard), Garnier-Laboissiere (Senator), Dekroy (von Croy), Mercy-Argenteau, Zuidtwick, Detournon (von Tournon), Talliepied de Bondi, von Tallette-Barol, Ponte de Lombriaska, Deviry (von Viry, der Sohn, Germain D'Angosse.

Kabinettssekretär: Clarke, General, Staatsrath.

Bibliothekare: Denina, Ripault.

Musikdirektor: Lesueur.

Kabinetts- und Zeremonienzeichner: Isabey.

Professor der Malerei: David.

Obermarschallamt.

Obermarschall des Pallastes: Duroc, Divisionsgeneral.

Adjoints desselben: Clement und Reynaud, Obristen.

Segur der Sohn, Chef d'Eskadre und Hausmarschall des Pallastes.

Tascher de la Pagerie, Unterlieutenant.

Präfekten des Pallastes: von Lycay, erster Präfekt, von Beausset und Lieutenant Didier.

Gouverneure und Untergouverneure, der kaiserlichen Palläste.

Gouverneur der Tuillerien und des Louvre: von Fleurieu.

(Die Stelle des Untergouverneurs ist durch den Tod des General Macon erledigt.)

Adjudant ist Augé, Bataillonschef.

Die Stelle des Gouverneurs von Versailles war unbesetzt; Untergouverneur war der Obrist Deriot, Adjudant der Obrist Dumoutier.

Gou-

Gouverneur von Saint Cloud: Loiſon, Diviſionsgeneral.

Untergouverneur: Tortel, Obriſt.

Fontainebleau: Gouverneur, Gudin, Diviſionsgeneral.

Adjudant: Ragois, Bataillonchef.

Lacken: Gouverneur, Suchet, Diviſionsgeneral.

Turin: Gouverneur, von Saluces Adjudant Commandeur.

Stupinitz: Gouverneur, von Luzerne.

Untergouverneur: Dupas, Diviſionsgeneral.

Strasburg: Gouverneur, Brice-Montigny. Diviſionsgeneral.

Kaiſerliche Kaſerne der Militärſchule.

Gouverneur: Fuſy, Obriſt.

Oberſtallmeiſteramt.

Oberſtallmeiſter: Caulaincourt, General.

Stallmeiſter: Durosnel, Defrance, Vatier, Lefevre, Bonnardi de St. Sulpice. Brigadegenerals, Decaniſy, Devillontreys, Obriſten.

Pagenamt.

Pagengouverneur: Gardanne, Brigadegeneral.

Untergouverneur: Daſſeyny, Gandon, Aumonier.

Neun und dreißig Pagen, unter denen man die Namen: Friant, Hatry, Lauriſton, Maſſena, Moncey, Najac, Xintrailles bemerkt.

Oberjägermeiſteramt.

Oberjägermeiſter: der Prinz von Neufchatell.

Kommandant der Jägerei: von Hanneucourt, Kapitain.

Lieutenants der Jägerei: Bongard und von Cacqueret.

Büchſenſpanner: Beauterne.

Lieutenant der Jagden (war unbeſetzt).

Generalſekretär des Oberjägermeiſteramts (ebenfalls vakant).

Oberzeremonienmeiſteramt.

Oberzeremonienmeiſter: von Segur, Staatsrath.

Zeremonienmeister, Einführer der Gesandten, von Cramayel und von Seyssel.

Zeremoniegehülfe und Sekretärs, bei der Einführung der Gesandten: Aignau, Dargainaratz.

Wappenherolde: Duverdier, Kapitains und Chef.

Sallengros, Zimmermann, Kapitains.

Pascal, Larcher, Kapitäns.

Zu der Generalintendantur des kaiserlichen Hauses, gehören außer dem Generalintendant Daru, Staatsrath, der zugleich Generalintendant der großen Armee ist:

Ein Administrator und Conservator der Gehölze und Waldungen der Krone: Pollet de la Lozere.

Administrator der Parks und Gärten der kaiserlichen Palläste: Lelieur.

Intendant der jenseits der Alpen gelegenen Güter der Krone: Salmatoris.

Inspektor der Mobilien der kaiserlichen Palläste, jenseits der Alpen: Brambilla.

Notar: Noël.

Staatssekretariat.

Staatssekretär: Marat, Minister.

Kabinettssekretär: Menneval.

Geheimersekretär: Fain.

Archivsekretär: Deschamps.

Conseil des kaiserlichen Hauses.

Dieses bilden: die Großofficiere der Krone, der Intendant des kaiserlichen Hauses, der General-Schatzmeister und der Staatssekretär.

Außer allen diesen gehören zu dem kaiserlichen Hause, noch:

drei Aerzte, nämlich ein erster, ein ordentlicher und ein konsultirender Arzt; ein erster und ein ordentlicher Chirurg und ein Okulist; endlich noch

Sieben Architekten, für die kaiserlichen Palläste, in und um der Hauptstadt.

B.

Haus der Kaiserin.

Dieses besteht, aus einem ersten Aumonier, einer Dame d'honneur einer Dame d'atour und neun und zwanzig (und einer supernummerairen) Damen du palais, ferner aus einem Chevallier d'Honneur einem ersten Kammerherrn, einem Kammerherrn, zur Ein-

führung der Gesandten und sechs ordentlichen Kammerherren; einem ersten Stallmeister und vier ordentlichen Stallmeistern, einem Sekretär des commendements; vier Damen d'Annonce, einem Notar und einem Conseils, das, durch die Dame d'honneur und d'atour, den ersten Kammerherrn und ersten Stallmeister gebildet wird; dem der Intendant des kaiserlichen Hauses beiwohnt und in welchem der Sekretär der Kaiserin die Feder führt.

Erster Aumonier ist der ehemahlige Bischof von Cambray: Rohan-Gémené.

Dame d'honneur: Frau Chastulé de la Rochefoucault.

Dame d'atour: Frau von Lavalette.

Die Namen der Damen du Palais, erinnern wie die bisher genannten, an die Zeiten vor der Revolution, und an den alten Hof und Staat. Sie sind größtentheils, aus den ehemahligen alten und betitelten Adel und zum Theil, — als die; Colbert, Duchatel, Segur-Octave, Arberg, Turenne, Bouillé, Perronne, Canisy, Vintimiglia, Chevreuse, Moetemur, Montmorency, — durch die Geschichte der alten und neuen Zeit ausgezeichnet und mit Glanz und Ruhm umgeben. Unter ihnen liest man aber auch die Namen: Savary, Lannes, Ney, Lauriston, Remusat, Maret; welche die Geschichte der Republik und des neuen Kaiserreichs hervorgehoben und jenen an die Seite gestellt hat.

Chevallier d'Honneur ist der Senator Harville;

Erster Kammerherr der General Mansonti: und

Erster Stallmeister der Senator Ordener,

Einführer der Gesandten: Beaumont.

C.

Haus der Mutter des Kaisers, Madam.

Die Stelle eines ersten Aumoniers dieses Hauses, bekleidet der Bischof von Nerceil, Canavery; dem noch zwei Kapellane zugeordnet sind.

Dame d'honneur ist Frau von Fontanges.

Anstatt der Dame d'atour und der Damen du palais finden sich hier vier Begleitungsdamen (dames pour accompagner): nämlich die Gemahlinnen des Marschalls Soult und die Damen Junot und von Fleurieu und Dupuy.

Zwei Kammerherrenstellen werden von dem Herrn Cossé-de-Brissac und de la Ville, und

die Stallmeisterposten, von dem General Beamont und Obristen d'Etrées bekleidet.

D.

Von den Prinzen des kaiserlichen Hauses residirte zu Anfange dieses Jahres nur Prinz Hyronimus zu Paris. In dem Hause desselben bekleidete der bekannte Kardinal Mary die Stelle des ersten Aumoniers und der Senator Hédouville die eines ersten Kammerherren. Der Brigadegeneral Desnouettes ist erster Stallmeister.

E.

Von den Prinzessinnen, hatten zwei Schwestern des Kaisers, die Prinzessin Pauline, Herzogin von Guastalla und die Prinzessin Caroline, Großherzogin von Berg und Cleve zu Paris, ihre, nicht nach ihren Gemahlen, sondern nach ihnen genannte, Häuser.

Sowohl der Einrichtung als dem Personale derselben nach, waren sie einander ähnlich.

An der Spitze beider Häuser, stand wie bei den übrigen, ein erster Aumonier, welche Stelle, in den Hause der Großherzogin von Berg, der Bischof von Tours, Barrat; in dem Hause der Herzogin von Guastalla aber der Erzbischof von Genua, Kardinal Spina bekleidete. In einem jeden derselben waren diese zwei Kappellane zugeordnet.

Die Stelle einer Dame d'honneur bekleidete, in dem Hause der Herzogin die Gemahlin des Ministers Champagny, und in dem Hause der

Großherzogin, eine Verwandte des kaiserlichen Hauses, Frau von Beauharnois.

In jedem Hause waren vier Begleitungsdamen; wovon jedoch, in dem Hause der Prinzessin Pauline eine Stelle unbesetzt war.

Kammerherren waren in jedem Hause zwei; in dem der Prinzessin Pauline die Herren von Clermont-Tonnere und von Fordin und in dem der Prinzessin Caroline, die Herren von Aligre und Baron von Schelle.

Außer einem Stallmeister, einem Sekretär des commendemens; machten ein Intendant, ein Arzt, ein Chirurg, in dem letztern Hause auch ein Akoucheur, in dem Hause der erstern, zwei Anmeldedamen, in dem der letztern eine Gouvernante und zwei Untergouvernanten und in jedem eine Vorleserin das Personal dieser Häuser aus.

Wir finden nirgends bemerkt, ob und in wiefern die Einrichtung dieser Häuser der Familienglieder des Kaisers, der Willkühr dieser überlassen, oder höchsten Orts, verfügt war; und ob und in wiefern die Besetzung der Stellen von ihnen abhängt, oder dem Haupte der Familie vorbehalten ist. Doch scheint es, daß für beides wenigstens die Bestätigung des Kaisers erforderlich war und ist. Indem sich derselbe die ganze Oberdirektion der Familie und der Familienangelegenheiten, wie das Familiengesetz andeutet, vorbehalten hat.

7.

Militärisches Haus.

Das militärische Haus des Kaisers besteht 1. aus dem Generalstabe, 2. einer Brigade Grenadiere zu Fuße und einem Regimente Füseliere, 3. einer Brigade Jäger zu Fuße und einem Regimente Füseliere, 4. einem Regimente Grenadiere zu Pferde, 5. einem Regimente Jäger zu Pferde, 6. einem Regimente Dragoner, 7. einem Corps Artillerie, 8. einem Corps Gendarmes d'elite, 9. einem Bataillon Matrosen, 10. einer Compagnie Mamelucken, 11. einer Compagnie Veteranen, 12. einer Compagnie Veliten, zu jedem Corps Kavallerie.

Generalstab.

Den Generalstab bilden erstlich:

Die Generaloberſten des militärischen Hauſes. Sie sind:

Die Marschälle Davouſt, Kommandant der Grenadiere zu Fuße,

Soult, Kommandant der Jäger zu Fuße,

Beſſieres, Kommandant der Kavallerie,

Mortier, Kommandant der Artillerie und der Mamelucken.

Zweitens, die Adjudanten des Kaiſers. Sie sind:

Die Divisionsgenerale Junot, Caffarelli, Lauriſton, Lemarois, Rapp: die Brigadege-

nerals Mouton und Bertrant und der Obrist Le Brun. Zu ihnen kommen noch acht andere, die zugleich die Stellen von Revüinspektoren und Kriegscommissarien ꝛc. bekleiden

Drittens, die Adjudanten der Generalobristen. Es sind ihrer vierzehn; nebst dem Chef des Generalstabes der Division der kaiserlichen Garde, in der Armee, dem Brigadegeneral Roussel.

Viertens, die Adjudanten und Adjoins des Generalstaabes. Ihrer sind sechs Militärs und ein Oberchirurgus und Bibliothekar.

Der Generalstab der Garde zu Fuße besteht aus einem Obrist, dem Brigadegeneral Hulin, einem Colonel-Major, den Brigadegeneral Dorsenne, einem Major-Colonel und einem Major der Füseliere.

Der Generalstaab der Jäger zu Fuße aus einem Kommandanten, dem Brigadegeneral Soules und zwei Majors-Colonel.

Die Grenadier zu Pferde kommandirt der Divisionsgeneral Walter.

Kommandant en Chef der Jäger zu Pferde ist Prinz Eugen, Obrist und zweiter Kommandant der Brigadegeneral Dahlmann.

Kommandant der Mamelucken der Eskadron-Chef Delaitre.

Das Regiment Dragoner ist erst im 15. April 1806 dekredirt und sollte für das Jahr 1807 aus

einer Eskadron alten Dragoner und einer Eskadron Veliten errichtet werden. Kommandant und Obrist war Arrighi.

Die Artillerie kommandirt der Divisionsgeneral Lariboissiére; und die Gendarmerie der Divisionsgeneral Savary.

Für die Garde ist ein besonderes Hospital errichtet, bei dem zwei Aerzte, eilf Chirurgen und sechs Apotheker angestellt sind.

(Die Uebersicht der Staatsverwaltung in einem der nächsten Stücke.)

II.

Urkundliche, durchaus unparteiische Darstellung und Prüfung der Lage und des Verhaltens Schwedens, während der politischen Verwickelungen in der neuesten Zeit.

So lange es Cultur gegeben hat, ist es für ein beneidenswerthes Loos gehalten worden, in einem sorgenfreien Mittelstande, von dem Verhältniß- und Geschäftsdrange der großen Welt entfernt, nur sich selbst und seinem stillen, häuslichen Glücke zu leben. Horaz sang sein: Beatus ille! und unzählige Dichter nach ihm, haben, in allen Sprachen aller kultivirten Völker, dasselbe gesungen; unzähliche Nichtdichter es still in ihrem Herzen nachgesprochen, oder laut sehnsuchtsvoll bestätigt.

Bekanntlich ist dieses Loos nur Wenigen zu Theil geworden und auch von diesen wenigen haben es nur Wenige zu nutzen verstanden. Manche trieb ein reger Ehrgeitz, manche ein edler Drang zu wirken, manche eine eitle Begierde eine Rolle zu spielen, wieder manche die auri sacra fames, oder die Begierde nach sonstigem Gewinn oder Vergrößerung, dieser goldenen Mittelmäßigkeit zu entsagen und sich in den Strudel der großen Welt zu werfen. Sie erreichten in der Regel, nicht ihr Ziel und verloren, was sie besaßen, indem sie nach dem rangen, was sie nicht erreichen konnten.

Was von Individuen gilt, kann auch von Staaten gesagt werden. Es ist ein glückliches, aber auch seltenes Geschick, für einen Staat, nicht zu groß, nicht zu klein, nicht zu mächtig, nicht zu schwach — und vor allen durch seine geographische Lage, so situirt zu seyn, daß er gegen Gefahren schon durch sie gedeckt, und vor Verwickelungen bewahrt ist, wenn die Regierung diese Vortheile nicht selbst vernachlässigt, oder verscherzt, und sich, durch irgend eine, der oben bemerkten, Leidenschaften und Begierden verleiten läßt, sich in Dinge zu mischen, von denen sie sich, vermöge der Begünstigung ihrer Lage, leicht entfernt halten konnte.

In Europa sind eigentlich nur Dänemark und Schweden in dem Besitze dieser goldenen Mittelmäßigkeit. Dänemark hat dieß Gut zu schätzen und zu benutzen gewußt; Schweden hingegen sich fast beständig desselben entschlagen. Unter den heftigsten Stürmen, den kritischsten Verwickelungen der neuern Zeitereignisse, ist Dänemark ruhig geblieben. Schweden, durch seine Lage noch mehr begünstigt, als Dänemark, ist fast in alle Angelegenheiten, großer Staaten, mittelbar oder unmittelbar, mit verwickelt worden, ohne eine andere genügende Veranlassung dazu gehabt, und eine andere anhaltende Wirkung dadurch hervorgebracht zu haben, als den Thatendurst seiner Regenten und die Störung seiner Ruhe.

Es giebt Familien, auch des Mittelstandes, in denen der Ehrgeitz und die Begierde, sich geltend, bemerkt oder berühmt zu machen, gleichsam erblich ist, und von dem Vater auf den Sohn übergeht. Solchen Familien gleichen manche Regierungen; und

die Schwedische ist ganz besonders eine von diesen. Seit Jahrhunderten ließ sich Schweden in Händel verwickeln, oder veranlaßte selbst dergleichen, die es leicht hätte vermeiden können. Eine Zeitlang erreichte es dadurch das Ziel, was ihm vorschwebte. Es trat aus seiner Unbedeutenheit hervor, es erlangte große Besitzungen in Deutschland und Norden. Es erhielt sogar, auf eine kurze Zeit, eine entscheidende Wichtigkeit, in der Wage Europens. Aber dieß Verhältniß war unnatürlich; es konnte nicht von Dauer seyn. Es wurde durch seine erlangten Besitzungen und Verhältnisse verwickelt, die es in Verlegenheit setzten. Es bedurfte einer Anstrengung, um seine gemachten Erwerbungen zu behaupten, deren es nicht fähig war. Es sank in seine Mittelmäßigkeit zurück, die seine natürliche Bestimmung und sein angemessenes Loos war. Es strebte fortgesetzt, sich daraus hervorzuarbeiten, und verfehlte fortgesetzt nunmehr seines Zweckes. Denn weder seine innere Kraft, noch seine äußere Lage, noch das Interesse seiner Verbündeten waren von der Art, daß sie dieß Schicksal von ihm abwenden konnten; — was — eine seltene Begünstigung des Schicksals! — sein Glück war, und als solches doch endlich von ihm hätte erkannt werden sollen.

Unter den großen Mächten kann nur Rußland, durch seine Lage begünstigt, wenn es will, sich einer thätigen Theilnahme an den europäischen Staatshändeln entziehen; und doch — seiner Verhältnisse, zu Oesterreich und der Türkei, wegen — auch nicht völlig und unter allen Umständen. Oesterreich und Preußen sind nicht im Stande, auf die Dauer eine

Neutralität zu behaupten. Preußen hat davon den Beweis gegeben, und Oesterreich wird ihn geben, wenn der Krieg, der jetzt Europa erschüttert, noch dieses Jahr hindurch fortdauert. Nicht die Schwäche der Regierung Preußens — wie uns kannegießernde Schwätzer jetzt so unverschämt unablässig in die Ohren schreien — sondern Preußens Macht, Preußens Lage, machten es ihm unmöglich, ein System länger zu behaupten, was beiden nicht angemessen ist, also nothwendig, unter Umständen, die nicht von ihm abhingen, mit beiden in Widerspruch treten mußte.

Schweden hingegen kann wohl, selbst in seiner bisherigen Lage, nicht leicht in den Fall kommen, daß eine Nothwendigkeit, zu einer Theilnahme an einem Kriege, es drängte. Selbst einen Krieg, mit einer der Europäischen Mächte, zu beginnen, ist, vernünftiger Weise, für dasselbe kaum ein denkbarer Fall. Der einzige Staat, von dem es etwas wesentliches für seine Sicherheit befahren könnte, ist Rußland; und an dieses darf es sich nur anschließen, um vor seinen und allen andern Angriffen gesichert zu seyn. Der Berührungspunkt, mit den übrigen europäischen Mächten, ist seine Besitzung in Deutschland; und dieser dürfte es sich nur gänzlich entäußern, um vor allen diesen Verwickelungen gesichert zu seyn.

Aber auch, wenn es sie beibehielte, ist sie, ihrer Unbedeutenheit und Lage wegen, doch an sich nicht im Stande, ihn eigentlich und wesentlich zu verwickeln. Was ist Schwedisch-Pommern gegen Hollstein? Um wie viel schwieriger ist die Lage dieses, zu dem übrigen Deutschlande? Und Dänemark hat dennoch sich, durch Hollstein, nicht mit verwickeln

lassen; selbst in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, und unter Umständen, durch welche diese Lage noch um vieles schwieriger werden mußte.

Schweden aber wollte an den Verwickelungen Europens Theil nehmen, und hat also Theil daran genommen. Es wollte unter den großen Mächten und in den großen Angelegenheiten Europens mitwirken; weil es sich dann wahrscheinlich selbst groß vorkam. Gustav der Dritte betrieb den Krieg, gegen das revolutionaire Frankreich; um, in demselben, auf Kosten anderer, eine heroische Rolle zu spielen. Auf seinen Sohn scheint sein Rittergeist und sein Haß, gegen das neue Frankreich, übergegangen zu seyn. So lange er minderjährig war, genoß Schweden der Ruhe. Seitdem er selbst regiert, ist beinahe ein beständiger Kriegsstand, besonders gegen Frankreich. Und es scheint, daß, je weniger er im Stande war, Krieg gegen diese Macht zu führen; die feindselige Gesinnung gegen dieselbe sich mehrte, und die Unversöhnlichkeit zunahm.

Es begann Krieg und endete, zwischen Frankreich und mehreren der größesten Mächte Europens; zwischen Schweden und Frankreich blieb der Zustand der Unfreundschaft.

Die Friedensschlüsse, zu Lüneville, zu Amiens, kamen zu Stande, und änderten die Lage Europens; Schweden blieb stets in derselben Lage gegen Frankreich. Der Krieg, zwischen England und Frankreich, entzündete sich, aufs Neue; und auch jetzt änderte sich Schwedens Lage gegen Frankreich, anfangs nicht. Die Freundschaft Preußens und Frankreichs gewährte

ihm selbst in dem kleinen Theile seiner Staaten, wo es angegriffen werden konnte, eine, damahls noch vollkommen sichere, Schutzwehr, gegen die entschiedentste Uebermacht, auch wohl gegen den erhöhten Reiz, diese Uebermacht; in Beziehung auf einen so kecken und sichern als beharrlichen Feind, zu benutzen.

Um diese Zeit verbreitete sich das Gerücht: Schweden sey im Begriffe, einen Subsidienvertrag, mit England, abzuschließen, welcher offensive Unternehmungen Schwedens, gegen Frankreich, zum Zwecke habe.

Nach der Lage und Handelnsweise beider Mächte, war nichts Unwahrscheinliches darin. Schweden strebte darnach, eine bedeutende Rolle zu spielen; Englands Politik war es angemessen, dieß Bestreben, als ein Mittel für seine Zwecke, zu benutzen.

Frankreich machte Preußen eine officielle Anzeige davon. Und da Preußen kein höheres Interesse hatte, als die Verbreitung des Kriegs, über den Continent und das nördliche Deutschland, zu verhüten, so schlug es sich ins Mittel. So entstand zwischen Preußen und Schweden, eine Diskussion, welche nachstehende Noten darlegen, die zugleich die damahlige Lage Schwedens hinlänglich ins Licht setzen.

Die Note des Herrn von Hardenberg wurde dem schwedischen Geschäftsträger zu Berlin, Herrn von Brinkmann (am 24. December 1804) zugestellt, und ist folgenden wörtlichen Inhalts:

Note des Staats- und Kabinettsministers, Freiherrn von Hardenberg.

„Als Sr. Majestät, der König von Schweden, angemessen fand, den Generallieutenannt von Armfeld, mit einem (vom 19. September datirten) Schreiben Sr. Schwedischen Majestät, an den König, nach Berlin, zu senden, um sich zu unterrichten, in welchem Lichte derselbe die Lage des nördlichen Deutschlands betrachte, äußerte sich der König, gegen den Baron Armfeld, mit der größten Freimüthigkeit, über diesen Gegenstand; sowohl in seiner Antwort (von 26. Septbr.), als durch das Organ des unterzeichneten Staats- und Kabinettsministers."

„Der König erklärte: da sein System sey, so viel möglich der Verbreitung des Krieges, auf den festen Lande, zuvorzukommen, und er sich selbst, zum Besten seines Reichs und der benachbarten Staaten, unabänderlich die strengste Neutralität vorgeschrieben habe, so würde Sr Majestät alle in Ihren Händen liegende Mittel anwenden, um zu verhindern, daß die Ruhe des nördlichen Deutschlands, durch irgend Jemand, wer es auch seyn möge, gestört werde."

„Sie hätten Ihre Gesinnungen, über diesen Gegenstand, sowohl dem Kaiser aller Reußen, als dem Kaiser der Franzosen mitgetheilt, und wären in wechselseitige, denselben angemessene, Verpflichtungen getreten. Sr. Majestät könnte daher nicht zugeben, daß in Schwedisch-Pommern, von irgend einer Seite

eine feindliche Unternehmung oder Bewaffnung formirt werde."

„Diese Erklärung wurde zu gleicher Zeit Frankreich mitgetheilt. Sr. Majestät erhielt, mit wahrer Zufriedenheit, einerseits von dem Baron Armfeld und Herrn von Brinkmann, Geschäftsträger Sr. Schwedischen Majestät bei diesem Hofe, die bestimmte Versicherung, daß Sr. besagte Majestät keine feindlichen Absichten gegen Frankreich hätte; andererseits erfuhren sie, mit gleicher Zufriedenheit, daß Sie sich zu Paris nicht vergeblich, für die Ruhe des nördlichen Deutschlands, verwendeten."

Dessen unerachtet vernimmt der König so eben, durch eine, von dem französischen Minister, Herrn Laforest, übergebene Note, daß gegenwärtig zwischen England und Schweden ein Subsidientraktat unterhandelt wird; vermöge dessen letztere Macht sich erbietet, 25,000 Mann marschieren zu lassen, wogegen sie, in Folge einer Schätzung der Kosten dieser Rüstung, eine Subsidie von zwei Millionen Pf. St. verlangt, und daß man nur noch über die Summe dieser Subsidie uneins sey."

„Ob der König gleich sich überzeugen zu können wünschte, daß er diesen Thatsachen, welche den obenerwähnten Versicherungen so offenbar zuwiderlaufen, allen Glauben versagen müsse, so setzt doch die Art, wie man sie erfährt, und die Bestätigung, die man darüber, wenigstens zum Theil, anderwärts her erhält, den König in die Nothwendigkeit, seine Gesinnungen, in Betreff dieses Gegenstandes zu erklä-

ren. Unterzeichneter hat daher Befehl erhalten, Herrn von Brinkmann zu ersuchen, daß er von seinem erlauchten Souverain, in Gemäßheit der vertrauten Verhältnisse, welche der König zwischen Sr. Schwedischen Majestät und sich selbst zu gründen für nöthig erachtet hat, bestimmte Auskunft über diesen Gegenstand verlangen möge. Der König hofft, Sr. Schwedische Majestät, weit entfernt, die Uebel des Kriegs weiter verbreiten, und die Ruhe und den Frieden seiner eignen Staaten und des übrigen Europa's, durch einen Angriff auf Frankreich, in Gefahr setzen zu wollen, werde eher gestimmt seyn, zur Erhaltung dieser Wohlthaten und zu einer Versöhnung mit dieser Macht, zu welcher bis jetzt vielleicht nicht alle Wege verschlossen sind, mitzuwirken. Aber in keinem Fall kann der König, ohne zu vergessen, was sein eignes Interesse und das seiner Nachbarn fordert, zulassen, daß Schwedisch-Pommern entweder der Brennpunkt oder der Schauplatz des Kriegs werde; und er verheelt Sr. Majestät nicht, daß im Fall offensiv, von Seiten Schwedens, gegen Frankreich verfahren werden sollte, er sich, wiewohl ungern, genöthigt sehen würde, die entscheidendsten Maßregeln, in Betreff gedachter Provinz, zu ergreifen, und zu verhindern, daß ein solches Ereigniß das von ihm angenommene System störe."

„Sr. Schwedische Majestät wird dieses System gewiß nicht der Parteilichkeit anklagen, wenn es Ihr zu erwägen gefällig ist, daß die Grundsätze, welche dem König diese Sprache eingeben, die nämlichen sind, welche ihm im Allgemeinen zur Pflicht machen, nicht zu erlauben, daß die Ruhe des nördlichen Deutschlands

gestört werde, und welche das schwedische Pommern selbst vor allen Folgen, die aus irgend einem Kriege entstehen könnten, schützen."

„Der Unterzeichnete bittet Herrn von Brinkmann, die Versicherung seiner vollkommenen Hochachtung anzunehmen."

Berlin den 24. December 1804.

(Unterz.) Hardenberg.

Note des schwedischen Geschäftsträgers, Herrn von Brinkmann, dem Königl. Preußischen Kabinettsminister, Freiherrn von Hardenberg, übergeben, den 28. Februar 1805.

„Der unterzeichnete Geschäftsträger, Sr. schwedischen Majestät, hat so eben von seinem Hofe Instruktionen erhalten, welche sich auf die Note von Sr. Excellenz, dem Herrn Baron von Hardenberg (vom 24. December 1804) beziehen. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs soll Unterzeichneter darauf folgende Antwort ertheilen."

„Sr. Excellenz, der Herr Kabinettsminister, wird sich gefälligst erinnern, wie der König, gleich nach Empfang der erwähnten Note, erklären ließ: daß, da die Angelegenheit von der Beschaffenheit sey, daß sie Schweden und Rußland, die durch ihre Allianztrakte, durch die gegenseitige Freundschaft und die Bande der Verwandtschaft, zwischen ihren beiden Monarchen, eng verbunden sind, auf gleiche Weise

sehr interessire, Sr. Majestät beschlossen hätten, über die Ihnen gemachte Eröffnung, mit dem Kaiser von Rußland Rücksprache zu nehmen, und ihre Antwort zugleich mit derjenigen zu geben, welche Sr. kaiserliche Majestät nach Berlin gelangen zu lassen, für gut finden könnten."

„Die letzten Nachrichten, von St. Petersburg, haben die Ueberzeugung vollkommen gerechtfertigt, welche der König in Rücksicht der disfälligen Gesinnungen Sr. Majestät, des Kaisers von Rußland, hegte; und da Sr. kaiserliche Majestät, in deren Folge, bald Schritte zu thun beschlossen haben, so hat auch der König nicht länger eine Antwort verschieben wollen, die so ist, wie auch Sr. Majestät, der Kaiser von Rußland, sie dem gegenwärtigen Falle angemessen gefunden hat."

„Treu den Grundsätzen der Würde, welche jedem Souverain, eines unabhängigen Staats, charakterisiren sollen, kann der König nicht zugeben, daß sein politisches System, das System seiner Allianzen, die vielleicht daraus entspringenden Verpflichtungen je der Gegenstand einer Diskussion werden. Sr. preußische Majestät haben selbst erklärt, daß Ihre Denkungsart es mit sich bringe, dieses unbestreitbare Recht jedes Souverains zu achten; und sie können daher nicht anders, als es, auch in dieser Anwendung, anerkennen. Wenn Sie nun erwägen, daß nie eine Maßregel des Königs auch nur die Möglichkeit zu einem Verdacht an die Hand gegeben hat, als sey sie gegen das besondere Interesse Preußens gerichtet, so fällt auch das Recht von selbst weg, weitere Erläuterungen über diese Maßregeln zu fordern; (deren

bisherige Beschaffenheit übrigens ihren Zweck klar anzeigt)."

„Der König kann sich noch nicht überzeugen, daß Sr. preußische Majestät in der Absicht beharren wollen, die allgemeine Politik Schwedens, durch den Einfluß Ihres Neutralitätssystems zu modificiren; welcher Einfluß um so unzulässiger wäre, da gedachtes System (in welches sich der König in Bezug auf die Staaten Sr. preußischen Majestät selbst, und auf die benachbarten Staaten, die es förmlich anerkannt haben, gewiß kein Urtheil erlaubt), doch seine Wirkungen unmöglich ausdehnen kann, daß es die allgemeinen Dispositionen eines Souverains, der als solcher Niemandes Oberherrlichkeit, und, als Mitglied des deutschen Reichskörpers, nur die des römischen Kaisers anerkennt, beschränken dürfte."

„Der König hat also keine andere Erläuterungen zu geben, als die, daß er seinen Grundsätzen, deren Gerechtigkeit und Würde den benachbarten Staaten stets die beste Bürgschaft über seine Absichten geben müssen, unwandelbar treu bleiben wird. Sr. Majestät glauben mit Vergnügen, daß Sr. Majestät, der König von Preußen die Richtigkeit der vorstehenden Bemerkungen anerkennen, und nicht einige irrige und exagerirte Behauptungen benutzen wird, um eine ungerechte Eroberung zu versuchen. Der König muß davon doppelt überzeugt seyn, wenn er erwägt, daß diese Behauptungen (nach dem eigenen Geständnisse des Berliner Kabinetts) von Seiten einer Regierung kommen, deren feindliche Gesinnung gegen die Person Sr. Majestät ganz Europa kennt."

„Wäre es aber, trotz der disfälligen Ueberzeugung des Königs, dennoch möglich, daß gegen Pommern ein thätiger Angriff geschähe; so erklären Sr. Majestät, daß es Ihnen nicht an Alliirten fehlen wird, welche die augenscheinliche Gerechtigkeit Ihrer Sache zu gut einsehen werden, um sie nicht zu unterstützen. Diese Erklärung ist übrigens, in keinem Sinne, für eine Ausforderung zu halten, da sie den Fall eines Angriffs voraussetzt; und der König hat um so weniger diese Bemerkung zu machen unterlassen wollen, da Sr. Majestät es mit wahrem Vergnügen sehen würden, wenn die Interessen beider Staaten, zu Gunsten des allgemeinen Wohls, vereinigt, und die Verbindungen zwischen Ihnen und Sr. preußischen Majestät, beständig durch wechselseitiges Zutrauen und Freundschaft unterhalten werden könnten.

Berlin den 28. Februar 1805.

(Unterz.) von Brinkmann.

Wie man sieht, wird, in dieser Note, der Angabe, den Subsidientraktat betreffend, weder bestimmt widersprochen, noch ist dieselbe bestimmt zugestanden. Sie wird eine „irrige und exagerirte Behauptung" (assertions erronées et exagerées genannt und, durch Hinweisung, auf die Quelle, woraus sie fließe, verdächtig zu machen gesucht. Aber es wird nicht ausdrücklich gesagt, daß Unterhandlungen und Verabredungen, der erwähnten Art, gar nicht Statt gefunden hätten. Man sieht nicht, warum ein vollständiger und bestimmter

Widerspruch nicht gemacht seyn sollte, wenn er hätte gemacht werden können.

Der König von Schweden sah die Vorstellungen Preußens als einen Eingriff in seine Souverainitätsrechte an. Allein wir zweifeln, ob er, an der Stelle Preußens, dieser Ansicht selbst seine Zustimmung würde gegeben haben. Wenn mein Nachbar in seinem Hause etwas zu unternehmen im Begriff ist, wodurch er sein Haus, das Meinige, ja die ganze Nachbarschaft in Gefahr setzt, ein Raub der Flammen zu werden, greife ich in sein Hausrecht, wenn ich ihm sage: unterlaß dieß, oder ich zeige es der Obrigkeit an? Ein souverainer Staat, der keine Obrigkeit hat, muß, in einem solchen Falle, das Recht haben, zu sagen: unterlaß das, oder ich werde dich daran zu hindern wissen. Die Stelle, wo von einem Eroberungsversuche die Rede ist, enthält eine versteckte Beschuldigung, wozu Preußen keine Gelegenheit gegeben hatte, die also beleidigend für es war. Preußen wollte nichts, als die Erhaltung des Friedens und der Sicherheit, für seine Staaten und seine Nachbarstaaten. Für jene konnten sie nicht erhalten werden, wenn sie nicht auch für diese erhalten wurden. Der Zusatz, von „Ausforderung" war eben so unangemessen. Eine nüchterne und verständige Diplomatick vermeidet dergleichen, was nicht zur Sache gehört und nichts Gutes wirken kann. Bei wenigerer Mäßigung Preußens hätte beides sehr bittere Repliken, wenn nicht am Ende noch etwas Ueblers veranlassen können. Und konnte dieß der Absicht und Lage Schwedens angemessen seyn?

Damahls war, wie es scheint, kein Vertrag zwischen England und Schweden zu Stande gekom-

men; aber am Ende des Jahres 1804, wurde eine sogenannte präliminäre geheime Convention, zwischen beiden Mächten, abgeschlossen. Ob diese damahls den übrigen Mächten bekannt gemacht wurde, wissen wir nicht, bezweifeln es aber. Dem Publikum blieb sie ein Geheimniß, bis von der englischen Regierung die Aktenstücke, der letzten Coalition gegen Frankreich, dem Parlamente vorgelegt wurden und dadurch zur allgemeinen Kunde gediehen.

Die geheime Präliminarconvention war zu Stockholm, von dem englischen Gesandten, Pierrepoint, und dem schwedischen Kanzelleipräsidenten und Ritter von Ehrenheim unterhandelt und (am 3. December 1804) abgeschlossen. Sie enthält sechs Artikel, deren Inhalt dem Wesentlichen nach folgender ist:

„Sr. Majestät der König von Großbritannien verpflichten sich, an Schweden, zum Behuf der Vertheidigung von Stralsund, die Summe von 60,000 Pfund Sterling in drei Terminen zu zahlen. Dagegen macht sich Sr. schwedische Majestät anheischig, so lange der Krieg zwischen Frankreich und Schweden dauern wird, oder wenigstens während achtzehn Monathen, in Stralsund und auf der Insel Rügen ein Depot, für die hannöversche Werbung zu gestatten, und gleichfalls die Einfuhr brittischer Manufaktur- oder Kolonialwaaren in Stralsund frei zu geben; mit der Bedingung, daß dafür, bei der Wiederausfuhr, $\frac{3}{4}$ Procent ad valorem erlegt, oder wenn sie da bleiben, wie die Waaren der begünstigsten Nationen verzollt werden."

In Folge dieses geheimen Vertrags erließ darauf (unter dem 8. März) der König von Schweden von Stockholm aus, ein Publikandum, worin officiell angezeigt wurde: „daß den brittischen Unterthanen das Recht bewilligt worden, während der Dauer des gegenwärtigen Kriegs, zwischen Großbritannien und Frankreich, zu Stralsund, alle Arten von Waaren und Gegenstände, sie möchten manufaktirt seyn, oder nicht — — im Magazine niederzulegen."

Indessen kam die Coalition Englands, Rußlands und Oesterreichs, gegen Frankreich zum Abschlusse und die Operationsplane derselben wurden ausgebildet. Dieß veranlaßte eine neue Subsidiencovention, zwischen England und Schweden; die zu Helsingborg, von demselben englischen Bevollmächtigten, Herrn Pierrepoint und dem Baron von Toll, Reichsherrn, General Gouverneur von Schonen ꝛc. (am 31. August 1805) unterzeichnet wurde und in welcher man sich, in acht Artikeln, über folgende Punkte vereinigte.

„Sr königlich-schwedische Majestät verpflichten sich, zur kräftigsten Vertheidigung der Festung Stralsund, als welche sowohl zu einem Sammelplatze, als auch zu einem Zufluchtsorte für die alliirten Truppen am dienlichsten ist. Dagegen verpflichten sich Sr. großbritannische Majestät monathlich für jede 1000 Mann regulärer Truppen, welche Schweden, zur Verstärkung der Garnison, dahin senden würde, die Summe von 1800 Pfund Sterlinge zu zahlen. Da aber die gewöhnliche Besatzung schon 4000 Mann stark ist, so sollen diese Verstärkungen nicht über 4000 Mann regulärer Truppen betragen."

„Sr. schwedische Majestät übernehmen den Transport und die Rücksendung derselben, auf ihre eigene Kosten, und verbinden sich, im Fall der Kaiser von Rußland einen Theil seiner Truppen in Schwedisch-Pommern landen lassen sollte, ihnen jede mögliche Erleichterung zu verschaffen und darüber mit Sr. russisch-kaiserlichen Majestät in besondere Unterhandlungen zu treten."

„Endlich wird der Genuß der Handelsfreiheit nach Stralsund, für die brittischen Unterthanen, auf die ganze Dauer der Zeit erweitert, daß Großbritannien diese Subsidien an Schweden zahlen, oder den Krieg, in Verbindung mit Rußland, gegen Frankreich fortsetzen würde."

In zwei Separatartikeln (vom nämlichen Datum) wird noch stipulirt, daß „die Zahlung der Subsidien ununterbrochen fortgesetzt werden solle, so lange als der Krieg zwischen Frankreich und England in Verbindung mit Rußland dauern werde, und als es überhaupt nothwendig seyn dürfte, Stralsund in einen respektabeln Vertheidigungsstande zu erhalten"; ferner, „daß die hannöverschen Truppen, welche in Schwedisch-Pommern versammelt werden dürften, unter dem Oberbefehl des die vereinigte Macht en Chef kommandirenden Generals stehen sollten."

Bis zu dem Beginnen des großen gegen Frankreich projektirten Unternehmens, beschränkte sich, soweit man aus den bekannt gemachten Aktenstücken urtheilen kann, die Theilnahme Schwedens an demselben, auf jene, in Hinsicht auf den Zweck des Ganzen, wenig bedeutende Verabredungen. Als aber der Krieg bereits zum Ausbruche gekommen war, „fanden"

wie es in der Einleitung desselben heißt, „Ihre Majestäten, der König von Großbritannien und Schweden für gut, in Rücksicht des Krieges, der von Frankreich gegen einige Mächte erregt worden, eine nähere Konvention zu errichten.“ Bevollmächtigt wurden dazu, englischer Seits, wieder Herr Henry Pierrepoint und schwedischer Seits auch dießmahl der Baron Christoph von Toll, Generalgouverneur von Schonen, General der Kavallerie ꝛc., welche über folgende Artikel überein kamen.

1. „Zwischen Sr. großbritannischen und königlich-schwedischen Majestät soll ein vollkommenes Bündniß, Freundschaft und gutes Vernehmen herrschen.“

2. „Die (unterm 31. August dieses Jahres) zwischen beiden Majestäten geschlossene Konvention ist hierdurch erneuert, und soll, unbeschadet der Stipulationen des gegenwärtigen Traktats, in völliger Gültigkeit und Kraft bleiben.“

3. „Sr. Majestät der König von Schweden, voll Verlangen zu dem Erfolge des gemeinschaftlichen Plans kräftig mitzuwirken, verbinden sich, ein Truppenkorps zu stellen, welches mit den Alliirten, insbesondere den Truppen Sr. russisch-kaiserlichen Majestät, die in Pommern landen werden, gegen den gemeinsamen Feind zu agiren bestimmt ist. Die zu diesem Zwecke zu verwendenden schwedischen Truppen sind auf jeden Fall auf zwölftausend Mann festgesetzt.“

4. „Um Sr. schwedische Majestät desto besser in den Stand zu setzen, mit Nachdruck und in

Uebereinstimmung mit dem Eifer und der Theilnahme, die Sie für die gemeinschaftliche Sache beleben, zu handeln, verpflichten sich Sr. großbritannische Majestät, Ihnen eine jährliche Subsidie von zwölf Pf. zehn Sch. St., für jeden Mann zu zahlen; welche Subsidien in gleichen Summen, am Ende jedes Monaths, erlegt werden sollen.

5. „Als Ersatz für die Unkosten, die Truppen zusammen zu ziehen, zu transportiren und auszurüsten, verpflichten sich Sr. großbritannische Majestät, außerdem, unter dem Namen der Mobilmachung, zu der Zahlung einer Summe, die dem Ertrage einer fünfmonathlichen Subsidie, nach der in dem vorstehenden Artikel gemachten Bestimmung derselben gleich und unmittelbar nach der Ratifikation des gegenwärtigen Traktats zahlbar seyn soll."

6. „Die beiden hohen Kontrahenten machen sich anheischig, ohne beiderseitige Einwilligung weder die Waffen niederzulegen, noch mit dem gemeinschaftlichen Feinde Frieden zu schließen; sondern vielmehr aufs engste und festeste vereint zu bleiben, so lange der Krieg währen mag, oder bis ein allgemeiner Friede geschlossen werden wird."

7. „In Folge der im vorstehenden Artikel festgesetzten Verbindlichkeiten, der kontrahirenden Mächte, nicht anders, als mit gegenseitiger Einwilligung die Waffen niederzulegen, verpflichten sich Sr. großbritannische Majestät, die in gegenwärtigem Traktate stipulirten Subsidien,

bis zur Beendigung des Krieges, ununterbrochen zu bezahlen."

8. „Auch verpflichtet sich gedachte Majestät, um die Unkosten der Zurücksendung der schwedischen Truppen, und aller damit in Verbindung stehenden Gegenstände zu decken, mit dem, in diesem Traktate stipulirten Subsidien, bis auf drei Monathe nach dem Frieden fortzufahren."

9. „Da Sr. großbritannische Majestät von der Wichtigkeit des Zwecks, die Festung Stralsund in den möglichstbesten Vertheidigungsstand zu setzen, überzeugt sind, so verbinden Sie sich, gleich nach der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktats, die aditionelle Summe von funfzigtausend Pfund Sterlinge, zu diesem Behufe, zur Disposition Sr. schwedischen Majestät zu stellen."

10. „Gegenwärtiger Traktat soll, von beiden hohen kontrahirenden Mächten, in sechs Wochen und wo möglich noch früher ratifizirt, und die Auswechselung der Ratifikationen besorgt werden ꝛc."

So geschehen Bedeskog, den 3. Oktober 1805.

(Unterz.) Baron von Toll H. Pierrepoint.

In diesem Vertrage erklärt der König von Schweden, wie man sieht, sein „Verlangen, zu dem Erfolge, des gemeinschaftlichen Plans," (der Coalition, gegen Frankreich) mitzuwirken," Ob er es von selbst und zuerst den Verbündeten eröffnet habe, oder ob er, von ihnen aufgefordert, der Coa-

lition beigetreten sey? — ist nicht bekannt geworden.

So weit sich aus diesem Aktenstücke urtheilen läßt — und andere diesen Gegenstand betreffende sind nicht bekannt geworden — war der König von Schweden jedoch der Coalition nicht völlig und förmlich beigetreten. Wäre dieß geschehen, warum sollte man ein Geheimniß daraus gemacht haben, da man das Uebrige offenbarte? Welche Rücksicht konnte bei Schweden Statt finden, da man die übrigen Theilnehmer aussetzte; auch diese indirekte Theilnahme Schwedens offenbarte?

In diesem Vertrage verpflichtet „sich Schweden, ein Truppenkorps zu stellen, welches mit den Alliirten und hauptsächlich mit den Truppen Sr. russisch-kaiserlichen Majestät agiren solle." — Seine Truppen sollten „mit den Alliirten agiren;" sonach war Schweden nicht selbst ein Alliirter. Durch den Separatvertrag, mit England, lieferte es Truppen zum Dienste der Alliirten, für die gemeinschaftliche Sache. Da Schweden keine Anstrengungen, mit eigenen Kräften machen konnte, oder wollte und England die Kosten seiner Mitwirkung trug, so war auch ein Vertrag, wie hier vorliegt, der angemessenste. Es mußten sich darauf aber auch die Ansprüche Schwedens, auf Mitwirkung und Verdienst, beschränken.

Schweden verpflichtete sich, in diesem Vertrage, ein Truppenkorps von zwölftausend Mann zum Dienste der Alliirten zu stellen. Da Schwedens Landmacht, nach dem Friedensetat sieben bis

achts

acht und vierzigtausend Mann beträgt; so war es also nur ein Theil und zwar nur ohngefähr der vierte Theil derselben, zu dessen Stellung es sich anheischig machte. Diese Truppen wurden auch nicht auf Schwedens Kosten gestellt; sondern England bezahlte für jeden Kopf eine Subsidie; welche dem Betrage der Unterhaltskosten angemessen war. England bezahlte auch noch die Kosten der Ausrüstung und Mobilmachung so wie die Kosten des Transports hin und zurück. Wir hatten also ein Recht zu sagen, daß Schweden keine Anstrengungen durch eigene Kräfte machte und daß es also schon deßhalb nicht als eigentlicher Theilnehmer, an der Coalition, sondern nur als ein Gehülfe betrachtet werden könne.

Die Bestimmung des Korps, welches er, in dieser Qualität und in Folge dieses Traktats, stellen sollte, war im Allgemeinen bloß dahin angedeutet: daß es „mit den Alliirten und hauptsächlich mit den russischen Truppen agiren solle." Das Nähere war also ohnstreitig der Disposition der Alliirten vorbehalten. Ob Schweden, das zu der Allianz nicht eigentlich mit gehörte, dabei eine Stimme haben sollte, ist nicht angemerkt; nach dem, was angemerkt ist, nicht wohl anzunehmen.

Ueber die Anwendung und Anführung dieser Truppen, ist, wie man sieht, in dem Vertrage selbst ebenfalls nichts Näheres festgesetzt. Ob in geheimen Artikeln, oder einer folgenden besondern Convention, darüber Bestimmung gemacht sind, wissen wir nicht. Der König von Schweden erklärte öffentlich und officiell, seine Truppen würden, zusammt einer

bedeutenden, damit zu vereinigenden, russischen Macht, unter seinem Befehle stehen. Das Gerücht sagte, es wären darüber Differentien entstanden und die Umstände machen es sehr wahrscheinlich, daß dieß geschehen ist.

Der König kam, in den ersten Tagen des Novembers, in Stralsund an und stellte sich an die Spitze seiner Truppen. Die russischen Truppen aber blieben, unter dem Kommando eines russischen Generals; der, wie damahls verlautete und es auch das Angemessenste schien, nach den Willen der Alliirten den Oberbefehl ebenfalls über die schwedischen Truppen führen sollte. Wenn nun der König dagegen Ansprüche auf den Oberbefehl machte, so mußte eine Collision entstehen und diese eine Zögerung der, hier projektirten Unternehmung der Alliirten veranlassen, die selbst den Absichten des Königs nicht förderlich seyn konnte.

Allgemein wunderte man sich damahls, den König von Schweden selbst an der Spitze eines Hülfskorps zu sehen, was seiner Macht und Würde so wenig angemessen war. Da er nicht einmahl eigentlich mit der Coalition verbunden war, sondern nur Truppen, in englischen Sold gegeben hatte, überhaupt keine erhebliche und aus eigenen Mitteln gar keine Anstrengung machte, so schien es angemessener, persönlich keinen thätigen Antheil zu nehmen und, auch als Macht, sich in dem Verhältnisse zu halten, welches ihm seine Verbindung, mit der Coalition und seine Rüstungen anwies.

Man sage nicht: Schweden habe, auf keine andere Weise, an dem Kriege Antheil nehmen können,

Eine Macht, die, in Friedenszeiten, vierzig bis funfzigtausend Mann unterhält und ein regelmäßiges Einkommen von sechs, bis sieben Millionen Thaler, sey es auch bei etwa noch einmahl so vielen Schulden, hat, kann für so außerordentliche und wichtige Zwecke mehr thun; oder wenn sie nicht mehr thun kann, oder will, erfordert es ihre Würde, gar keinen Antheil zu nehmen. Oesterreich, Rußland — boten alle ihre Kräfte auf; Schweden machte aus eigenen Mitteln, nicht die geringste Anstrengung.

Unter diesen Umständen mochte man es angemessener finden, wenn Schweden seinen Antheil, an der Coalition wo nicht selbst ignorirte, doch, wo möglich seinen Gegner ignoriren ließ. Den König von Schweden, an der Spitze, des vierten Theils seiner Macht, den noch dazu England bezahlte, gegen den Kaiser der Franzosen als seinen Feind hervortreten und, daß er sein Feind sey und ihn bekämpfen wolle, öffentlich ankündigen zu sehen, — war doch gar zu ungewöhnlich und auffallend, als daß es nicht hätte hie und da Kopfschütteln veranlassen sollen. Nach der Abreise des Königs von Stockholm, erschien dort (unter dem 7. November) ein (von Ystadt, den 31. Oktober 1806 dadirtes) Kriegsmanifest, das zwar zunächst nur für die schwedische Nation bestimmt seyn mochte, aber doch bald zu einer allgemeinen Publicität gelangen mußte. Es enthielt, seinem wörtlichen Inhalte nach, folgendes:

„Wir, Gustav Adolph von Gottes Gnaden, der Schweden, Gothen und Wenden König ꝛc. Thun kund:"

„Daß, als Wir die Regierung Unsers Reichs antraten, die unglücklichen Staatsumwälzungen Frankreich schon seit einigen Jahren verheert, auch zugleich die unerhörten blutigen Auftritte, welche im Lande vorgefallen sind, Zwietracht, Aufruhr und Krieg, über einen großen Theil von Europa, verbreitet hatten. In den folgenden neun Jahren hat die französische Revolution nicht aufgehört, gegen die allgemeine Ruhe anzuarbeiten und die Aufmerksamkeit aller Regierungen zu erregen. Im Vertrauen auf die Redlichkeit der schwedischen Nation, und begünstigt durch die Entfernung, sahen Wir ohne Furcht dem wilden Wetteifer der Faktionen, um die Herrschaft über einen zerrütteten Staat, während der Revolution zu. Fruchtlos blieben die meisten rechtmäßigen Reklamationen, welche von Uns bei der französischen Regierung, wegen Ersatzes, für die bedeutenden Forderungen gemacht worden, die mehrere von Unsern Unterthanen an die französische Regierung, wegen gesetzwidriger Kapereien, eigenmächtiger Befrachtungen und unbefugten Beschlagnehmen von Ladungen haben. Die Unrechtmäßigkeit ist so äußerst hoch gestiegen, daß der schwedische Handel, mit nicht geringem Verluste, während neun Monathen in französischen Häfen gefesselt gewesen."

„Der unerwartete Zeitpunkt ist nun eingetroffen, und die größten Mächte Europa's haben sich zum Kampfe, für ihre uralte Würdigkeit und Selbstständigkeit, erhoben. Wir haben Uns, da Wir mit ihnen allen schon in alten freundschaftlichen Verbindungen stehen, und zu dem Ende an Allem Theil nehmen, noch näher an dieselben geschlossen, und

hoffen, unter dem Beistande der Vorsehung, zur Wiedererlangung der allgemeinen Sicherheit beitragen zu können."

„Zu dem Ende gehen Wir jetzt, mit einem Theile Unsrer Armee, nach Pommern hinüber, um Uns mit einer daselbst versammelten, unter Unserm Befehle stehenden bedeutenden russischen Macht zu vereinigen und ferner mit dem Nachdruck und auf die Weise zu agiren, wie die Umstände es erfordern. Wir erwarten, daß bei diesem Unsern löblichen und wichtigen Vorhaben Uns der Seegen und die Fürbitte Unsers getreuen Volkes begleiten werde, so gewiß Unser Vorhaben ist, für dessen künftige Selbstständigkeit und die Ehre des schwedischen Namens zu streiten." — —

Offenbar tritt, in dieser Erklärung, der König von Schweden, nicht nur, als Theilnehmer, an der Coalition, und Mitwirker zu dem gemeinschaftlichen Plane, sondern als selbst kriegführende Macht und Rächer und Vertheidiger der Beleidigungen und Rechte Schwedens auf. Der König sagt ausdrücklich: „er habe sich an die größesten Mächte Europens, die sich zum Kampfe, für ihre Würdigkeit und Selbstständigkeit erhoben — — näher angeschlossen, um unter dem Beistande der Vorsehung, zur Wiedererlangung der allgemeinen Sicherheit beitragen zu können." Und indem er auf den allgemeinen Zweck der Verbindung, für deren Theilnehmer er sich erklärt, hindeutet, giebt er auch einen besondern Nationalzweck an, indem er die versagte Befriedigung der schwedischen Handelsleute, ebenfalls mit unter den Gründen anführt, die ihn bewogen haben, „mit einem Theile seiner Armee nach Pommern hinüber zu gehen." Sonach erklärte der Kö-

nig von Schweden den Krieg, auch für Schweden, gegen Frankreich. Dieß ist klar. Wenn er aber zugleich seinen Entschluß zu erkennen giebt, „mit dem Nachdrucke und auf die Weise zu agiren, wie die Umstände es erforderten;" so ist dieß zwar der Sache vollkommen angemessen; stimmt aber nicht mit dem Erfolge überein; eben so wenig, als die bestimmt hier gemachte Aeußerung, daß, „die in Pommern versammlete russische Macht," zugleich mit dem dahin geführten „Theile seiner Armee, unter dem Befehle des Königs stehen werde."

In dem Formulare, zu dem Kirchengebete, was bei dieser Gelegenheit vorgeschrieben wurde, flehte man Gott an: „seine starke und schützende Hand stets ausgestreckt seyn zu lassen, über den Gesalbten, den geliebten König, der für die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit und Selbstständigkeit des Reichs ins Feld gezogen sey; — — ihn zu unterstützen und die gerechte Sache auszuführen, deren Vertheidigung der Gerechtigkeit liebende König beigetreten sey." — — Und hierin wird jeder Unbefangene eine offenbare und geltende Bestätigung der eben gemachten Bemerkung anerkennen müssen, daß nicht nur der König, als ein wirklicher Theilnehmer der Coalition aufgetreten sey und auf einen aktiven Antheil in den Zwecken der Coalition Anspruch gemacht habe, sondern für sich und sein Reich insbesondere, in diesen Krieg habe ziehen, für Schweden kämpfen wollen, um Schwedens Rechte und Unabhängigkeit zu sichern.

Durch dieß Manifest und dieß Gebet nahm Schweden nicht bloß als Alliirter von England, Rußland und Oesterreich, an dem Kriege, gegen Frankreich Theil;

sondern es erklärte auch, als Macht, für sich Frankreich den Krieg; indem es, als die Absicht seines Feldzugs zu erkennen gab, für sich besonders Veranlassung, zum Kriege zu haben und für sich besonders durch den Krieg, Zwecke erreichen zu wollen.

Eine Erklärung, welche der König nach seiner Ankunft in Deutschland (am 17. November 1805) bei dem Reichstage zu Regensburg abgeben ließ, ist in so dunkeln Ausdrücken abgefaßt, daß sie den Zweck des Königs, bei seinem Heereszuge mehr verhüllt, als aufklärt, aber doch zu erkennen giebt, daß er selbst den Begriff hoher Wichtigkeit davon hegte und auch bei den Ständen des Reichs davon zu erregen die Absicht hatte.

„Der König von Schweden, der sich jetzt in seinen deutschen Staaten befinde," heißt es darin," habe dem Unterzeichneten befohlen, dem deutschen Reichstage zu erkennen zu geben: daß Sr. Majestät ein Truppenkorps in Schwedisch-Pommern, versammlet habe. Diese von Sr. Majestät, in Vereinigung mit seinen Alliirten unternommene Bewaffnung, habe zum Zweck, was ihm unter den gegenwärtigen traurigen Umständen, Seine Qualität, als Souverain, eines von allem fremden Einflusse unabhängigen Volks vorschreibe. Sr. Majestät hoffe, daß die Allmacht, Seine stets gegen die Usurpation gerichteten Waffen schützen und segnen werde. Und Sr. Majestät erkläre hiedurch, daß Sie zu jeder Zeit, und unter allen Umständen, die geheiligten und unwandelbaren Principien der Ehre und Weisheit vertheidigen werde."

In dieser Erklärung kündigt der König, als die Bestimmung seines, in Deutschland angelangten Truppenkorps an, ihn, „als den Souverän, eines von allem fremden Einflusse freien Volks" zu manifestiren und die „Usurpation zu bekämpfen." Wenn bei dem letztern die kleine Zahl dieses Truppenkorps in Erinnerung kommt, so wird man durch das erste veranlaßt, an die englischen Subsidien zu denken. Schwerlich wird man sich leicht überreden können: daß England zwölftausend Mann Schweden besolden werde, damit der Monarch Schwedens mit denselben, in Deutschland das unternehme, was ihm „seine Qualität, als Souverän, eines von allem fremden Einflusse freien Volks vorschreibe;" und eben so wenig, daß zwölftausend Mann für eine hinlängliche Macht gelten könne, um das, was hier „die Usurpation" genannt wird, mit Erfolg zu „bekämpfen." Auch dürfte man sich kaum daran erinnern, daß und wo dieß, von Schweden damahls bereits in dem Maße geschehen sey, daß hier eine Erwähnung dieses erworbenen Verdienstes Wirkung thun könne.

Auffallen muß es, daß der Zweck dieser Bewaffnung hier so ins Dunkele gehüllt wird und der Verbündeten nur so nebenher und in solcher Verbindung Erwähnung geschieht, als ob sie sich mit Schweden, zur Beförderung der Zwecke dieses, verbunden hätten, Schweden eigentlich den Krieg führte und Oesterreich, Rußland und England seine Alliirten wären; da doch offenbar der Fall völlig umgekehrt war.

Bei dieser Wendung des Gegenstandes und aus dem Standpunkte, den man hier, für die Ansicht desselben andeuten zu wollen scheint, muß denn das kleine

schwedische Heer, nur noch kleiner erscheinen und sich die Betrachtung noch mehr aufdringen: wie es zu erklären sey, daß Schweden, bei so großen Zwecken und so lauten Ankündigungen, doch nur so geringe, — eigentlich gar keine Anstrengungen machte; gleichsam, als wenn man, von der persönlichen Anführung des Königs alles erwartete.

Es ist zwar nicht unbekannt, daß große Geister, durch kleine Mittel oft große Zwecke erreichten; aber die Mittel mußten doch mit den Zwecken immer in einigem Verhältnisse stehen. Ein edles Selbstvertrauen ist zwar eine schätzbare Gabe, aber man hat doch Erfahrungen gemacht, daß es auch zu weit gehen und dann allen Erfolg, der, auf dasselbe gegründeten, Unternehmung selbst zu vereiteln und die Achtung und den Ruhm, auf den es Anspruch macht, selbst zu verscherzen pflegt.

Auf diese Betrachtung wird man um so mehr hingewiesen, wenn man das Verfahren Schwedens weiter verfolgt und es, nach der Auflösung der Coalition, in seiner Lage betrachtet; die, durch die veränderten Verhältnisse, im nördlichen Deutschlande, ebenfalls verändert und durch sein Verhalten gegen Preußen, in einem hohen Grade kritisch geworden war.

Das freundschaftliche Verhältniß Preußens, zu Frankreich, hatte längst des Königs von Schweden Mißfallen erregt. Es zeigte sich dasselbe, mehr und auffallender als vorher, da der König von Preußen den ihm von dem Kaiser übersandten Orden der Ehrenlegion annahm. Laut öffentlichen französischen Nachrichten, selbst in der officiellen Zeitung, schickte der Kö-

nig von Schweden, dem Könige von Preußen, durch seinen Geschäftsträger, in Berlin, den von seinem Vater erhaltenen schwarzen Adlerorden, mit einem Schreiben zurück; in welchem er ihm den Grund erklärte, warum er ihn nicht länger tragen könne; der von der Annahme jenes französischen Ordens hergenommen war. Der König von Preußen rief seinen Gesandten aus Stockholm zurück; und der schwedische Geschäftsträger zu Berlin, erhielt darauf ebenfalls von seinem Hofe Befehl, seinen Posten zu verlassen.

In diesem, — weder freundlichen noch feindlichen — Verhältnisse, blieb die Lage Preußens und Schwedens, bis ersteres, in Folge des Wiener Traktats, das Churfürstenthum Hannover in provisorischen Besitz nahm. Es befanden sich, um diese Zeit, darin englische, russische und schwedische Truppen; die, nach dem Inhalte des erwähnten Vertrags, sämmtlich diese Lande räumen und dem Könige von Preußen die Besetzung derselben allein und gänzlich überlassen sollten.

Die Engländer und Russen folgten der an sie ergangenen Aufforderung und verließen das Gebiet des Churfürstenthums. Der König von Schweden hingegen zog sich nur, aus dem Lauenburgischen, wo er sein Hauptquartier hatte, in das Lüneburgische zurück; und erließ, aus seinem Hauptquartier zu Boitzenburg, unter dem 1. Februar — also vier Tage nach der Erklärung des Königs von Preußen, daß er in Folge eines Uebereinkommens mit Frankreich sämmtliche, zum Churfürstenthume Hannover gehörige Länder bis zum Frieden, in Besitz nehme — durch den Grafen von Löwenhjelm, — der sich: „kommandirender Generaladjudant, über die in dem Hannöverischen, auf dem

rechten Elbflasse stehenden königlich schwedischen Truppen" unterzeichnete — die Erklärung: „daß diese oben benannten Lauenburgischen Lande fortführen, unter dem Schutze der königlich-schwedischen Truppen zu bleiben; bis, in dieser Hinsicht ein Uebereinkommen, zwischen Sr. königlichen Majestät und dem hohen Alliirten Sr. Majestät, dem Könige des vereinigten Reichs Großbritannien und Irland getroffen worden."

Unter demselben Datum und aus eben dem Hauptquartier, erschien ein sogenanntes Armeebulletin, — davon bereits mehrere von Zeit zu Zeit ausgegeben waren — dessen Inhalt dieser Erklärung zur Bestätigung gereichte. „Nach dem allerhöchsten Befehle," hieß es darin, „werde die Armee (?) eine andere Stellung nehmen. Der rechte Flügel lehne sich bei Wismar an die Ostsee und der linke, bei Sulz an die Strekenitz, das Hauptquartier Sr. Majestät werde zu Rostock seyn. — — Ein detaschirtes Korps, unter dem Befehle des Generaladjudanten, Grafen Gustav von Löwenhjelm, welches sich zu Lüneburg und in dasiger Gegend befunden, werde die hannöverischen Lande auf dem rechten Ufer besetzen und das Hauptquartier zu Ratzeburg nehmen. Gedachte Lande würden unter dem Schutze der königlich schwedischen Truppen so lange bleiben, bis in dieser Hinsicht eine Uebereinkunft, zwischen dem Könige und Sr. brittischen Majestät getroffen worden." — —

Diese, der preußischen Proklamation und dem, zwischen Preußen und Frankreich bestehenden, Vertrage so geradezu widersprechenden Erklärung, bezeugte deutlich genug, daß der König von Schweden entschlossen sey, weder auf die eine, noch auf die andere Rück-

sicht zu nehmen. Ohnstreitig konnte, weder die eine noch die andere, für ihn etwas Bindendes haben und es kam nur darauf an, was er für überwiegende Gründe hatte, eine Entzweiung mit Preußen zu riskiren, die einen Krieg mit dieser Macht, in Verbindung mit Frankreich, zur höchst wahrscheinlichen Folge haben konnte; der für Hannover, für Lauenburg, für Schwedisch-Pommern verderblich werden mußte, ohne weder jenen, noch diesem nützlich, oder für die Zwecke des Königs beförderlich werden zu können.

Bei nur etwas wenigerer Mäßigung, auf Seiten Preußens, sieht man in der That nicht, was, wenn der König von Schweden — wie er es that — beharrte, den Ausbruch des Kriegs verhüten könnte. Allein Preußen, das diesen Vertrag, mit Frankreich nur abgeschlossen hatte, um den Frieden, im nördlichen Deutschlande zu erhalten, wollte lieber der Ehre entsagen, die ein ungleicher Kampf ihm zu wege bringen mußte, und ließ die schwedischen Truppen, vor der Hand im Besitze des Lauenburgischen, ohnerachtet es auf Frankreichs Gutheißen dabei wahrscheinlich nicht vollständig Rechnung machen konnte.

Die Motive, welche den König von Schweden, bei diesem seinen Verhalten leiteten, sind zwar von ihm nicht bestimmt bekannt gemacht worden; doch hat man Ursach anzunehmen, daß er sie zum Theil wenigstens, in seinen Vorstellungen, von der Bindungskraft der Verträge fand. In sofern sie hierin begründet waren, verdienten sie alle Achtung und diese mochte auch ein Grund mit seyn, warum man von Seiten Preußens, so viele Rücksicht bewies. Als ein Hinderniß der fernern Pläne und Entschließungen dieser Macht, konnte die

Widersetzlichkeit des Königs von Schweden freilich nicht betrachtet werden und so hinderte sie denn auch nicht, daß Preußen, durch ein zweites Uebereinkommen mit Frankreich, in den völligen Besitz, sämmtlicher zum Churfürstenthume Hannover gehörigen Länder eintrat; also auch die Churhannöverischen Länder, genseit der Elbe, als sein Eigenthum überkam.

Durch diese Maßregel — die auf Seiten Preußens immer noch und allein die Erhaltung des Friedens, im nördlichen Deutschlande zur einzigen Absicht und bewegenden Ursach hatten, — wurden gleichwohl, wie man weiß, Mißhelligkeiten, mit England veranlaßt; welche auch die Angelegenheit Schwedens und Preußens noch mehr verwickelten. Jetzt da Preußen sämmtliche Länder des Churfürstenthums Hannover, als Eigenthum erworben hatte, konnte es die schwedische Besatzung, im Lauenburgischen nicht weiter dulden. Schweden hingegen glaubte eine Verpflichtung mehr dadurch erhalten zu haben, seine Okkupation fortzusetzen. Seine Ansicht der Sache legte es zuvörderst in dem Briefe dar, welchen der Kabinettssekretär des Königs Herr von Wetterstädt, (unter dem 6. April,) an den russischen Gesandten zu Berlin, Alopeus, schrieb; als Antwort, auf ein Schreiben desselben, (von 3. April) in dieser Angelegenheit, was, soviel uns bekannt geworden, bis jetzt noch nicht zur Publicität gediehen ist. „Ich erhielt" heißt es darin „heute früh Ihr Schreiben und legte es sogleich dem Könige, meinem Herrn vor. Auf seinen Befehl ergreife ich die erste Gelegenheit, welche sich darbietet, um Ihnen seine Gesinnungen, in Rücksicht des wichtigen Gegenstandes, Ihrer officiellen Depesche mitzutheilen."

„Sr. Majestät war gar nicht über das Begehren der preußischen Regierung, die Räumung des Lauenburgischen betreffend, verwundert. Sie erwarteten es schon lange. Indem Sie diesen neuen Schritt als eine natürliche Folge des Systems Sr. Preußischen Majestät betrachten, so wäre in der That jeder Angriff, der gegen die schwedischen Truppen im Lauenburgischen gerichtet würde, eine formelle Kriegserklärung gegen Schweden und würde das letzte Siegel auf dieß System drücken und beweisen, daß der Berliner Hof geneigt sey, Falls es seyn müßte, selbst Blut zu vergießen, um Bonaparte in den Stand zu setzen, seine ehrgeitzigen Absichten völlig zu erreichen.

„Sr. Majestät haben sich nichts vorzuwerfen. Sie haben nichts gethan, als den Weg befolgt, den Ihnen die Grundsätze und das Interesse Ihres Alliirten vorzeichneten. Da Sr. Majestät durch solche Beweggründe geleitet sind, so werden Sie, in den angenommenen Maßregeln, nichts ändern, und, in dem Augenblicke, wo Sie die Feindseligkeiten beginnen sehen, nicht einwilligen, Ihre Truppen aus der Provinz zurück zu ziehen; welche, durch einen solchen Rückzug, in die Gewalt eines fremden Fürsten fiele, den die Einwohner eben so wenig verlangen, als die Besetzung dieses Landes dem Willen des rechtmäßigen Besitzers zuwider ist."

„Der König befiehlt mir, Ihnen folgendes, als das Resultat dieser Betrachtung, mitzutheilen. Er ist entschlossen, alle Gefahr, aus den Begebenheiten, die sich vorbereiten, auf sich zu nehmen, und gestützt auf seine gerechte Sache und dem Rathschlusse der Vorsehung sich ganz überlassend, allen Folgen, die aus der jetzigen Krisis entspringen, Trotz zu bieten."

Dieser Entschluß trägt — man kann es nicht in Abrede seyn — den Stempel einer seltenen Entschlossenheit und Festigkeit. Man könnte ihn heroisch nennen; aber weniger dürfte vielleicht das Lob einer gemäßigten, ruhig überlegenden Sinnesart durch ihn begründet werden. Er entsprang, wie man sieht, aus der Vorstellung, daß Preußen, bei der Besetzung und Besitznahme des hannöverischen Churstaats, die Absicht habe, „Bonaparten in den Stand zu setzen, seine ehrgeitzige Absichten völlig zu erreichen." Diese Ansicht verrieth ein voreingenommenes, durch leidenschaftliche Reitzung, geblendetes Gemüth. Die Wirkung, die durch den Entschluß Schwedens bezweckt wurde, war: Preußen zu verhindern, daß es die ihm untergelegte Absicht nicht erreichte; und die Verbindlichkeit dazu fand der König, in dem „Interesse seiner Alliirten."

Dieß mag, der Ansicht nach, die er davon hatte, ohne Tadel seyn. Aber auffallen muß es hier wieder, daß er, für einen solchen Zweck, Mittel anwandte, die demselben so wenig angemessen waren. Auch die ganze Macht Schwedens konnte nicht hinreichend erachtet werden, diesen Zweck zu erreichen; wie mochte das Truppenkorps von zwölftausend Mann, worüber der König damahls disponiren konnte oder wollte, ein solches Vorhaben hinlänglich rechtfertigen! —

Aber, was noch mehr befremden muß: als der König diese Erklärung machen ließ, hatte er bereits (am Ende des März) den größesten Theil seiner Truppen aus dem Lauenburgischen und Meklenburgischen nach Schwedisch-Pommern abgeführt und in ersterem nicht mehr, als vier bis fünfhundert Mann zurückgelassen. Ein Armeebulletin (vom 30. März) giebt uns die

Nachricht, daß der König, bei seiner Abreise von Ratzeburg, den versammleten „Gliedern der Regierung, der Geistlichkeit und des Magistrats die beruhigendsten Versicherungen, in Betreff des Schutzes des Lauenburgischen Landes, durch die schwedischen Truppen ertheilt habe"; erklärt uns aber nicht, wie er dieß vermochte, in dem Augenblicke, da er seine Truppen zurückzog; und wie er seine Truppen zurückziehen konnte, indem er diese Versicherung gab; und wie, bei dem Rückzuge der Truppen, eine solche Versicherung beruhigend genannt werden konnte.

In einer andern ähnlichen officiellen Bekanntmachung heißt es zwar: der König habe, bei seiner Abreise von Ratzeburg, „der Regierung zu erklären geruhet, daß, so lange sich das Lauenburgische unter dem Schutze der schwedischen Truppen befände, Sie einen Angriff, gegen dessen Unabhängigkeit, so ansehen würden, als wenn er gegen ihre eigenen Staaten gerichtet wäre." Allein diese Aeußerung macht es nur noch unerklärbarer, wie die Lauenburger aus derselben Beruhigung zu schöpfen vermochten.

Betrachtete der König einen Angriff, auf das Lauenburgische, als „einen Angriff auf seine eignen Staaten," so konnte derselbe auch leicht, oder mußte vielmehr unvermeidlich einen Angriff auf diese zur Folge haben. Er mußte also auf die Vertheidigung dieser auch Bedacht nehmen. Und da doch — nach dem alten bewährten Volksspruche — das Hemde näher ist, als der Rock, so waren auch die eignen Staaten des Königs von Schweden ihm ohnstreitig näher, als die, deren Angriff er dem Angriffe auf die seinigen gleich achtete. Wie auch daraus schon zu erhellen schien, daß

er,

er, zur Vertheidigung jener, eilftausend fünfhundert, und zur Vertheidigung dieser — das noch dazu dem ersten und sichersten Angriffe unfehlbar ausgesetzt war, kaum fünfhundert Mann anwandte.

Ob, was hier an Beruhigung abgehen mußte, durch den hochherzigen Entschluß des Königs, die Gefahren und Folgen, die seine Vertheidigungszusage nach sich ziehen mußten, auf sich zu nehmen und ihnen „Trotz zu bieten," ersetzt werden konnte, möchten wir um so mehr bezweifeln, da das erstere nicht in der Macht des Königs stand, und das zweite den Lauenburgern weder Gewinn noch Sicherheit gewähren konnte. Was der König, bei seinem Abmarsche, zu ihrem Schutze zurückließ, konnte für nichts als eine Sauvegarde gerechnet werden; die nur Schutz gewähren kann, wo man sie respektirt, und die man nur respektirt, wo man sie in dieser Qualität anerkennt.

Nun aber, traf man, preußischer Seits, damahls schon kräftige Anstalten, um sich in den Besitz des Lauenburgischen, nöthigen Falls auch mit Gewalt, zu setzen. Es wurden Befehle gegeben, zur Formirung zweier Truppenkorps; und (am 23. April) erfolgte, dem oben erwähnten beruhigenden Versprechen des Schutzes der schwedischen Truppen zum Trotze, die preußische Okkupation der lauenburgischen Lande; durch eine kleine Abtheilung der preußischen Truppen, welche das Hannöverische besetzt hielten.

Zwar hatte der Kommandant der schwedischen Truppen in diesem Lande, Graf von Löwenhjelm, in einem (bereits unter dem 13.) von dem Anführer der preußischen Truppen im Lauenburgischen erlassenen

Schreiben, diesem, mit Beziehung auf seine (am 1. Februar ausgestellte) — oben erwähnte — Erklärung, in Erinnerung gebracht, daß „zu Folge derselben, die auf dem rechten Elbufer belegenen Lande, unter Königl schwedischen Schutz erklärt wären," und zugleich ihn benachrichtigt, „daß er Ordre habe, diese Länder zu vertheidigen, Falls fremde Truppen deren Grenze betreten sollten, daß er demnach seinen Vorposten gemessene Instruktion ertheilt habe, und daß ein solches Einrücken, als ein Angriff auf die königlich schwedischen Staaten, angesehen werden würde." Allein dieß hielt die preußische, zur Besitznahme beorderte Militärbehörde nicht ab, den schwedischen Befehlshaber zur Räumung dieser Lande aufzufordern, und da dieser darauf keine Rücksicht nahm, an der Spitze von einigen tausend Mann diese Räumung zu erzwingen.

Die aus dem Lauenburgischen vertriebenen Schweden, zogen sich nun ebenfalls nach dem schwedischen Antheile von Pommern zurück. Da Preußen, sowohl wörtlich als thätlich, bewährt hatte, daß es weit davon entfernt sey, einen Krieg mit Schweden zu wollen; so hätte die Sache nun beendet werden können, wenn Schweden gewollt hätte. Allein Schweden wollte nicht und hatte dieß, unmittelbar vor der preußischen Besitznahme, in einem (unter dem 22. April 1806, aus dem königlichen Hauptquartiere zu Greifswald, an die schwedischen Gesandten bei den übrigen Höfen erlassenen) Cirkularschreiben, deutlich erklärt. Es war dasselbe folgenden merkwürdigen Inhalts.

„Mein Herr! Sie wissen vermuthlich schon, aus öffentlichen Nachrichten, daß verschiedene preußische Korps auf dem Marsche, und, wie man sagt, zur Be-

sitznahme des Lauenburgischen, welches sich gegenwärtig unter dem Schutze der königlichen Truppen befindet, bestimmt sind. Nach der Erklärung, welche Sr. Majestät bei Ihrer Abreise von Ratzeburg machten, daß Sie jeden Angriff gegen diese Truppen, als eine feindliche Maßregel gegen Ihre eigenen Staaten betrachten würden, ist es unmöglich, die so sonderbare als unerwartete Distinktion, welche der Berliner Hof dermalen aufzustellen sucht, anzunehmen; wenn er nemlich behauptet, das Herzogthum Lauenburg, so wie der Ueberrest des Churfürstenthums Hannover, sey eine französische, durch einen förmlichen Traktat an Preußen abgetretene, Eroberung, und die Besitznahme dieser Provinz sey keinesweges als ein Angriff auf die schwedische Armee zu betrachten."

„Wenn Sr. Majestät, in Folge Ihrer Verbindungen mit dem König von Großbritannien, alle ihre Kräfte (?) haben aufbieten wollen, um diesen Souverain wenigstens einen Theil seiner erblichen Besitzungen auf dem festen Lande zu erhalten, und dies schon in einem Zeitpunkte, wo man jene Projekte des Berliner Kabinetts noch nicht vermuthen konnte; so haben Sr. Majestät in der Folge in der engen Vertraulichkeit dieses Kabinetts mit Bonaparte und vorzüglich in dessen Maßregeln, gegen den englischen Handel, mächtige Gründe finden müssen, Ihren anfangs eingeschlagenen Gang unerschütterlich zu verfolgen. Schon lange gewohnt, Preußen, wegen seines Bündnisses mit einer Regierung, die mit Schweden und dessen Alliirten im Kriege ist, unter die Kathegorie seiner Feinde zu rechnen, sieht der König die dermaligen Vorgänge nur als eine nothwendige Folge jenes Grundsatzes an."

„Indem der König von Preußen Sr. großbritannischen Majestät einen Staat entreißen will, der ihm gehört, indem er die Häfen und Flüsse des nördlichen Deutschlands der englischen Flagge versperrt, indem er sogar feierlich ankündigt, daß alles dieß nur in Folge einer Uebereinkunft mit Frankreich geschieht, so giebt derselbe bereits hinlängliche Beweise seiner feindlichen Absichten, gegen die drei alliirten Höfe. Läßt er alsdann noch die schwedischen Truppen im Lauenburgischen angreifen, so kann der König dieß Betragen nur auf eine Art erklären. Wo sich auch schwedische Truppen befinden mögen, so können sie nie angegriffen werden, ohne daß es der König als eine Kriegserklärung betrachte; und in diesem Lichte wird der König ebenfalls den vorliegenden Fall ansehen."

„Der preußische Hof versichert, er wolle, in keinem Falle, seine eigenen Grenzen überschreiten; allein er begreift in diese Bestimmung den Theil des Churfürstenthums, welchen das Korps des Grafen Löwenhjelm besetzt hat, und nur durch Waffengewalt gezwungen verlassen wird. Will allenfalls gedachter Hof seinem Angriff, durch seine angeblichen Rechte auf das Lauenburgische, einen Anstrich geben, und sich die ersten Flintenschüsse zuziehen, um hernach eine Nothwehr vorzuschützen, so wird nichts desto weniger jeder Unparteiische ohne Schwierigkeit den Werth einer so sophistischen Schlußfolge einsehen, und von der Gerechtigkeit der Sache, welche der König, unser Herr, zu vertheidigen entschlossen ist, überzeugt seyn."

„Ich bin ꝛc."

(Unterz.) Gustav von Wetterstädt.

In Folge dieser Erklärung konnte Schweden freilich um so weniger, nach der preußischen Besitznahme des Lauenburgischen, sich zu dieser Macht im Friedensstande betrachten, da es sich „schon lange gewöhnt hatte, Preußen, wegen seines Bündnisses, mit einer Regierung, die mit Schweden und dessen Alliirten im Kriege war, unter die Kathegorie seiner Feinde zu rechnen"; da es ferner, in den Maßregeln Preußens, zur Entfernung des Kriegs aus dem nördlichen Deutschlande, „hinlängliche Beweise seiner feindlichen Absichten, gegen die drei alliirten Mächte, fand", und es den Grundsatz aufstellte, das, „wo sich auch schwedische Truppen befinden möchten, sie nicht angegriffen werden könnte, ohne daß es der König, als eine Kriegserklärung ansähe." Wozu noch die Ansicht kam, die schon in dem Briefe, an den russischen Gesandten dargelegt war und hier wieder angedeutet wurde: daß Preußen bei allen seinen Schritten, vorzüglich aber der Besitznahme Hannovers und also auch Lauenburgs, „die Absicht habe, Bonaparte'n in den Stand zu setzen, seine ehrgeitzigen Absichten völlig zu erreichen."

Allein so konnte das Verfahren Preußens wohl nur durch das gefärbte Glas der Präoccupation angesehen werden; und wir, die wir als unparteiische Beobachter die Sache betrachten, müssen jene Ansicht für völlig unrichtig und animos erklären; was uns wohl um so eher erlaubt seyn wird, da man, nach dem jetzt glücklich beendigten Streite und den veränderten Verhältnissen, schwedischer Seits, selbst die Sache auch wohl in einem andern Lichte sieht.

Offenbar hatte Schweden sehr unrecht, sich „schon lange zu gewöhnen, Preußen, wegen seines Bünd-

nisses mit einer Regierung, mit welcher Schweden und seine Alliirten im Kriege war, unter die Kathegorie seiner Feinde zu rechnen." Nach dieser Maxime würde, in vorkommenden Streiten und Kriegen, unter den größern europäischen Mächten, gar keine Neutralität Statt finden. Und ohnfehlbar müßte der Krieg, der zwischen zwei Staaten ausbräche, sogleich einen allgemeinen Krieg zur Folge haben, wenn dieser Grundsatz gelten sollte; denn, nach den bestehenden Staatenverhältnissen, würde jeder Staat, entweder von der einen, oder der andern der streitenden Mächte „unter die Kathegorie ihrer Feinde gerechnet werden;" weil er nothwendig mit der einen oder andern derselben, in freundschaftlicher Verbindung steht.

Ein „Bündniß" fand, so viel man weiß, bis zum Wiener und Pariser Vertrage, zwischen Preußen und Frankreich nicht Statt. Aber hätte es auch Statt gefunden, so konnte doch der König von Schweden, billiger Weise, daraus keinen Grund, zur Feindschaft gegen Preußen entnehmen, wenn dieses Bündniß nicht gegen ihn oder seine Alliirten gerichtet war.

Wenn Schweden, in der preußischen Besetzung der Elbe und Weser, und der Besitznahme des Churfürstenthums Hannover, „einen hinlänglichen Beweis seiner feindlichen Absichten, gegen die drei alliirten Mächte fand," so ging es, in seiner Schlußfolge eben so willkührlich zu Werke. Es setzt sehr eingeschränkte Begriffe in der Politik voraus, wenn man eine Allianz, unter Mächten, als eine völlige Vereinigung aller Interessen betrachtet. So weit geht ja eine Freundschaft unter Privatpersonen nur selten, oder

niemahls; wie kann eine Verbindung unter Staaten dieſen Begriff umfaſſen.

Allianzen ſind gewöhnlich nur für gewiſſe Zwecke geſchloſſen und ſollten eigentlich ſtets nur für gewiſſe beſtimmte Zwecke geſchloſſen werden; weil ſonſt meiſtens der Zweck überhaupt verfehlt wird. Man ſieht nicht, wie die Beſitznahme Hannovers, wenn ſie auch als ein Angriff auf England betrachtet werden mußte, für einen Angriff, auf Rußland und Oeſterreich angeſehen werden konnte. Auch wurde er von Rußland in der That nicht in dieſem Lichte betrachtet; denn dieſe Macht zog frei und friedlich ihre Truppen zurück. Nach ſeiner Konſequenz hätte Schweden darin ſchon eine feindſelige Geſinnung, gegen ſich und England finden und Rußland den Krieg erklären müſſen, weil es im Bündniſſe mit Preußen ſtand, das Schweden für ſeinen Feind hielt.

Eine gar zu anmaßende und von allen gründlichen und allgemein anerkannten politiſchen Grundſätzen abweichende Maxime wird jeder ruhig Prüfende endlich in der Aeußerung finden, daß, „wo ſich auch ſchwediſche Truppen befänden, ſie nicht angegriffen werden könnten, ohne daß es der König, als eine Kriegserklärung anſähe.“ Bisher war man der Meinung, ein Bundesgenoſſe könne, zu einem Kriege vertragsmäßige Hülfstruppen ſtellen, ohne, als Theilnehmer an dem Kriege, oder mitkriegführende Macht angeſehen zu werden; wiewohl meiſtens jenes dieſes zur Folge hatte. Die Geſchichte vieler Kriege beweiſen, daß Mächte einen Theil ihrer Truppen, als Hülfsvölker Jahrelang darin agiren ließen, ehe ſie als mitkriegführende Mächte

angesehen wurden und es zu einer Kriegserklärung kam.

Bei Subsidien Truppen ist nun vollends kein Gedanke daran, wenn nicht Verträge dagegen streiten, die Mächte, welche sie mit einem der kriegführenden Theile eingegangen sind, als mitkriegführende Mächte zu betrachten. Was würde man gesagt haben, wenn der Churfürst von Hessen, oder der Herzog von Braunschweig, als sie zur Bestreitung der Amerikaner, ihre Truppen in englischen Sold gaben, erklärt hätten: wenn die Amerikaner unsere Truppen angreifen, so nehmen wir dieß als eine Kriegserklärung, denn unsere Truppen „können nicht angegriffen werden, ohne daß wir es als eine Kriegserklärung ansehen." Wer weiß nicht, daß selbst Hannöverische Truppen, im englischen Solde, an den Kriegen dieser Macht Theil nahmen, während sich Hannover als außer aller Theilnahme an diesen Kriegen betrachtete; und auch so von den kriegführenden Mächten angesehen wurde.

Wenn übrigens der König von Schweden, in dem Verhalten Preußens nur die Absicht, den präsumtiven Ehrgeitz der französischen Regierung zu unterstützen, zu erkennen erklärte, so war dieß eine kränkende Beschuldigung, eine offenbare Beleidigung für Preußen; die von dieser Macht, weit eher für eine Ursach zum Kriege genommen werden konnte, als Schweden einen Rechtfertigungsgrund, seiner feindlichen Position, darin finden mochte. Sie ist ganz willkührlich und ohne allen Beweis, wie jene Principien, aufgestellt; und bedurfte doch wohl weit mehr noch des Beweises, als diese, weil sie nicht bloß Behauptung, sondern Beschuldigung und Beleidigung enthielt.

Aber wenn dieser Beweis nicht geführt wurde, so konnte er auch nicht geführt werden; denn die Voraussetzung war eben so grundlos, als sie beleidigend war. Es ist nun auch gewiß von Schweden selbst anerkannt, daß Preußen, bei allen Schritten, die es in jener unglücklichen Periode that, nichts als die Erhaltung des Friedens im nördlichen Deutschlande, zur redlichsten und uneigennützigsten Absicht hatte. Als Mittel für diesen Zweck, mochten manche seiner Maßregeln Tadel unterliegen und selbst ganz verwerflich gefunden werden; mußte man aber deßhalb auch den Zweck verkennen, oder verunglimpfen? — So verfahren nur Vorurtheil und Leidenschaft, wie hier geschieht. Und ohnstreitig deßhalb fällt ein Tadel auf Schweden, den es nicht entkräftet hat, und auch nicht entkräften kann.

„Der preußische Hof," so sagte ein öffentliches Blatt, was wenigstens aus einer halb officiellen Quelle geschöpft zu haben schien, „ist, wie man weiß, stets redlich bemüht gewesen, jeden Anlaß zu vermeiden, welcher Sr. Majestät, dem Könige von Schweden gegründete Ursach zu Beschwerden hätte geben können. Die Räumung des Lauenburgischen, von schwedischen Truppen, wurde mehrmahls in Güte verlangt; sie erfolgte aber nicht und Preußen fand sich genöthigt, diese Provinz zu besetzen."

„Noch bei dieser Handlung zeigte man unverkennbar die friedlichsten Gesinnungen und die preußischen Truppen waren nicht einmahl mit geladenem Gewehre erschienen. Ganz anders benahmen sich die schwedischen Truppen. Sie gaben Feuer auf die Preußen, die ihnen gar kein Leid zugefügt hatten, auch nicht

zufügen wollten. Trotz dieser schweren Beleidigung, blieben die Preußen ruhig und gelassen. Die Großmuth des Kommandeurs ging so weit, den feindlichen Obristen von Löwenhjelm in Schutz zu nehmen; indem er den Feuereifer, eines Scharfschützen unterdrückte, der im Begriffe stand ihn (wegen der von den Schweden, dem Lieutenant von Stutznagel, vom Regimente Beeren zugefügten Wunde) vom Pferde zu schießen." —

Vor dem Einmarsche hatten die Preußen erklärt, daß sie keinen Befehl hätten, Feindseligkeiten auszuüben; und als sich die Schweden zurück zogen, und das Lauenburgische räumten, ließen sie dieselben unbeunruhigt. Preußischer Seits betrachtete man sich, auch noch nach diesem Vorfalle, als mit Schweden im Frieden. Schweden hingegen eilte, sich zu Preußen, in einen förmlichen Kriegszustand zu setzen. Es wurde ein Embargo auf die preußischen Schiffe in den schwedischen und pommerschen Häfen gelegt, und die Blokade der preußischen Häfen verordnet.

„Dabei konnte nun," nach der oben erwähnten halb officiellen Erklärung, der preußische Hof nicht gleichgültig bleiben. Er ließ daher den General von der Kavallerie, Grafen von Kalkreuth mit einem Armeekorps, zur Demonstration, an die schwedischpommersche Gränze vorrücken. Zugleich aber wurde ein Schreiben, an den König von Schweden erlassen und dem General die Anweisung ertheilt, keine Feindseligkeiten zu unternehmen, bevor die Antwort auf dasselbe erfolgt seyn würde."

Während dieß geschah, schritt der König von Schweden zu einer förmlichen Kriegserklärung. Er

wählte dazu einen Weg und eine Form, welche befremden mußte, nach einem Schritte, den er ein Vierteljahr vorher gethan hatte und der diesen — zumahl unter diesen Umständen, nicht wohl erwarten ließ.

Unter dem 13. Januar — man weiß nicht genau, wodurch eigentlich dazu veranlaßt — hatte, der König, durch seinen Gesandten, bei der deutschen Reichsversammlung, von Bildt, folgende officielle Erklärung machen lassen: „Die Illegalitäten, welche mehrere Glieder des Reichs täglich gegen die Verfassung, der sie Gehorsam geschworen hätten, vornehmen, müßten nothwendig die Grundsätze der Ehre und der Tugend empören. Sr. Majestät habe, seit geraumer Zeit, die unglücklichen Folgen der Zwistigkeiten, welche unter den Gliedern des Reichs herrschten, so wie des Mangels an Achtung, welche mehrere unter ihnen vor der deutschen Verfassung zeigten, vorausgesagt. Die Denkungsart und die Grundsätze Sr. Majestät wären bekannt und schon zu oft dem Reichstage angekündigt, als daß es nöthig seyn sollte, sie, besonders in diesem Zeitpunkte, zu wiederholen, wo man nicht die Sprache der Ehre reden und noch weniger deren Gesetze befolgen müsse, um angehört zu werden."

„Sr. Majestät fänden es nicht konsequent und zugleich unter ihnen, von heute an gerechnet, an den Berathschlagungen des Reichstags Theil zu nehmen, so lange als auf dieselben nur Usurpation und Egoismus entscheidenden Einfluß hätten."

Es ist unnöthig, das Charakteristische der Sprache, welche in dieser Note geführt wird, hervorzuheben, da es durch sich selbst merkbar genug wird. „Mehrere

Mitglieder" erlauben sich Illegalitäten, der König hat „die Folgen der Zwietracht vorausgesagt." — Seine Grundsätze sind bekannt und dürfen, in dem jetzigen Zeitpunkte um so weniger wiederholt werden, da man nicht die Sprache der Ehre reden, noch weniger ihre Gesetze befolgen muß, um gehört zu werden — Daher findet er es „inkonsequent und unter sich, an den Berathschlagungen des Reichstags Theil zu nehmen, so lange nur Usurpation und Egoismus einen entscheidenden Einfluß auf dieselben üben."

Man könnte fragen, wenn mehrere Mitglieder sich Illegalitäten erlaubten, wenn Zwietracht auf dem Reichstage Statt fand, wenn Usurpation und Egoismus entschieden; — geschah darin etwas anderes, als was seit Jahrhunderten Statt gehabt hatte? Und wenn es der König inkonsequent fand, unter solchen Umständen, an den Berathschlagungen des Reichstags Theil zu nehmen; warum hatte er es denn bis dahin, mit seiner Konsequenz und Würde vereinigen können? Man könnte ferner bemerken, daß diese Aeußerung eine Art von Absagebrief, für das ganze deutsche Reich enthielt und wenn dieses sie so nahm, als sie gemacht war, leicht eine offne Fede mit demselben hätte zur Folge haben können. Auch liegt am Tage, daß der König dem Reiche dadurch gar keinen Beweis seiner Hochachtung gab, sondern vielmehr die tiefste Geringschätzung gegen dasselbe so deutlich aussprach, als sie nur ausgesprochen werden konnte.

Sonach muß es befremden und könnte leicht als etwas inkonsequent erscheinen, wenn der schwedische Hof sich, nach dem Ausbruche seiner Mißhelligkeiten mit Preußen, an den deutschen Reichstag wandte und

diesem eine vollständige Rechtfertigung, seines Verhaltens in diesem Streite, vorlegte. Es geschah dieß, in einer officiellen Mittheilung, welche Herr von Bildt, in seiner Qualität, als schwedischer Minister, bei der Reichsversammlung — denn diese hatte er weder abgelegt, noch hatte er seine Residenz bei dieser Versammlung verlassen — (am 13. Mai 1805) vermittelst einer, an die Kommitialgesandtschaften gerichteten Cirkularnote machte; um, wie er in derselben äußerte: „die dermahlige wahre Lage der Sachen und Verhältnisse zwischen dem königlich schwedischen und königlich preußischen Hofe in das gehörige Licht zu setzen und aller einseitigen Auslegung und Mißdeutung vorzubeugen." Sie formirt ein eigenes, dieser Note beigelegtes Aktenstück und ist folgenden wörtlichen Inhalts:

„Seit dem ersten Augenblicke, in welchem Sr. schwedische Majestät sich entschlossen hatten, an der Verbindung gegen Napoleon Bonaparte's Umgriffe thätigen Antheil zu nehmen, war das vorzügliche Augenmerk Sr Majestät die Erhaltung der, dem Könige von England auf dem festen Lande zustehenden Churfürstlichen Besitzungen, die so eben von den französischen Truppen verlassen worden waren. Bereit mit einer, unter Sr. Majestät Befehle stehenden schwedischen und russischen Armee in denselben einzurücken, eilte der König auf die erhaltene erste Nachricht, daß ein preußisches Korps sich diesem Lande nähere, die Entschlüsse Sr. preußischen Majestät über diesen Punkt kennen zu lernen, und bei derselben mit vollem Zutrauen anzufragen, ob der Marsch Ihrer Truppen, den nämlichen Zweck hätte, wie der der kombinirten Armee;

nämlich das Churfürstenthum seinem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben, und in diesem Falle sich, mit Sr. schwedischen Majestät über die gemeinschaftlich zu nehmenden Maßregeln zu vereinigen."

„Der König von Preußen vermied, seit dieser Zeit, auf eine wenig freundschaftliche Art, in irgend eine Erklärung, über diesen wichtigen Gegenstand, einzugehen. Die Unentschlossenheit, welche dieser Souverän zeither an den Tag legte, sich mit der Sache der Alliirten zu vereinigen, mußte das Mißtrauen des Königs nothwendig vermehren, und Sr. Majestät zögerten nicht, um so zu sagen den Folgen zuvorzukommen, zu einer Zeit, wo man die Absichten des preußischen Hofes, in Rücksicht der Staaten Sr. brittischen Majestät im Reiche, nur noch vermuthen konnte, öffentlich zu erklären: daß das Lauenburgische unter dem Schutze der schwedischen Truppen bleiben würde, bis mit Sr. brittischen Majestät über diesen Gegenstand eine Konvention abgeschlossen wäre. Diesem Monarchen allein, als dem Herrn des Landes, stünde es zu, über das künftige Schicksal seiner Erbstaaten zu entscheiden und jede über dieselbe getroffene Uebereinkunft, zwischen Frankreich und Preußen, sey unzulässig."

„Aber eben diese Uebereinkunft war es, auf welche der König von Preußen, in einer (vom 27. Januar datirten) und bald nachher öffentlich bekannt gemachten Proklamation, seine Rechte auf die gänzliche Besetzung des Churfürstenthums Hannover zu stützen suchte. Die wiederholten Versicherungen, welche der Berliner Hof bei dieser Gelegenheit gab, daß er sich zu diesem Schritte allein deswegen entschlossen hätte, um dem Lande größere Uebel zu ersparen, hätten dem

Letztern als Bürgen seiner künftigen Unabhängigkeit dienen sollen. Aber diese Sprache dauerte nicht lange. Statt das Churfürstenthum, wie Sr. preußische Majestät in der obgedachten Proklamation so feierlich erklärt hatten, als ein Depot bis zum allgemeinen Frieden anzusehen, verkündigte eine neue, (unter dem 1. April von Berlin ausgegangene) Note, vielmehr die definitive Vereinigung dieser Provinzen, mit der preußischen Monarchie, und begründete diese Maßregel, auf das Recht der Eroberung und auf einen förmlichen Vertrag mit Frankreich."

„Bei dieser Lage der Sachen konnte der König, getreu seinen Verbindungen gegen Sr. brittische Majestät, nicht vorsichtig genug zu Werke gehen, wenn von der Räumung der deutschen Staaten seines Alliirten die Rede war; die, einmal verlassen von den schwedischen Truppen, sogleich in die Gewalt der Preußischen fielen. Indem nun Sr. Majestät sich darauf einschränkten, die Länder diesseits der Elbe zu garantiren, erklärten Sie bei Ihrer Abreise von Ratzeburg: daß, indem sie ein Korps schwedischer Truppen unter den Befehlen des kommandirenden Generaladjudanten, Grafen von Löwenhjelm, in diesem Herzogthume zurückließen, Sie jeden Angriff, auf dieses Korps und gegen die Unabhängigkeit des Landes, als einen auf ihre eigene Staaten gerichteten Angriff ansehen würden."

„Diese Erklärung wurde mehrmahl wiederholt, und namentlich in dem Briefe des Grafen von Löwenhjelm (von 13. April) an die preußischen Militär Kommandanten im Hannöverschen und in der Mark. Der Graf von Löwenhjelm sagt darin ausdrück-

lich, daß er die bestimmtesten Befehle habe, sich gegen jedes fremde Militär, das ins Lauenburgische eindringen wolle, zu vertheidigen."

„Nichts desto weniger hat ein detaschirtes Korps Preußen (am 23. dieses Monaths) bei Marienstädt die Gränze überschritten und Trotz des muthigen Widerstandes der schwedischen Truppen, sich durch Uebermacht gewaltthätig in den Besitz dieses Landes gesetzt."

„Der König, der unter diesen Umständen diese gewaltsame Maßregel für nichts anders, als eine feindliche Handlung, von Seiten Sr. preußischen Majestät, ansehen kann, hat dem zu Folge befohlen: daß ein Embargo auf alle in schwedischen Häfen befindliche, preußische Schiffe gelegt werde."

„Wenn Sr. Majestät so lange gezaudert haben, ihre Empfindlichkeit über die Beleidigungen zu zeigen, welche der Berliner Hof Ihnen und Ihren Alliirten erwiesen hat, so war es bloß die Wirkung des beständigen Verlangens Sr. Majestät so lange als möglich alles zu vermeiden, was zu einem Bruche Anlaß geben könnte. Die innige Freundschaft, welche zwischen dem Könige von Preußen und Napoleon Bonaparte dem erklärten Feinde der drei alliirten Höfe besteht, die Ausschließung des englischen Handels von den Häfen und Flüssen des deutschen Nordens, so wie die unrechtmäßig in dem Churfürstenthume eingeführte Herrschaft, alle diese Motive zusammen, gaben schon Beweise genug von dem wahren Systeme Sr. preußischen Majestät und der Angriff, welcher gegenwärtig gegen die schwedischen Truppen im Lauenburgischen Statt gehabt hat, drückt demselben das letzte Siegel auf.

Der

Der Unterzeichnete, welcher von dem Könige, seinem Herrn, besonders beauftragt worden ist, mit den bei Sr. Majestät akkredidirten Ministern der beiden alliirten Höfe zu unterhandeln, hat auf dessen ausdrücklichen Befehl obige Notizen mittheilen sollen, um die öffentliche Meinung über die gegenwärtige Lage der Angelegenheiten, zwischen den Höfen von Stockholm und Berlin aufzuklären.

Stralsund den 27. April. —

(Unterzeichnet) der Graf von Fersen, Großmarschall des Königreichs Schwedens.

Da diese Mittheilung, wie man aus ihr selbst ersieht, gemacht war, „um die öffentliche Meinung, über die Lage der Angelegenheiten, zwischen den Höfen zu Stockholm und Berlin aufzuklären," so wird es um so mehr der Privatmeinung, die die Basis der öffentlichen ist, gestattet seyn, darüber hinwider ihr Urtheil zu äußern.

Zuvörderst bemerkt dieselbe einen Mangel völliger Uebereinstimmung, zwischen dem Inhalte dieser und den Ansichten der vorigen officiellen Aeußerungen. In der vorigen Erklärung heißt es: Schweden habe Preußen schon lange unter die Kathegorie seiner Feinde gerechnet; und hier ist von „vollem Zutrauen" die Rede, mit welchem Schweden bei Preußen, wegen seines Truppenmarsches, gegen „die englischen, auf dem festen Lande befindlichen churfürstlichen Besitzungen" angefragt habe? Frägt man auch bei einem, dem man „schon lange unter die Kathegorie seiner Feinde rechnet," mit „vollem Zutrauen" an? —

Doch, wollte man auch dieß unbemerkt lassen, so muß die Angabe, über den Gegenstand der Frage, die hier gemacht wird, nothwendig Anstoß erregen und, als mit jenen frühern Aeußerungen nicht übereinstimmend betrachtet werden.

Man liest hier: Schweden habe, „mit vollem Zutrauen" angefragt: „ob der Marsch seiner Truppen, den nämlichen Zweck habe, wie die der kombinirten Armee — — und ob man sich, in diesem Falle, mit Sr. schwedischen Majestät, über die gemeinschaftlich zu nehmenden Maßregeln zu vereinigen gedenke?" und frägt sich: wie konnte Schweden diese Frage thun, da es Preußen schon lange, und zwar seiner Freundschaft mit Frankreich — oder eigentlich seiner Neutralität — wegen, nicht nur als seinen, sondern als den Feind aller drei Alliirten betrachtete und mit Gewißheit bei ihm die Absicht voraussetzte, die Pläne des präsumtiven „Ehrgeitzes Bonapartes" zu befördern? Wie dieß, in den frühern officiellen Schriften bestimmt erklärt wird.

Dieser Macht, die Schweden schon lange, nach seinen obigen, mehrmahls erwähnten Aeußerungen, „unter die Kathegorie seiner Feinde rechnete," wird hier der Vorwurf gemacht, daß sie „auf eine wenig freundschaftliche Art, es vermieden habe, in irgend eine Erläuterung einzugehen." Wie kann man — in öffentlichen, wie in Privatverhältnissen, — denen, die man längst unter seine „Feinde" zählte, noch einen Vorwurf daraus machen, daß sie nicht „freundschaftlich" sind? —

Abgesehen indessen auch hievon; so bieten sich andere Bemerkungen, über diese Mittheilungen dar, die uns

von noch größerer Erheblichkeit zu seyn scheinen. Hier, wie schon bei frühern Gelegenheiten, scheint man schwedischer Seits, einen großen Werth darauf zu legen, daß der König wiederholt habe erklären lassen: das Lauenburgische sey und bleibe unter dem Schutze seiner Truppen, bis der König von Großbritannien anders darüber disponiren werde.

Hierbei übersieht man aber, daß diese Erklärung für Preußen gar keine Richtschnur werden konnte. Es entstand natürlich bei diesem zunächst die Frage: was hat der König von Schweden für Recht, das Lauenburgische unter seine Garantie zu nehmen? Hat er dazu von England speciellen Auftrag erhalten? Die Antwort ist: davon geschieht nirgends Erwähnung. Oder bedurfte es dessen etwa nicht, in Folge des bestehenden Subsidientraktats? Die Antwort ist hier: allerdings. Denn in dem Subsidientraktate lautete die Bestimmung der schwedischen Truppen dahin: nicht für England besonders, sondern für die „gemeinschaftliche Sache" zu handeln, „zu dem gemeinschaftlichen Plane kräftig mit zu wirken," und „mit den Alliirten, hauptsächlich mit den Völkern Sr. russisch kaiserlichen Majestät, gegen den gemeinschaftlichen Feind zu agiren."

Der „gemeinschaftliche Feind" war Frankreich, nicht Preußen. Der „gemeinschaftliche Plan, die gemeinschaftliche Sache" war Frankreich zu überwältigen, nicht das Lauenburgische zu garantiren. Die Bestimmung war, mit den Truppen der Alliirten, besonders den russischen, „gegen den gemeinsamen Feind," zu agiren, also nicht England seine deutschen Besitzungen zu erhalten.

Diese Bestimmung hatte aufgehört; der gemeinsame Plan der Alliirten war aufgegeben; die russischen Truppen waren zurückgegangen. Der ursprüngliche Zweck des Subsidientraktats hatte cessirt. War ihm ein anderer untergelegt? Es ist darüber nichts bekannt geworden. Wäre dieß aber auch der Fall gewesen, wie konnte dieß, für Preußen, eine Richtschnur werden? Preußen sah Hannover, als eine Eroberung Frankreichs an, die diese Macht nicht an ihren ursprünglichen Besitzer zurück geben wollte und die dieser ihr nicht wieder abnehmen konnte. Danach nahm Preußen seine Entschließung. Ob diese Ansicht die richtige war, davon kann hier nicht die Rede seyn. Preußen hatte es darüber mit England zu thun. Schweden in seiner Qualität als Alliirter und in Beziehung auf die Subsidientraktate, — die einzigen Verträge, die, so viel man wußte und weiß, damahls zwischen Schweden und England in Beziehung, auf die Zeitverhältnisse und Ereignisse bestanden — konnte keine Befugniß haben, sich einzumischen. Seine Erklärung, daß es Lauenburg unter seinen Schutz nehme, konnte sonach von keinem Gewichte seyn.

Wie aber die „Vorsichtigkeit" es Schweden zur Pflicht machen konnte, diese Schritte zu thun, gestehen wir nicht einzusehen; da diese, unserm Bedünken nach, es hätte vermögen sollen, nach dem Beispiele Rußlands, sich nicht in diese Angelegenheit zu mischen. Der Rechtfertigungsgrund: daß wenn die deutschen Staaten des Alliirten Schwedens einmahl von den Schweden verlassen wären, sie sogleich in die Gewalt der Preußen gefallen seyn würden; kann

nicht für statthaft gelten. Denn erstlich: hatte Schweden, wie schon gezeigt, weder die Verbindlichkeit, noch das Vermögen, dieß zu verhüten; und zweitens, hatte es schon selbst anderweitig zugestanden, daß ein gewaltsamer Versuch dazu, sehr gefährliche Folgen haben könne, die er „auf sich zu nehmen" und denen er „Trotz zu bieten" entschlossen sey. Wie konnte man also auf die Rechnung der Vorsicht setzen, was man dadurch schon selbst für sehr unvorsichtig erklärt hatte?

Wollte man aber auch hievon abſehen, oder die Ansprüche und Behauptungen Schwedens, in dieser Hinsicht, als völlig gültig zugestehen; so bieten sich wieder die Fragen dar: hatte Schweden Recht oder Verbindlichkeit, die deutschen Besitzungen des Königs von England zu garantiren, warum schränkte es denn diese Garantie auf das Lauenburgische ein? Warum ließ es hier nur eine so kleine Anzahl seiner Truppen und verlangte, daß Preußen, aus bloßem Respekte, vor seiner Garantie, diese Paar hundert Mann, wie eine große Heeresmacht respektiren sollte? Kann man es — wie in dem oben mitgetheilten Cirkularschreiben, an die Gesandten geschieht — ein „Aufbieten aller Kräfte, um diesen Souverän wenigstens einen Theil seiner erblichen Besitzungen, auf dem festen Lande zu erhalten," nennen? — wenn ein Subsidienkorps von zwölf tausend Mann, das dem Könige von Schweden nichts kostete, in diesen Staaten eine Zeitlang gefüttert und als sich der Zeitpunkt nahete, wo dieser Souverän derselben für immer beraubt werden sollte, bis auf vier bis fünf hundert Mann zurück gezogen wurde; die bei der Annähe-

rung des neuen Okkupanten einige zwecklose Schüsse thaten und sich dann auch zurück zogen? —

Bei einem solchen Verfahren, wird es nicht sehr erklärbar, wozu die Kriegserklärungen hinterher dienen sollen, wenn die Sache schon entschieden ist? Wollte Schweden das Hannöverische für England erhalten, so mußte es, unserm Bedünken nach nicht in Worten, sondern in der That, „alle seine Kräfte aufbieten." Es mußte, mit seiner ganzen Kraft, Hannover in dem Hannöverischen vertheidigen; und wenn es dieß nicht wollte oder konnte, sich von aller Theilnahme, an der Sache enthalten. Glaubte es aber wenigstens etwas — als das Zurücklassen von einigen hundert Mann, bei dem Zurückziehen der Tausenden ist — thun zu müssen, sich aber auch auf dieses — wir können uns nicht enthalten, zu sagen — zwecklose Etwas beschränken zu können; so sehen wir nicht ein, warum es sich nun nicht ganz darauf beschränkte; und, nachdem es Lauenburg vertheidigt hatte und daraus vertrieben war, nun sich seiner Verbindlichkeit für völlig entledigt erachtete und die Sache, die es doch nicht zu ändern vermochte, auf sich beruhen ließ.

Nicht wohl vermag man einzusehen, was es bei dem Verfahren, das es statt dessen beobachtete, eigentlich zur Absicht hatte. Reitzte es Preußen, seine Feindseligkeiten, mit Gleichem zu vergelten und es aus seinen deutschen Besitzungen zu vertreiben; — wem konnte es dadurch einen größern Dienst leisten, als Frankreich, seinem erklärtesten und unversöhnlichsten Feinde? War es etwa Rußlands Beistand gewiß und hätte ein Krieg, zwischen Schweden und

Preußen, einen Krieg zwischen Preußen und Rußland zur Wirkung gehabt, so wäre dadurch Frankreichs Interesse ebenfalls nur befördert. Schweden mußte stets dabei sicher und am meisten verlieren, ohne daß England etwas gewinnen konnte.

Das: fiat justitia — pereat mundus, ist nicht einmahl mit der Lebensklugheit, verständiger Privatpersonen vereinbar, wie sollte es sich mit einer vernünftigen Politik in Harmonie bringen lassen? Ultra posse nemo obligatus ist ein eben so alter und in sich selbst weit mehr bewährter Spruch, als jener; und eben so rechtlich, als er sittlich ist. Dadurch wird die Politik wahrlich weder illegal noch unmoralisch, wenn sie zur Richtschnur für jeden Staat in allen seinen Verhältnissen und Verbindlichkeiten, annimmt: sorge vor allen Dingen, für deine Erhaltung und Sicherheit; und halte dich weder berufen, noch verpflichtet zu dem, was dich nicht angeht und was du nicht ausführen kannst.

Dagegen halten wir es für völlig unrecht und unsichtlich, wenn in dem Briefe des Staatssekretärs, an den russischen Gesandten, gesagt wird: „der König sey entschlossen, alle Gefahr, aus den Begebenheiten, die sich verbreiteten, auf sich zu nehmen und allen Folgen, die aus der jetzigen Krisis hervorgingen, Trotz zu bieten." Ein Privatmann kann, unserer Einsicht nach, sittlich und rechtlich so nicht denken, zu geschweige denn ein Regent, der seinem Staate verantwortlich ist, und nichts wollen und thun darf, als was auf das Wohl seines Staats Beziehung hat. Auch halten wir uns überzeugt, daß hier die Gedanken des Kö-

nigs nur ungeschickt ausgedrückt sind; wie die Konzipienten, fast aller bei dieser Gelegenheit erschienenen schwedischen Staatsschriften, durch dieselben, überhaupt eben nicht die vollkommenste Geschicklichkeit, in der Wahl der Ausdrücke und Wendungen, zu Tage zu legen scheinen.

Ohnstreitig glaubte der König von Schweden recht zu handeln und dieß hat ihm die Achtung von Europa erworben. Es würde noch mehr der Fall gewesen seyn, wenn seine Kraftanstrengungen, mit seinen Aeußerungen mehr in Harmonie gestanden hätten. Zu sagen, ich bin entschlossen, für Wahrheit und Recht zu kämpfen, ist gut; es wollen, ist anständig; aber die Anstrengungen den Kräften gemäß auch mit Aufopferungen zu machen, ist allein würdig zu nennen, allein das, was Theilnahme und Bewunderung erregt.

Entspricht die That dem Reden hierin nicht, so verliert diese nur zu leicht ihren ganzen Werth. Die Wirkung desselben, ist das Gegentheil von dem, was dabei beabsichtet wird. Die Zeitgenossen lachen über das, was sie anstaunen sollen und die Nachwelt hält es kaum der Bemerkung werth.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

III.

Krieg zwischen Frankreich und Preußen.

3.

Gang des Krieges nebst Wirkungen; bis zur Theilnahme Rußlands an demselben.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Da es jetzt, in jedem Betrachte, zu voreilig seyn möchte, eine Geschichte der Kriegsbegebenheiten zu liefern; so beschränken wir uns zuvörderst darauf, den Gang und die Wirkungen des Kriegs, welchen derselbe nahm und hatte, so lange er von Preußen allein, gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen, geführt wurde, unter eine koncentrirte Uebersicht zu stellen. Für die eigentliche Kriegsgeschichte sammeln wir jetzt die Materialien, um sie, zu seiner Zeit, mit der Vollständigkeit, Genauigkeit und Unparteilichkeit liefern zu können, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischt und die Natur der Sache gestattet. Es muß einleuchten, daß diese historische Darstellung durch Verzögerung nur gewinnen können; und da die einzelnen Begebenheiten, so wie sie geschehen, durch die Zeitungen schleuniger, als wir sie liefern könnten, zur allgemeinen Kenntniß gelangen, und in sofern

sie bekannt geworden, in frischen Andenken erhalten sind; so kann den Lesern unserer Zeitschrift wenig daran liegen, sie hier, wie sie sie in den Zeitungen lasen, in extenso wiederholt zu finden. Anders wird es sich mit einer kritisch-pragmatischen Darstellung verhalten; wie wir sie, so bald es thunlich seyn wird, zu liefern gedenken.

Um den Gang des Krieges zu übersehen, wird es hinreichen, die Hauptbegebenheiten, in kurzen Notizen chronologisch neben einander zu stellen. Die Wirkungen desselben aber, so weit sie Eroberungen, Besitznahmen und Plane, zu Veränderungen der Staatenverhältnisse und Regierungen, Friedensschlüsse ꝛc. betreffen, werden am klärsten aus den Aktenstücken zu ersehen seyn, durch welche dieselben vollzogen und beurkundet worden sind; die wir daher hier, ebenfalls so weit es angemessen ist, in chronologischer Ordnung zusammen stellen. Unserer Einsicht nach, wird dadurch nicht nur die helleste und vollständigste Uebersicht gegeben, sondern auch die beredteste Charakteristik geliefert werden. Denn man kann, von einer solchen Darstellung, im eigentlichsten Verstande sagen, daß sie sich selbst ausspricht.

Nach dem allgemeinen Gange der Kriegsbegebenheiten und ihrer Wirkungen, hätte hier auch sollen, was auf Polen Beziehung hat, in den Hauptandeutungen und Aktenstücken mitgetheilt werden. Da wir aber dem Schicksale dieses Landes einen eigenen Artikel gewidmet haben, so wird, was hier zurückbehalten ist, der Darstellung der Palingenesie Polens aufbewahrt; die geliefert werden soll, so bald darüber entschieden seyn wird.

Was man hier mit einem Blicke übersieht, ist die Summa der Begebenheiten und Thaten eines Feldzugs von etwa zwei Monathen, in welchem die Ueberwältigung und Vernichtung des größesten Theils des preußischen Heers und die Eroberung des ganzen nördlichen Deutschlandes, mit Inbegriff eines großen Theils der preußischen Monarchie bewerkstelligt wurde. Nur sind es Umrisse, was man hier erblickt; doch sind sie vollständig genug, um erkennen zu lassen, daß Begebenheiten und Wirkungen wohl nicht leicht in einem solchen Zeitraume, schwerlich irgend eines Kriegs, diesen gleich waren. Man glaubt, die Bewunderung erregenden Resultate eines Jahrelangen Kriegs vor sich zu sehen; und doch ist es nur die Wirkung der Anstrengungen und Ausführungen, von Wochen. Man glaubt die Vollendung eines ungeheuren Unternehmens vor Augen zu haben; und doch ist es nur der Anfang. Nur zur Knüpfung, nicht zur Lösung des Knotens, dient was geschehen ist; und wer mag ermessen, wohin das führen wird, was noch zu thun übrig seyn dürfte.

An Begebenheiten, die schon vor uns liegen, ist für eine folgende Abtheilung schon ein reicher Vorrath gesammlet; aber der Wirkungen; diesen ähnliche, lassen sich vor der Hand nicht viele aufzählen. Es ist merkwürdig, daß so wie die Anstrengungen sich erhöhen, die Wirkungen sich verlieren. Welche Resultate hat die Schlacht bei Jena geliefert; und welche die Schlacht bei Eylau? die in Absicht, auf Anstrengung der Kräfte und auf die Gräßlichkeit und Fülle der Menschenopfer, mit jener doch kaum eine Vergleichung zuläßt.

Allem Anscheine nach, wird es ihrer ähnliche, in kurzem — leider mehr als eine noch geben, oder hat ihrer vielleicht schon gegeben. Und endlich müssen auch wieder Wirkungen erfolgen; die denn auch wohl definitiv und den Anstrengungen angemessen seyn werden. So wie diese spätern Begebenheiten jene frühern vergessen machen; so dürften die zu erwartenden und spätern Wirkungen, jenen frühern, schon hervorgebrachten, ihr Interesse und ihre Wichtigkeit rauben. Ein allgemeines Resultat — so scheint es — kann und wird, früher oder später, aus diesem furchtbar erschütternden Kampfe, auf geregter Gigantenkräfte hervorgehen: — allgemeine Zerstörung, oder allgemeine Beglückung, durch Friede und Sicherheit.

Möge es das letztere seyn! Und möge es in dem Maße seyn, daß es Dauer haben und für Leiden und Aufopferungen — wie die, welche erduldet und gemacht worden sind — wahrhaft entschädigen könne! —

A.

Gang des Kriegs.

Seit der Ankunft des Kaisers der Franzosen, in Deutschland, war seine Armee raschen Schritts, den sich Franken nähernden Preußen, entgegengegangen. „Folgendes war (am 8. Oktober) die Disposition der französischen Armee. Die Armee setzte sich auf drei Straßen in Marsch. Der rechte

Flügel, aus den Korps der Marschälle Soult und Ney und einer baierschen Division bestehend, brach von Nürnberg und Amberg auf, vereinigte sich mit der zu Baireuth und marschierte gegen Hof. Das Centrum, aus der Reserve, unter dem Großherzog von Berg, dem Korps, des Marschalls, Fürsten von Pontecorvo und dem des Marschalls Davoust, dann der kaiserlichen Garde bestehend, rückte über Bamberg und Kronach auf Gera; der linke Flügel, der aus dem Korps der Marschälle Lannes und Augereau bestand, rückte über Schweinfurth und Koburg, nach Saalfeld vor." (1. Bull. der französischen Armee.)

Das Hauptquartier des Kaisers war am 10. zu Ebersdorf, im Voigtlande. Er erließ, von hieraus, unter dem angeführten Datum, folgenden Aufruf an die Sachsen *):

„Sachsen! die Preußen haben euer Land überfallen. „— Ich betrete dasselbe, Euch zu befreien. Sie haben „gewaltsam das Band Eurer Truppen aufgelöst und „ihrer Armee angeknüpft. Ihr sollt Euer Blut ver„gießen, nicht nur für ein fremdes, sondern sogar für „ein Euch entgegengesetztes Interesse. Meine Armeen „waren eben im Begriffe, Deutschland zu verlassen,

*) Da diese Proklamation, in dieser Uebersetzung, unter öffentlicher Autorität bekannt gemacht worden ist, so glauben wir sie in derselben, als officielles Aktenstück und Original betrachten zu müssen und tragen daher Bedenken, darin Abänderungen zu machen, oder eine neue Uebersetzung zu liefern. D. H.

„als Euer Gebiet verletzt wurde; sie werden nach „Frankreich zurückkehren, wenn Preußen Eure Unab„hängigkeit anerkennt und den Planen entsagt haben „wird, die es gegen Euch im Schilde führt."

„Sachsen! Euer Fürst hatte sich bis jetzt geweigert, „solche pflichtwidrige Verbindungen einzugehen; wenn „er sie seitdem eingegangen hat, so wurde er durch „den Einfall der Preußen dazu gezwungen. Ich hörte „auf die eitle Herausforderung, welche Preußen ge„gen mein Volk richtete, so lange nicht, als es nur „auf seinem Gebiete in Waffenrüstung trat. Dann „erst, als es Eure Grenzen beschritt, hat mein Mi„nister Berlin verlassen."

„Sachsen! Euer Loos liegt jetzt in Eurer Hand. „Wollt Ihr im Zweifel stehen, zwischen denen, die „Euch unterjochen, und denen, die Euch beschützen „wollen? Meine Fortschritte werden die Existenz und „Unabhängigkeit Eures Fürsten, Eurer Nation befe„stigen, die Fortschritte der Preußen würden Euch „ewige Fesseln anlegen. Heute würden sie die Lausitz, „morgen die Ufer der Elbe verlangen. Doch was sag' „ich? Haben sie nicht alles verlangt? Nicht schon „längst versucht, Euren Beherrscher zur Anerkennung „einer Oberherrschaft zu zwingen, die unmittelbar „Euch auferlegt, Euch aus der Kette der Nationen „reißen würde? Eure Unabhängigkeit, Eure Ver„fassung, Eure Freiheit würde dann ein bloßer Ge„genstand der Erinnerung seyn; und die Manen Eurer „Vorfahren, der tapfern Sachsen, würden sich ent„rüsten, Euch ohne Wiederkehr, von Euren Neben„buhlern, unter das Joch so lange vorbereiteter

„Knechtschaft gebeugt, und Euer Land zu einer preußi-
„schen Provinz herabgewürdigt zu sehen."

„Gegeben in unserm kaiserlichen Hauptquartier zu Ebersdorf den 10. Oktober 1806.

(Unterz.) „Napoleon."

„Zur Ausfertigung: der Obergeneral, Fürst von Neufchatel und Valengin, Marschall Berthier."

Am 10. trifft die Avantgarde des Fürsten von Hohenlohe bei Saalfeld auf ein französisches Korps. Es wird zurückgeworfen und verliert seinen Anführer, den Prinzen Louis Ferdinand, von Preußen.

„Da die Verhältnisse des preußischen Kriegstheaters keine Defensive zuließen, so war die preußische Armee (am 8.) links ab marschirt, um über die Saale zu gehen; die Armee des Fürsten von Hohenlohe auf Jena, und die des Herzogs von Braunschweig auf Blankenhayn. Der Fürst von Hohenlohe passirte schon am 9. diesen Fluß mit einem Theile seiner Armee. Der Herzog von Braunschweig wollte aber, daß die Armee des Fürsten nicht eher übergehen sollte, als bis er ihr, mit der Seinigen, zur Seite seyn könnte, um nicht einzeln geschlagen zu werden. Er verlangte daher, daß der Fürst seine Truppen zurückzöge. Dieser Umstand zog die unglückliche Posten-Affaire bei Saalfeld (den 10.) nach sich; welche der tapfere und edelmüthige Prinz Louis Ferdinand von Preußen, nicht verwegener Weise, wie man glaubte, engagirte." (Preußischer Officialbericht).

Hohenlohe zieht sich in die Gegend von Jena zurück. Die Franzosen folgen ihm dahin. Kai-

ser Napoleon sendet dem Könige von Preussen (am 13.) einen Brief, in welchem er ihn vom Kriege abmahnt.

„Die Franzosen umgingen die Preußen am 11., 12. und 13., ohne daß man es mit Zuverlässigkeit erfuhr. Durch ein Versehen waren die Detachements der Hohenlohischen Armee, welche ihn beobachten sollten nicht zur rechten Zeit abgegangen. — — Den 13. Nachmittags marschirte die Armee des Herzogs auf Auerstädt, zwei und eine halbe Meile von Naumburg; um sich dem Feinde entgegen zu stellen." (Preußischer offizieller Bericht). An demselben Tage kam der Kaiser der Franzosen nach Jena. Ein Korps der französischen Armee stand bereits zu Naumburg. Der Kaiser schickte an diesem Tage ein von Gera datirtes von Jena aber abgesandtes Schreiben, an den König von Preußen; welches durch den Ordonanzofficier, Kapitain Montesquiou überbracht wurde; der am 13. Vormittags um 10 Uhr Jena verließ, und um 4 Uhr Nachmittags im Lager des Fürsten von Hohenlohe anlangte. Nach französischen Berichten gelangte dieses Schreiben erst nach der Schlacht in die Hände des Königs. Es war folgenden wörtlichen Inhalts *):

„Mein Herr Bruder! Ich erhielt erst am 7. d. das Schreiben Ew. Majestät vom 25. Septbr. Es thut mir

*) Wir sind bemüht gewesen, diesen merkwürdigen Brief hier, in unserer Sprache, so genau und vollständig in Worten und Wendungen wieder zugeben, als es uns möglich war. Man wird den Unterschied leicht bemerken, wenn man diese, mit andern Uebersetzungen vergleicht.

D. Uebers.

mir leid, daß man Sie diese Art Pamphlet hat unterzeichnen lassen *). Ich antworte Ihnen bloß, um Sie zu versichern, daß ich niemahls Denenselben die darin enthaltenen Dinge beimessen werde; alle streiten mit Ihrem Karakter, und der Ehre aller Beider. Ich beklage und verachte die Redacteure eines solchen Machwerks. Ich habe unmittelbar nachher die Note Ihres Ministers, vom 1. Oktober, erhalten. Sie haben mir ein Rendezvous, auf den 8., gegeben; als guter Ritter habe ich Ihnen Wort gehalten; ich bin mitten in Sachsen. Mögen Sie mir glauben: ich habe solche Kräfte, daß alle Ihre Kräfte den Sieg nicht lange im Gleichgewichte erhalten können. Aber warum so viel Blut vergießen? Zu welchem Zwecke? Ich will gegen Ew. Majestät dieselbe Sprache reden, die ich gegen den Kaiser Alexander, zwei Tage vor der Schlacht bei Austerlitz führte. Gebe der Himmel, daß verkaufte oder fanatisirte Menschen, mehr die Feinde von Ihnen und Ihrer Regierung, als von mir und meiner Nation, Ihnen nicht dieselben Rathschläge geben, um sie auf dasselbe Resultat zu führen."

„Sire! ich bin seit sechs Jahren ihr Freund gewesen. Ich will nicht von der Art von Schwindel profitiren, der Ihre Rathsversammlungen beseelt; und der Sie in politische Irrthümer, worüber Europa noch ganz erstaunt ist, und militärische Irrthümer,

*) Hiermit ist der Brief gemeint, von welchem in der bekannten letzten Note des Herrn von Kuobelsdorf die Rede ist; der sich aber unter den bekannt gemachten Aktenstücken nicht findet. (S. die Zeiten. Febr. 1807.)

D. H.

deren Enormität in Europa sehr bald erschallen wird, hat gerathen lassen. Hätten Sie mögliche Dinge von mir gefordert, in Ihrer Note, ich würde sie Ihnen bewilligt haben; Sie haben meine Entehrung gefordert, Sie mußten, wegen meiner Antwort, gewiß seyn. Sonach ist denn Krieg zwischen uns, die Allianz für immer zerrissen. Warum aber unsere Unterthanen würgen lassen? Ich schätze keinen Sieg, der durch das Leben einer guten Anzahl meiner Kinder erkauft seyn wird. Wenn ich meine militärische Carriäre erst debütirte, und wenn ich die Glückszufälle der Schlachten fürchten könnte, dann würde diese Sprache völlig übel angebracht seyn. Sire, Ew. Majestät werden besiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Tage, die Existenz Ihrer Unterthanen kompromittirt haben, ohne den Schatten eines Vorwandes. Sie sind heute noch unberührt und können mit mir auf eine Ihrem Range angemessene Weise unterhandeln; sie werden vor Ende eines Monaths in einer verschiedenen Lage unterhandeln; Sie haben sich zu Reitzungen gehen lassen, die man mit Kunst berechnet und vorbereitet hatte; Sie haben mir gesagt, daß Sie mir oft Dienste geleistet hätten; wohlan! ich will Ihnen den größten Beweis meines Andenkens daran geben; es steht in Ihrer Macht, Ihren Unterthanen die Verwüstungen und das Unglück des Krieges zu ersparen; kaum begonnen können Sie ihm ein Ziel setzen, und dieß wird eine Handlung seyn, die Europa ihnen danken wird. Wenn Sie auf die Wüthenden hören, die vor vierzehn Jahren Paris nehmen wollten, und die Sie heute zu einem Kriege verleitet haben; und unmittelbar darauf, zu offensiven Planen, die nicht weniger unbegreiflich sind, so werden Sie ihrem Volke ein Uebel zufügen, welches

der Rest Ihres Lebens nicht wieder gut machen kann. Sire, ich habe nichts von Ew. Majestät zu gewinnen; ich will nichts und habe nichts von Ihnen gewollt; der gegenwärtige Krieg ist ein unpolitischer Krieg. Ich fühle, daß ich, durch dieses Schreiben, vielleicht eine gewisse Susceptibilität *) reitze, die jedem Souverain natürlich ist; aber die Umstände verlangen keine Schonung; ich sage Ihnen die Dinge, wie ich sie denke. Und übrigens erlauben Ew. Majestät, Ihnen zu sagen, es ist keine große Entdeckung für Europa, zu erfahren, daß Frankreich, dreimahl so bevölkert und eben so brav und kriegerisch ist, als die Staaten Ew. Majestät. Ich habe Ihnen keine reelle Ursache zum Kriege gegeben. Befehlen Sie doch diesem Schwarme von Uebelgesinnten und Unbesonnenen, zu schweigen, bei dem Anblick Ihres Thrones, mit dem Respecte, den sie Ihnen schuldig sind, und geben Sie doch sich und Ihren Staaten die Ruhe wieder. Wenn Sie nie wieder in mir einen Alliirten finden, so werden Sie einen Mann in mir wieder finden, der nicht begehrt, andere Kriege zu führen, als die die Politik seiner Völker unvermeidlich macht, und das Blut seiner Unterthanen zu vergießen, in einem Kampfe mit Souverains, die mit mir in der Industrie, dem Handel und der Politik keine Opposition halten. Ich bitte Ew Majestät, in diesem Briefe nichts zu sehen, als das Verlangen,

*) Wir gestehen, dieß Wort nicht angemessen übersetzen zu können. Empfindlichkeit drückt es gar nicht aus. Einem andern mehr entsprechenden Ausdruck finden wir nicht. Es wird uns daher erlaubt seyn, ihn beizubehalten, da er ohnstreitig sich durch sich selbst allein völlig ausdrückt.

D. Uebers.

Menschenblut zu sparen und zu vermeiden, daß eine Nation, die geographisch keine Feindin der meinigen seyn sollte, die bittere Reue fühle, zu sehr auf ephemere Gefühle gehört zu haben, die sich so leicht aufregen und beruhigen, unter den Völkern."

Ueberdieß bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Sie in seiner heiligen und würdigen Obhut halte."

„Ew. Majestät guter Bruder."

(Unterz.) „Napoleon."

„Aus meinem kaiserlichen Lager von Gera den 12. Oktober 1806."

Am 14. war darauf die Schlacht bei Jena; oder die Schlachten bei Jena und Auerstädt.

„Schon war es bei Hallstädt zum Handgemenge gekommen; denn der Feind hatte es versucht, einige Bataillone, aus diesem Orte zu verdrängen. Sogleich erhielt Marschall Lannes den Auftrag nach Hallstädt zu eilen, um diese Stellung zu behaupten. Inzwischen hatte Marschall Soult einen Angriff auf den rechts gelegenen Wald veranstaltet. Da der rechte Flügel des Feindes einen Angriff, auf den linken französischen Flügel unternommen hatte, so erhielt Marschall Augereau den Auftrag, ihn zurück zu schlagen. In weniger als einer Stunde war die Schlacht allgemein 250 bis 300,000 Krieger 7 bis 800 Kanonen verbreiteten Tod und Entsetzen. Die Geschichte bietet nur selten ähnliche Fälle dar. Auf beiden Seiten glich das Manöuver einer Parade. — — Die preußische Armee verlor an diesem Tage ihre ganze Operationslinie und mit ihr jeden Ausweg zur Flucht. Ihr

linker Flügel, verfolgt vom Marschall Davoust, nahm den Weg nach Weimar; während ihr rechter Flügel und das Centrum sich von Weimar nach Naumburg zurückgezogen. Die Verwirrung ward hierdurch allgemein." (Französischer officieller Bericht)

„Als sich die Armee des Herzogs, (am 14.) des Morgens in Marsch setzte, traf sie auf das Armeekorps des Marschall Davoust. Ungeachtet man dieß hier nicht erwartet hatte, ungeachtet ein starker Nebel sehr leicht große Unordnung hätte veranlassen können; so warf die Avantgarde, unter dem General von Blücher, die feindlichen Chasseur-Regimenter, welche die Avantgarde von Davoust ausmachten, dennoch auf das Hauptkorps zurück; die drei andern Divisionen des Herzogs von Braunschweig marschirten nach und nach gegen den Feind auf und engagirten sich mit demselben, von einem Flügel zum andern. — Die Infanterie dieser drei Divisionen stand in einem Treffen; das Feuer derselben dauerte, von neun Uhr des Morgens, bis drei Uhr des Nachmittags. Um Mittag fing unser rechter Flügel an Terrain zu gewinnen; der Feind erhielt durch seine Reserve Verstärkung und setzte sich mit seinem linken Flügel nun an das Defilee von Kösen. Unser linker Flügel hatte den Feind, über seine erste Position zurückgedrängt, als unser rechter anfing zurück zu weichen; der linke folgte erst, als ihn der Feind im Rücken nahm. Die übrigen beiden Divisionen der Kerntruppenarmee, oder die Reserve derselben stand größtentheils ohngefähr 3000 Schritte rückwärts, auf den Höhen von Auerstädt aufmarschirt und nur einige Regimenter derselben, nahmen Antheil an der Schlacht."

„Die Armee des Fürsten von Hohenlohe wurde mit Anbruche des Tages, von dem Armeekorps, wobei sich der Kaiser befand, von Jena aus, angegriffen; während das Bernadottsche Armeekorps, über Dornburg und Kamburg, die Saale passirte und ihm im Rücken ging; das Korps des Generals von Rüchel kam dem des Fürsten, in größter Eile zur Hülfe, passirte ein starkes Defilee und griff den Feind an. Sowohl die Armee des Fürsten, als das Korps des Generals von Rüchel fochten mit großer Tapferkeit; beide unterlagen aber zuletzt der Uebermacht eines allein dreimahl stärkern Feindes. Das Korps des Fürsten zog sich nach Weimar zurück, welches noch den Abend vom Feinde besetzt wurde. Das kleine Korps des bereits schon blessirten Generals Rüchel, nicht netto zehntausend Mann stark, retirirte nur bis an das Defilee an Kappellendorf, daselbst formirte der General wieder die Linie, avancirte, im Armeekorps, bis gegen das Defilee; es begann, von beiden Theilen, eine lebhafte Kanonade, der Feind aber passirte das Defilee nicht und das Feuer hörte auf. Hierauf übergab der General von Rüchel das Kommando an den General Lieutenant von Larisch, befahl ihm anfänglich echequier zu retiriren, die Retirade durch ein Quarre, zu decken und den fernern Rückzug, seitwärts Buttstädt, auf die Armee des Königs zu nehmen; wo auch der linke Flügel anlegte, der rechte Flügel hingegen sich an den Feldmarschall Möllendorf angelehnt hatte — — In der Meinung, daß die Armee des Fürsten von Hohenlohe noch bei Kappellendorf und das Korps des Generals von Rüchel noch bei Weimar ständen, befahl Sr. Majestät der Armee des Herzogs von Braunschweig abzumarschiren, um sich

mit jenem Armeekorps zu vereinigen und den andern Tag die Schlacht von neuem anzufangen. Der General Graf von Kalkreuth erhielt den Befehl, die Arrieregarde, mit der Reserve zu machen (welche noch nicht zum Gefechte gekommen war) und der Feldmarschall von Möllendorf übernahm den Befehl der übrigen Truppen. Sr. Majestät wollten, da nun die Aktion geendigt war und kein Feind weiter verfolgte, sich für Ihre Person nach Weimar begeben und mit dem Fürsten von Hohenlohe und dem General von Rüchel die zur Ausführung des obigen Plans erforderliche Anordnung festsetzen. Sie trafen aber, auf der Chausse von Auerstädt nach Weimar, auf den Feind und mußten daher zur Armee zurückkehren. Hier setzten sich Sr. Majestät vor die Tete der Armee und marschirten, von Wickerstädt, Weimar links lassend, auf Sömmerda. Als Sie in der Nacht, nach und nach, durch Zersprengte, von dem Zustande der Hohenlohischen Armee und des Rüchelschen Korps unterrichtet wurden, bestimmten sie den Rückzug aller Truppen nach Nordhausen und begaben sich, über Sömmerda auf den Weg nach diesem Orte. Da anfangs der Rückzug auf Weimar bestimmt war, so marschirte auch ein Theil der Truppen dorthin; da sie aber hier den Feind fanden, wandten sie sich nach Erfurth. Der Feldmarschall Möllendorf wurde bei dieser Gelegenheit, in Erfurth, mit etwa 5000 Mann gefangen."

„Die preußischen Armeen haben am 14. einen großen Verlust, an Todten und Verwundeten gehabt. Das königliche Haus hat den persönlichen Heldenmuth seiner Vorfahren gezeigt. Dem Könige ist ein Pferd, mit einer kleinen Kugel unter dem Leibe erschossen, in dem

Augenblicke, in dem er ein Kavallerie-Regiment, in eigener Person auf den Feind führen wollte; der General von Zastrow gab ihm das Seinige, um ihn der Gefangenschaft zu entreißen. Auch in der Nacht vom 14. auf den 15. ging der König, an der Spitze eines Kavallerie-Regiments, mit gezogenem Degen, mitten durch die Feinde. Der königliche Prinz Louis Ferdinand starb den Heldentod, als er nicht siegen konnte. Beide Brüder des Königs sind verwundet. Der Prinz Heinrich war unter den letzten Truppen auf dem Schlachtfelde und wurde, da ihn sein erschossenes Pferd, beim Niederstürzen beschädigte nur dadurch gerettet, daß ihm der Obrist von Scharnhorst sein Pferd gab. Der Prinz August Ferdinand ist verwundet und hat beständig, an der Spitze seiner Grenadiere, mit der größten Bravour gefochten — — — Keiner der drei Befehlshaber der preußischen Armee ist gesund geblieben. Der heldenmüthige Herzog von Braunschweig ist tödtlich verwundet und an seinen Wunden gestorben; der brave und edle Fürst von Hohenlohe hat eine starke Kontusion am Arme bekommen; der entschlossene und tapfere General von Rüchel ist schwer verwundet. Uebrigens sind eilf preußische Generale theils verwundet, theils geblieben. — — (Preußischer officieller Bericht.)

Am 15. entläßt der Kaiser die sächsischen Gefangenen als Freunde.

„Sechstausend Sachsen und mehr als dreihundert Officiere wurden zu Gefangenen gemacht. Der Kaiser ließ die Officiere versammlen und sagte zu ihnen: Es thue ihm leid zu sehen, daß ihre Armee ihn bekriege; er habe die Waffen nur ergriffen, um die Unabhän-

gigkeit der sächsischen Nation zu sichern und zu verhindern, daß sie der preußischen Monarchie nicht einverleibt würde. Seine Absicht sey, sie alle nach Hause gehen zu lassen, wenn sie ihr Ehrenwort geben, nie gegen Frankreich zu dienen. — — Sachsen sollte, unter Frankreichs Schutz, einen Theil des rheinischen Bundes ausmachen. — — Wirklich wurden auch alle sächsische Gefangene, mit der Proklamation an die Sachsen und der Versicherung, daß man gegen ihre Nation nichts vorhabe, nach Hause geschickt." — — (Französischer officieller Bericht.)

Am 16. geht Erfurth mit Kapitulation über.

Die Kapitulation ist vom 15. Oktober, 11. Uhr Abends unterzeichnet. Sechs Generale, „unter welchen der Prinz von Oranien, der Feldmarschall Möllendorf, die Generallieutenants Larisch und Grawert nebst 8000 Verwundeten und 6000 Gesunden waren zu Kriegsgefangenen gemacht. Ein wohl versehenes Artilleriepark, von 120 Kanonen, fiel gleichfalls in die Hände der Franzosen." (Französischer officieller Bericht).

Am 17. vertrieb der Marschall Bernadotte den Herzog Eugen von Wirtemberg, mit dessen Reservekorps von Halle.

Am 20. kam der Marquis Luchesini, als Abgeordneter, aus dem Hauptquartier des Königs, in dem Hauptquartiere des Kaisers zu Wittenberg an, um den Frieden zu unterhandeln.

Am 23. ward die, vom Kaiser Napoleon zugestandene, Einstellung der Feindseligkeiten gegen Sachsen, zu Dresden officiell bekannt gemacht.

Am 24. rückt die erste Abtheilung der französischen Armee in Berlin ein.

Am 25. kommt der Kaiser in Potsdam an.

Unter dem 26. erläßt er, von Potsdam aus, an die Soldaten der großen Armee, folgende Proklamation:

„Soldaten! Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, und dem Vertrauen des französischen Volks würdig entsprochen. Ihr habt Mangel und Beschwerden mit eben so vielem Muthe ertragen, als ihr euch unerschrocken und mit kaltem Blute in der Mitte der Schlachten bewiesen habt. Ihr seyd die würdigen Vertheidiger der Ehre meiner Krone und des Ruhmes des großen Volkes. So lange dieser Geist Euch beseelen wird, so lange wird Euch nichts widerstehen können."

„Die Kavallerie hat mit der Infanterie und Artillerie gewetteifert. Ich weiß nicht mehr, welchem von beiden ich den Vorzug geben soll. Ihr seyd alle brave Soldaten. Vernehmet die Resultate unsrer Arbeiten."

„Eine der ersten kriegerischen Mächte von Europa, welche uns eine schmähliche Kapitulation zu bieten, sich unterstand, ist vernichtet. Die Wälder, die Defileen Frankens, die Saale, die Elbe, welche unsere Voreltern nicht in sieben Jahren zurückgelegt haben würden, haben wir in sieben Tagen überschritten, und in der kurzen Zwischenzeit vier Treffen und eine große Schlacht geliefert. Wir haben den Ruhm unserer Siege nach Potsdam, nach Berlin, vor uns hergeschickt. Wir haben 60,000 Gefangene gemacht,

65 Fahnen, worunter die der Garden des Königs von Preußen sind, 600 Kanonen, 3 Vestungen erobert, und mehr als 20 Generale gefangen genommen. Gleichwohl bedauert beinahe die Hälfte von Euch, daß sie noch keinen Schuß gethan hat. Alle Provinzen der preußischen Monarchie, bis an die Oder, sind in unserer Gewalt."

„Soldaten! die Russen bedrohen uns mit ihrer Ankunft. Wir werden ihnen entgegengehn, und ihnen den halben Weg ersparen; sie sollen Austerlitz mitten in Preußen finden. Eine Nation, welche sobald die Großmuth vergessen konnte, die wir nach jener Bataille ihr bewiesen haben, wo ihr Kaiser seinen Hofstaat und die Trümmern seiner Armee nur der von uns bewilligten Kapitulation zu verdanken hatte, ist keine Nation, welche mit Erfolg gegen uns streiten kann."

„Indessen während wir den Russen entgegenziehen, werden neue Armeen, aus dem Innern des Reichs kommend, unsern Platz einnehmen, und unsere Eroberungen bewahren. Mein ganzes Volk ist über die schändliche Kapitulation, welche die preußischen Minister in ihrem Wahnsinne uns geboten hatten, ergrimmt aufgestanden. Unsere Straßen und unsere Grenzstädte sind mit Neu-Konscribirten angefüllt, welche vor Begierde brennen, in unsere Fußtapfen zu treten. Wir werden in Zukunft nicht mehr das Spiel eines verrätherischen Friedens seyn, und die Waffen nicht eher ablegen, als bis die Engländer, diese ewigen Feinde unserer Nation, gezwungen seyn werden, dem Projekt, den Kontinent zu beunruhigen, und der Tyrannei der Meere entsagt zu haben."

„Soldaten! ich kann meine Gefühle gegen Euch nicht besser ausdrücken, als indem ich Euch bezeuge, daß ich für die Liebe, welche Ihr immer gegen mich an den Tag leget, Euch in meinem Herzen trage.

Aus unserm Hauptquartier zu Potsdam, am 26. Oktober 1806." —

(Unterzeichnet) Napoleon. —

Von wegen des Kaisers, der Major-General der großen Armee"

„Prinz von Neufchatell und Valengin, Marschall"

Alexander Berthier. —

An eben dem Tage geht die Festung Spandau auf Kapitulation über.

„Spandau ist ein herrliches Werk; die Magazine sind prächtig. Man hat daselbst so viel Mehl, Korn und Hafer gefunden, daß die Armee zwei Monathe lang davon erhalten werden kann. (Französischer officieller Bericht.) Die Kapitulation schloß preußischer Seits der Kommandant B. Benkendorf.

Am 26. begiebt sich der Kaiser nach Charlottenburg; wo er dem General von Zastrow, als Abgeordneten des Königs Audienz ertheilt.

Am 27. hält der Kaiser seinen Einzug in Berlin.

„Er war umgeben von dem Fürsten von Neufchatell, den Marschällen Davoust und Augereau, seinem Oberhofmarschall, seinem Oberstallmeister und seinem Adjudanten. Marschall Lefebre eröffnete, an der Spitze der kaiserlichen Garde zu Fuß, den Zug; die Küraſſiere der Division Mansouty standen auf

dem Wege in Schlachtordnung. — Er stieg Nachmittags um 3 Uhr im Pallaste ab; wo er von dem Obermarschalle Duroc empfangen wurde." — (Französischer officieller Bericht.)

Am 26. rückt das Korps des Marschalls Mortier in Fulda ein.

„Am 28. wird der Fürst von Hohenlohe, bei Prenzlow zu einer unglücklichen Kapitulation mit 16000 Mann gezwungen." (Preußischer officieller Bericht.)

„Als sich der Fürst von Hohenlohe — — ohne Hoffnung sahe, kapitulirte er und defilirte vor der französischen Armee, mit 16000 Mann Infanterie, größtentheils Garden, oder Grenadier, 6 Regimenter Kavallerie, 45 Fahnen und 64 bespannten Artillerie Stücken. — — Der Fürst von Hohenlohe, ein Prinz von Meklenburg und mehrere Generale sind unsere Gefangene." (Französischer officieller Bericht.)

Die Kapitulation ist unterzeichnet: Pasewalk den 29. Oktober. Guillaume. Hagel.

Im zweiten Artikel heißt es: „die Infanterie und Kavallerie wird auf dem zu bestimmenden Terrain die Waffen niederlegen und Kriegsgefangen seyn. Die Herren Officiere von der Kavallerie, Infanterie und Artillerie und Artillerietrain werden Pferde und Gepäck behalten; sie werden sich auf ihr Ehrenwort nach Hause begeben." — —

„Eine allgemeine Bestürzung hatte sich unter den Officieren verbreitet; so wie das entscheidende Wort: Kapitulation, den Lippen des Fürsten entflohn war.

Unter Schluchzen und Verwünschungen öffnete sich der Kreis, um die Schreckensnachricht den Untergebenen zu hinterbringen. Ein jeder überließ sich laut dem Ausbruche der Leidenschaft und Verzweiflung. Die Soldaten weinten, fluchten, schlugen sich mit geballter Faust ins Gesicht; schimpften auf ihre Officiere, warfen die Gewehre von sich und streuten die Patronen umher." (Bericht eines Augenzeigen von dem Feldzuge ꝛc.)

An demselben Tage ergab sich zu Rathenau ein Korps Sachsen, dem Marschall Soult; ebenfalls auf Kapitulation und ähnliche Bedingungen.

An demselben Tage nimmt der König von Holland zu Münster sein Hauptquartier.

Am 29. ging Stettin auf Kapitulation über.

„Während der linke Flügel des Großherzogs von Berg, unter General Milhaud, eine Kolonne von 6000 Mann zu Pasewalk zwang, das Gewehr zu strecken, forderte der rechte, unter General Lasalle die Stadt Stettin auf. — Stettin ist eine Festung, die sich in gutem Stande, gut bewaffnet und gut palliſadirt befindet. 160 Kanonen; beträchtliche Magazine, eine Garnison von 6000 Mann schöner Truppen, viele Generale kriegsgefangen; dieß ist das Resultat der Kapitulation von Stettin; die sich allein, durch die ausnehmende Muthlosigkeit erklären läßt, welches das gänzliche Verschwinden der großen preußischen Armee, an der Oder und in allen Ländern, jenseits der Elbe verursacht hat." (Französischer officieller Bericht.)

Die Kapitulation ist unterzeichnet: Hauptquartier' Mohrungen den 29. Oktober. Abgeschlossen wurde sie, preußischer Seits, von dem Generallieutenant Baron

von Romberg, dem General-Major von Knobelsdorf, mit Zuziehung des Ingenieurgenerals von Reuden und des Ingenieurmajors von Barun.

Auch die Festung Küstrin ergab sich am 29. Oktober, auf Kapitulation.

„Der Marschall Davoust hat Küstrin umzingeln und auffordern lassen und dieser Platz hat sich ergeben. Man hat darin 4000 Kriegsgefangene gemacht. Die Officiere gehen auf ihr Ehrenwort nach Hause und die Soldaten werden nach Frankreich gebracht. Auf den Wällen fand man 90 Kanonen. Die Festung ist in sehr gutem Zustande und liegt mitten in Morästen. Es finden sich darin beträchtliche Magazine. Ihre Eroberung ist eine der Wichtigsten, welche die Armee gemacht hat. Durch sie sind wir vollends Meister, aller Plätze an der Oder." (Französischer officieller Bericht.)

Kommandant dieser Festung war der Obrist von Ingersleben. Die Bedingungen waren den der übrigen übergebenen Festungen ähnlich.

Am 1. November rückt Marschall Mortier mit 4000 Mann Franzosen und der König von Holland, mit 6000 Mann seiner Truppen in Kassel ein.

Unter dem 3. November erlassen der General Johann Heinrich Dombrowski und Joseph Wybicki, Repräsentant auf dem Reichstage von 1791, eine Proklamation an die Polen, um sie zu einer allgemeinen Insurrektion aufzufordern.

„Napoleon der Große, der Unüberwindliche," heißt es darin, „rückt an der Spitze einer Armee, von

dreimahl hunderttausend Mann in Polen ein. Ohne in die Geheimnisse seiner Absichten dringen zu wollen, sey es unser einziges Bestreben, uns seiner Großmuth werth zu machen. „„Ich will sehen,"" so hat er zu uns gesprochen, „„ob ihr verdient, eine Nation zu seyn. Ich gehe nach Posen, da werden meine ersten Entwürfe, zu Eurem besten gemacht werden."" Eilt ihm von allen Seiten entgegen, wie bedrängte Kinder ihrem zu Hülfe kommenden Vater entgegen eilen. — Erhebt Euch insgesammt, beweist ihm, daß Ihr bereit seit, Euer Blut zu vergießen, um Euer Vaterland wieder zu erhalten." — —

Den 6. November wird Lübek, worin sich der General von Blücher, auf seinem Rückzuge geworfen hat, von den Franzosen erstürmt.

„Der Feind hatte in Eile die alten Werke von Lübek in Stand gesetzt. Er hatte auf den Bastionen Batterien errichtet, und er zweifelte nicht, daß er hier einen Tag gewinnen werde. Aber sehen, Rekognosciren und Angreifen war eins. General Drouet griff die Batterien an der Spitze des 27 Regiments leichter Infanterie und des 94 und 95 Regiments mit der Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit an, welche den französischen Truppen eigen sind. Die Thore wurden sogleich aufgesprengt, die Bastionen erstiegen und der Feind in die Flucht geschlagen. Das Korps des Fürsten von Pontecorvo drang zum Burgthore; — — das Korps des Marschalls Soult zum Mühlthore ein. Vergebens will sich der Feind in den Straßen und auf den Plätzen vertheidigen; überall wird er verfolgt. Alle Straßen, Plätze werden mit Leichen angefüllt; die

die zwei Armeekorps, die von zwei verschiedenen Seiten herkamen, vereinigten sich mitten in der Stadt. Kaum war es dem Großherzog von Berg möglich geworden, durchzukommen, so setzte er den Fliehenden nach. 4000 Gefangene, 60 Kanonen, mehrere Generale, eine große Zahl getödteter oder gefangener Officiere waren das Resultat dieses schönen Treffens." (Französischer officieller Bericht.)

„— Mir blieb nur der Weg nach Hamburg oder Lübek offen, oder ich mußte mich den andern Tag schlagen. Meine Truppen — Menschen und Pferde — waren so abgemattet, daß ich von einer Schlacht, bei der sechs- bis siebenfachen Uebermacht des Feindes, keinen guten Ausgang erwarten konnte. Der Großherzog von Berg war auf meiner linken Flanke; Marschall Bernadotte in meiner Fronte; Marschall Soult auf dem rechten Flügel. In dieser kritischen Lage entschloß ich mich, auf Lübek zu marschiren und die Trave vor der Fronte zu behalten. Hätten die Truppen sich nur gegen Hungersnoth gesichert und etwas erquickt, so konnten sie sich schlagen; wenn auch, wegen der Uebermacht, sehr wenig Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs vorhanden war. Der Marsch wurde den 5. November glücklich ausgeführt. Die Thore von Lübek und die Trave, von Travemünde, bis da, wo sie die dänische Grenze berührt, wurden besetzt. Die Armee war, in dieser Position, auf ein Paar Tage, im Stande, der größten Uebermacht zu widerstehen, wenn ein Jeder seine Schuldigkeit that. Dieß war aber leider nicht der Fall. Der Feind drang den 6. Mittags durch das Burgthor von Lübek, auf welches 16 Kanonen gerichtet waren, und das von drei

Bataillons vertheidigt wurde; und es gelang ihm dieses Eindringen nur deßhalb, weil jene Kanonen, wider den Befehl, zum Theil zurückgezogen wurden und daher gerade im entscheidendsten Augenblicke dem Feinde keinen Schaden mehr zufügten. Ich führte, als ich dieß mir ganz unerwartete Ereigniß gewahr wurde, die Truppen, deren ich habhaft werden konnte, dem Feinde in den Straßen entgegen. Der Kampf dauerte einige Stunden lang und war blutig. Die Stadt wurde am Ende mit Feinden angefüllt und es war nun nicht mehr möglich, der Uebermacht zu widerstehen, die Regimenter Tschammer, Owstien, der größeste Theil des Regiments Braunschweig-Oels, die Magdeburgische Füsilierbrigade, ein Theil der Jäger und des Füsilierbataillons von Ivernois wurden aufgerieben, oder gefangen. Auch mein Generalquartiermeister Lieutenant, Obrist von Scharenhorst und mein Generaladjudant, Rittmeister Graf von der Golz wurden gefangen." (Preußischer officieller Bericht.)

Am 7. ergiebt sich der Rest des Blücherschen Korps, bei Schwartau auf Kapitulation.

„Die übrigen Truppen, welche sich noch auf 9000 und einige hundert Mann beliefen, befanden sich, in der Nacht nicht zusammen; der größeste Mangel war der der Munition. Ich mußte mich jetzt entschließen, einen verzweifelten Angriff zu wagen und mich in den, wenigstens achtmahl stärkern Feind zu stürzen, oder das dänische Territor verletzen. Das letztere hielt ich wider die Klugheit, da ein dänisches Korps es vertheidigte und die Verletzung seiner Neutralität unsern politischen Verhältnissen nicht angemessen seyn dürfte. Das erste hätte die gänzliche Zerstörung des Korps und eine par-

tielle Gefangenschaft nach sich gezogen, die weit trauriger, als die unter gewissen Bedingungen gewesen wäre. Ich entschloß mich daher, (den 7 November,) in dem Augenblicke, da drei französische Armeen, mich anzugreifen in Begriff waren, zu kapitulieren." (Preußischer officieller Bericht).

Am 7. vor Tage war Jedermann zu Pferde, und der Großherzog von Berg umringte den Feind bei Schwartau, mit der Brigade Lasalle und der Division der Kürassiere von Hautpoult. General Blücher, der Prinz Wilhelm von Braunschweig-Oels und alle Generale erschienen hierauf vor den Siegern, begehrten eine Kapitulation zu unterzeichnen und defilirten vor der französischen Armee. Diese Gefechte haben das letzte Korps, das von der preußischen Armee übrig war, zernichtet und uns den Rest der Artillerie dieser Armee, viele Fahnen und 16000 Gefangene gegeben, worunter sich 4000 Mann Kavallerie befanden." (Französischer officieller Bericht.)

„In dem Augenblicke der Kapitulation hat der älteste Officier vom Generalstabe den Fehler begangen, die Regimenter, die er nur im Durchschnitte angab, weit stärker anzusetzen, als sie waren und auch die Truppen noch dazu zu zählen, welche Theils vorher schon detachirt waren, Theils den Tag zuvor in Lübek vernichtet, oder gefangen wurden. Die französischen Generals werden sich, bei der Uebernahme der kapitulirenden Truppen, selbst überzeugt haben, daß ihre Zahl nicht die oben von mir angegebene überstieg. Die Truppen haben im Allgemeinen eine Beharrlichkeit, Treue und Bravour gezeigt, die meine Erwartung übertrof-

fen und die sie unter andern Umständen unsterblich gemacht haben würde." (Preußischer officieller Bericht.)

Am 8. November wird die Stadt und Festung Magdeburg, ohne förmlich belagert zu seyn, auf Kapitulation übergeben.

„Die Festung Magdeburg hat sich den 8. ergeben. Die Thore werden am 9. von den französischen Truppen besetzt. Es kommen dadurch 16000 Mann, bis 800 Stücke Geschütz, Magazine aller Art in unsere Gewalt." (Fr. offic. Ber. 30 Bul.) Am 11. Nov. des Morgens um 9. Uhr defilirte die Garnison von Magdeburg vor dem Armeekorps des Marschalls Ney. Wir haben 20 Generale, 800 Offiziere, 22,000 Mann an Gefangenen, worunter 2000 Artilleristen; überdieß 54 Fahnen, 5 Standarten, 802 Kanonen, 1. Million Pf. Pulver, eine große Brückenequipage und eine außerordentliche Menge Artillerimetall erbeutet." (Fr. Offic. Ber. 31 Bull.)

Die Kapitulation wurde, preußischer Seits, im Namen des Gouverneurs der Stadt und Festung, Generals von Kleist, von dem Generale von Renouard, dem Obersten du Trossel und Hauptmann le Blanc abgeschlossen und unterzeichnet. Sie enthielt außer der, den vorigen ähnlichen Bestimmungen, (im 15. Artikel) noch die besondere, zu Gunsten der kriegsgefangenen Offiziere, Feldwebel, Wacht- und Quartiermeister, „die sich, zu Folge der gegenwärtigen Kapitulation, in diejenigen preußischen Provinzen begeben wollten, die durch französische Truppen besetzt wären, oder in der Folge noch besetzt werden könnten", daß sie, auf Kosten dieser Provinzen und durch die Verwal-

tungsbehörden, jeden Orts, ihre Löhnung und ihren Unterhalt auf den Friedensfuß bekommen sollten."

Am 10. November rückt der Marschall Davoust mit seinem Armeekorps in Posen ein.

Den 16. wurde zu Charlottenburg, von dem Marschall Duroc einer und dem Marquis von Lucchesini und General von Zastrow anderer Seits ein Waffenstillstand unterzeichnet.

„Berlin den 17. November. Gestern ist zu Charlottenburg beifolgender Waffenstillstand unterzeichnet worden. Da die Jahreszeit schon weit vorgerückt ist, so giebt dieser Waffenstillstand der Armee sichere Quartiere. Ein Theil von Preußisch-Polen wird dadurch der französischen Armee überlassen, ein anderer Theil bleibt neutral." (Französischer officieller Bericht.)

Waffenstillstand *). „Sr. Majestät, der Kaiser der Franzosen und König von Italien, und Sr. Majestät, der König von Preußen, haben, in Folge der, seit dem 23. Oktober, zur Wiederherstellung des, zwischen Ihnen so unglücklich unterbrochenen Friedens, eröffneten Unterhandlungen, für nöthig geachtet, wegen eines Waffenstillstandes übereinzukommen; und zu diesem Behufe Bevollmächtigte ernannt, nämlich der Kaiser der Franzosen, König von Italien, den Divisionsgeneral Michael Duroc, Großkreutz der Ehren-

*) Wir liefern auch diese Waffenstillstandsurkunde in einer ganz neuen, möglichst wörtlichen Uebersetzung; und dürfen hier ebenfalls, zur Vergleichung mit andern früher erschienenen Uebersetzungen auffordern.

D. Uebers.

legion, Ritter des preußischen schwarzen und rothen Adlerordens, des badenschen Ordens der Treue und Obermarschall des kaiserlichen Pallastes; und Sr. Majestät der König von Preußen den Marquis von Luchesini, Seinen Staatsminister, Kammerherrn und Ritter des preußischen schwarzen und rothen Adlerordens, und den General Friedrich Wilhelm von Zastrow, Chef eines Regiments, Generalinspecteur der Infanterie und Ritter des rothen Adler- und Verdienstordens; welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt haben, über folgende Artikel übereingekommen sind":

I. „Die Truppen Sr. Majestät des Königs von Preußen, die sich gegenwärtig auf dem rechten Ufer der Weichsel befinden, werden sich zu Königsberg und in dem königlichen Preußen vereinigen, von dem rechten Ufer der Weichsel an.

II. „Die Truppen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, werden den Theil von Südpreußen occupiren, der sich auf dem rechten Ufer der Weichsel, bis zum Ausflusse des Bug befindet; ferner Thorn, die Festung und Stadt Graudenz, die Stadt und Zitadelle Danzig, die Festungen Colberg und Lenczyc, die ihnen zur Sicherheit eingeräumt werden; und in Schlesien die Festungen Glogau und Breslau, mit dem Theile dieser Provinz, der sich auf dem rechten Ufer der Oder befindet; imgleichen den auf dem linken Ufer eben dieses Flusses gelegenen Theil, welcher eine Linie zur Grenze haben wird, die von diesem Flusse aus fünf Lieus, oberhalb Breslau fortläuft, Ohlau, Zobten berührt, drei Lieus hinter Schweidnitz vorübergeht, ohne es in sich zu begreifen; von da nach Frei-

berg und Landshut hinläuft, und zu Liebau auf die Grenze von Böhmen trifft."

III. „Die übrigen Theile von Ostpreußen, oder Neuostpreußen werden von keiner Armee, weder der französischen noch der preußischen oder russischen, occupirt werden; und wenn sich daselbst russische Truppen befinden, so verpflichtet sich Sr. Majestät, der König von Preußen, dieselben bis auf ihr Gebiet zurückgehen zu lassen; imgleichen keine Truppen dieser Macht in Ihren Staaten aufzunehmen, während der ganzen Zeit der Dauer dieses Waffenstillstandes."

IV. „Die Festungen Hameln und Nienburg, so wie die im zweiten Artikel bezeichneten, werden den französischen Truppen mit ihrem Armement *) und ihrer Munition übergeben; worüber ein Inventarium angefertigt werden wird; binnen den acht Tagen, welche auf die Auswechselung des gegenwärtigen Waffenstillstandes folgen. Die Besatzungen dieser Plätze werden nicht Kriegsgefangene seyn; sie werden ihren Marsch nach Königsberg nehmen, und man wird ihnen, zu diesem Ende, alle nöthige Erleichterungsmittel geben."

V. „Die Unterhandlungen werden zu Charlottenburg fortgesetzt werden, und wenn sie den Frieden nicht zur Folge haben sollten, so verpflichten sich die beiden

*) Hier ist wieder einer von den Fällen, wo wir im Deutschen keinen Ausdruck finden, der völlig das ausdrückte, was dieser enthält und man in demselben auch leicht versteht. Wir haben daher geglaubt, ihn, nach der Analogie des bereits recipirten Armatur ebenfalls aufnehmen, oder beibehalten zu können.

D. Uebers.

hohen kontrahirenden Theile, die Feindseligkeiten nicht anders, als nach dem sie sich gegenseitig zehn Tage zuvor davon benachrichtigt haben, wieder anzufangen."

VI. „Gegenwärtiger Waffenstillstand wird von beiden hohen kontrahirenden Theilen ratifizirt, und die Auswechselung der Ratifikationen wird zu Graudenz Statt haben; spätstens den 21. gegenwärtigen Monaths."

„Zu Beglaubigung dessen, haben unterzeichnete Bevollmächtigte Gegenwärtiges unterschrieben, und ihr respektives Siegel beigedruckt."

„So geschehen, zu Charlottenburg, den 16 November 1806."

(Unterz.) Duroc, Lucchesini, Zastrow.

Zu der Zeit, da diese Waffenstillstands-Convention unterzeichnet wurde, gaben französische officielle Berichte (im zwei und dreißigsten Bulletin, Berlin 16. November) den Stand der französischen Armee auf folgende Weise an. „Die Kurassierdivision des General Hautpoult, die Dragonerdivision der Generale Grouchy und Sahue, die leichte Kavallerie des Generals Lasalle, welche zur Reservekavallerie, die der Großherzog von Berg zu Lübek hatte, gehört, sind auf dem Wege nach Berlin. Die Avantgarde des Korps des Marschalls Ney, welches Magdeburg erobert hat, ist heute in Berlin eingerückt. Die Korps des Fürsten von Pontecorvo und des Marschalls Soult sind gleichfalls auf dem Wege nach Berlin. Letzteres wird den 20., und ersteres einige Tage später eintreffen. Der Marschall Mortier

ist mit dem achten Armeekorps zu Hamburg angekommen, um die Elbe und Weser zu sperren. Dem General Gavary ist die Blokade von Hameln, mit der holländischen Division aufgetragen. Das Korps des Marschalls Lannes ist zu Thorn *). Das Korps des Marschalls Augereau steht zu Bromberg und Graudenz gegenüber. Das Korps des Marschalls Davoust ist auf dem Marsche von Posen nach Warschau; wohin sich auch der Großherzog von Berg, mit dem aus den Dragonerdivisionen der Generale Beaumont, Klein und Becker, den Kurassierdivisionen Nansouty und der leichten Kavallerie des General Milhaud bestehenden Theile der Reservekavallerie begiebt. Der Prinz Hyronimus belagert mit dem Korps der Bundesgenossen, Großglogau; sein Belagerungsgeräth hat er von Küstrin bezogen. Eine seiner Divisionen berennt Breslau. Unsere Truppen sind im Besitze des Forts Lenczic, auf der Hälfte des Weges von Posen nach Warschau."

Am 16. November, bei Gelegenheit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes, übergab der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürst von Benevent, den preußischen Abgeordneten, eine officielle Note, welche eine vorläufige Erklärung über die, für den zu unterhandelnden Frieden, von dem Kaiser der Franzosen angenommenen Grundsätze enthält.

*) Nach dem vierzigsten Bulletin rückte erst Marschall Ney, (am 6. December) in Thoren ein.

A. d. H.

Diese Note ist folgenden wesentlichen Inhalts: „Vier Koalitionen, von welchen die vierte den gegenwärtigen Krieg veranlaßte, sind bisher gegen Frankreich zu Stande gebracht; alle biere sind überwunden worden. Jedesmahl geriethen, durch den Sieg, weite Provinzen in französische Hände. Dreimahl gab Frankreich, mit einer in der Geschichte beispiellosen Mäßigung alle, oder doch fast alle seine Eroberungen zurück und setzte die überwundenen Fürsten, ohne bedeutende Verringerung ihrer Macht, wieder auf ihren Thron. Dieß dreimahl beobachtete Betragen wird der Kaiser auch jetzt wieder zu beobachten bereit seyn; ob er gleich einsieht, daß eine so übertriebene Mäßigung vielleicht in zehn Jahren eine fünfte Koalition nach sich zieht. Aber im Laufe der bisherigen, unaufhörlich neu entzündeten, Kriege haben Frankreich, Spanien und Holland ihre Kolonien verloren; es ist natürlich und gerecht, daß die durch das Recht der Waffen in die Gewalt des Kaisers gelangten Provinzen, als Kompensationen, für diese Kolonien dienen. Vorzüglich aber besteht das, durch die vierte Koalition Frankreich zugefügte Uebel, in dem Verluste der Unabhängigkeit der Pforte. Die Wallachei und Moldau, durch Männer regiert, welche die Pforte aus gerechten Gründen abgesetzt hatte, welche sie aber, durch russische Drohungen gezwungen, wieder einsetzen mußte, sind für Rußland eine wahre Eroberung geworden. Die völlige Unabhängigkeit der Pforte hat, für Frankreich, das höchste Interesse. Der Kaiser würde den Hauptnutzen seiner Siege aufopfern, wenn sie ihm nicht dazu dienten, diese Unabhängigkeit zu sichern. Sr. Majestät kann daher keines der eroberten Länder zurückgeben, bevor die ottomannische Pforte nicht in ihre vollen Rechte, wieder ein-

getreten und ihre völlige Unabhängigkeit anerkannt und gesichert ist."

Am 18. geht die Festung Plassenburg auf Kapitulation an die Baiern über.

„Ohngefähr 65 Kanonen von Metall, eine Menge Pulver, Munition und Lebensbedürfnisse wurden hierbei erobert und die Garnison, welche aus 700 Mann bestand, zu Kriegsgefangenen gemacht." (Baierischer officieller Bericht).

Den 19. kapitulirt die Festung Czenstochau.

„Die Garnison, welche aus 600 Mann bestand, 30 Stück Geschütz und Magazine kamen in unsere Gewalt." (Französischer officieller Bericht).

Den 20. ergiebt sich die Festung Hameln, auf Kapitulation, den Franzosen und Holländern.

„Der General Savary, dem der Kaiser das Kommando bei der Belagerung von Hameln übertragen hatte, kam am 19. zu Ebersdorf vor Hameln an. Am 20. hatte er mit dem General Lecoq und den in dieser Festung eingeschlossenen Generalen eine Conferenz, worin beiliegende Kapitulation geschlossen wurde. 9000 Gefangene und darunter sechs Generale, Magazine, um daraus 10,000 Mann sechs Monathe ernähren zu können; Munition aller Art, eine Kompagnie reitender Artillerie und 300 Mann Reiterei sind in unserer Gewalt." (Französischer officieller Bericht.)

Die Kapitulation ist preußischer Seits von dem „Kommandanten der Besatzung, Festung und Forts" Generalmajor von Schöler und vom „20. November Abends um $4\frac{1}{2}$ Uhr" dadirt. Sie enthält das be-

sondere Merkwürdige, daß im fünften Artikel von dem preußischen Kommandanten gefordert wurde: daß, „dafern das Kriegsglück mit sich bringen sollte, daß einige preußische Provinzen einem andern Monarchen abgetreten würden, die darin gestandenen Officiere ein Recht auf die Pension, ihres Grades haben sollten, wenn Schwachheit oder Alter sie außer Stand setzten, zu dienen;" diese Forderung aber von dem französischen General zurückgewiesen wurde, mit der würdigen und beschämenden Aeußerung:" Bei keiner Kapitulation sey es erlaubt, einem Souveräne Bedingungen vorzuschreiben. Sollte der hier erwähnte Fall eintreten, so würden diese Herren die Gnade ihres neuen Fürsten verdienen (?) und man verweise sie auf das Beispiel von Piemont, Belgien und Neapel *)."

Noch ein merkwürdiger, den Kommandanten nicht minder bezeichnenden Umstand findet sich bei dieser Festungsübergabe. „Kaum hatte sich die Nachricht von der Uebergabe des Platzes verbreitet, als ein allgemeines Mißvergnügen und selbst ein Geist des Aufruhrs sich unter den Officiren und der ganzen Besatzung äußerte. — Erhitzt, durch geistige Getränke, schoß man in den Straßen auf einander, Soldaten auf

*) Wir können uns nicht enthalten anzumerken, daß uns diese Forderung, in der ganzen Geschichte dieses Kriegs, der hauptsächlich charakteristische Zug, der gänzlichen Ausartung gewisser preußischer Militärpersonen und zugleich der zu seyn scheint, der den höchstmöglichen Grad anzeigt. Kaum läßt es sich anders erklären, als daß die „Schwäche und das Alter," worauf man hier so vorsorglich Bedacht nahm — besonders aber die erstere — schon in einem Grade eingetreten seyn mußte, der an — Blödsinn gränzt.

D. H.

Soldaten, Soldaten auf Officiere, Soldaten auf Bürger; die Unordnung war grenzenlos. Der General von Schöler sandte Kuriere über Kuriere an den General Savary, um ihn zu bitten, daß er noch vor der bestimmten Zeit, Besitz von der Festung nehmen möchte. Der General Savary eilte herbei, rückte mitten unter einem Kugelregen in die Stadt, ließ alle Soldaten der Besatzung, durch ein Thor ausziehen und schloß sie auf einer Wiese ein. Er versammlete hier die Officiere, gab ihnen zu erkennen, daß das Geschehene Folge der schlechten Disciplin sey, ließ sie ihr Kartel unterzeichnen und stellte die Ordnung in der Stadt her." (Französischer officieller Bericht 35 Bulletin).

Unter dem 21. erklärt der Kaiser Napoleon, in einer Botschaft an den Senat: daß er „zum unveränderlichen Grundsatze seines Verhaltens angenommen habe, Berlin, Warschau und die Provinzen, welche durch die Gewalt der Waffen in seine Hände gefallen sind, nicht eher zu räumen, als bis der allgemeine Friede geschlossen, bis die spanischen, holländischen und französischen Kolonien wieder zurückgegeben, bis die Grundlage der ottomannischen Macht befestigt und bis die gänzliche Unabhängigkeit dieses großen Reichs, welche das erste Interesse seines Volks sey, unwiderruflich festgesetzt worden." —

Am 22. November kommt der Marschall Düroc in dem Hauptquartier des Königs, zu Osterode an, um den Waffenstillstand zu überbringen; dem aber der König die Ratifikation versagt.

Den 25. geht die Festung Nienburg auf Kapitulation über.

Am 27. kommt der Kaiser Napoleon in Posen an.

Der Kaiser wird von einer Deputation der insurgirenden Polen empfangen, den er unter andern sagt: — „Ich will die politische Existenz Ihrer Nation wieder herstellen; aber da Sie aus diesen Anordnungen große Vortheile ziehen, so zeigen Sie sich auch meiner Beschlüsse würdig. Wenn in Ihren Adern noch das Blut der ehemahlichen tapfern Polen wallt, so bewaffnen Sie sich alle; setzen Sie sich das Ziel, frei und eine Nation zu seyn, oder zu sterben. — — Worte, oder Versicherungen genügen mir nicht. Lassen Sie mich die Schaaren, oder Kohorten, einer achtbaren Armee, an der Spitze meiner Soldaten kämpfen sehen." — (Französischer officieller Bericht.)

Am 28. rückt der Großherzog von Berg in Warschau ein.

Am 1. December kapitulirt die Festung Großglochau.

„Am 29. November kam das Belagerungsgeschütz von Küstrin an; — welches von den wirtembergischen Artilleristen und einigen zurückgebliebenen baierschen Feuerwerkern bedient, dergestalt ein gut angebrachtes Feuer unterhielten, daß der Kommandant der Festung, General Lieutenant von Reinhard, auf Aufforderung des Generals Vandamme, veranlaßt wurde (den 1. December früh um halb sechs Uhr) zu kapituliren. In Gemäßheit dessen streckte die 3000 Mann

starke Garnison, am 3. December vor den wirtembergischen Truppen, das Gewehr. In der Festung befanden sich 100 Kanonen und sowohl Munition, als Lebensmittel im Ueberflusse.“ (Wirtembergischer officieller Bericht).

Unter dem 1. December erließ der König von Preußen eine Erklärung, in welcher die Versagung der Ratifikation des (am 16. zu Charlottenburg unterzeichneten) Waffenstillstandes officiell bekannt gemacht und die Gründe dazu ausführlich dargelegt werden.

Diese Deklaration ist von Königsberg aus datirt und so wie sie in mehreren deutschen Zeitungen sich abgedruckt findet, folgenden wörtlichen Inhalts: „Die Schlacht vom 14. Oktober war, ungeachtet der muthvollsten Anstrengung der Armee, so unglücklich für die preußischen Waffen ausgefallen, daß den feindlichen Heeren der Weg zur Hauptstadt und in das Herz der Monarchie offen stand. Sr. Majestät der König von Preußen wurde dadurch bewogen, einen Waffenstillstand anzutragen. Er durfte sich dafür um so mehr eine gute Aufnahme versprechen, als er noch während der Schlacht einen Brief voll friedlicher Aeußerungen von dem Kaiser der Franzosen erhalten hatte. Es wurde aber diesem Antrage aller Eingang versagt, wofern der König sich nicht zugleich zu angemessenen Aufopferungen, als Grundlage des Friedens, verstehen würde. Der König, der die Größe des Unglücks und die Gefahren, denen seine getreuen Unterthanen unvermeidlich ausgesetzt waren, in ihrem ganzen Umfange übersah, und eine augenblickliche, sichere Rettung der entfernten und unsichern Wiederherstellung des Waffenglücks vorzog, entschloß sich auf der Stelle zu so gro-

ßen Aufopferungen, als mit Erhaltung der Monarchie, in ihrer Selbstständigkeit, nur irgend bestehen konnten, und sandte den Marquis Lucchesini, bereits am 18. Oktober mit hinreichender Vollmacht in das französische Hauptquartier ab."

„Diese Aufopferungen, welche der König gleich auf den ersten Bericht des Marquis Lucchesini, dem er nun zur Beförderung des Geschäfts den Generalmajor von Zastrow zuordnete, eingewilligt hatte, waren auch den Vortheilen, die der Feind durch das Glück eines einzigen Tages errungen hatte, so angemessen, daß solche schon am 30. Oktober von dem gegenseitig zu den Unterhandlungen beauftragten General Duroc förmlich als Grundlagen des Friedens angenommen wurden. Auf diese Grundlage sollte der Friede selbst ohne Zeitverlust abgeschlossen werden, und der König traf auch wirklich Seinerseits schon alle erforderliche Verfügungen, um die verabredeten Friedensbedingungen, unmittelbar nach dem Abschlusse, erfüllen zu lassen."

„Sr. Majestät der Kaiser der Franzosen dagegen verweigerte, die Feindseligkeiten einzustellen, und ließ durch seine Heere nicht nur die erhaltenen Vortheile unaufhaltsam verfolgen, sondern auch die von allen königlichen Truppen entblößten Provinzen an der Oder und Warte überschwemmen. Sowohl diese Provinzen, als die Hauptstadt mußten also noch alles Ungemach des Krieges empfinden. Im Hauptquartier Napoleons wurde sogar, vier Tage nach Annahme der Friedensbedingungen, eine verführerische Proklamation zur Insurrektion in Südpreußen gedruckt, verbreitet, und die Insurrektion selbst auf die mannigfaltigste Weise erregt.

Ueberall

Ueberall, wohin die feindlichen Truppen gelangen konnten, nahm man das königliche Eigenthum weg, legte auf die königlichen Kassen Beschlag, und versuchte sogar die königlichen Diener, gegen ihren dem Könige geleisteten Eid, dem Feinde zu verpflichten."

„Diese Thatsachen erregten schon Besorgniß, daß es dem Kaiser der Franzosen mit den Abschlusse des Friedens auf die Grundlagen, worüber man sich vereinigt hatte, kein Ernst seyn möchte. Die rastlosen, aber vergeblichen Bemühungen der königlichen Bevollmächtigten, den Faden der Unterhandlungen nicht abreißen zu lassen, verriethen das noch mehr, bis die ausdrückliche Aeußerung: daß der Kaiser der Franzosen die Lage, worin Preußen durch die unglückliche Schlacht vom 14. Oktober versetzt worden, benutzen müsse, um seinen Frieden mit Rußland und England zu schließen, gar keinen Zweifel mehr übrig ließ."

„Die förmlich abgeschlossene Friedensbasis wurde nun ganz und gar bei Seite gesetzt, und statt dessen, französischer Seits, ein Waffenstillstand vorgeschlagen, dessen Bedingungen, gerade in dem Augenblicke, wenn man sich darüber vereinigt zu haben glaubte, mit jedem neuen Vortheile immer noch härter gemacht wurden."

„Nach so vielfältigen, immer wieder vereitelten Hoffnungen glaubten die königlichen Bevollmächtigten endlich am 16 November den in der Anlage A. befindlichen Waffenstillstand abschließen, und dadurch die immer steigenden Forderungen des Feindes fixiren zu müssen. Diese Akte wurde von der anliegenden officiellen Erklärung des französischen Ministers der auswärtigen

Angelegenheiten B. begleitet, deren Inhalt klarer, als alles vorhergehende bewies, daß Preußen sich vergeblich schmeicheln würde, wenn es nur die entfernte Hoffnung nähren wollte, selbst gegen die ungeheuren Opfer, die der Waffenstillstand ihm auferlegte, den Frieden zu erhalten."

„Wenn der König sich aber auch dieser Hoffnung hätte überlassen wollen, so stand es nicht mehr in seiner Macht, die unter andern darin enthaltene Bedingung wegen des Rückmarsches der russischen Armee zu erfüllen. Denn da die französischen Truppen, während der Unterhandlungen, selbst bis gegen die Weichsel vorgerückt waren; so war nichts mehr im Stande, die russischen Armeen, die nun ihre eigenen Grenzen bedroht sahen, in ihrem Marsche aufzuhalten. Es blieb also gar keine Wahl. Er mußte dem Waffenstillstande, den der General Düroc am 22. November nach Osterode in das Hauptquartier des Königs überbrachte, seine Ratifikation versagen. Nur das einzige blieb ihm, um auch das Unmögliche für den Frieden zu versuchen, noch übrig: die Höfe zu St. Petersburg und St. James einzuladen, sich mit ihm über die Grundlage eines mit dem Kaiser der Franzosen zu unterhandelnden allgemeinen Friedens zu vereinigen."

„Dieß ist geschehen, und in der, wiewohl nur entfernten Hoffnung eines glücklichen Erfolges dieses Schrittes, hat der König den Marquis Luchesini noch nicht aus dem Hauptquartier des Kaisers der Franzosen abgerufen."

„Indem der König auf diese Weise alles, was in seiner Macht gestanden, erschöpft hat, um dem fernern Blutvergießen ein Ziel zu setzen, so ist er auf der

andern Seite auch nicht minder unabläſſig beſchäftigt geweſen, die Mittel zum Widerſtande, die die Vorſehung ſeinen Händen anvertraut hat, vorzubereiten. Da die mit allen Nöthigen verſorgten, und hinreichend beſetzten Feſtungen, Stettin, Küſtrin und Magdeburg von den Gouverneurs und Kommandanten, auf eine unverantwortliche Weiſe, dem Feinde übergeben wurden, ſo ſind die übrigen Feſtungen des Landes, beſonders die an der Weichſel aufs ſchleunigſte in den beſtmöglichſten Vertheidigungszuſtand geſetzt, und entſchloſſenern und zuverläſſigern Befehlshabern anvertrauet. Die übrigen in den Provinzen, an der Weichſel und Warthe geſtandenen Feldtruppen werden ſich mit den zahlreichen, geübten und tapfern Heeren, die der treue Freund und Bundesgenoſſe des Königs, Kaiſer Alexander der Erſte zu ſeinem Beiſtande hat herbeieilen laſſen, vereinigen. Während dieſe vereinigten Truppen den Feind bekämpfen, wird ein neues Heer, das man zu ſammeln angefangen, ſo zahlreich als möglich zuſammengebracht, geübt und zum Kriege ausgerüſtet werden. Dabei vertrauet der König auf die Unterſtützung der Nation, die den ſiebenjährigen Kampf gegen faſt ganz Europa ruhmvoll beſtanden hat und nicht verzweifelte, noch wankend wurde, in der Treue gegen ihren König, als damahls, wie jetzt, die Hauptſtadt und der größte Theil des Reichs in die Gewalt der Feinde gefallen waren; die vielmehr in den größten Stürmen und Gefahren, mit einer Feſtigkeit und Unerſchrockenheit ausdauerte, die ihr die Bewunderung der Mit- und Nachwelt erworben haben."

„Jetzt gilt es mehr als damahls, denn es gilt den Kampf für die Behaltung alles deſſen, was der Na-

tion ehrwürdig, und der Menschheit heilig ist. Nur für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit hat der König die Waffen ergriffen. Das weiß die Nation, das weiß die ganze Welt, und es wird dem Feinde nicht glücken, das Volk durch seine Vorspiegelungen einer Koalition zu täuschen, von der er auch nicht die geringste Spur aufzudecken im Stande ist."

„In jenem Kampfe stand Preußen allein, oder doch ohne bedeutende Unterstützung einer andern Macht, gegen die ersten Mächte Europens. In diesem darf es auf den Beistand des mächtigen und großmüthigen Alexanders rechnen, der mit seiner ganzen Macht zu dessen Erhaltung aufsteht. Preußen wird in diesem großen Kampfe nur ein und dasselbe Interesse mit Rußland haben."

„In so inniger Vereinigung beider Mächte, zu einem so heiligen Kampfe, gegen einen Feind, dessen Macht schnell zu einer so schwindelnden Höhe angewachsen ist, daß er im Glücke keine Schranken mehr kennt, kann der glückliche Ausgang nicht zweifelhaft seyn. Ausdauer in der Gefahr, nur diese allein, nach dem ruhmvollen Beispiele der Vorältern, kann und wird unfehlbar zum Siege führen *)."

*) Die hier angeführten und dieser Erklärung beigelegten Aktenstücke sind den, oben mitgetheilten, gleichlautend; nur findet sich in der Königsberger Uebersetzung der Note des Fürsten von Benevent die Abänderung, daß, wo in der französischen Urschrift „Kaiser" steht, hier immer der Name „Bonaparte" gebraucht wird. (Allgemeine Zeitung.)

Unter dem 2. December erläßt der Kaiser eine Proklamation an seine Armee: in welcher er ihr die Fortsetzung des Kriegs ankündigt.

Diese Proklamation ist aus dem kaiserlichen Hauptquartiere, unter der Ueberschrift: „große Armee" erlassen und folgenden Inhalts:

„Soldaten! Es ist heute ein Jahr, als ihr Euch auf dem merkwürdigen Schlachtfelde von Austerlitz befandet. Die in Schrecken gesetzten russischen Bataillone flohen in Verwirrung, oder übergaben, wo sie eingeschlossen waren, ihre Waffen den Siegern. Tags darauf ließen sie Worte des Friedens hören; allein sie waren trügerisch. Kaum durch eine vielleicht tadelnswerthe Großmuth, den Unglücksfällen einer dritten Koalition entkommen, spannen sie eine vierte an. Allein der Allirte, auf dessen Taktik sie ihre größte Hoffnung bauten, ist nicht mehr. Seine Festungen, seine Hauptstädte, seine Magazine, seine Arsenale, 280 Fahnen, 700 Feldstücke, fünf große Kriegsplätze sind in unserer Gewalt. Die Oder, die Wartha, Polens Wüsteneien, die schlechte Jahreszeit — nichts hat Euch einen Augenblick aufhalten können. Ihr habt allem getrotzt, alles überwunden; alles ist vor Euren Augen entwichen. Umsonst wollte Rußland die Hauptstadt dieses alten und ansehnlichen Polens vertheidigen; der französische Adler schwebt über der Weichsel. Die braven aber unglücklichen Polen glaubten in Euch die Legionen des Sobiesky, aus ihrer denkwürdigen Expedition zurückkehren zu sehen."

„Soldaten! wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis ein allgemeiner Friede die Macht unse-

rer Alliirten festgegründet, unserm Handel die Freiheit und seine Kolonien zurückgegeben hat. Wir haben auf der Elbe und Oder Pontichery, unsere indischen Besitzungen, das Vorgebürge der guten Hoffnung und die spanischen Kolonien wieder erobert. Wer sollte den Russen das Recht geben, zu hoffen, das Gleichgewicht des Schicksals mit uns halten zu können. Wer sollte ihnen das Recht geben, so gerechte Bestimmungen umzustürzen? Sie und wir! — Sind wir nicht die Soldaten von Austerlitz?" —

(Unterzeichnet) Napoleon.

Prinz von Neufchatell, Marschall Berthier.

Unter dem 3. December erläßt der General Dombrowsky, aus dem kaiserlichen Hauptquartiere zu Posen einen Befehl, zur Organisation einer Insurrektionsarmee.

Den 9. verlassen die preußischen Bevollmächtigten, der Marquis von Luccheſini und General von Zastrow, nach einer nochmahls gehabten Konferenz, mit dem Fürsten von Benevent, das Hauptquartier des Kaisers Napoleon (zu Posen).

Den 11. wird daselbst der Friede mit dem Churfürsten von Sachsen abgeschlossen.

In einem, im kaiserlichen Hauptquartier zu Posen am 13. December erlassenen Tagsbefehle, wurde dieser Friede auf folgende Weise angekündigt: „Nachdem der Friede zwischen Sr. Majestät dem Kaiser und Könige und dem Könige von Sachsen geschlossen ist; so wird allen Generalen, Officieren und übrigen Militär-

Individuen anbefohlen, sich mit den Sachsen als Alliirte zu betragen.'' — —

Am 15. desselben Monaths wird der Friede mit dem Herzog von Weimar unterzeichnet.

Den 16. verläßt der Kaiser Napoleon Posen.

Den 18. langt er zu Warschau an.

Wir legen dieser Uebersicht, als Zugabe, das Publikandum bei, was zur Abstellung der in der preußischen Armee eingerissenen Mißbräuche und zur Bestrafung begangener und zur Verhütung noch zu befürchtender Schlechtigkeiten und Verbrechen; so wie zur Aufmunterung, zur Erfüllung der Gesetze, der Pflicht und Ehre gegeben und bekannt gemacht worden ist.

Vorausgesetzt, daß es echt ist — denn für die Authenticität desselben bürgt jetzt nichts, als daß es, in Manuscript in Umlauf gekommen ist und einigen Behörden zugesandt seyn soll — so ist es gewiß unter den vielen — größtentheils traurigen — Merkwürdigkeiten dieses Kriegs, eine der merkwürdigsten und — traurigsten. Was muß der biedere, rechtliche, tapfere König empfunden haben, indem er sich genöthigt sah, dieß Publikandum zu unterzeichnen!

Man muß gestehen, daß es denen, die die preußische Armee einer völligen Ausartung anklagen, reichen Stoff zu über dieselbe auszugießenden Bitterkeiten giebt; um so mehr, da das Meiste, von dem was hier neubefohlen wird, jedem nicht ganz ver-

wahrloseten Militär sein eigenes Pflicht- und Ehrgefühl, oder doch — das längst gangbare Militärreglement sagen muß. Manches, scheint es daher, hätte mit Hinweisung auf diese hier können abgefertigt werden, wenn beide nicht völlig vergessen, oder völlig unbekannt geblieben wären.

Man muß gestehen, daß das Edikt an sich, eine sehr scharfe allgemeine Korrektion ist. Doch folgt daraus noch nicht, daß die Armee, als Ganzes, oder dem entschiedenen größesten Theile nach, derselben bedurfte. Sie konnte den Theilen, für die sie bestimmt war, nicht angedeihen, ohne zum Theil mit dem Ganzen gegeben zu werden. Es muß hier der unschuldige mit dem schuldigen Theile leiden; wie dieß bei allen Korrektionen dieser Art der Fall ist.

Unter den Verfügungen, zur Reform und Ermunterung, hat der neunte Artikel Anstoß erregt und öffentliche Bemerkungen veranlaßt. Allerdings muß er auch, so wie er dasteht, Betrachtungen erwecken, die zum Theil schon anderweitig öffentlich geäußert worden sind und ihn seinen Zweck verfehlen lassen dürften. Bei uns möchte er einen Zweifel, an der Aechtheit der ganzen Verordnung erregen, wenn nicht etwa nur eine übele Wahl der Ausdrücke hier getroffen seyn und Mißverständniß zum Grunde liegen sollten.

Die Folge wird darüber Auskunft geben. Bis dahin versparen wir daher auch die Bemerkungen, die über diese und andere Militärreformen sich dem Beobachter der Zeitgeschichte aufdringen und welche Patriotismus und Bürgerpflicht berechtigen, zu seiner Zeit, öffentlich zur Sprache zu bringen. Ohnstreitig

gehört dieser Punkt zu dem wichtigsten, zugleich aber auch zu denen, über welche jedem verständigen Beobachter, der auch nicht vom Metier ist, ein Urtheil zusteht.

Königlich preußisches Publikandum, wegen Abstellung verschiedener Mißbräuche bei der Armee.

Bei der leider! fast gänzlichen Auflösung, der verschiedenen, gegen Frankreich ins Feld gerückten Armeen ist es Sr. Majestät bei dem gänzlichen Mangel an bewährten Nachrichten, Gerüchte von Thatsachen zu unterscheiden und nach Verdienst belohnen, oder bestrafen zu können, unmöglich. Sie müssen daher Ihre, hierüber zunehmenden Beschlüsse, bis dahin aussetzen, wenn sie solches mit mehrer Gewißheit und Bestimmtheit zu thun im Stande seyn werden. Sr. Majestät sind weit entfernt, Ihren braven Armeen, alle Drangsale und Unglücksfälle zuzuschreiben, welche sowohl ihnen selbst, als dem Lande begegnet sind; vielmehr gereicht es Ihnen zur größten Beruhigung, daß viele Theile derselben, vom ersten, bis zum letzten, durch ausdaurenden Muth, Beharrlichkeit und wahres Ehrgefühl, sich ausgezeichnet haben. Eben so haben sich aber leider! auch Thatsachen ergeben, die für sich selbst sprechen und keiner nähern Aufklärung bedürfen und von der Art sind, daß solche nicht länger mit Stillschweigen übergangen, vielmehr, zum warnenden Beispiele für die Zukunft, auf das allerstrengste und öffentlich geahndet werden müssen. Hierunter sind zu rechnen:

1. Alle diejenigen, die an der beispiellosen Art, wie die Festungen Stettin, Küstrin, Spandau, und Magdeburg dem Feinde übergeben sind, mehr oder weniger Antheil haben.

2. Ferner alle diejenigen Officiers, welche nicht bei den kapitulirten Korps zugegen gewesen, sich aber freiwillig, als dazu gehörig angesehen, oder wohl gar ihren Kameraden, oder ihren Untergebenen zugeredet haben, einen gleichen nichtswürdigen Entschluß zu fassen.

3. Desgleichen alle diejenigen, welche ohne Urlaub erhalten zu haben, oder gar gefangen zu seyn, sich von der Armee weg und etwa nach Hause u. s. w. begeben.

Dem zu Folge haben Sr. Majestät vorläufig beschlossen:

1. In Erfurth den Major und Kommandanten von Pruschöck ohne Abschied zu entlassen; denn wenn sich auch Erfurth ergab, so brauchte deswegen nicht der Petersberg und die Cyriaksburg mit inbegriffen zu werden, wenn der Kommandant die gehörigen Anstalten getroffen hätte.

2. In Stettin, ist der Generallieutenant und Gouverneur von Romberg kassirt, der General Major von Knobelsdorf kassirt, den Generalmajor von Reuden, als Vicekommandant, ohne Abschied entlassen, der Major von Hardenberg kassirt.

3. In Küstrin den Obrist und Kommandanten von Ingersleben zu arquebusiren beschlossen,

4. in Magdeburg den Gouverneur und General der Infanterie von Kleist und Kommandanten Obrist von Trosselle ohne Abschied entlassen, sämmtliche in Magdeburg befindliche Generale, die bei dem versammleten Kriegsrathe, für die Uebergabe der Stadt gestimmt haben, gleichfalls ohne Abschied entlassen; desgleichen alle diejenigen Officire, welche vorerwähnte Kapitulation unterzeichnet haben.

5. (ist im Manuscript ausgelassen, betrifft wahrscheinlich Spandau).

6. Alle Officiere, des Hohenlohischen Korps, welche bei Prenzlow oder Pasewalk, zu diesem Korps gehörten, allein vor, nach, oder währen der, zu Prenzlow abgeschlossenen Kapitulation, in Stettin angekommen, ohne, in jener Kapitulation de facto begriffen zu seyn, die aber in Stettin, unter der nämlichen Bedingung, wie die in der erwähnten Kapitulation, wirklich begriffenen und übergebenen Officiers gefangen worden sind, ohne Abschied, ihres Dienstes entlassen. Alle Officiere, welche vor der, in Anklam abgeschlossenen Kapitulation die Stadt schon im Rücken hatten, aber zurück ritten, um sich zu ergeben, sind gleichfalls, ohne Abschied entlassen.

7. Alle Officiere, welche während des Rückzugs, ihr Korps verlassen, ohne blessirt oder gefangen zu seyn, in ihre Heimath zurückgekehrt

sind, ferner alle diejenigen, welche schon einmahl, zu einem durch Kapitulation dem Feinde übergebenen Korps gehört haben, zum Feinde geritten seyn sollten, um sich Pässe geben zu lassen, damit sie ungehindert nach Hause gehen könnten, sind ohne Abschied entlassen.

Außerdem behalten Sr. Majestät sich vor, noch besonders alle Generale, obere und niedere Officiere und Verwaltungsbeamte zur Verantwortung zu ziehen, deren Benehmen zweifelhaft geblieben und die sich sonst, in den Augen der Armee etwas Pflichtwidriges haben zu Schulden kommen lassen. Sollten, unter den specificirten Fällen, bei näherer Untersuchung, sich noch besonders notabele Umstände ergeben, so wird dieses vorläufige Urtheil, dem gemäß, verschärft werden. Um aber ähnlichen Pflichtvergessenheiten für die Zukunft vorzubeugen, haben Sr. Majestät folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Alle Gouverneurs und Kommandanten, die künftig, aus bloßer Besorgniß vor einem Bombardement oder unter dem Vorwande, daß ihnen die zur Vertheidigung nöthigen Mittel mangeln, oder sonst, aus einem andern nichtigen Grunde, er sey, welcher er wolle, die Festungen nicht mit der beharrlichsten Anstrengung bis auf das Aeußerste behaupten, sollen ohne Gnade erschossen werden. Diejenigen kommandirenden Generals, die zu ihren eigenen und zum besten ihrer Untergebenen Bequemlichkeitsartikel in die, mit dem Feinde abzuschließende Kapitulation hinzufügen, wie

solches namentlich in Magdeburg der Fall gewesen, werden in Zukunft kassirt.

2. Jedes Regiment, welches den erhaltenen Befehl, anzugreifen, nicht vollzieht, oder welches ohne Befehl das Treffen verläßt, wird, wenn es zuvor Sr. Majestät gemeldet, kassirt und untergesteckt.

3. Jeder Officier, der sich künftig der ad 6. und 7. oben erwähnten Pflichtvergessenheiten zu Schulden kommen läßt, oder das Schlachfeld, ohne blessirt zu seyn, verläßt, ist infam kassirt. Jeder Soldat, der auf der Flucht seine Waffen wegwirft, wird erschossen.

4. Jeder Officier, der Versprengte antrifft, hat die Verantwortlichkeit, solche zu sammlen und, auf diese Weise, ihren Korps, oder dem bestimmten Versammlungsorte zuzuführen. Thut er es nicht, so wird er zur Verantwortung gezogen.

5. Die Regiments- und Kompagniechirurchi müssen sich, am Tage des Gefechts, in der Nähe ihres Korps aufhalten und mit allem nöthigen versehen seyn. Thun sie solches nicht, so werden sie fortgejagt.

6. Bei der Bagage des Korps muß allezeit wenigstens ein Stabsofficier oder Kapitän kommandirt seyn, der auf die Ordnung, während des Marsches sieht. Wenn die zur Bagage kom-

mandirten Officiere solche verlassen, werden sie kassirt. Wer bei selbiger, aus Muthwillen schießt und dadurch unnöthigen Allarm erregt, wird erschossen; der Knecht, welcher die Pferde absträngt und davon jagt, wird erschossen. Da eine strenge Reform der Bagage der Armee unumgänglich nöthig geworden ist, so wird solche, zu seiner Zeit, sobald es thunlich, den verschiedenen Korps bekannt gemacht werden.

7. Bei unerwarteten Vorfällen, z. B. bei außerordentlichen Märschen, Retraiten u. dgl. hat der Kommandant von jedem Grade, an jedem Orte die Gewalt, in der erforderlichen Quantität, und gegen Quittung für die unter ihm stehende Mannschaft und Pferden Requisition zu machen. Requirirt er mehr, wird er totdgeschossen.

8. Die Generalstabsofficiere mit ihren Adjoints theilen sich, in die Führung der Kolonnen, die sie, unter keiner Bedingung, verlassen. Die Zimmerleute der Bataillons müssen an der Spitze der Kolonne stehen um sogleich die Wegebesserung, Kommunikation u. dgl. ausführen zu können. Die Officiere des Generalstabes sorgen für alles, was die Erleichterung und Beschleunigung der Märsche befördern kann. Soll die Armee sich vor dem Feinde formiren, so suchen sie sie zu richten und rekognosciren die Beschaffenheit des Terrains, an Ort und Stelle.

9. So lange der Krieg dauert, wird der Unterofficier und Gemeine, wenn er sich, durch Gewandtheit und Geistesgegenwart, besonders gut auszeichnet, sogut Officier, wie der Fürst; nur der, welcher Verbrechen begangen hat, ist vom Officierrange ausgeschlossen.

10. Wer sich ausgezeichnet hat und vor dem Feinde bleibt, dessen Wittwe erhält Pension, die mit dem Grade, den ihr Mann bekleidet hat, im Verhältnisse steht.

11. Daß alle Subordinations widrige Vergehungen regelmäßig und auf das strengste bestraft werden müssen, sollte eigentlich bereits einem Jeden hinlänglich bekannt seyn; da aber die Erfahrung, in der jetzigen Zeit, mehrmals das Gegentheil bewiesen, so wird es hiermit auf das Bestimmteste in Erinnerung gebracht, damit sich Jeder vor Schaden hüte.

12. Gelderpressungen, Plünderung, Mißhandlung des Bürgers und Landmanns ꝛc. grobe Excesse werden mit dem Tode bestraft.

13. Landeskinder, welche bei dem Feinde Dienste genommen und mit den Waffen in der Hand betroffen und gefangen werden, werden ohne Gnade erschossen.

Dieses Publikandum, welches zur Wissenschaft eines jeden Officiers bestimmt ist, muß bei jedem Korps vorgelesen werden; und es hat jeder Einzelne

hiervon Abschrift zu nehmen, und sich danach zu richten. Es ist ein Auszug zu machen, der die Punkte enthält, die zur Wissenschaft der Unterofficiere und Gemeinen, wie auch der sämmtlichen Armeeknechte bestimmt sind, der ihnen in ihrer Sprache deutlich vorgelesen werden muß, Letzteres ist alle acht oder vierzehn Tage zu wiederholen und es muß damit wie mit der frühern Verordnung, wegen der Verdienstmedaillen geschehen.

Ortelsburg den 1. December 1806.

(Unterzeichnet) Friedrich Wilhelm *).

*) Unter der Abschrift, wonach wir dieß merkwürdige Aktenstück hier mittheilen, war bemerkt: es sey im Originale der churmärkischen Kammer und dem kaiserlich-französischen Kommandanten zu Küstrin, General Ménard zugesandt worden. Wir lassen die Authenticität dieser Angabe auf sich beruhen; indem wir gar nicht einsehen, welchen Zweck diese Zusendung haben sollte. Bemerkenswerther dünkt uns der Umstand zu seyn, daß diese Verordnung mit der oben mitgetheilten Erklärung, in Betreff des abgelehnten Waffenstillstandes, von gleichem Datum und gleichwohl von verschiedenen Orten datirt ist. Da diese letztere erwiesen authentisch ist, so überlassen wir der eigenen Beurtheilung, ob und was für oder wieder die Authenticität jener daraus zu schließen seyn dürfte.

D. H.

IV.

Uebersicht der Hauptmomente der Geschichte des Tages.

Als wir unsere letzte Rekapitulation der Hauptmomente der Geschichte des Tages beendeten, hatte der erneuerte Krieg zwischen Rußland und Frankreich seinen Anfang genommen; die Verwickelung der großen Angelegenheit, welche die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigte, war durch die Schlacht bei Pultusk, anstatt ihrer Auflösung näher gebracht zu seyn, um ein beträchtliches vermehrt worden. Die Handlung des schauerlichen Drama's ist in einer Zeit von fünf Monathen fast um nichts fortgeschritten; wiewohl Kraftscenen vorgekommen sind, wie sie, zum Glücke der Menschheit, die Geschichte der alten und neuen Kriege nur wenige zählt. Der Kaiser der Franzosen ist, seit dem, an den Ufern der Weichsel geblieben; von wo aus er Frankreich, Italien und die in Deutschland und Preußen eroberten Länder beherrscht und aus seinen und seiner Verbündeten Staaten unablässig neue Verstärkungen an sich zieht. Preußen und Rußland stehen fest und innig mit einander verbunden, dem Drohenden gegenüber, und scheinen, da England seine Zusagen bisher so unvollkommen erfüllte, und Schweden seiner Mitwirkung so bald ein Ziel setzte sich immermehr auf ihre Verbindung zu beschränken und ihren Kräften allein zu vertrauen.

Oesterreich ist, in seinem Neutralitätssysteme, unerschüttert geblieben. Dagegen aber sind die Türken und Perser mit verwickelt. Von der Pforte ist Rußland und England der Krieg erklärt; und die afrikanischen Raubfürsten, der Kaiser von Marocco nicht ausgenommen, haben die Waffen ergriffen, um zu der Entscheidung der großen Streitsache in Europa mitzuwirken, oder doch, nach dem Systeme einer gewissen Regierung, eines gewissen mächtigen und hochkultivirten Reichs in Europa, aus demselben Nutzen für sich zu ziehen.

Unmittelbar nach der Schlacht bei Pultusk, wurde die Welt durch den Entschluß Napoleons überrascht, an die Stelle des offensiven Verfahrens, was er bisher, bei allen seinen Unternehmungen, mit eben so viel Glück als Kühnheit zu befolgen gewohnt war, ein defensives zu setzen. Unmittelbar nach der erwähnten Schlacht bei Pultusk wurde der Armee eine Waffenruhe angekündigt, die ihr als die Folge und der Lohn des hier erfochtenen Sieges zu Theil werden sollte. Wahrscheinlich um diese zu sichern, wurde ein Versuch gemacht, sich der Hauptstadt Preußens zu bemächtigen, der ein Vordringen der Russen und Preußen, durch Ostpreußen, gegen die Weichsel zu, zur Folge hatte, das Napoleon veranlaßte, eine neue allgemeine Offensive zu beginnen. Es erfolgte die grausenvolle Schlacht bei Eylau, die einen Stillstand der Unternehmungen im Großen, auf beiden Seiten, zur einzigen — nur temporären Folge hatte. Diese Schlacht war eine der gräßlichsten, welche die Kriegsgeschichte, vielleicht aller Zeiten, kennt. Augenzeugen, die, seit dem siebenjährigen Kriege, Theil-

nehmer und Beobachter aller großen Kriegsvorfälle dieser Art gewesen waren, erklärten, nie etwas ihr ähnliches erlebt zu haben. Es schien der Krieg, selbst seines Daseyns müde, überließ sich seinem gräßlichsten Anfalle von Wuth, um seinem Daseyn mit einem Streiche ein Ende zu machen. — Er erreichte sein Ziel nicht. Der Krieg behielt seine Fortdauer. Nur Erschöpfung gebot einige Ruhe; — jedoch nur für die Unternehmungen im Großen.

In dieser Schlacht schrieben sich beide Theile, — wie dieß zu geschehen pflegt, — den Sieg zu; beide Theile gestanden — wie dieß sonst nicht zu geschehen pflegt — die wichtigsten Verluste erlitten zu haben uns verriethen — einer Restauration bedürftig zu seyn, um etwas großes und wo möglich Entscheidendes wieder zu unternehmen. In dieser Schlacht waren die Kräfte der Streitenden gewogen und — so weit man aus den Folgen beurtheilen kann — gleich befunden worden. Die Russen waren, unmittelbar nach der Schlacht, etwas zurückgewichen; die Franzosen zogen sich, bald nach der Schlacht, in ihre vorigen Positionen, an der Weichsel, zurück. Der Kaiser Napoleon ergriff die Defensive wieder; und erklärte seine Absicht, sie eine Zeitlang zu behaupten, durch Verschanzungen, die er anlegen, und Veranstaltungen, die er treffen ließ, um seine Armee hier zu koncentriren und zu verstärken.

Schon mehrere Monathe vor dem Einmarsche der Russen waren in die preußischen nordischen Provinzen, auch Russen in die nördlichen türkischen Provinzen eingedrungen. Ehe die Pforte von ihrer Absicht genau unterrichtet seyn konnte, stand die russische Ar-

mee in der Nähe der Donau, von wo aus ihr der Weg nach Konstantinopel leicht gebahnt werden konnte. Eine englische Flotte nahm ihre Station vor den Dardanellen; um Konstantinopel zu beobachten und — wie es schien — den annähernden Russen hier eine sichere und gute Aufnahme zu bereiten.

Hieher wandte sich nun, für den Moment, die öffentliche Aufmerksamkeit; denn hier erwartete man, für den Zeitpunkt, die außerordentlichsten Ereignisse. Zwar waren die Russen als Freunde in die Moldau und Wallachei eingerückt; aber es war vorauszusehen, daß diese Freundschaft bald in Feindschaft verwandelt werden würde. Die russische Armee führte den von der Pforte entsetzten Hospodar der Moldau zurück, und setzte ihn und den der Wallachei in ihre Stellen wieder ein; sie knüpfte Verbindungen mit den insurgirenden Griechen an; und Gerüchte ließen schon Ipsilanti, Czerni u. s. w. unter dem Schutze Rußlands zu unabhängigen Fürsten und Königen werden, und Rußland sich eines Theils dieser Provinzen bemächtigen.

Von Seiten Frankreichs wurde die Pforte auf diese Ereignisse aufmerksam gemacht und ihre Indolenz erschüttert. Von den Versicherungen der freundschaftlichen Absichten Rußlands wurde keine Kenntniß genommen; sondern erklärt, daß man in diesem Heereszuge nur eine feindliche Maßregel zu erkennen vermöge.

Bei der russischen Armee schien man, in Betreff fernerer Unternehmungen, nicht recht angewiesen, in Betreff seiner Verhältnisse, in den erwähnten Provinzen nicht recht sicher zu seyn. Als sie gegen die

Donau vorrückte, waren weder die Türken in und bei Konstantinopel, noch die Franzosen in Dalmatien im Stande, ihr eine hinlängliche Gegenmacht entgegen zu stellen. Es schien, sie durfte sich, nach der einen wie nach der andern Richtung nur rasch fortbewegen, um die schnellesten und sichersten Fortschritte zu machen. Und in beiden Fällen mußte, für die Franzosen in Preußen, eine Diversion daraus entstehen, die nicht zu berechnende, unerwünschte Folgen für sich haben konnte.

Der Genius Napoleons wandte auch hier von ihm, was ihm widrig werden konnte. Auf seine Einwirkung erhob sich die Pforte, in ungewohnter Energie; erklärte Rußland den Krieg und verfügte die schnellesten und kräftigsten Rüstungen.

Die russische Armee, darauf vielleicht nicht vorbereitet, machte an der Donau Halt. Eine russische Flotte okkupirte und blockirte mehrere Plätze an der Küste des adriatischen Meeres. Eine englische Flotte, oder vielmehr nur Eskadre verweilte in ihrer thatlosen Stellung in dem Archipel, zur Beobachtung des Kanals der Dardanellen.

Desto mehr Thätigkeit herrschte in dem französischen Kabinette und bei der französischen Gesandtschaft zu Konstantinopel. Die französische Armee in Italien und Dalmatien erhielten schleunige und kräftige Verstärkungen. Ein Gesandter des Großsultans begab sich nach dem Hauptquartier des Kaisers Napoleon, an der Küste der Ostsee; ein Gesandter des Perser Schach, der eine engere Verbindung zwischen diesem und dem Divan verabredet hatte, folgte dem erstern

dahin. Kaiser Napoleon versprach feierlichst der Pforte seinen Beistand und Schutz und rüstete sich mit seiner gewohnten Thätigkeit, diesen Erklärungen Nachdruck zu geben.

Indessen waren die Russen und Preußen den Franzosen, bis an ihre Stationen an dem Ermelande, nachgefolgt und beide Theile schienen sich zu neuen großen Unternehmungen vorzubereiten. Zahlreiche Schaaren, alter ausgeruhter und neu ausgehobener Krieger, eilten, auf den Wink des Kaisers, zu der Armee an der Passarge, um die Verlornen zu ersetzen und um neues Uebergewicht der Zahl und Kraft zu bewirken. Die insurgirten Polen, die alten und neuen Glieder des rheinischen Bundes mußten erneute und erhöhte Anstrengungen machen. Gleichsam zur Beschäftigung in der Ruhe, wurden, vor der Fronte der Armee, ungeheure Verschanzungen aufgeworfen, um den Besitz von Braunsberg gekämpft und die Belagerung von Danzig, so wie die Blokaden von Graudenz, Kolberg und Stralsund unternommen, oder fortgesetzt.

Auf der andern Seite sah man — insofern zu sehen verstattet war — nicht minder große Rüstungen und Anstrengungen der kombinirten Russen und Preußen, um jene unwirksam zu machen. Kaiser Alexander schien, wie Kaiser Napoleon, die ganze Kraft seiner Nation aufbieten zu wollen, um die große Sache des Streits möglichst bald und sicher zu entscheiden. Es wurde die Organisation einer allgemeinen Nationalbewaffnung angeordnet, und von dieser ein beträchtlicher Theil zur Verstärkung der Armee entboten. Zahlreiche Schaaren — unter

ihnen die kaiserlichen Garden — eilten, von Konstantin geführt, nach Preußen, der kombinirten Armee zu.

Auch preußischer Seits geschah, was in der beschränkten Lage, worin man sich befand, nur immer geschehen konnte. Ein neues Armeekorps war errichtet; und wurde nun ebenfalls größtentheils, zur Verstärkung der großen Armee, mit derselben in Verbindung gesetzt. Bei Eylau, bei Braunsberg hatte sich die alte preußische Tapferkeit in einem neuen und reinen Glanze gezeigt; zur edelsten Rechtfertigung und Beschämung für die, welche den preußischen Kriegsgeist als auf immer verschwunden verschrien. Auch in der Vertheidigung Danzigs, in den Ausfällen aus Kolberg und in der Vertheidigung Schlesiens zeigte es sich, daß die Preußen noch zu kämpfen und sich ihren Feinden achtbar, selbst furchtbar zu machen verstanden.

Der Gang des Krieges, in dieser letzten Provinz, wurde zwar weniger beobachtet und gewürdigt, als er es verdiente; da die Aufmerksamkeit an dem hing, was in Preußen und der Türkei geschehen war und erwartet wurde, und freilich aus den, weniger beachteten, Anstrengungen, in jener Provinz, auch keine großen und günstigen Resultate hervorgingen. Doch verdiente es diesen gleichgeachtet zu werden, daß man sich hier mit gleichem Muthe und gleicher Beharrlichkeit schlug, daß man sich in den noch besetzten Plätzen und Gegenden noch immer behauptet; ohnerachtet man keine Unterstützung erhielt, auch keine Wahrscheinlichkeit da war, daß deren erhalten werden könne.

Zwar zeigte die reiche und mächtige englische Nation, daß sie geneigt sey, die Erwartung, die man auf sie richtete, in vollem Maße zu befriedigen und dem bedrängten Schlesien zu Hülfe zu kommen; indem sie die Summe von 80,000 Pfund — schreibe achtzigtausend Pfund St. zur Unterstützung der preußischen Werbungen im Schlesien bewilligte. Indessen schien gleichwohl der Patriotismus Schlesiens durch diese Maßregel eben so wenig befriedigt, als das fortgesetzte Verhalten Oesterreichs mit den Ideen derer übereinstimmte, welche auf eine thätige Theilnahme dieser Macht noch immer rechnen zu können glaubten.

Durch die Nachrichten von Rüstungen und Truppenmärschen, in diesem Reiche, wurde diese Erwartung in der That fortgesetzt bei Vielen unterhalten; so sehr die bekannte Politik und Lage dieses Staats auch das Gegentheil wahrscheinlich machte. Durch die Versammlung eines Reichstages in Ungarn, den steten und häufigen Kourierwechsel, zwischen Wien und den Hauptquartieren und Residenzen der streitenden Monarchen, durch Truppenbewegungen und Dislokationen, und andere noch weniger zuverlässige Symptome, da, wo sie Statt fand, immer wieder neu belebt und gestärkt; bis sie nun, nach dem Tode der Kaiserin, endlich auch dem Erlöschen wenigstens nahe gekommen seyn dürfte.

Schon vorher und nun auf's Neue — besonders in französischen Zeitschriften und Nachrichten — war von einer Vermittelung Oesterreichs die Rede, die fortgesetzt betrieben wurde, aber ruhig Beobachtenden, nach der Lage der Dinge, eben so wenig

Hoffnung einflößen konnten, als sie von den Rüstungen Oesterreichs Etwas erwarteten.

Eben so und mit eben so vielem Grunde vertraute die öffentliche Meinung einer so lange erwarteten thätigen und kräftigen Theilnahme Englands. Von Expeditionen war zwar, in öffentlichen Blättern immer noch die Rede; auch wurden deren immer noch von Zeit zu Zeit ausgerüstet. Doch waren diese, für den gemeinsamen Zweck der gegen Frankreich im Kriege begriffenen Mächte von keiner Erheblichkeit; auch erhielten sie stets andere Bestimmungen, die auf den gemeinsamen Zweck keinen direkten Einfluß hatten.

Plötzlich jedoch schien es, daß sich England in einer Energie zu zeigen entschlossen sey, die alle diejenigen zum Schweigen bringen mußte, die bisher laut oder im Stillen sie tadelten oder ihrer spotteten. Nachdem die englische Eskadre, in dem Archipelagus, eine beträchtliche Verstärkung erhalten hatte, ging sie, den ungeheuken und zahlreichen Feuerschlünden der Osmanen an diesen Festen und an dem Kanale trotzend, durch die Dardanellen, zerstreute eine sich ihr entgegenstellende türkische Eskadre und legte sich, Angesichts der Hauptstadt des türkischen Reichs, vor Anker.

Dieß Unternehmen schien die schnellesten und entscheidendsten Wirkungen hervorbringen zu müssen. Einige sahen den Frieden, zwischen Rußland und der Pforte, auf den dieser vorgeschriebenen Bedingungen, hergestellt, und die Russen auf dem Marsche nach Italien. Andere dachten sich dieselben, bei der Fortsetzung des Kriegs, im Besitz von Konstantinopel und den Großsultan auf der Flucht nach

Asien. Beide betrogen sich; denn beide rechneten darauf, daß die englische Flotte nicht vergebens durch die Dardanellen gesegelt seyn, nicht anstatt zu Handeln unterhandeln, und anstatt ein kühnes Wagstück ehrenvoll auszuführen, thatlos und schimpflich wieder abziehen werde.

Diese Erwartungen stützten sich auf das Urtheil, daß eine Flotte, wie die, welche vor Konstantinopel erschien, wenn sie den ersten Moment der Ueberraschung und des Schreckens benutzte, allerdings hinlänglich sey, die eine oder die andere der angedeuteten Wirkungen hervorzubringen. Daß andere Maßregeln in dem Plane dieser Unternehmung lägen, konnte nicht wohl angenommen werden, da nicht abzusehen war, wie andere Maßregeln einen, bei dieser Expedition denkbaren Zweck zu erreichen vermöchten. Am wenigsten konnte man voraussehen, daß die Flotte das kühne Wagstück würde unternommen haben, um einen Unterhändler nach Konstantinopel zu führen und — wenn man hier bemerkte, daß dieser nichts auszurichten vermochte, ihn — durch die Dardanellen wieder zurück zu führen.

Gleichwohl war dieß, wie der Erfolg nur zu bald lehrte, wirklich die Bestimmung dieser Unternehmung. Nachdem die Flotte vor Konstantinopel vor Anker gegangen war, begann sie, anstatt eines Bombardements, eine diplomatische Unterhandlung, setzte dieselbe acht Tage lang fort und — seegelte dann, da erfolgte, was man, scheint es, nicht einen Augenblick anders erwarten konnte, — wieder dahin zurück, woher man gekommen war. Wobei sie einen ansehnlichen Schaden erlitt, da die Türken Zeit

gehabt hatten, sich von ihrer Bestürzung zu erholen und die Franzosen alles aufgeboten hatten, um ihre Vertheidigungsmittel zu verstärken und wirksam zu machen.

Wie man sie nun erkannte, schien diese ganze Expedition keinen andern Zweck zu haben, als die türkische Regierung vollends aufzuregen und dem französischen Ambassadeur Gelegenheit zu geben, seine Talente und Thätigkeit, für die Absichten seines Hofs, recht geltend zu machen und der Pforte die Nothwendigkeit und Wirksamkeit des französischen Beistandes und Schutzes recht zu veranschaulichen. Vermag das der französische Gesandte schon, mit einem kleinen Personale Officiere und Artilleristen, seiner Nation, was muß erst eine französische Armee ausrichten; — dieß ist die natürliche Betrachtung, die diesen Vorfall bei den Osmanen erregen mußte; — und die Folgen davon dürften leicht zu berechnen seyn.

Darf oder muß man bei der englischen Regierung, oder den Gesandten, Scharfsicht und Beurtheilungsgabe und bei dem letztern noch Kenntniß der Lokalverhältnisse voraussetzen, so kann man nicht annehmen, daß über den Erfolg dieser Unternehmung, so wie sie geschah, bei ihnen hätte eine unbefriedigte Erwartung Statt finden können. Und erwarteten sie diesen Ausgang, so kann man auch nicht umhin, ihn für beabsichtet zu halten; zumahl wenn man erwägt, daß unmittelbar nach dieser unglücklichen Expedition, eine zweite glücklichere, auf Egypten, von eben dieser Flotte unternommen wurde. Unterstützte man die Russen zu Konstantinopel, so war es Rußland, was den Vortheil, wo nicht ganz, doch dem größern Theile nach davon trug. Setzte man sich aber in

Egypten fest; so konnte dabei nur England gewinnen. Man ging daher von Konstantinopel, um seine Verbindlichkeit, gegen seinen Alliirten zu erfüllen; und entschuldigte seine Thatlosigkeit und seinen Abzug damit, daß man zu schwach gewesen sey, etwas zu unternehmen; nachdem man die Zeit unthätig hatte vergehen lassen, in welcher etwas unternommen werden konnte.

So hatte die englische Seemacht wieder eine Heldenthat verübt, die ihre Kraft bewährte; ob sie auch ihre Wirkungslosigkeit aussprach, und die englische Regierung hatte wieder einen Beweis gegeben, daß sie die Verbindlichkeit, gegen ihre Verbündeten zu erfüllen verstehe, indem sie allein ihre egoistischen Zwecke verfolge und weiter keine Verbindlichkeiten anerkenne, als welche mit dieser vereinbarlich sind.

So weit uns bekannt ist, findet sich in der Geschichte der englischen Seeunternehmungen kein Aktenstück, was dem Berichte des Admiral Duckworth, an Schimpflichkeit und Erbärmlichkeit an die Seite gesetzt werden könnte. — Aber freilich ist England überhaupt, in Absicht auf Wirksamkeit und Ruhm, in Europa bei weitem das nicht mehr, was es in frühern Zeiten, noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus war. Nach eben dem Verhältnisse, da der Geist des Gewinns und der Egoisterei zunimmt, muß der Geist kräftiger gemeinwirksamer Thätigkeit und des Ruhmes sich mindern. Man kann nicht in Abrede stellen, daß die Vorwürfe, die von französischer Seite den englischen Regierungen gemacht werden, größtentheils gerecht und durch das Verhalten derselben, bis auf den letzten Augenblick gerechtfertigt sind.

Die Administration wechselt, wie, in dem Parteikampfe, sich der Sieg auf die eine oder andere Seite neigt; der charakteristische Geist der Regierung und Nation bleibt in jeder Administration derselbe. Indien und Afrika sind ihr Augenmerk, Europa wird von ihnen nur als Mittel, für ihre auf jene Welttheile gerichteten Zwecke geachtet. In Europa wird Krieg und Verderben genährt, von Zeit zu Zeit wieder entzündet, damit er in Asien und Amerika für sie zu Siegen und Seegen werde.

Konstantinopel für Rußland zu erobern kann ihren Zwecken nicht angemessen seyn; aber die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Pforte an diesem Punkte zu fesseln, um indeß um so sicherer Egypten für sich zu gewinnen; das ist mit ihrem Plane in vollkommner und schöner Harmonie. Rußland und Preußen, werden durch Zusagen von Unternehmungen hingehalten und — Danzig ist gefallen, was durch England — und durch England allein erhalten werden konnte.

Machte England in Verbindung mit Schweden eine Diversion, von der Mündung der Oder her; wer mag berechnen, welche Wirkungen daraus hervorgegangen wären. So aber mußte die Expedition der Schweden, aus Stralsund ein — wenn auch etwas motivirtes, — Gegenstück, zu der Unternehmung der Engländer auf Konstantinopel werden. Man strömt hervor, überströmt einen Theil von Pommern, der Mark, Meklenburg, bis an die Grenzen von Hollstein; wird auf einem Punkte, bis an die Grenzen des schwedischen Gebiets zurückgetrieben; — schließt einen Waffenstillstand und verspricht

die Uebergabe zweier Inseln, die Preußen gehören und die Verhinderung der Landung schwedischer und fremder Truppen und ihrer Unternehmungen.

Vergebens frägt man sich: was eigentlich die Ursach dieser unerwarteten Uebereinkunft sey? Die Vermuthung findet sie in einer Unzufriedenheit Schwedens, über England; das auch hier vielleicht versprochen hatte, was es nur nach seiner Weise zu erfüllen dachte und auch wirklich erfüllte.

So steht Napoleon immer noch fest und unerschüttert, in seiner festen unerschütterlichen Position, an dem gegenseitigen Ufer der Weichsel. Ihm gegen über stehen nicht minder unerschütterlich fest und entschlossen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen; die sich beide schon seit Monathen in Person, bei ihren verhältnißmäßig verstärkten Heeren befinden. Es scheint, als habe man den Plan, sich gegenseitig zu erproben, wer den andern, durch Beharrlichkeit zu überwinden vermöchte. Oesterreich macht noch fortwährend den Vermittler; verstärkt seine Macht, jedoch nur wie es scheint, um seinem Neutralitätsbeschlusse Konsistenz und Nachdruck zu geben. England rüstet Expetitionen und schickt Gesandte, — auch mit unter kleinere und größere Geldsummen ab. Schweden hält sich in einer zweideutigen Ruhe, die um so unbegreiflicher wird, da der König selbst wieder nach Stralsund gekommen ist, über seine Truppen Revüe hält, den Oberbefehl, wie es heißt, wieder selbst übernimmt und in den Zeitungen daneben noch von einem Kommando die Rede ist, was der preußische General von Rüchel in Pommern zu übernehmen be-

stimmt sey. In der Wallachei dringen die Russen nicht weiter vorwärts. Die Rüstungen der Türken werden, wie es heißt, mit großer Anstrengung betrieben In Italien, scheint es, herrscht die Ruhe. Der Rheinbund erhöht seine Kräfte, um die Absichten Frankreichs zu unterstützen. Mit einem Angriffe der Perser, auf Rußland, wird fortwährend gedroht. Aus Italien nach Dalmatien wird eine Straße gebildet, um eine Armee hinzuführen. Die Russen sind indessen ungestört im Besitz von Kattaro und der Küste des adriatischen Meeres. Die Königreiche Italien und Neapel nehmen, wie es scheint, bis jetzt keinen, wenigstens keinen direkten Antheil an dem großen Streite über die Weltherrschaft. Spanien hingegen sieht sich dagegen zu einer, seit hundert Jahren unerhörten, Theilnahme veranlaßt. Ein spanisches Nationalheer betritt den Boden von Deutschland, um mit französischen und holländischen Truppen an der Elbe, ein Observationsheer zu bilden. Auf den Wink des Kaisers erhebt sich in Frankreich die Konskription für das Jahr 1808.: um Schutzlager für dieß Reich zu beziehen und für den Bedürfnißfall der großen Armee neue Verstärkungen zu sichern. In diesem Augenblicke stehen vielleicht eine Million Streiter zum Kampfe fertig, unter den Waffen; von denen hundert Million friedlicher Bürger die Entscheidung über ihr Schicksal und die Befreiung, von ihren Drangsalen erwarten. —

Hat es je einen größern, schauerlichern Zeitpunkt gegeben! Kann es dergleichen geben? —

Und in diesem Augenblicke sprechen öffentliche — besonders französische — Blätter, immer noch

von der Unterhandlung und wahrscheinlichen Nähe des Friedens. Wir zweifeln nicht, daß Napoleon der Große die Hand dazu bieten wird; denn er hat zu oft erklärt, daß der Friede das Ziel aller seiner Kriegsunternehmungen sey. Des würdigen Friedrich Wilhelms entschiedene Neigung, für den Frieden und das stille Glück des Hausvaters und Bürgers, ist genug bewährt. Und auch von der hohen Humanität des edlen Alexanders läßt sich kein beharrliches Hinderniß erwarten. Immer hoffe man also den Frieden. Nur müsse es ein Friede seyn; ein Friede, der die Menschheit wahrhaft beglückt.

Die Aufgabe mag, wie die Lage der Dinge ist, großen Schwierigkeiten unterliegen. Aber was drei Fürsten, wie diese, wirklich und vereinigt wollen, dessen Schwierigkeiten können nicht unüberwindlich seyn. Und der Zeitpunkt dieser Vereinigung des Willens, muß nothwendig eintreten; wir wagen es zu hoffen, daß er nicht fern seyn könne.

Schon scheint man zu erkennen, daß Schlachtengeschrei, Kanonendonner und Blutvergießen nicht die Mittel dazu sind. Einander, wie jetzt genähert, werden sie sich einander auch näher kennen und würdigen lernen. Und edle Gemüther dürfen sich nur nähern, um sich zu verstehen.

Doch sollte auch der Dämon des Kriegs noch nicht sobald gebändigt werden können, als die Hoffnung es träumt, so wird doch jene Betrachtung den Muth nicht untergehen lassen; denn immer bleibt der Gedanke: wer mag es ahnen, wie nahe der beglückende Zeitpunkt ist.

(Geschrieben am 3. Juny.)

V.

Correspondenznachrichten und Miscellen.

Veränderungen in der Würzburgischen Staatsverwaltung.

Wenn der häufige Staaten- und Regentenwechsel wie er in der neuern Zeit, besonders in Deutschland, Statt gefunden hat, an sich ein Uebel ist, — weil er das Interesse an Regenten, bei den Unterthanen und das Interesse an den Unterthanen bei dem Regenten, das Interesse am Staate aber bei beiden schwächt — so wird er es dadurch noch mehr, daß auf den Wechsel der Regenten häufig auch ein Wechsel der Regierungs-Maximen und Verwaltungseinrichtungen folgt. Man werfe einen Blick auf das jetzige Großherzogthum Würzburg und die Veränderungen, welche dasselbe, seit wenigen Jahren, in dieser Hinsicht erfahren hat. Die baiersche Regierung nahm eine Totalreform vor, und die österreichsche hat fast alles wieder auf den vorigen Fuß hergestellt. Als höchstes Collegium ist, seit dem Anfange des vorigen Jahres, ein Staatsrath errichtet worden, in dem der Großherzog selbst präsidiren wird. Staatsräthe sind 1) der Minister, Graf von Wolkenstein; 2) der Präsident, Herr von Seuffert, 3) der Geheimerath, Freiherr von Gebsattel, 4) der Geheimerath Hünebritt.

Die von der baierschen Regierung eingeführte Landesdirektion hat eine Umänderung erhalten. Sie besteht nemlich künftig nicht, wie bisher, aus drei Deputationen, sondern aus zwei Sektionen, die die Namen: Regierungskammer und Rentkammer führen. Zum Präsidenten dieses Landescollegiums ist der Freiherr Karl Friedrich von Würzburg ernannt worden.

Das Archiv ist nun mit dem Großherzoglichen vereinigt und unmittelbar dem dirigirenden Staatsministerium untergeordnet worden.

Die Landes Commissariate sind aufgehoben und alles, was vorher an sie oder durch sie zu den Landesstellen kam, gelangt künftig unmittelbar an diese. —

Am auffallendsten aber sind die Veränderungen, in Ansehung des Studienwesens; indem hier alle neuere Einrichtungen der baierschen Regierung, sowohl in Betreff der Universität, als des Gimnasiums bei Seite gelegt, bei dem letztern auch die Lehrer größtentheils ihrer Dienste entlassen sind und alles wieder auf den alten Fuß hergestellt worden ist.

Register
zum neunten Bande der Zeiten.

A.

Aktenstücke, die gegenseitigen Kriegserklärungen Preußens und Frankreichs betreffend.

I. Aktenstücke, die Kriegserklärung Frankreichs gegen Preußen betreffend, Anhang S. III.

Alexander I., Kaiser von Rußland, Preußens treuer Freund und Bundesgenosse, S. 43. 459.

Alopeus (Hr. v.), russischer Gesandter in Berlin, S 389.

Anzeiger, politisch-literarischer, Anh. S. 1.

Archenholz Betrachtungen am Grabe der preußischen Monarchie ꝛc. — Bemerkungen darüber, S. 135.

— fernere Betrachtungen über Preußens gegenwärtige Lage und Hoffnungen. — Bemerkungen darüber, S. 159.

Auerstädt, Schlacht bei, S. 428.

Aufruf der Franzosen an die Sachsen, S. 421.

Aufstand in Hessen, Polen, Schlesien, S 52.

Augereau, S. 421. 428. 449.

August Ferdinand, Prinz von Preußen, S 432.

B.

Barun, S. 439.

Beaumont. S. 449.

Becker. S. 449.

Bemerkungen, S. 213; über die „Betrachtungen" des Hrn. v. Archenholz „am Grabe der preußischen Monarchie," im Dezemberstücke der Minerva, S. 135; über die „ferneren Betrachtungen" des Hrn. v. Archenholz „über Preußens gegenwärtige Lage und Hoffnungen, S 159

Benkendorf, Kommandant von Spandau, S. 436.

Bericht, erster, des Ministers der auswärtigen Ange-

legenheiten, seinem Herrn, Napoleon, erstattet am 3. Oktober 1806, S. 197.

Bericht, zweiter, desselben an eben denselben, vom 6. Oktober 1806, S. 206.

Berlin, S. 434.

Bernadotte, S. 430. 433.

Berthier, S. 335.

Bildt (Hr. v.), schwedischer Gesandter bei der deutschen Reichsversammlung, S. 403. 405.

Blanc, (le), S. 444.

Blücher wirft mit seiner Avantgarde die feindlichen Jäger auf das Hauptcorps zurück, S. 429.

Branicki, S. 211.

Braunschweig, der heldenmüthige Herzog wird verwundet und stirbt, S. 432.

Briefe, vertraute, über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe, seit Friederichs II. Tode ꝛc. recensirt, Anh. S. 5.

Brinkmann (von), schwedischer Geschäftsträger in Berlin, S. 361. Seine Note an den preußischen Kabinettsminister Freiherrn von Hardenberg, vom 28. Februar 1805, S. 365.

Bücherrecensionen, Anh. S. 5.

Burke's Urtheil über die polnische Revolution, S. 286.

C.

Cirkularschreiben aus dem schwedischen Hauptquartiere in Greifswalde, vom 22. April 1806, an die schwedischen Gesandten bei verschiedenen Höfen, S. 394.

Civilgroßoffiziere der Krone Frankreichs, S. 337.

Conföderation, rheinische, S. 28.

Conseil des französischen Kaiserhauses, S. 348.

Correspondenznachrichten und Miscellen, S. 489.

Czenstochau kapitulirt, S. 451.

Czerni, S. 476.

D.

Danzigs Fall, S. 485.

Dardanellen, Ankunft der Engländer daselbst, S. 476. 481.

Darstellung und Prüfung der Lage und des Verhaltens Schwedens, während der politischen Verwickelungen in der neuesten Zeit, S. 356.

Davoust, S. 421. 429. 445. 449.

Deutschland, Auflösung des Reichsverbandes, S. 23. Verhältnisse des nördlichen Deutschlands nach dem Entstehen des Rheinbundes, S. 29.

Disposition der französischen Armee am 8. Oktober 1806, S. 420.
Dombrowsky verheißet Polen die Wiederherstellung seiner Selbstständigkeit, S. 44; und veranstaltet eine förmliche Insurrektion, S. 100. 439. 462.
Dornburg, S. 430.
Druet, S. 440.
Duckworth, englischer Admiral, sein Bericht von der türkischen Expedition, S. 484.
Duroc, S 445. 453.

E.

Egypten, Expedition der Engländer dahin, S. 483.
Ehrenheim (Ritter von) schwedischer Kanzleipräsident, S. 370.
England, S. 32. Sein Benehmen während des Krieges auf dem festen Lande Europa's, S. 46 f.; es wird in Blokadezustand erklärt, S. 48.; seine Anleihe, S. 48. Es schickt 80,000 Pfund Subsidien für die preußischen Werbungen in Schlesien, S. 480. Seine Expedition auf Konstantinopel, S. 476. 481; auf Egypten, S. 483.
Ereignisse des Jahres 1806, S. 21.
Erfurt kapitulirt, S. 433.
Erklärung Sr. Majestät des Königs von Schweden, bei dem Reichstage in Regensburg abgegeben, S. 383.
Erklärung Sr. Majestät, des Königs von Preußen, wegen der Nichtratifizirung des ihm angebotenen Waffenstillstandes, S. 455.
Eugen von Wirtemberg wird von Halle vertrieben, S. 433.
Eylau, Schlacht bei diesem Städtchen, S. 474.

F.

Fox, S. 32.
Frankreich. Sein Krieg mit Preußen, S. 182. Kriegserklärung. S. 183. Gang des Krieges nebst Wirkungen, bis zur Theilnahme Rußlands an demselben, S. 417. Gang des Krieges, S. 420.
Fulda, Invasion der Franzosen daselbst, S. 437.

G.

Generaloberſten, französische, S. 337.
Generalstab, französischer, S. 353.
Geschichte des Tages, Uebersicht der Hauptmomente derselben, S. 473.
Glogau, siehe Großglogau.
Gouverneur und Untergouverneur in Frankreich, S. 344.

Grawert, preußischer Generallieutenant, S. 433.
Großbritannien, siehe England.
Großglogau kapitulirt, S. 454.
Großoffiziere, französische, S. 336.
Grouchy S. 448.
Gustav III. König v. Schweden, S. 360 Seine Rückkehr nach Stralsund, S. 486.

H.

Halle, Vertreibung des Engen, S. 433.
Hallstädt, S. 428.
Hameln kapitulirt, S. 451.
Hanseſtädte, ihre Wegnahme, S. 44.
Hardenberg, seine Note an den schwedischen Geschäftsträger Hrn. v. Brinkmann, S. 362.
Haus der französischen Kaiserin S. 348.
— der Mutter des französischen Kaisers, S. 350.
— des französischen Kaisers, S 338.
—, militärisches, S. 353.
Hautpoult, S. 448.
Heinrich, Prinz von Preußen, S. 432.
Herzberg (Graf von), S. 129.
Hessen, siehe Kassel.
Hieronymus, S. 449.
Hofstaat, französischer, S. 338.
Hof- und Staatsverfassung des französischen Reiches, nebst Angabe des Personals desselben, im Anfange des Jahres 1807, S 329.
Hohenlohe, S. 430. Er kapitulirt, S. 437.

J.

Jakobi (Baron von), S. 47.
Jenaer Schlacht, S. 428.
Ingersleben, S. 439.
Inspecteure, französische, S. 337.
Insurrektion, polnische, S. 100.
Journalisteurâsonnements, S. 57 ff.
Ipsilanti, S. 476.

K.

Kalkreuth (Graf von), preußischer General, S. 402. 431.
Kamburg, S. 430.
Kapelle, französische, S. 338.
Kapellendorf, S. 430. 431.
Kaserne der französischen Militärschule, S. 345.
Kassel, Invasion der Holländer und Franzosen daselbst, S. 439.
Klein, S. 449.
Kleist, S. 444.

Knobelsdorf (von), preußischer General, S. 67. Seine erste Note an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vom 12. September 1806, S. 189.; seine zweite Note an denselben, vom 30. September 1806, S. 195.; seine dritte Note an eben denselben, vom 1. Oktober 1806, S. 202.

Knobelsdorf (von) preuß. Generalmajor, S. 439.

Königsberg. Dessen Eroberung mißglückt den Franzosen, S. 474.

Konvention zwischen Schweden und England, abgeschlossen in Bedesköy, am 3. Oktober 1805, durch den schwedischen Baron von Toll und den englischen Gesandten Henry Pierrepoint, S. 373.

Kosciusko, S. 300.

Kossakowski, Bischof, S. 278.

Krieg zwischen Preußen und Frankreich, S. 22. 55. 183. Gang dieses Krieges, nebst Wirkungen, bis zur Theilnahme Rußlands an demselben, S. 417.; A. Gang des Krieges, S. 420. Der offensive Krieg wird von Frankreich in einen defensiven verwandelt, S. 474.

Kriegserklärungen von Seiten Frankreichs, S. 183; von Seiten Preußens, S. 230.

Kriegserklärungen Preußens und Frankreichs. Aktenstücke, dieselben betreffend, Anh. S. III.

Kriegsmanifest des Königs Gustav Adolph von Schweden, vom 31. Oktober 1806, S. 379.

Küstrin kapitulirt, S. 439.

L.

Landtagsraufer, S. 278.

Lannes, S. 421. 428. 449.

Larisch (von) preußischer Generallieutenant, S. 430. 433.

Lasalle, S. 438. 448.

Lecoq, preußischer General, S. 451.

Lettre de l'empereur au senat, page III.

Lob, gerechtes, der Tapferkeit des Königs und der Prinzen von Preußen, S. 432.

Löwenhjelm (Graf von), schwedischer Truppenbefehlshaber, S. 393.

Luccheſini, S. 63. 67. 445.

Ludewig Ferdinand, Prinz von Preußen, fällt als tapfrer Krieger, S. 423. 432.

Lübek, S. 440.

M.

Magdeburg wird, ohne förmlich belagert zu seyn, übergeben, S. 444.

Malachowski, Kanzler, S. 132. 278.
Manifest des Königs von Preußen, aus dem Hauptquartiere in Erfurt, vom 9. Oktober 1806, S. 230. Bemerkungen darüber, S. 256.
Meklenburgs Schicksal, S. 44
Milhaud, S. 438. 449.
Militärisches Haus in Frankreich, S. 353.
Miscellen und Correspondenznachrichten, S. 489.
Möllendorf (von), S. 430, wird gefangen; S. 431. 433.
Montesquiou, S. 424.
Morphet, Lord, S. 47.
Mortier, S. 437. 448.

N.

Mansouty, S. 449.
Ney, S. 421. 448.
Nienburg kapitulirt, S. 454.
Note des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, an den General von Knobelsdorf, vom 11. Sept. 1806, S. 185.
— des Hrn. v. Knobelsdorf an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vom 12. Sept. 1806, S. 189.
— des französischen Ministers an Hrn. v. Knobelsdorf, vom 13. Sept. 1806, S. 190.
Note des französischen Ministers an den Hrn v. Knobelsdorf, vom 19. Sept. 1806. S. 192.
— des Hrn von Knobelsdorf an den französischen Minister, vom 20. Sept. 1806, S. 195.
—, dritte, des Hrn. v. Knobelsdorf an den französischen Minister, vom 1. Okt. 1806, S. 202.
Note (copie de la prémière) adressée à son Exc. M. le général de Knobelsdorf, par le ministre des relations extérieurs, en date du 11. Sept. 1806, page VIII.
— (copie de la seconde) à M. de Knobelsdorf, en date du 13. Sept. 1806, page XI.
— (copie de la troisième) adressée par le ministre des relations extérieures à M. de Knobelsdorf, le 19. Sept. 1806, page XII.
— (copie de la) de M. de Knobelsdorf au ministre des relations extérieures, en date du 12. Sept. 1806, page X.
— (seconde) de M. de Knobelsdorf au ministre des relations extérieures, le 20. Sept. 1806, page XIV.
— de M. de Knobelsdorf au ministre, en date du 1. Octobre 1806, page XVII.

Note des Staats- und Kabinettsministers, Freiherrn von Hardenberg, an den schwedischen Geschäftsträger, Herrn von Brinkmann, vom 24. December 1804. S. 362.
— des schwedischen Geschäftsträgers, Herrn von Brinkmann, dem königlich preußischen Kabinettsminister, Freiherrn von Hardenberg, übergeben am 28. Februar 1805. S. 365.
— des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an den preußischen Abgeordneten ꝛc. vom 16. November 1806. S. 449 bis 451.
Notiz, die Zeiten betreffend, S. 182. Einen Brief betreffend, Anh. S. 14.

O.

Oberjägermeisteramt, französisches, S. 346.
Oberkammerherrenamt, französisches, S. 343.
Obermarschallamt, französisches, S. 344.
Oberstallmeisteramt, französisches, S. 345.
Oberzeremonienmeisteramt, französisches, S. 346.
Oesterreich, unerschütterliches Neutralitätssystem desselben, S. 474.
Oldenburgs Schicksal, S. 44.
Oranien (Prinz von), S. 433.
Oubril (von), S. 61.

P.

Pagenamt, französisches, S. 346.
Palingenesie, Polens, S. 100, 267.
Perser Schach schickt einen Gesandten an den Kaiser von Frankreich, S. 477.
Personal des französischen Hofes, S. 331 ff.
Pforte, ihr Krieg mit Rußland, S. 45, 50. Mit England, S. 50.
Pierrepoint, (Henry), englischer Gesandter in Stockholm, S. 370, 371, 373.
Plassenburg kapitulirt, S. 451.
Polen wird durch Dombrowsky zur Insurrektion verleitet, S. 44, 100. Sein Untergang und seine Palingenesie, S. 100, 267. Sein Untergang, S. 267. Sein Zustand unter dem preußischen Zepter, S. 104 ꝛc. Unter eigenen Königen, S. 113.
Politisch-litterarischer Anzeiger, Anh. 8, S. 1.
Poniatowski, S. 299.
Pontecorvo, S. 421, 440, 448.
Posen, Ankunft der Franzosen daselbst, S. 454.
Potemkin, S. 271.

Potocki, S. 271.
Potsdam, Ankunft der Franzosen daselbst, S. 434.
Präliminarconvention, welche in Stockholm von dem englischen Gesandten, Pierrepoint, und dem schwedischen Kanzelleipräsidenten und Ritter von Ehrenheim unterhandelt und am 3. December 1804 abgeschlossen ist, S. 270.
Prenzlow, S 437. Brav es Benehmen der preußischen Soldaten, S. 438.
Preußen. Ausbruch des Krieges zwischen ihm und Frankreich, S. 22, 55, 183. Preußens Verhältnisse gegen verschiedene europäische Mächte, S. 24. Aufruf des Königes von Preußen an seine Armee, S. 96. Kriegserklärung, S. 183, 230. Gang des Krieges, nebst Wirkungen, bis zur Theilnahme Rußlands an demselben, S. 417. A. Gang des Krieges, S. 420. Preußen zeigt seine alte Tapferkeit, S. 479.
Pultusk, Schlacht bei dieser Stadt, S. 474.

R.

Rapport (prémier), adressé a sa M. l'empereur par le ministre des relations extérieures, le 3. Octobre 1806. page V.
Rapport (second), adressé à sa M. l'empereur par le ministre des relations extérieures, le 7. Octobre 1806. page XV.
Rede des Reichserzkanzlers, S. 212.
Rathenau, S. 438.
Regent des französischen Reichs, S. 331.
Reichserzkanzler, dessen Rede, S 212.
Reichsmarschälle, französische, S. 336.
Reinhard, S. 454.
Renouard, S. 444.
Reuden, S. 439, 466.
Rheinbund, S. 28.
Rheinföderation, S. 28.
Rheinische Conföderation, S. 28.
Romberg, S. 439.
Rotte, targowitzer, S. 288, 306.
Rüchel, S. 430. dessen Verwundung, S. 430, 432. Er übernimmt in Pommern das Kommando, S. 486.
Rückblick auf die politischen Hauptereignisse des Jahres 1806, S. 21.
Russen bringen in die Türkei, S. 475.
Rußlands Krieg mit der Pforte, S. 45.
Rzewuski (Severin), S. 285.

S.

Sachsen. Abschluß des Friedens zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und den Franzosen, S. 462.
Sahue, S. 448.
Sapieha (Kasimir), S. 282, 302.
Savary, S. 449, 451.
Scharnhorst (von), preußischer Obrist, S. 432.
Schlacht bei Jena und Auerstädt, S. 428; bei Pultusk, S. 474; bei Eylau, S. 474.
Schöler (von), S. 451.
Schreiben Napoleons an den Senat, vom 7. Oktober 1806, S. 209.
Schwartau, S. 442.
Schwedens Lage und Verhalten, während der politischen Verwickelungen in der neuesten Zeit, S. 356. Des Königes Kriegsmanifest, S. 379. Seine Erklärung, bei dem regensburger Reichstage abgegeben, S. 383. Schwedens Waffenstillstand, S. 485.
Segur, S. 127.
Senatoren, französische, S. 337.
Sievers (von), S. 273, 322.
Sobiesky (Johann), S. 113.
Soult, S. 421, 428, 438, 440, 448.
Spanien. Dessen Theilnahme am Kriege gegen Rußland und Preußen, S. 487.
Staatsminister, französische, S. 335.
Staatssekretariat, französisches, S. 348.
Stackelnberg, S. 119, 272.
Stettin kapitulirt. S. 438.
Subsidienconvention zwischen England und Schweden, welche in Helsinborg von dem englischen Bevollmächtigten, Herrn Pierrepoint, und dem schwedischen Baron von Toll, am 31. August 1805, unterzeichnet ist, S. 371.
Suchorzewski, S. 282.

T.

Talleyrand's (Ch. M.), französischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, seine erste Note an den General von Knobelsdorf, vom 11. Sept. 1806, S. 185. Zweite Note vom 13. Sept. 1806, S. 190. Dritte Note vom 19. September 1806, S. 192. Erster Bericht desselben, seinem Herrn erstattet, am 3. Okt. 1806, S. 197; zweiter Bericht an denselben vom 6. Oktober 1806, S. 206.
Talleyrand. Son prémier rapport, adressé à l'empereur le 3. Octobre 1806, page V.

Talleyrand Son second rapport, adressé à l'empereur, le 6. Octobre 1806, page XV.
Targowitzer Rotte, S. 288, 306.
Titularen, französische, S. 334.
Toll, Baron (Christoph) von, schwedischer Reichsherr und Generalgouverneur von Schonen, S. 371, 373.
Trossel (du), S. 444.

U.

Uebersicht der Hof- und Staatsverfassung des französischen Reiches, nebst Angabe des Personals desselben; im Anfange des Jahres 1807, S. 329.
Uebersicht der Hauptmomente der Geschichte des Tages, S. 473.
Untergang und Palingenesie Polens, S. 100, 267.
Urkundenbuch, Anh. S. 1.
Urkundliche, durchaus unparteiische, Darstellung und Prüfung der Lage und des Verhaltens Schwedens während der politischen Verwickelungen in der neuesten Zeit, S. 356.

V.

Vandamme, S. 454.
Veränderungen in der Würzburgischen Staatsverwaltung, S. 489.
Verhältnisse des nördlichen Deutschlands nach der Entstehung des Rheinbundes, S. 29.

W.

Waffenstillstand, von Preußen nicht ratificirter, S. 445. Erklärung, worin die Versagung der Ratification desselben bekannt gemacht wurde, S. 455. Schwedens Waffenstillstand, S. 485.
Walewski, Woiwode von Siradien, S. 320.
Warschau, Aufstand daselbst, S. 46. Ankunft der Franzosen daselbst, S. 454.
Weimar, Friede des Herzogs mit den Franzosen, S. 463.
Wetterstädt, (Gustav von), Kabinettssekretär des Königs von Schweden; sein Brief an den russischen Gesandten, Herr von Alopeus in Berlin, S. 389.
Würzburgische veränderte Staatsverwaltung, S. 489.
Wybicki, S. 439.

Z.

Zamoyski (Andreas), S. 124.
Zastrow (von), S. 432, 436, 445.

Inhalt
des neunten Bandes.

Inhalt
des Januarstücks.

I. Der Herausgeber, an die Leser dieser Zeitschrift - - - - Seite 3

II. Rückblick, über die politischen Hauptereignisse des Jahrs 1806 - - 21

III. Krieg, zwischen Frankreich und Preußen
1. Einleitung. - - - - 55

IV. Polens Untergang und Palingenesie.
1. Einleitung - - - - 100

Digitized by Google

V. Bemerkungen, über die „Betrachtungen" des Herrn von Archenholz, „am Grabe der preußischen Monarchie" im Decemberstücke der Minerva - Seite 135

Bemerkungen, über die fernere Bemerkung des Herrn von Archenholz, „über Preußens gegenwärtige Lage und Hoffnungen," als Nachtrag zu dem Vorigen - - - - - 159

VI. Notiz, die verspätete Erscheinung dieses Stücks und die beschleunigende, der folgenden betreffend - - 182

Inhalt
des Februarstücks

1. Krieg, zwischen Frankreich und Preußen.

2. Kriegserklärungen

1. von Seiten Frankreichs.

Vorerinnerung des Herausgebers - 183

Aktenstücke - - - - 185

Bemerkungen - - - 213

2. Von Seiten Preußens.

Manifest - - - - 230

Bemerkungen - - - 256

Digitized by Google

II. Polens Untergang und Palingenesie.

3. Polens Untergang - - Seite 267

Beilagen.

1. Urkundenbuch N. I.

Originalurkunden der Kriegserklärung Frankreichs gegen Preußen, Anh. 1

2. Politisch-litterarischer Anzeiger N. I.

1. Vorerinnerung - - 1

2. Bücherrecensionen - - 5

Vertraute Briefe, über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe ꝛc.

3. Notiz, einen von Klagenfurth eingesandten Aufsatz, den Feldzug der Oesterreicher in Italien, im Jahre 1805 betreffend - 14

Inhalt
des Märzstücks.

I. Uebersicht der Hof- und Staatsverfassung des französischen Reichs, nebst Angabe des Personalst im Anfange des Jahrs 1807 - - - - 329

Digitized by Google

II. Urkundliche, durchaus unparteiische Darstellung und Prüfung der Lage und des Verhältnisses Schwedens, während der politischen Verwickelungen, in der neuesten Zeit - - Seite 356

III. Krieg zwischen Frankreich und Preussen

3. Gang des Kriegs, nebst Wirkungen, bis zur Theilnahme Rußlands an demselben.

Vorerinnerung des Herausgebers - 417

A. Gang des Kriegs - - - 420

IV. Uebersicht der Hauptmomente, der Geschichte des Tags - - - 471

V. Correspondenznachrichten und Miscellen.

Veränderungen, in der Würzburgischen Staatsverwaltung. - - 489

Register zum neunten Bande. - - - 491

Digitized by Google